

BIBLIOTEKA
Instytutu
Bałtyckiego
w Bydgoszczy

51341
C 45 =

18.8.42



ZZ n



**Historische Kommission
für ost- und westpreussische Landesforschung**

Altpreussische Forschungen

16. Jahrgang 1939

Gräfe und Unzer, Kommissionsverlag, Königsberg i. Pr.

1942: 412

Alle Rechte vorbehalten.

10107



45

51341/2603

Schriftleitung:

Dr. Theodor Schieder, Königsberg (Pr)

Geschäftsstelle:

Königsberg (Pr), Adolf-Hitler-Straße 31, Staatsarchiv.

Redaktionsfluß: 1. Januar und 1. Juli.



Druck: Krauseneck's Verlag und Buchdruckerei Kommanditgesellschaft, Gumbinnen.

Akc. J-63/83

Inhaltsverzeichnis.

I. Aufsätze.	Seite
Schleswiger Studenten auf der Universität Königsberg. Von Thomas Otto Agelis.	1
Die Schattelsiedlung in Preußen bis zum Jahre 1714. Von Heinrich Nicken- berg (I und II)	18, 179
Die Auswirkung der Kontinental Sperre auf die Wirtschaftsstruktur Ostdeutschlands. Von Günther Pachna.	77
Kronprinz Friedrich Wilhelm I., Ostpreußen und der Sturz Wartenbergs. Von Carl Hinrichs.	207
 II. Buchbesprechungen.	
Arnell, Die Auflösung des livländischen Ordensstaats. (Forstreuter)	131
Pirma Baltijas vesturnieku konference. (Conze)	117
Bohnack, Die Burgunden in Ostdeutschland und Polen. (Zeiß)	120
Brackmann, Magdeburg als Hauptstadt des deutschen Ostens. (Wendland)	114
Engelhardt, Der Ritt nach Riga. (Nithad)	136
Erbe, Die Jugenotten in Deutschland. (Rehfer)	112
Esdras und Neemhas, Eine Deutschordensdichtung aus dem 14. Jahrhundert. (Ziesemer)	157
Festschrift: Bruno Ehrlich zum 70. Geburtstag. (Janßen)	118
Forstreuter, Preußen und Rußland im Mittelalter. (Schumacher)	129
Füllner, Der Stand der deutsch-slawischen Auseinandersetzung zur Zeit Thietmars von Merseburg. (Baethgen)	123
Geschichte Schlesiens I. (Baethgen)	115
Geschichte der Stadt Wehiau. (Sahn)	168
Grigat, Geschichte des Kreises Treuenburg und des Grenzdorfs Reuß. (Conze)	167
Groth, Grenzmärktisches Volksleben. (Nithad)	162
Hein, Geschichte der Ostpreussischen Landschaft, 1788—1888. (Schumacher)	133
Hübcher, Arthur Schopenhauer. (Buttgereit)	161
Jänichen, Die Wikinger im Weichsel- und Odergebiet. (R. S. Meyer)	121
John, Brest-Litowsk. (Nithad)	135
Rehfer, Bevölkerungsgeschichte Deutschlands. (Gause)	111
Rloepfel, Das Stadtbild von Danzig. (B. Schmid)	164
Runze, Glaube und Politik. (Schönborn)	126
Loos, Die Beziehungen zwischen dem Deutschordensstaat und Pommern. (Krollmann)	128
Lorel, Groß Steinort. (W. Franz)	166
Lück, Der Mythos vom Deutschen in der polnischen Volksüberlieferung. (R. S. Meyer)	154
Matufas, Lietuvi rusinimas per pradžios mokyklas. (Forstreuter)	134
Mickwitz, Aus Kevaler Handelsbüchern. (El. Bauer)	138
Miska, Grundzüge nordostdeutscher Sprachgeschichte. (Rafisite)	153
Moczarski, Der Kreis Lyck. (Conze)	167
Mortensen, Die Besiedlung des nordöstlichen Ostpreußens II. (Forstreuter)	140
Muhl, Geschichte der Dörfer auf der Danziger Höhe. (Grüneberg)	163
v. Difers, Elisabeth von Staegemann. (W. Franz)	161

Opis królewskiej w województwach Chelmińskim, Pomorskim i Malborskim w roku 1664. (Conze)	132
Das neue Ostpreußen. (Schieber)	145
Quillus, Königin Hedwig von Polen. (Schoenborn)	125
Richter, Preussische Wirtschaftspolitik in den Ostprovinzen. (Wendland)	143
Ringleb, Geschichte des Elbinger Volks- und Mittelschulwesens unter preussischer Herrschaft. (Sahn)	162
Rohde, Das Buch vom Bernstein. (W. Franz)	163
Sammelbericht über polnisches Schrifttum. (Maschke)	169
Schmid, W., Das Bauernhaus der nördlichen Grenzmark. (Ritshad)	162
Schmidt, G., Das Eindringen der hochdeutschen Schriftsprache in der Rigaschen Sprachkanzlei. (Ziesemer)	157
Schmid, Die Posener Grenzschustämpfe 1918/19. (Ritshad)	136
Schoenborn, Lebensgeschichte und Geschichtsschreibung des Erasmus Stella. (Schumacher)	158
Schulz, W., Die zweite deutsche Ostfiedlung im westlichen Regogau. (Conze)	141
Seraphim, Die Ostseehäfen und der Ostseeverkehr. (Morre)	144
Siewert, Der Ostseeraum. (Schieber)	113
Simoleit, Ostdeutschland und Osteuropa. (Gause)	112
Statistisches Handbuch für die Provinz Ostpreußen 1938. (Gause)	146
Stengel, Hochmeister und Reich. (Schumacher)	126
Swart, Das polnische Genossenschaftswesen im polnischen Staat. (Oberländer)	148
Vorträge zur 700-Jahrfeier der Deutschordens- und Hansestadt Elbing. (Schoenborn)	166
Preussisches Wörterbuch. 10 Lieferungen. (Mauffer)	148
Wrzosek und Zwierz, żywiol obcy w życiu gospodarczym Pomorza. (Conze)	147
Ziesemer, Simon Dach, Gedichte. 4. Band. (W. Franz)	160
Zuhlen, Bartholomäus Redermann. (Schieber)	159
Zyha, Deutsche Rechtsgeschichte der Neuzeit. (Gallas)	137
III. Bibliographie der Geschichte von Ost- und Westpreußen für das Jahr 1938. Von Ernst Wermla.	
	246

Schleswiger Studenten auf der Universität Königsberg.

Von Thomas Otto Achelis.

Die Universität Königsberg ist ein Kind der Reformation, das letzte, dessen Geburt Martin Luther erlebte, ein Kind, dessen Vater der erste Herzog Preußens, dessen Gevatter Philipp Melanchthon gewesen ist. Durch ein lateinisches Diplom vom 20. Juli 1544 ließ der Herzog Albrecht die „Fundation“ der Königsberger Akademie öffentlich bekanntmachen¹⁾. Alle Lehrerstellen und öffentlichen Ämter in Preußen sollten in Zukunft nur mit Königsberger Zöglingen besetzt werden. Diese Deklaration war nicht nur für Preußen, sondern auch für das „Ausland“ berechnet, sie wurde am 10. August in vieler Herren Länder geschickt und sogar durch einen zweiten Druck weiter verbreitet.

Gestiftet war die neue Hochschule, die fünfte an den Ufern der Ostsee, 125 Jahre nach der Rostocker Universität, der ältesten im Norden, von ihrer Gründung an bestimmt und berufen, im Geiste der Reformation als Bollwerk des Protestantismus zu wirken, zunächst also dem Lande Preußen den notwendigen Bedarf an Männern für Kirche, Schule und Staat zu schaffen, aber die alma mater Albertina hat von Anfang an über diese engere Aufgabe hinaus gewirkt.

Gerade damals befanden die Universitäten der Ostseeländer sich in einer Krise. Zwar war die Kopenhagener Universität 1537/39 nach Wittenberger Muster durch Luthers Mitarbeiter Johannes Bugenhagen zu neuem Leben erweckt worden²⁾ und Greifswald war 1539 nach völligem Verfall als evangelische Hochschule wieder eröffnet worden, aber die beiden anderen Universitäten befanden sich noch im Niedergang. Rostock, die älteste und die wichtigste von ihnen allen, war verödet, da im Gegensatz zu den Bürgern und Studenten die Professorenschaft bis 1532 vollständig, bis 1542 überwiegend am alten Glauben hing und erst 1548 und 1563 die Reorganisation durchgeführt werden konnte^{2a)}, und Upsala endlich, die älteste skandinavische Hochschule, hat der schwedische König Erik XIV. erst 1566 zu restaurieren versucht. Der Zeitpunkt zur Gründung einer neuen Universität war also günstig gewählt. Wir sehen daher auch, daß schon im ersten Semester, das bis zum 31. Juli 1545 reichte, 314 Studenten eingeschrieben sind³⁾. Nur

¹⁾ P. Eschadert, Herzog Albrecht von Preußen als reformatorische Persönlichkeit, 1894, S. 58; J. Lehmann, Die örtliche und soziale Herkunft der Königsberger Studenten 1544—1649, Diss. phil. Leipzig 1929, S. 7.

²⁾ Achelis, Die Universität Kopenhagen und Deutschland: Nordische Rundschau 1929, S. 56 bis 60.

^{2a)} Vgl. Lehmann S. 20.

³⁾ G. Erler, Die Matrikel der Universität Königsberg i. P. Bd. 1, 1910, S. CXL.

86 von ihnen haben ihrem Namen die Angabe der Heimat hinzugefügt: Von diesen waren 52 Preußen, darunter 15 aus Königsberg selbst, 16 aus Danzig, je 3 aus Braunsberg und Marienburg, weiter 8 Brandenburger, 5 Sachsen und ebenso viele Litauer, 4 Pommern und ebenso viele Schlesier, 2 Polen und endlich je einer aus Mecklenburg, Böhmen, Galizien und Livland. Im nächsten Semester haben nur 14 von den 76 Einträgen Heimatbezeichnungen, aus Preußen stammten 4, aus Brandenburg 3, aus Rheinland-Westfalen gleichfalls 3, aus Polen 2, aus Livland und Galizien je einer. Was Philipp Melanchthon ein Jahr nach Luthers Tode, kurz nach der Schlacht auf der Lochauer Heide, in seinem „Bedenken wegen der in Jena zu gründenden Hochschule“ schrieb: „Es sind durch Gottes Gnad in diesen Landen die Studia nützlicher Lehr ein Zeitlang so schön angericht gewesen, daß vielen Kirchen und Landen nit allein teuffcher Nation, sondern auch andern damit gedient ist worden, und sind gepflantz rechte Gottes Anruffung, und andre löbliche Künste und Sprachen, und ist alles im Zunehmen gewesen“⁴⁾, das gilt auch von der jungen Albertina, die recht eigentlich unter Melanchthons Auspizien entstanden ist⁵⁾.

Außer Preußen haben, wie obige Mitteilungen zeigen, namentlich Studenten aus dem Osten und den Ländern am Südufer der Ostsee Königsberg besucht, dessen Universität schon Jonas als eine Kolonie von Wittenberg bezeichnete⁶⁾ und die immer wieder das „Wittenberg des Ostens“ genannt worden ist. Unter den Ländern der Ostsee, deren Söhne nach Königsberg zogen, fehlen die skandinavischen Staaten, fehlt auch das Herzogtum Schleswig zunächst gänzlich⁷⁾. Und doch bestanden gerade nach Dänemark und Schleswig enge verwandtschaftliche Beziehungen: Der Gründer der Universität war seit 1526 mit Dorothea, der ältesten Tochter Friedrich des Ersten, Königs in Dänemark und Norwegen und Herzogs in Schleswig und Holstein, vermählt. Wie in Königsberg bedeutete in Schleswig diese Verbindung des aus dem geistlichen Stande ausgetretenen Hochmeisters mit der dänischen Königstochter äußerlich und innerlich eine Stärkung der reformatorischen Tendenz und zugleich einen offenen Bruch mit den Ordnungen der alten Kirche⁸⁾. Herzliche Beziehungen bestanden namentlich zu ihrem Halbbruder Hans dem Älteren, dem Regenten in Hadersleben, dessen Wappen in der Königsberger Bibliothek neben dem des Herzogpaares hing⁹⁾. Bis zu ihrem Tode 1547 ist kein Schleswiger¹⁰⁾ in Königsberg Student ge-

⁴⁾ 10/7 1547, hrsg. v. Wegele, Zeitschr. f. Thüringische Geschichte Bd. 2, 1856, S. 185, wieder abgedruckt bei S. E. Bindseil, Phil. Melanchthonis epistolae, iudicia, consilia, testimonia . . . 1874, S. 541.

⁵⁾ R. Hartfelder, Phil. Melanchthon, 1889, S. 533, 535.

⁶⁾ Hartfelder S. 536.

⁷⁾ Einzige Ausnahme dürfte Josias von Qualen sein, der 1544, No. 64, ohne Heimatbezeichnung immatrikuliert wurde; vgl. über ihn Danmarks Adels Aarbog 1925, S. 481/82; Dr. Ludwig Andresen, Kiel, vermutet, daß er mit der Herzogin Dorothea nach Königsberg gekommen sei.

⁸⁾ E. Michelsen, Die Schleswig-Holsteinische Kirchenordnung von 1542, 1909, S. 10, E. F. Allen, De tre nordiske Rigers Historie, Bd. 5, 1872, S. 243 ff.

⁹⁾ E. Ruhner, Geschichte der Staats- und Universitätsbibliothek zu Königsberg, 1926, S. 22/3. Ein früherer Königsberger Student David Niesius aus Neisse war der erste Leibarzt des Herzogs: Achelis, Haderslev i gamle Dage, Bd. 2, 1929, S. 446.

¹⁰⁾ Ueber v. Qualen s. Anm. 7; der erste Holsteiner ist Th. Kruse, imm. 4/7 1550.

wesen, bis zum Tode ihres Gemahls im März 1568 nur 4 oder 5 bei einer Gesamtzahl von 1611 Immatrikulationen bis zum Wintersemester 1567/68. Ihre Namen sind:

Thust, Johannes, Holsatus, immatrikuliert Königsberg 1559 13/7.

Meyer, Nicolaus, „Hausensis ex Holsatia“, i. Rb. 1560 5/7¹¹⁾.

a Marsfeldt, Johannes, Holsatus Flensburgensis, i. Rb. 1561 2/8¹²⁾.

Holstein, Joachimus, Flensburgensis ex Holsatia, consulis filius, i. Rb. 1564 1/7¹³⁾.

Vrbani, Jacobus, Flensburgensis, paup., i. Rb. 1566 2/11.

Als „Holsatus“ hat der erste dieser Reihe sich eingetragen. Das Wort bezeichnet nach altem Sprachgebrauch sowohl „Schleswiger“ als auch „Holsteiner“¹⁴⁾. Drei Beispiele von Schleswigern, die sich „Holsati“ nannten, geben die drei auf Thust folgenden, oben angeführten Einträge der Königsberger Matrikel. Ferner sind folgende in der Königsberger Matrikel als Holsati eingetragene Studenten auf Grund anderer Quellen als Schleswiger anzusprechen und darum zusammen mit den ausdrücklich sich als Schleswiger bekennenden Studenten Gegenstand unserer Betrachtung über die Schleswiger Studenten auf der Universität Königsberg:

Andreea, Jacobus, imm. Rb. 1641 10/5; Langenhorn.

Andreea, Thomas, 1622 5/2; Tondern.

Beier, Otto, 1599 20/5; Flensburg.

Belitz, Johannes, 1650 3/2; Riesbrük¹⁵⁾.

Blande, Johannes, 1641 18/2; Eckernförde.

Cramerus, Johannes, 1624 10/5; Bredstedt^{16a)}.

Crechel, Johannes, 1639 2/8; Gaikebüll.

Rufelmohr, Christian, 1641 12/9; Sonderburg.

Rufelmohr, Marcus, 1641 12/9; Sonderburg.

Fabricius, Andreas, 1682 ?/6; Apenrade.

Fabricius, Johann Christoph, 1682 ?/6; Apenrade.

Henningius Johannes, 1624 10/5; Föhr.

Hoyerus, Andreas, 1643 7/7; Burkfel.

Jacobs, Eddo, 1624 10/5; Klitzbüll.

Johannis, Broderus, 1651 4/3; Risum.

Lobetanz, Petrus, 1625 9/7; Husum¹⁶⁾.

¹¹⁾ Derselbe Frankfurt 1554, Leipzig 1562.

¹²⁾ Derselbe Wittenberg 1564, lebte noch 1589, Bruder des Bürgermeisters Gerdt v. Merfeldt, vgl. D. S. Moller, Erneueretes Andenken . . G. v. Merfeldt, 1773, S. 10.

¹³⁾ Also wohl Sohn des Bürgermeisters Franz Holste, der 1540—1551 genannt wird, vgl. R. Alnor, Geschichte der Verfassung . . der Stadt Flensburg, 1914, S. 127.

¹⁴⁾ Vgl. Zeitschr. f. Thüringische Geschichte, N. F. Bd. 30, 1932, S. 55 und die dort. Anm. 10 genannte Literatur. — Aus diesem Gebrauch des Wortes HOLSAUS erklärt sich der sinnlose Ausdruck „Eider-Holstein“ bei Erler Bd. 3, 1917, S. 507 und darnach bei Lehmann S. 55. Auf der Vertennung dieses Sprachgebrauchs erklärt es sich, daß die Scheidung zwischen Schleswigern und Holsteinern bei Lehmann S. 108/9 ganz irrig ist.

¹⁵⁾ 1661 Advokat Jena, ca. 1683 Advokat Pirna, vgl. Joh. Moller, Cimbrica litterata Bd. 1, 1744, S. 38.

^{16a)} Da dies schwerlich sonst wieder gefunden wird, bemerke ich, daß die Angabe der Heimat aus dem Stammbuch des Flensburgers Paul Noth stammt (Ny Igl. S. 80 6001 fol. 109).

¹⁶⁾ DANUS HOLSAUS: Der Ausdruck ist deshalb auffällig, weil Husum zum herzoglichen Anteil in Schleswig gehörte. Nicht so auffällig ist er bei Christianus Andreea Areensius

Mauritius, Casparus, 1636 13/11; Tondern.
 Pauli, Johannes, 1582 17/1; Bredstedt.
 Petraeus, Casparus, 1682 2/6; Tondern.
 Praetorius, Christianus, 1682 2/6; Lügumkloster.
 Richardi, Broderus, 1625 9/7; Husum^{16a)}.
 Richardus, Johannes, 1639 27/8; Hadersleben.
 Robenius, Johannes Johannis, 1635 15/5; Hadersleben.
 Schmidt, Nicolaus, 1621 19/8; Bredstedt.
 Schröderus, Nic., 1682 2/6; Hadersleben.
 Sedmann, Paulus, 1639 25/10; Mildstedt.
 Sillingius, Henricus, 1624 10/5; Drellsdorf.
 Tetens, Jacobus, 1587 22/7; Eiderstedt.

Nicht nur Schleswiger, sondern gelegentlich auch Dänen bedienten sich dieser Heimatbezeichnung, in der Königsberger Matrikel ist mir als einziges Beispiel begegnet:

Hegelundus, Jacobus, Megeltundera Holsatus, 1649 ?/5¹⁷⁾.

Wir wissen nicht, ob der Johannes Thust, von dem wir ausgingen, Schleswiger oder Holsteiner gewesen ist. Ebenso hat in einer Reihe anderer Fälle die Heimat eines Holsatus sich nicht bestimmen lassen¹⁸⁾. Läßt man diese fort, so ergibt sich, daß 315 Schleswiger die Königsberger Universität von ihrer Gründung bis zum Jahre 1829 „frequentiert“ haben, wie man früher sagte. Das ergibt also durchschnittlich einen Besuch von 1,1 im Jahre. Die Zahl der Immatrikulationen bis 1829 beträgt 40 951, die Schleswiger sind also unter ihnen ein Häuflein von 0,075 %, und es möchte zweifelhaft erscheinen, ob es sich lohnt, in jetziger Zeit an diese wenigen Studenten Papier zu verschwenden, wenn nicht ihre Zahl in dem Wandel der Zeiten sehr geschwankt hätte und man auf Grund der Matrikel, die auch hier sich für den, der darin zu lesen versteht, als die lebensvollste Quelle zur Geschichte der Studenten erweist¹⁹⁾, die Frage beantworten könnte, was trieb diese jungen Menschen aus einem Herzogtum, das nie im Ring des alten deutschen Reiches gelegen hat, zu der fernen Hochschule, die auch jenseits der Reichsgrenzen lag?

Nur 4 Schleswiger ließen sich, wie wir sahen, bis zum Tode Herzog Albrechts in Königsberg mit Sicherheit feststellen, bis zum Ende des Jahr-

ex Dania (1636 9/6); Johannes Ranzovius nennt sich in Königsberg Nobilis Danus (1634 9/12), in Rostock Nobilis Holsatus (1633 ?/3). — Wegen der historischen und geographischen Einzelheiten sei ein für allemal auf D. Brandt und R. Wölffe, Schleswig-Holsteins Geschichte und Leben in Karten und Bildern, 1928, verwiesen.

^{16a)} Quelle ist das zweite Stammbuch von Paul Moth: Nv Igl. S. 80 6002, fol. 135.

¹⁷⁾ Als Schleswiger ist anzusprechen der ohne Heimatbezeichnung 1578 23/4 immatrikulierte Johannes KNUCKE, Pastor Drenwatt 1605, † ca. 1623.

¹⁸⁾ Benzen, Jac. 1693; Beuterholm, Marcus 1689; Büttiger, Ulrich 1649; Brehmer, Fr. 1669; Brunaeus, Paul 1639; Kiel, Nic. 1667; Claudius, Christ. 1682; Cnuzenius, Matth. 1664; Djelinski, Joh. S. 1724; Frangius, P. A. 1643; Ginhemer, Christ. Albr. 1697; Gundelach, Franz Albr. 1696; Harleia, Dettl. Sim. 1643; Hellmann, Henr. 1732; Hennings, Joh. Conr. 1685; Jansenius, Nic. 1665; Lüffens, Cai Henr. 1732; Maesius, Joh. Phil. 1607; Parsjen, Petr. 1575; Ragtenburg, Petr. 1645; Schwarzbach, Christ. 1609; Strickerius, Jerem. Henr. 1645; Thim, Petr. 1606; Thust, Joh. 1559; Wallenbursfel, Laur. 1595; Vorstu, Theodor Wolfgang 1674.

¹⁹⁾ Edw. Schröder, Die Universität Rinteln, 1927, S. 3.

hundreds der Reformation beträgt die Gesamtzahl 18. Und nicht viel mehr sind im 18. Jahrhundert nach der fernen Hochschule an den Ufern des Pregels gezogen, wo man — nach einer Behauptung von Lobeck²⁰⁾ — „neun Monate Winter und drei Monate Mücken hat“. Ihre Zahl beträgt 21, und sie haben alle in der ersten Hälfte des Jahrhunderts dort studiert, der letzte ist 1749 immatrikuliert. Unsere Untersuchung wird sich also im wesentlichen auf das Jahrhundert der großen Kriege zu konzentrieren haben.

In den ersten beiden Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts sind 12 Schleswiger in Königsberg immatrikuliert, doppelt so viele wie in den vorhergehenden zwei Jahrzehnten. Und von da ab ist die Zahl der Schleswiger, die nach Königsberg kamen, bis zur Mitte des Jahrhunderts dauernd im Steigen.

Natürlich kamen diese Schleswiger Studenten auf dem Seewege nach Königsberg, wie vor ihnen am 22. Juni 1526 die früher erwähnte Prinzessin Dorothea mit ansehnlichem Gefolge ihre Brautfahrt nach Königsberg auf dem Seewege angetreten hatte²¹⁾. Schon seit alter Zeit bestanden ausgedehnte Handelsverbindungen zwischen den schleswigschen Ostseestädten und Preußen. In der Königsberger Matrikel erinnern Namen wie Holst und Haderschlef an diese Beziehungen²²⁾. Es ist kaum ein Zufall, daß von den vier ersten Schleswigern in der dritten Matrikel der Albertina, welche wir eingangs erwähnten, 3 aus Flensburg und nur einer aus Hufum stammen. Bis 1620 stehen 18 Studenten aus dem Gebiete der Ostsee nur 12 von der Nordseeküste gegenüber. Von den Städten erscheint Flensburg an erster Stelle mit 10 Studenten, es folgen Hufum mit 4 und Bredstedt mit 3 Studenten. Sie alle hatten eine „peregrinatio transmarina“ hinter sich, als sie in Königsberg bei dem Rektor der Universität sich meldeten.

Bis 1620 sind 30 Schleswiger im Album der Albertina nachweisbar. Das ergibt einen jährlichen Durchschnitt von 0,39. Seit der Reformation war natürlich vor allen anderen Hochschulen Wittenberg besucht worden, dann trat Rostock wieder in den Vordergrund. Daneben spielte namentlich für den Norden des Herzogtums, wo dänisch Kirchensprache war, Kopenhagen eine Rolle²³⁾. Der Besuch der Königsberger Universität bedeutete ein Vorstoßen nach dem Osten über den alten Rahmen hinaus. Von den 30 Schleswigern bis 1620 haben 12, soweit sich feststellen ließ, nur Königsberg aufgesucht, die übrigen haben an anderen Hochschulen, in der Regel vor dem Besuch der Albertina, studiert. Und zwar erscheint an erster Stelle Rostock, 10 X, dann Greifswald, 8 X, Wittenberg, 5 X, Leipzig, 4 X, Frankfurt, 2 X, Basel, Heidelberg, Helmstedt, Kopenhagen, Marburg und Orléans, je 1 X. In mehreren Fällen sind Rostock, Greifswald und Königsberg besucht

²⁰⁾ Ludwig Friedländer, Erinnerungen, 1, 1906, S. 41.

²¹⁾ Allen, Bd. 5, S. 244.

²²⁾ Vgl. z. B. Diplomatarium Flensborgense, ved Sejdelin, Bd. 2, 1873, S. 493, Historisk Tidsskrift 4. R. 6. Bd., S. 397, 8. R. 4. Bd., S. 238, Zeitschr. d. Ges. f. Schlesw.-Holst. Gesch. Bd. 38, S. 293; zahlreiche Belege in Rancelliets Brevbøger, vgl. die Namenregister u. d. W. Königsberg. In Tondern erinnert an Beziehungen zu Preußen der Familienname Preuß, der Bürgermeister Preuß stammt aus Neris bei Oldesloe.

²³⁾ Vgl. meinen Aufsatz „Schleswiger Studenten auf der Kopenhagener Universität“ im Archiv für Kulturgeschichte, Bd. 18, 1928, S. 287—308.

worden. Von Wittenberg und Rostock aus haben die meisten Schleswiger damaliger Zeit das „Wittenberg des Ostens“ entdeckt.

Ein ganz anderes Bild gibt das nächste Jahrzehnt der Königsberger Matrikel. Bis dahin waren — das sahen wir schon — 30 Schleswiger oder 0,39 im Jahresdurchschnitt in Königsberg immatrikuliert, in den Jahren 1621—1630 sind es 37 oder 3,7 jährlich. Davon haben 25 sich im ersten Jahrfünft eingezeichnet, also 5 im Jahre, 1624 sogar 10; dann sinkt die Zahl wieder herab, 1628 ist überhaupt kein Schleswiger nach der Albertina gekommen. Es ist eine Folge des großen Religionskrieges, der in Böhmen ausgebrochen war, daß nun die Zahl der Schleswiger in dem fernen Königsberg so stark zunahm. Ihre Heimat ist erst im September 1627 in den Krieg hineingezogen worden, es ist also nicht die unmittelbare Wirkung der kriegerischen Ereignisse, sondern die Furcht vor den Unruhen in Deutschland, welche das Verlassen der Universität Rostock veranlaßte^{29a)}. Einige Angaben über die 1621—1625 immatrikulierten Schleswiger mögen das erläutern:

- Fabricius, Nicolaus: Rb. 1621 19/8, Ro. —
Hollandus, Johannes: Rb. 1621 15/11, Ro. 1617.
Beyer, Georgius: Rb. 1622 1/6, Ro. 1620.
Hildebrand, Ericus: Rb. 1622 11/6, Ro. —, Frankfurt 1620.
Jessenius, Johannes: Rb. 1622 16/7, Ro. 1612.
Andrae, Thomas: Rb. 1622 5/11, Ro. 1619^{29a)}.
Schnell, Johannes: Rb. 1623 26/4, Ro. —.
Petri, Theodorus: Rb. 1623 26/4, Ro. —.
Berndorffius, Fridericus: Rb. 1623 26/4, Ro. 1626.
Bruno, Jacobus: Rb. 1623 26/4, Ro. 1626.
Nicolai, Laurentius: Rb. 1623 26/8, Ro. —.
Schmersahl, Christianus: Rb. 1624 30/3, Ro. 1617.
Henningius, Joannes: Rb. 1624 10/5, Ro. 1625.
Sillingius, Henricus: Rb. 1624 10/5, Ro. —.
Jacobs, Eddo: Rb. 1624 10/5, Ro. —.
Cramerus, Johannes: Rb. 1624 10/5, Ro. —.
Vafe, Harderus: Rb. 1624 17/5, Ro. 1615, Kop. 1617, Leipzig 1624,
Straßburg 1625, Orléans 1626, Greifswald 1631.
Petreius, Andreas: Rb. 1624 25/5, Ro. —.
Rhebrogius, Arnoldus: Rb. 1624 10/6, Ro. —.
Hieronymi, Hieronymus: Rb. 1624 29/8, Ro. —, Wittenberg 1618.
Hollander, Petrus: Rb. 1624 4/10, Ro. 1627, Upsala 1629, Rb. 1629.
27/10.
Aue, Gerhardus: Rb. 1625 16/5, Ro. 1626, Rb. 1629 14/7, Ro. 1630.
Graveleus, Johannes: Rb. 1625 3/6, Ro. —, Straßburg 1628.

^{29a)} Ausführlich berichtet darüber D. Krabbe, Aus dem kirchlichen und wissenschaftlichen Leben Rostocks (1863).

²⁹⁾ Wohl der Bürgermeister in Tondern, 1637—54, vgl. A. Andersen, Tunderske usterb-
lige Sterblichkeit, Bd. 2, 1675, S. 33/6; freundl. Mitteilung von Dr. h. c. Ludwig Andresen,
Riel.

Lobetanz, Petrus: Rb. 1625 9/7, No. 1622.

Richardi, Broderus: Rb. 1625 9/7, No. —.

Von diesen 25 Königsberger Studenten sind also 12 auch in Koftock gewesen, und zwar 1612—17 4, 1619 1, 1620 1, 1622 1, dann 1625 wieder 1, 1626 3, endlich 1627 wieder 1.

Die Kriegsunruhen in Deutschland haben überhaupt eine Steigerung der Frequenz in Königsberg veranlaßt. Während, von dem langen Eröffnungsfemester abgesehen, im 16. Jahrhundert nur das Sommerfemester 1596 eine Zahl von über 100 Eintragungen in der Matrikel aufzuweisen hat, finden wir 1600 bis 1620, wo der stärkere Zustrom der Schleswiger beginnt, 6 Semester mit über 100 Einträgen, dagegen in den zehn Jahren von 1621 bis 1630 gleichfalls 6 Semester, unter ihnen 2 mit über 200 Einträgen. Im einzelnen bestehen aber zwischen der Gesamtfrequenz und dem Besuch der Schleswiger Unterschiede²⁵⁾.

Während der Zuzug der Studenten zur „Basilorea“ aus den deutschen Landen und dem Herzogtum Schleswig zunahm, blieben die Dänen und Norweger seit 1624 weg. Von 1601—1623 sind 7 Dänen und 5 Norweger in Königsberg eingetragen, da verbot 1624 der König Christian IV. den Besuch der Albertina, weil er fürchtete, daß die Studenten von dort leicht nach Braunsberg kommen und den Jesuiten in die Hände fallen könnten²⁶⁾. 1632 hat er das Verbot wieder aufgehoben²⁷⁾, aber schon 1631 ist wieder ein Däne nach Königsberg gekommen, und bis zur Mitte des Jahrhunderts sind noch 23 Dänen und 3 Norweger in Königsberg eingeschrieben. Im ganzen betrug also in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts die Zahl der in Königsberg studierenden Dänen 30, der Norweger 8. Die Zahl der Schleswiger von 1544 bis 1620 ist gleich der Zahl der Dänen von 1601—1650, diese ist kleiner als die Zahl der Schleswiger von 1621—1630 und beträgt nicht einmal ein Drittel der Schleswiger, welche 1621—1640 in Königsberg immatrikuliert wurden. Hier zeigen sich also große Unterschiede, während die Zahl der Holsteiner eine ähnliche Entwicklung wie die der Schleswiger aufweist. Darauf soll später, wenn wir eine Ubersicht über das ganze 17. Jahrhundert gewonnen haben, eingegangen werden.

1621—1630 waren 37 Schleswiger in Königsberg eingeschrieben worden, davon $\frac{2}{3}$ im ersten Jahrfünft. Fast doppelt so viele, 71 Schleswiger stehen 1631—1640 im Album der Albertina, davon 21 in dem ersten Jahrfünft, zwanzig 1636, und ebenso viele in den drei folgenden Jahren. Also auch hier hängt die Zunahme nicht mit Geschehnissen in der Heimat der Studenten zusammen, wo von dem Abzug der kaiserlichen Truppen 1630 bis zum Einfall der Schweden 1644 Ruhe herrschte. Es ist dieselbe Erscheinung, welche in der gleichen Zeit der Kopenhagener Universität einen zahlreichen Zustrom

²⁵⁾ Die Abweichung von der vorigen Seite erklärt sich daraus, daß hier nach akademischen Jahren — Sommerfemester / Winterfemester — gezählt ist, dort nach Kalenderjahren.

²⁶⁾ Danste Kirkelove, udg. af S. F. Rordam, Bd. 3 (1889), S. 106. Vgl. S. Magen, Kjöbenhavn's Universitets Rejshistorie 1479—1879 Bd. 1 (1879), S. 86 und Andreas Brandrud, Klosterlasse (Kristiania 1895), S. 228.

²⁷⁾ Kirkehistoriske Samlinger, 3. R. 1. Bd. 1874/77, S. 641; wiederholt Danste Kirkelove Bd. 3, 1889, S. 200.

von deutschen Studenten zuführte²⁸⁾. Das Jahr 1636, in dem 20 Schleswiger Studenten in Königsberg wurden, von denen die Hälfte vorher in Rostock gewesen war, ist das Jahr, in dem zuerst über 400 Studenten in das Album der Albertina eingetragen wurden, während bis dahin nie über 300 neue Namen während eines akademischen Jahres vorgekommen waren. Es ist gleichzeitig die höchste Anzahl Schleswiger, die je in so kurzer Frist zu den Räumen der Albertina auf dem alten Bischofssitz am Dome ihre Schritte gelenkt hat. Wie stark damals der Zulauf aus den verschiedensten deutschen Ländern war, mag die Tatsache bestätigen, daß sich ein Jahr vor der bis dahin höchsten Frequenz unter 8 Studenten, die relegiert wurden, ein Livländer, ein Lüneburger, einer aus Delmenhorst, einer aus Dresden, ein Schlesier, ein Holsteiner und einer aus Nürnberg befanden²⁹⁾.

Das folgende Jahrzehnt, 1641—1650, führt uns zu dem „annus jubilaus“, wie es im Stammbuch des Paulus Petraeus aus Sonderburg genannt wird³⁰⁾. Im Jahre 1641 war er Student auf der „Academia Regimontana“ geworden, mit ihm sind am selben Tage 3 andere Sonderburger eingetragen. Im nächsten Jahre sind 421 Studenten immatrikuliert, die höchste bisher erreichte Zahl; der „annus saecularis“ steht mit 409 Einträgen nur wenig zurück. Auch die Zahl der Schleswiger in den „Athenae Albertinae“ ist ziemlich gleich geblieben, 69 junge Musensohne sind eingetragen, davon in den Jahren 1641, 1643, 1646, 1648 und 1649 zehn bis dreizehn Studenten.

Von 1641—1648 hat die Zahl der Immatrikulationen in jedem akademischen Jahr über 300, zweimal sogar über 400 betragen. Die Zahl der Schleswiger im ersten Jahrhundert der Albertina hat 166 betragen, davon nur ein Zehntel in dem halben Jahrhundert von 1544—1594 und 100 seit 1629. Was Simon Dach 1644 in seinem Festspiel Sorbuisa-Vortassia zur Verherrlichung der kurfürstlichen Hochschule sang³¹⁾:

Die Jugend seh' ich als ein Heer
Getrieben durch der Zeit Beschwer
Nach Königsberg in Preußen ziehen;
In dem das Deutschland untergeht,
In Brand und seinem Blute steht,
Wird Fried' und Kunst in Preußen blühen,

das gilt auch von den Schleswigern, welche in den letzten zwei Jahrzehnten zur „Academia Basillorea“ kamen. Einem von ihnen, der auch am Universitätsjubiläum teilnahm, hatte man schon 1637 in Sonderburg ins Stammbuch geschrieben: „Gott helfe dem übel geplagten Teutschlande...“³²⁾. Schon

²⁸⁾ P. Bobé, Die deutsche St. Petri-Gemeinde zu Kopenhagen, 1925, S. 489/90; die Universität Salzburg ist im 17. Jahrhundert nächst Leipzig gleichfalls wegen des Krieges die stärkft besuchte Universität auf deutschem Boden gewesen, vgl. E. v. Frisch in Forschungen und Fortschritte 1933, S. 369.

²⁹⁾ Paul Stettiner, Aus der Geschichte der Albertina, 1894, S. 36.

³⁰⁾ Schriften des Vereins für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte, 2. R. 8. Bd., 1927, S. 425 mit Anm. 32.

³¹⁾ Stettiner S. 40, dazu Kürschners Deutsche Nationalliteratur Bd. 30, S. XV.

³²⁾ Schr. d. Ver. f. Schlesw.-Holst. Kirchengesch., 2. R. 8. Bd., 1927, S. 423, An den Rand hat der Besitzer geschrieben: „In diesem 1677. Jahr magt dieser Wunsch wohl wiederholt werden für Ober-Elsäß“.

3 Jahre vorher hatte man den Plan gehabt, im Herzogtum Schleswig eine Universität zu errichten³³). Dabei war gerade auf das Vorbild der anderen Universitäten „sonderlich zue Rostock und Königsberch“ hingewiesen worden. Dann hatten 1641 die beiden Landesherrn, der König Christian IV. und der Herzog Friedrich III., den Ständen auf dem Kieler Landtag einen Antrag vorgelegt, eine Universität zu errichten, „nachdem die Länder aller Orten sehr desolirt und verwüstet, also daß einige gelegene academia, wohin die Jugend zur Verführung ihrer studiorum zu verschicken, in ganz Deutschland fast nicht zu finden“³⁴). Die Stände baten wegen des „armatum saeculum“ um Vertagung, und erst 1665 ist in Kiel von dem Gottorfer Herzog Christian Albrecht eine neue Universität gegründet worden.

Der Zuzug der Schleswiger Studenten nach Königsberg, welcher in den Jahren 1631—1650 6,9 im Jahresdurchschnitt betragen hatte, hat aber schon vor der Gründung der Christian-Albertina erheblich abgenommen. 1651 bis 1660 sind noch 8 Schleswiger nach den „Athenae Pregelanae“ gekommen, alle in den ersten drei Jahren. Während der Zeit der Schweden- und Tartarengesfahr, 1656—1657, in der Königsberg eine Belagerung zu überstehen hatte, ist überhaupt die Frequenz gesunken³⁵). In den Jahren 1661—1665, dem Gründungsjahr der Kieler Universität, sind dann noch 2 Schleswiger gefolgt. Im wesentlichen ist mit dem Jahre des Friedenschlusses von Osnabrück und Münster die Hochflut der Schleswiger Studenten in der preußischen Residenzstadt vorbei. Nun werden wieder die alten Hochschulen im Reich aufgesucht und zu den alten trat Jena, wo 1648/57 der Jahresdurchschnitt 6,5 1658/64 dagegen 10,1 betrug³⁶).

Die neue Hochschule an den schönen Ufern der Kieler Förhrde bedeutete natürlich eine starke Konkurrenz für die älteren Schwestern, schon weil sie so leicht zu erreichen war. Sie war gestiftet vom Gottorfer Herzog Christian Albrecht zunächst als Landesuniversität für seine Gebiete in Schleswig und Holstein³⁷), aber von Anfang an war sie gedacht und wirkte sie auch als Universität für den königlichen Anteil in beiden Herzogtümern, eine rechtliche Verpflichtung zum Studium in Kiel existierte aber nur — und konnte auch nur existieren — für die Studenten aus dem Gottorfer Herzogtum³⁸). In einer günstigen Zeit war in Kiel die Universität gegründet worden, außer

³³) Regensburg in Danste Samlinger, Bd. 3, 1867/68, S. 194.

³⁴) S. Ratjen, Verzeichnis der Handschriften der Kieler Universitätsbibliothek, Bd. 3, 1. Abth., 1865, S. 106; A. D. Meyer, Die Universität Kiel und Schleswig-Holstein, 1919, S. 5.

³⁵) Steffiner S. 51; 1656 sind 103, 1657 108 Studenten eingeschrieben.

³⁶) Zeitschr. f. Thüringische Geschichte 1932, S. 64.

³⁷) Bjorn Kornerup, Rikstelektion for Norden, Bd. 4, 1929, S. 1022, behauptet, die Universität Kiel sei 1665 nur für Holstein gegründet worden; diese Behauptung ist durch eine irrige Interpretation des Wortes Holstein verschuldet. Zwar spricht das Diplom Ferdinands III. nur von „in Ducatus sui Holsatiae, et territorii Sacro Romano Imperio subjecti, commodo quodam loco“ (Systematische Sammlung der für die Herzogtümer Schleswig und Holstein erlassenen . . . Verordnungen und Verfügungen, Bd. 4, 1832, S. 338), aber die herzogliche Fundation erwähnt den Plan Herzog Friedrichs III., „dieser Fürstenthümer und Lande Eingeseffenen zu sonderbaren Nutz und Frommen eine Universität zu stiften“, den der Sohn jetzt ausführt, erwähnt auch die Einkünfte der Käse in Eiderstedt und Amt Sufum. Es ist daher zweifellos an den herzoglichen Anteil in beiden Gebieten gedacht.

³⁸) Zeitschrift f. Schlesw.-Holst. Geschichte, Bd. 60, 1931, S. 621 Anm. 1.

Jena³⁹⁾, wo die Zahl der Studenten aus den Herzogtümern weiter wuchs, haben sie alle den neuen Nebenbuhler gemerkt. Zu den Schleswigern und Holsteinern kam Zugzug namentlich vom Osten⁴⁰⁾. Kiel war im Begriff, das Erbe Rostocks und Königsbergs anzutreten und die Universität der deutschen Ostseeländer zu werden⁴¹⁾. Doch hat schon bald sich ein Rückgang bemerkbar gemacht, auch in Königsberg nahm die Zahl der Schleswiger Studenten wieder zu: 1666—1670 waren es 7, 1671/80 21, 1681/90 26, 1691/1700 22. Und in dem neuen Jahrhundert, unter königlichem Szepter, ist 22 die Gesamtzahl, davon 10 im ersten Jahrzehnt, der Rest verteilt sich ziemlich gleichmäßig auf die Zeit von 1713—1749. Auffällig ist, daß seit 1730 in der Regel die wenigen als Chirurgen, Pharmazeuten oder Mediziner nach Königsberg gegangen sind; aber das erklärt sich aus dem tiefen Stand der medizinischen Fakultät in Kiel⁴²⁾. Als 1745 auf Gottscheds Veranlassung in Königsberg die noch jetzt bestehende Deutsche Gesellschaft gestiftet wurde⁴³⁾, ist ein Pharmazeut aus Schleswig Student in Königsberg geworden, und ihm folgte nur noch 1749 ein Flensburger als Student der Medizin. — Daniel Heinrich Arnoldt, der verdienstvolle Historiograph der Königsberger Universität, hat also recht, wenn er 1746 schreibt: „Im vorigen Jahrhundert studirten viele Mecklenburger, Siebenbürger, Holsteiner und Westphäler allhier, so wie aniso viele Pommern und Märker sich hieselbst aufhalten“⁴⁴⁾. Er hat recht, auch wenn man, wie er das auch getan haben wird, das Wort „Holsteiner“ in seinem alten Sinne nimmt und darunter Holsteiner und Schleswiger versteht. In Königsbergs großer Zeit, als Kants Ruhm Europa erfüllte, ist kein Schleswiger um feinetwillen nach Königsberg gegangen, wie überhaupt die Frequenz in Königsberg damals kaum gestiegen ist⁴⁵⁾. Der Kieler Professor Reinhold, der von Jena kam, hat dem Kritizismus Eingang in den Elbherzogtümern verschafft⁴⁶⁾.

Das Herzogtum Schleswig, aus dem diese Studenten kamen, gehörte 3 Diözesen an, Schleswig, Ripen und Odense. Alle drei gehörten bis zur Reformation zum dänischen Erzbistum Lund. Die Universität Kopenhagen war bei ihrer Neubegründung nach den Stürmen der Reformationszeit auch für Schleswiger, Holsteiner und Norweger bestimmt. Andererseits studierten manche Dänen und Norweger auch nach der Reformation vielfach auf aus-

³⁹⁾ Zeitschr. f. Thüringische Geschichte, 1932, S. 64.

⁴⁰⁾ Vgl. William Meyer, Baltische Studenten in Kiel, 1665—1865 (1930).

⁴¹⁾ A. D. Meyer S. 8. „Stulte foris per tot opum aut dolorum dispendia quaeritur, quod tanto compendio domi ad manum sit“, sagte damals der Kanzler Kielmann von Kielmannsbeck (Thaulow, Die Feierlichkeiten bei der Einweihung der Kieler Universität (1862) S. 26.)

⁴²⁾ Liepmann, Von Kieler Professoren, 1917, S. 22, 27.

⁴³⁾ E. Friedländer, Erinnerungen, Bd. 1, 1905, S. 101.

⁴⁴⁾ D. H. Arnoldt, Historie der Königsbergischen Universität, Bd. 2, 1746, S. 438.

⁴⁵⁾ Ludw. Friedländer a. a. O. Bd. 1, 1905, S. 37; vgl. aber auch P. Rönshel in den Alt-preussischen Forschungen 1925, Heft 2, S. 101: „Die besten Jünglinge der deutschen Nation saßen zu Kants Füßen“.

⁴⁶⁾ Als Freunde der Kantischen Philosophie sind zu nennen Pastor Hans Ahlmann in Eden, Rektor Brinden in Hadersleben, Advokat Knudsen daselbst, der sogar Vorlesungen über Kant hielt: Achelis, Haderslev i gamle Dage, Bd. 2, 1929, S. 418, Pastor Christian Jessen in Augustenburg: Hans Schulz, Aus dem Briefwechsel des Herzogs Friedrich Christian, 1913, S. 55. — Über Reinhold in Kiel s. Runo Fischer, Geschichte der neuen Philosophie, Bd. 6, 3. Aufl. (1900) S. 12—13.

ländischen, besonders deutschen Universitäten, doch bestand seit 1629 eine Verpflichtung der norwegischen Theologen, an der Kopenhagener Universität zu studieren⁴⁷⁾). Wie im Lauf des 17. Jahrhunderts der Besuch Königsbergs durch Dänen und Norweger im Vergleich mit den Schleswigern einerseits und den Holsteinern andererseits sich gestaltet hat, dürfte wohl eine Untersuchung verdienen, wobei wir an früher Gesagtes anknüpfen können⁴⁸⁾).

Es betrug die Zahl der eingeschriebenen

	Schleswiger	Dänen	Norweger	Holsteiner	Holsati.
1601/20	12	6	2	6	3
1621/40	108	18	7	56	1
1641/60	78	7	0	86	7
1661/80	30	4	0	15	5
1681/1700	48	1	0	8	6
	276	36	9	171	22

Es zeigt sich also, daß die Dänen seit 1640 nur noch vereinzelt nach Königsberg gekommen sind, die Norweger überhaupt nicht mehr; in der 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts sind 30, in der 2. 6 Dänen dort gewesen. Dagegen weist die Frequenz der Holsteiner eine ähnliche Entwicklung auf wie die der Schleswiger, in dem Jahrzehnt 1641—1650 sind 69 Holsteiner und ebenso viele Schleswiger immatrikuliert worden. Es ist eine Bewegung der Schleswiger Studenten von den Dänen zu den Holsteinern festzustellen.

Es ist nur eine verhältnismäßig kurze Zeit, in der Schleswiger Studenten in großer Zahl die Königsberger Universität besuchten: 196 konnten wir in den Jahren 1621—1660 feststellen. Erst im Anfang des 18. Jahrhunderts ist der erste Schleswiger Professor in Königsberg geworden: Der Flensburger Heinrich Lysius, der von Spener 1702 als Direktor des von dem Geist des Hallenser Pietismus durchdrungenen Collegium Fridericianum empfohlen, gleichzeitig als Professor der Theologie tätig, dem Pietismus in Ostpreußen unter heftigen Kämpfen Eingang verschaffte. Nach den Studentenjahren in Leipzig, 1686, und Jena, 1687, ist er 1690 nach Königsberg gekommen, dort aber so wenig wie später in Kopenhagen immatrikuliert worden, während er in Halle 1694 wieder in der Matrikel erscheint⁴⁹⁾). Dagegen ist sein jüngerer Bruder Johannes, der 1700 Pastor an der St. Georgenkirche in Berlin wurde und dort sich als „ein außerordentlich unternehmungsfreudiger Mann“ erwies, 1692 in Königsberg immatrikuliert worden⁵⁰⁾). Außer Lysius ist bis 1756 kein Schleswiger Professor in Königsberg geworden⁵¹⁾). Aus dem Herzogtum Preußen ist umgekehrt nach Kiel im 17. Jahrhundert ein, im 18. Jahrhundert wieder ein, endlich in der

⁴⁷⁾ M. Birteland, *Historiiske Skrifter*, Bd. 3, 1925, S. 24.

⁴⁸⁾ Vgl. oben S. 7. Die Namen der in Königsberg immatrikulierten Dänen und Norweger sind auf Grund der gedruckten Matrikel zusammengestellt in *Personalhistorisk Tidsskrift* 7. R. 3. Bd. (1918) S. 103/07.

⁴⁹⁾ Biographie in *Acta Borussia III*, 1, 3, 1731; vgl. Moller, *Cimbria literata* 1, 375/6. Vgl. auch P. Kossel in den *Altpreussischen Forschungen* 1925, Heft 2, S. 103/04.

⁵⁰⁾ Vgl. W. Wendland, *Siebenhundert Jahre Kirchengeschichte Berlins*, 1930, S. 44.

⁵¹⁾ Dagegen 3 Holsteiner: Peter Sidlius in der theologischen Fakultät 1558/75, Johann Mastius in der medizinischen, 1641/42, Johann Rößling in der philosophischen, 1661/79.

„Zeit zwischen den Kriegen“, 1850—1864, 2 Professoren nach Kiel gekommen; erst nach der Einverleibung Schleswig-Holsteins in den preussischen Staat finden sich Ost- und Westpreußen zahlreicher im akademischen Corpus der Christian-Albrecht-Universität, von 1867 bis 1915 sind es 23 gewesen⁵²).

Wie die Brüder Lysius nach Königsberg aus ihrer Vaterstadt Flensburg gezogen sind, so finden wir auch noch manche andere Brüderpaare aus dem Schleswiger Herzogtum in dem Album der preussischen Residenzstadt, 20 lassen sich mit Sicherheit, weitere 8 mit Wahrscheinlichkeit feststellen⁵³). In drei Fällen kommen drei Brüder als Königsberger Studenten vor⁵⁴). Und außer diesen Geschwistern, welche natürlich in kurz aufeinanderfolgenden Terminen oder auch gleichzeitig nach Königsberg gezogen sind, finden wir auch Beispiele, wo die Söhne dem Vater gefolgt sind. So wurde Johannes Johannes aus Breklum 1615 24/5 Student in Königsberg, seine Söhne Johannes und Friedrich Brekling 1644 und 1648. Am 10. Juni 1572 ist Petrus Conradi aus Kiel immatrikuliert, er ist zunächst 1576 Schloßprediger in Sonderburg, dann Pastor in Lysabbel auf Alsen geworden⁵⁵); seine Söhne Johannes und Petrus kamen von dort 1614 und 1615 nach der Hochschule, welche von Kiel aus 4 Jahrzehnte früher ihr Vater besucht hatte. Paul Petraeus aus Sonderburg, mit dessen Stammbuch wir bereits Bekanntschaft machten, wurde nach dem Besuch der Schulen in Sonderburg, Stettin, Kiel, Lübeck und Elbing 1641 Königsberger Student. 1650—98 ist er dann Pastor in Hoyer an der Westküste des nördlichen Schleswig gewesen; von dort ist

⁵² Fr. Volbehr und R. Weyl, Professoren und Dozenten der Christian-Albrecht-Universität zu Kiel 1665—1915 (1916); bis 1864 sind Kieler Dozenten gewesen G. Pasch, 1689—1707, D. G. Woldehauer, 1777—84, E. F. Göb, 1853—58 und R. Ph. B. Weiß, 1863—77.

⁵³ Jacobus und Thomas Andraea aus Langenhorn, beide imm. 1641; Thomas u. Andreas Andraea a. Tondern, i. 1622 u. 1636; Gerhard u. Martin Lue a. Flensburg, i. 1625—1629 u. 1631; Broderus u. Laurentius Broderi a. Riesbrik, i. 1636 u. 1637; Johann Caspar u. Stephan Kling a. Hadersleben, beide i. 1675; Christian u. Marcus Rutelmohr a. Sonderburg, beide i. 1641; Andreas u. Joh. Christoph Fabricius a. Voit, beide i. 1682; Christ. u. Laurentius Fabricius, gleichfalls a. Voit, beide i. 1713; Ericus u. Matthias Frisius a. Bredde, i. 1689 u. 1691; Christianus u. Andreas Hojerus a. Braderup, i. 1634 u. 1636; Christian u. Henricus von Lutten a. Flensburg, beide i. 1706; Johannes u. David Monrad a. Aastrup bei Hadersleben, i. 1668 u. 1675; Levinus u. Hermannus Oecenius von Nordstrand, i. 1640 u. 1652; Bernhardtus u. Fredericus Johannes Oldermann a. Schleswig, beide i. 1646; Theodorus u. Laurentius Petri a. Eiderstedt, i. 1623 u. 1624; Christianus u. Jacobus Petri a. Flensburg, i. 1634/7 u. 1633; Johann Dietrich u. Conrad Georg Reinboth a. Schleswig, i. 1690 u. 1694; Conradus u. Johannes Torsenius (Tortzenius) a. Sonderburg, i. 1643 u. 1646; Christian Rudolph u. Henricus Müller a. Flensburg, i. 1670 u. 1674; ferner die im Text erwähnten Gebrüder Lysius. — Zweifelhafte sind Thomas Fabricius a. Bredstedt 1619 u. Nicolaus F. Hofstius 1621; Johannes u. Petrus Hollandus a. Flensburg, i. 1621 u. 1624/9; Paulus u. Johannes Moth a. Flensburg, i. 1626 u. 1640; Paulus Nicolai a. Bordenum u. Petrus N. a. Sufum, i. 1634 u. 1640; Nic. u. Martin Nicolai a. Sufum, i. 1675 u. 1684; Ericus u. Matthias Paisen a. Sufum, i. 1633 u. 1643; Christ. Alb. Schmidius Slesvicensis u. Johannes S. a. Sufum, i. 1689 u. 1690; Nic. Schröder a. Hadersleben u. Georg S. „Slevicen“ (!) i. 1682 u. 1687. — Henning Weddertopff u. ein Namensvetter a. Sufum, i. 1675 u. 1696 könnten Vettern sein.

⁵⁴ Georgius, Johannes u. Andreas Bonnig a. Lect, i. bzw. 1629, 1629, 1631; Johannes, Magnus (Tunderanus), Henningius Henningius von Föhr, i. 1624, 1638/40 u. 1641; Conradus, Georgius u. Johannes Peterjen v. Alsen (Notmark), i. 1724, 1724, 1729.

⁵⁵ Otto Fr. Arends, Geßligbeden i Slesvig og Holsten, Bd. I, 1932, S. 162, wo die aus der Königsberger Matrifel zu ersiehende Heimat Kiel nicht angegeben ist. Ein Hofsteiner konnte Schloßprediger in Sonderburg werden (1576) wo deutsch Kirchensprache war; in Sonderburg muß er dann so viel dänisch gelernt haben, daß er die Pfarre Lysabbel übernehmen konnte. Sein Sohn und Nachfolger Petrus führte das Kirchenbuch in deutscher Sprache, vgl. Personalhistorisk Tidsskrift, Bd. 2, 1881, S. 13.

1682 sein Sohn Caspar nach Königsberg gekommen, der bis 1742 als Nachfolger seines Vaters die Pfarre Hoyer verwaltet hat. Übrigens ist der Vorgänger von Paulus Petraeus, Pastor Petrus Johannis, ein geborener Hoyeraner, 1636 auch Student in Königsberg gewesen, sodaß die Pfarre Hoyer von 1638—1742, also über ein Jahrhundert, von ehemaligen Königsberger Studenten verwaltet wurde. Ferner studierten in Königsberg sowohl Georgius Stuhr aus Hammeleff bei Hadersleben seit 1649, als auch sein Sohn Petrus Stuhr aus Flensburg, wo der Vater von 1660 an dänischer Pastor war, 1680 und wieder 1692⁵⁶⁾, weiter Petrus Nicolai aus Rödemis 1640 und sein Sohn Nicolaus 1675, endlich Georgius Peterfen aus Sonderburg 1689 und seine drei Söhne Conrad, Georgius und Johannes, immatrikuliert 1724, 1724 und 1729.

Daß der erwähnte Paulus Petraeus die Elbinger Schule besuchte, hängt auch mit den Kriegszeiten zusammen. Auch sonst kommt Besuch preussischer Anstalten damals vor, während sonst die Schleswiger außer Landes in der Regel nach Bordesholm, Lüneburg, Kiel, Lübeck, aus den königreichlichen Stiftern zahlreich nach Ripen und Odense zogen. So hat Christian Rudolph Müller, in Kopenhagen 1651 als Sohn eines Flensburger Bürgermeisters geboren, 2 Jahre die Schule in Flensburg, darauf 3 Jahre die in Danzig besucht, bevor er am 24. Mai 1675 in Königsberg Student wurde; Marcus Buch, ein Pastorensohn aus Sommerstedt an der alten Nordgrenze des Herzogtums Schleswig, hat 1673—1675 die Haderslebener Gelehrtenschule besucht, dann gleichfalls die Danziger Schule, bei seiner Immatrikulation berichtet die Königsberger Matrikel: ad Gymnasium Gedanense, unde venerat, rediit. Auch David Monrad, ein Pastorensohn von Allsen, besuchte die Schulen in Hadersleben und Danzig⁵⁷⁾.

Nicht nur verwandtschaftliche Beziehungen haben Schleswiger Studenten zum Strande des Pregel geführt. Unter den ersten Schleswigern, welche dort immatrikuliert wurden, erscheinen zwei Flensburger Bürgermeistersöhne; der Gedanke liegt nicht fern, daß der Bürgermeister Gerhard von Merfeldt von dem Studium seines Sohnes in Königsberg seinem

⁵⁶⁾ Vater und Sohn sind vermutlich auch die beiden Petrus Gude, i. 1618 28/4 u. 1641 21/6. Im Stammbuch des Andreas Umbders, von dem weiter unten die Rede sein wird, kommt nämlich ein Petrus G. als Senator in Rendsburg vor, eingeschrieben 1636 II/I (Nv Igl. S. 80 357-n fol. 313); der zweite Petrus G. wird in der Königsberger Matrikel als „Kensburgensis“ bezeichnet, während er in der Klosterverzeichnisse als Flensburger erscheint. Das dürfte aber ein Hör- oder Lesefehler sein, da er ausdrücklich als Sohn eines Bürgermeisters bezeichnet wird, ein Bürgermeister G. aber in Flensburg während des 17. Jahrhunderts nicht vorkommt. Endlich stimmt dazu auch besser sein späterer Beruf, er wurde Pastor in Eddelat.

⁵⁷⁾ Der Besuch der Haderslebener Schule ist bezeugt durch die Kommunitätsrechnungen — jetzt im Archivdepot Apenrade — 1673—75, „auff ein halb Jahr“ 1675; vgl. über ihn Achelis, Aus der Geschichte des Haderslebener Johanneums, Bd. I, 1921, S. 38 Anm. — Aber David Monrad vgl. das. S. 37 Nr. 187 und Sönderj. Aarbøger 1910 S. 178. — Gelegentlich kommen Schleswiger auch als Lehrer an Königsberger Schulen vor, so Eddo Jacobs, i. 1624 10/5, seit 1628, 1635 ging er dann als Conrector nach Flensburg; über Johannes Conradus von Allsen, (Otto Wittvriin, Aus der Vergangenheit des Lübenichtischen Realgymnasiums, Progr. Königsberg 1914, S. 8) vgl. Zeitschrift für Schleswig-Holst. Geschichte, Bd. 53, 1923, S. 316, Anm. 1. Christian Prätorius, i. 1682 2/6, war bis 1688 an der Lateinschule in Kneiphof, dann Rektor in Sufum. — Von Schleswiger Studenten ist in Ostpreußen angestellt Erich Paphsen aus Sufum, der 1640 Pastor in Friedland wurde, vgl. über ihn P. Friedrichsen, Erneueretes Andenken an die bisherigen Lehrer der hiesigen Gelehrtenschule, 6. Abt., Progr. Sufum 1832, S. 3—4.

Kollegen Holst erzählt hat und dieser dadurch veranlaßt wurde, 3 Jahre später seinen hoffnungsvollen Sprößling gleichfalls dorthin zu senden⁵⁸⁾.

Ist auch die Matrikel der Universität mit ihren kurzgefaßten Angaben, auf das Ganze gesehen, die lebensvollste Quelle, nicht zu ersetzen durch den ganzen Schwall und Wust der offiziellen Druckfachen, so gibt es doch noch eine andere Quelle, die über Schleswiger Studenten auf der Königsberger Universität uns zu berichten weiß: Die zuerst in der Reformationszeit aufgefundenen Stammbücher, an denen die Studentenwelt durch Jahrhunderte festgehalten hat⁵⁹⁾. In den reichen Sammlungen der Kopenhagener Bibliotheken sind uns die Stammbücher von vier Schleswigern, die Königsberger Studenten waren, erhalten, alle aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, genauer noch aus den Jahren 1626—1645. Das ist in guter Übereinstimmung mit dem, was früher über den Besuch dieser Hochschule der Ostmark festgestellt wurde⁶⁰⁾.

Geordnet nach der Zeit der Immatrikulation mögen die Studenten sich dem Leser vorstellen:

1. Paul Moth, * Flensburg 1601, imm. Königsberg 1626 22/7, † Kopenhagen 1670 als Leibarzt des dänischen Königs (2 Stammbücher).
2. Andreas Umbders, * Tondern 1613, i. Rö. 1636 13/2, + Buhrfall, Amt Tondern, 1687 als Pastor.
3. August Giese, * Husum 1620, i. Rö. 1637 19/5, Stadtschreiber Husum 1644—81, † 1697⁶¹⁾.
4. Paul Petraeus, * Sonderburg 1619, i. Rö. 1641 7/9, † Hoyer, Amt Tondern, 1698 als Pastor.

Da Umbders, wie seine Kommilitonen in seinem Stammbuch wiederholt betonen, „stud. theol. et philos.“ war, so sind also die vier Fakultäten durch diese vier Schleswiger repräsentiert. Alle vier haben in Königsberg studiert, aber alle haben auch mindestens 2 andere Hochschulen „frequentierte“, Umbders und Giese Rostock und Helmstedt, Petraeus ist zuerst in Greifswald eingeschrieben — studiert hat er dort nicht⁶²⁾ — und hat nach dem Studium in Königsberg von 1641—1645 nach Kopenhagen und Wittenberg aufgesucht, Moth endlich hat die längste und weiteste „Peregrinatio academica“ aufzuweisen, wir finden diesen Flensburger Pastorensohn in den Matrikeln von Rostock, Königsberg, wieder Rostock, Kopenhagen, Leiden, noch einmal Rostock, Greifswald, wieder Leiden, Basel, Siena und noch einmal Leiden.

⁵⁸⁾ Vgl. oben Anm. 12 und 13.

⁵⁹⁾ Gelegentlich erzählen auch andere Quellen von Taten und Untaten der Schleswiger Studenten. So kam zum Saderslebener Konsistorium Gottfried Greiffenhagen und klagte gegen den Pastor Claudius Caspergaard in Wonsbek wegen einer Schuld von über 150 Mark, die der Sohn Jens als Königsberger Student gemacht hatte; das Geld war für Wein draufgegangen, der Vater wurde freigesprochen, vgl. Thomas Matthiesen in den Schriften des Vereins für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte, 2. Reihe, Bd. 7, 1925, S. 480.

⁶⁰⁾ R. und R. Keil, Die deutschen Stammbücher, 1893, erwähnen keine Stammbücher aus Königsberg. Die Staats- und Universitätsbibliothek in Königsberg und die Königsberger Stadtbibliothek besitzen keine Stammbücher von Schleswig-Holsteinern.

⁶¹⁾ J. Möller, Cimbria literata I (1744), S. 209 und Mitteilungen von Professor E. Möller in Husum.

⁶²⁾ Schriften des Vereins für Schlesw.-Holst. Kirchengeschichte, 2. Reihe, Bd. 8, 1926—28, S. 424, Anm. 8.

Von den Einträgen dieser fünf Stammbücher — alle im Queroktav — ist daher naturgemäß nur ein Teil in Königsberg geschrieben. Am meisten bringt das Album des Sonderburgers Paulus Petraeus⁶³⁾, nämlich 104 Einträge, dann folgen die beiden Stammbücher des Paul Moth, 45 + 26, des Andreas Umbders, 22, und endlich das des Husumers August Giese, 2. Das sind zusammen rund 200 Einträge. In die beiden Mothschen und das Umbdersche Stammbuch haben sich eingezeichnet:

	Professoren	Postoren	Studenten	Sonstige
Moth:	18	8	39	5
Umbders:	5	1	16	0

Mehr als die ernststen und frommen Sprüche der Herren Professoren, die in den Stammbüchern ihrer Zuhörer sich verewigt haben, interessieren uns die „Genossen froher Stunden“, deren Stammbuchblätter die einstigen Königsberger Studenten noch oft in späteren Jahren betrachtet haben mögen, Moth in der dänischen Residenzstadt am blauen Sund, Umbders im Buhrfaller Pfarrhof, Petraeus im Pastorat von Hoyer und Giese auf dem Rathaus in Husum. Auch bei den Studenten überwiegen die ersten Töne, bisweilen mit dem Hintergrund der traurigen Zeiten in der fernen Heimat, wie der Rixbüller Pastorensohn Eddo Jacobi, damals eben als Lehrer in Königsberg angestellt, seinem älteren Landsmanne Paul Moth zuruft⁶⁴⁾:

„Dum patriam rigido populatur acinace Caesar,
Prussica dat studiis terra favere tuis,
Ergo quid ire paras? paulum, bone Paule, manere.“

Ihm ist es unverständlich, daß jener sich nach seiner Vaterstadt Flensburg sehnt:

„Me latet occulte traheris dulcedine quonam,
Quum natale cluit carnificina solum.“

Später sind doch beide nach Flensburg gekommen, Jacobi 1635 als Conrector an die Lateinschule, Moth 1640 als Arzt nach Abschluß seiner Studien, die durch zwei Jahrzehnte sich hingezogen hatten.

Doch finden wir auch daneben Züge munteren Burschenlebens, wie etwa ein Rostocker Adliger dem Sonderaner Andreas Umbders 1637 ins Stammbuch die Verse schreibt⁶⁵⁾:

„Gottes Segen,
Distolen und Degen,
kraut und Loth
Hilfft manchem Cavalier auß Noth.“

Woher stammten nun diese „Genossen froher Stunden“, welche sich in den Alben der Schleswiger Studenten verewigten? Am zahlreichsten kommen

⁶³⁾ Das Stammbuch des Paulus Petraeus habe ich behandelt in den Schriften des Vereins für Schleswig-Holsteinische Kirchengeschichte, 2. Reihe, 8. Bd., 1926/28, S. 423—429. Interessanter wird daraus ein Eintrag des Amos Comenius vom 27. Mai 1643, s. daselbst S. 426.

⁶⁴⁾ Vgl. Samling 80 6001 fol. 91. — Über Eddo Jacobi vgl. Anm. 57.

⁶⁵⁾ Vgl. Samling 80 357-n fol. 419. — Der Schreiber ist Friedrich von Nessen, imm. Rostock 1625 und Königsberg 1633. — Zum Gedanken vgl. R. und R. Keil, Die Deutschen Stammbücher, 1893, S. 36 Nr. 27.

Preußen vor⁶⁶⁾, in zweiter Linie die engsten Landsleute, die Schleswiger, darnach Studenten aus den anderen deutschen Stämmen und ganz wenige aus dem Auslande. Eine Prüfung der drei Stammbücher Moth und Umbders ergibt:

Preußen:	Moth 1: 11,	Moth 2: 3,	Umbders: 0;	zusammen 14
Schleswiger:	" 4,	" 1,	" 1;	" 6
Pommern:	" 3,	" 2,	" 0;	" 5
Westfalen:	" 3,	" 0,	" 1;	" 4
Holsteiner:	" 1,	" 1,	" 1;	" 3
Hannoveraner:	" 1,	" 1,	" 1;	" 3

endlich je einer aus Hamburg, Lübeck, Mecklenburg, Thüringen, der Lausitz, Livland und Norwegen. Ohne Heimatbezeichnung sind 12 Einträge von Studenten, 5 bei Moth 1, 1 bei Moth 2, 6 bei Umbders. Bei den Einträgen der Holsteiner ist auffällig, aber in Übereinstimmung mit dem, was eingangs über den Gebrauch des Wortes „Holsatus“ bemerkt wurde, daß zwei von ihnen sich als „populares“ bezeichnen⁶⁷⁾. Trotz des verschiedenen geschichtlichen Ursprungs rechnen also Holsteiner und Schleswiger in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts sich als zu einem Volke gehörig!

Beide gehörten auch zusammen mit den Lübeckern zu der „Holsteinischen Nation“, einer Landsmannschaft an der Albertina, welche damals 44 Studenten umfaßte⁶⁸⁾.

Über drei Jahrhunderte sind verfloßen, seit die drei ersten, bald drei Jahrhunderte, seit der letzte Besitzer mit seinem kleinen Stammbuche nach Königsberg kam. Was hier teils in den großen Linien, teils an einzelnen Beispielen aufgezeigt haben, ist in der Geschichte der Albertina und der Universitätsstudien der Schleswiger nur eine Episode, ein Bild aus vergangenen Tagen. Doch vermag es für Gegenwart und Zukunft auch uns etwas zu sagen. Als jene Studenten nach Königsberg zogen, da gehörte weder ihre Heimat noch „das Wittenberg des Ostens“ zum deutschen Reiche, bei Rendsburg und zwischen Stolp und Lauenburg lief die Reichsgrenze, erst 65 Jahre nach dem unrühmlichen Ende des alten Reiches kamen Schleswiger und Ostpreußen im neuen Reiche zusammen, bis in unseren Tagen Schleswig geteilt, Ostpreußen durch den polnischen Korridor vom deutschen Reiche getrennt worden ist. Bestehen bleibt auch in Zukunft die innere Verbundenheit, wie damals, als einer dieser Schleswiger, ein Nachzügler zwar, der Flensburger Heinrich Lysius, das Geistesleben Preußens im Anfang des 18. Jahrhunderts entscheidend beeinflusste, wie andererseits

⁶⁶⁾ Ny Igl. S. 80 600¹, fol. 83, 186, 87, 89, 93, 95, 97, 116, 125, 128, 129. — Ny Igl. S. 80 600², fol. 52, 128, 131.

⁶⁷⁾ Ny Igl. S. 80 600¹, fol. 82 Johannes Ehrhorn Crempa Holsatus: Populari suo dilecto; Ny Igl. S. 80 600², fol. 130 Nicolaus Eilenbergh Wilstria Holsatus: Populari. — Als „popularis“ trägt außerdem auffälligerweise sich ein Andreas Hollander Ottendorjus Sadelensis ein (a. a. O. fol. 161); das ist aber ein einzig dastehender Fall.

⁶⁸⁾ J. M. Krafft, Ein zweifaches zweihundertjähriges Jubelgedächtnis, 1723, S. 280. Von den 44 Studenten, welche unterschrieben haben, fehlen 12 in der Königsberger Matritel; die übrigen sind zwischen 11/5 1640 und 6/6 1645 immatrikuliert, 1640: 2, 1641: 8, 1642: 7, 1643: 5, 1644: 10, 1645: 1, sodaß das Schriftstück 1645 verfaßt sein dürfte. Es haben unterschrieben 14 Schleswiger, 19 Holsteiner, 2 „Holsati“, 8 Lübecker, 1 Hamburger und 1 Lauenburger.

Preußen je und dann aus ihrer Heimat in das Land, das „zwischen Deutschland und Dänemark innen liegt“⁶⁹⁾, gekommen sind⁷⁰⁾. Schließlich gilt von allen diesen geistigen Verknüpfungen in Vergangenheit und Gegenwart das verheißungsvolle Wort des deutschen Sängers⁷¹⁾:

„Ein jedes Band, das noch so leise
Die Geister aneinander reiht,
Wirkt fort auf seine stille Weise
Durch unberechenbare Zeit.“

⁶⁹⁾ Bonaventura Rehefeld, *Theologia Catechetica*, 1651, Vorrede. Vgl. mein Buch „Deutsche und dänische Schulen einer Schleswiger Grenzstadt im Wandel der Jahrhunderte (1934), S. 1.

⁷⁰⁾ Andreas Bachhusius, * Königsberg ca. 1590, Pastor Kattstedt 1634/66. Carl Philipp Herzberg, * Danzig, Cantor Tönning bis 1781. Adam Ristener, * Friedland 1632, Conrector Sufum 1669/705, † 1713. Johannes Heinrich Leise, * Danzig, Diac. Mildstedt 1694, Past. das. 1704—23. Carl Friedrich Loppnau, * Danzig, Kapl. Friedrichsort 1719, Past. das. 1722—60. Ernst Gottlieb Eilschner, * Danzig, Compastor Eimshorn 1698, Past. Danzig 1706. Georg Friedrich Mercatus, * Friedland ca. 1717, Quartus Sadersleben 1751—85. Andreas Murray, * Memel, Past. Sadeby 1725, Past. deutsche Kirche Stockholm 1735/41. Jac. Hinrich Richter, * Dirschau 1700, Past. Rabenkirchen 1730—44. Lorenz Sommer, ? * Danzig, Past. Wedel 1703 bis 13. Christian Michael Strodtmann, * Wehlau c. 1725, Rektor Breßtedt —1778. Peter Strycker, * Königsberg, Subrector Sufum 1741/43, Diac. Tetenhüll 1744.

⁷¹⁾ August von Platen.



Die Schatullfiedlung in Preußen bis zum Jahre 1714. (I.)

Von Heinrich Rieckenberg¹⁾.

Die politische Lage in Preußen beim Regierungsantritt des Großen Kurfürsten und der Beginn der Schatullfiedlung.

Als der Große Kurfürst 1640 seinem Vater in der Regierung folgte, fand er in seinen Ländern die verworrensten Verhältnisse vor. Die Zauberpolitik seines Vaters, der sich weder den Schweden noch den Kaiserlichen hatte anschließen wollen, hatte dazu geführt, daß die brandenburgischen Stammlande der Tummelplatz beider Parteien wurden, die sie nach Kräften für ihre Zwecke ausnützten. Nur das Herzogtum Preußen, das bis auf den schwedisch-polnischen Krieg von den Wirren dieser Zeit unberührt geblieben war, befand sich in einigermaßen geordneten Verhältnissen. Die Sicherheit und Ruhe in Preußen wurde noch durch die Tatsache unterstrichen, daß Kurfürst Georg Wilhelm in den letzten Jahren seiner Regierung hier seinen Aufenthalt genommen hatte.

Auf Preußen allein beruhten daher die Hoffnungen des neuen Herrschers für eine Wiederherstellung und Sicherung seiner Stammlande.

Doch standen allen derartigen Plänen des Großen Kurfürsten große Schwierigkeiten entgegen, denn in Preußen war die Macht der Landesherrschaft weitgehend durch die Stellung der Stände eingeschränkt, deren Einfluß seit der Herrschaft Herzog Albrechts dauernd angewachsen war. Durch die Regimentsnotul von 1542 war das Indigenat für die Oberratsstube eingeführt worden²⁾, das den Einfluß der preussischen Stände in dieser obersten Landesbehörde sicherte. Nur in Preußen geborene Leute konnten die vier wichtigen Ämter des Landhofmeisters, Burggrafen, Kanzlers und Obermarschalls besetzen. Durch die Verfügung von 1609 wurde die Be-

¹⁾ Die vorliegende Arbeit, die auf der Sammlung und Verarbeitung sämtlicher bekannten Quellen und Hilfsmittel beruht, stützt sich fast ausschließlich auf ungedrucktes Material, das zur Hauptsache im Staatsarchiv in Königsberg (Pr.) lagert. Besonders ergebnisreich war die Durcharbeitung der sogenannten Schatullfolianten, die neben Verschreibungen von Holzgerechtfamen auch einen großen Teil der Verleihungen von Forstland, der sogenannten „Verahmungen“, enthalten. Neben den Schatullrechnungen, die uns für die meisten oberländischen und natangischen Ämter aus dem Zeitraum von 1714–1722 erhalten sind, mußten vor allen Dingen die Prästationsstabellen und die Grundbücher der einzelnen Ämter herangezogen werden, die als Ergänzung für die Schatullfolianten sehr wichtig sind, da sie auch die Kopien der inzwischen verlorengegangenen Verahmungen enthalten. Das in Berlin-Dahlem durchgearbeitete Material war allgemeiner Art und bezog sich vor allen Dingen auf die Verwaltung der Einnahmen und die Lage der Schatullfassen. Es ist in den Anmerkungen besonders bezeichnet: Geh. Staatsarchiv

²⁾ Robert Bergmann: Geschichte der ostpreussischen Stände und Steuern von 1688–1704 (Staats- u. sozialwissenschaftl. Forsch. Bd. 19, Heft 1, 1901), S. 3.

fetzung der wichtigsten Verwaltungsstellen ausschließlich auf Angehörige des Adels beschränkt, nur die Stelle des Kanzlers durfte im Ausnahmefall von einem Bürgerlichen besetzt werden, wenn kein juristisch vorgebildeter Adelige vorhanden war³⁾. Der Adel war durch diese beiden Erlasse ausschlaggebend in der gesamten preussischen Verwaltung geworden. Aus seinen Reihen wurden die Oberräte ausgewählt, er stellte die Amtshauptleute, die in ihren Ämtern unumschränkte Herren waren. Mit diesen Stellen war auch die Verwaltung der Domänen verbunden, die in Preußen etwa ein Drittel des ganzen Bodens umfaßten und den letzten festen Stützpunkt der Landesherrschaft bildeten. Ein großer Teil der Domänen war aber unter den vorhergehenden Regierungen an einzelne Adelige verpfändet und dadurch dem Landesherrn entfremdet worden. So war die Landesherrschaft in der Zeit vor dem Regierungsantritt des Großen Kurfürsten vollkommen auf das Wohlwollen der Stände angewiesen.

Die Macht der Stände war wesentlich im Kampf gegen die Landesherrschaft emporgekommen und mit einer Verstümmelung des Landes und fast völliger Auslieferung dieses deutschen Siedlungsgebietes an die slawische Nachbarschaft erkaufte worden. Noch weniger als in anderen Territorien stellte der preussische Ständestaat ein einheitliches Gebilde dar. Machtbewußtsein und Unabhängigkeitsgefühl des Adels waren seit der Personalunion mit Brandenburg noch gestiegen, da sich die Kurfürsten größtenteils in ihren brandenburgischen Stammländern aufhielten und Preußen nur selten betreten, außer in der Zeit des dreißigjährigen Krieges. Seit dieser Zeit gab es auch die Gegensätze und beginnenden Auseinandersetzungen zwischen dem Landesherrn und den Ständen, denn bis dahin hatte die ständische Regierung trotz der dem Namen nach vorhandenen Oberherrschaft des Kurfürsten von Brandenburg ziemlich unabhängig geherrscht.

Dies war die Lage, die der Große Kurfürst bei seinem Regierungsantritt 1640 in Preußen vorfand und die er bei seinen Plänen um die Neuordnung seiner Stammländer berücksichtigen mußte. Es ist nicht Aufgabe dieser Arbeit, seine ganzen Kämpfe mit den preussischen Ständen zu schildern. Sie werden, soweit es überhaupt notwendig wird, in einem späteren Abschnitt wieder berührt werden. Hier in diesen einleitenden Andeutungen sollen die Verhältnisse nur insoweit zur Darstellung kommen, als sie den Anlaß zum Beginn der Schatullfiedlung gegeben haben. Schon der erste Landtag 1640/41 zeigte dem Großen Kurfürsten seine Ohnmacht gegenüber der Einheit der Stände, als er von ihnen Geld für die Werbung und Erhaltung von Truppen zur Sicherung der Kurlande forderte. Nach langen Verhandlungen konnte er nur einen Teil seiner Forderungen durchsetzen, dafür mußte aber auch er die ständischen Privilegien wieder bestätigen⁴⁾. Das Wesentliche für ihn war in diesen ersten Jahren seiner Regierung, auch ohne dauernde Befragung der Landtage die Finanzmittel zu bekommen, die er zur Aufstellung seines stehenden Heeres in Brandenburg benötigte.

³⁾ Ebenda S. 4.

⁴⁾ Hugo Rachtel: Der Große Kurfürst und die ostpreussischen Stände 1640—1688 (Staats- und sozialwissenschaftliche Forschungen Bd. 24, Heft 1, 1905) S. 22.

Einen wichtigen Beitrag zur Befreiung vom Einfluß der Stände bildete nun die Vermehrung der Einkünfte der landesherrlichen Privatkasse, der die Abgaben aus den verschiedensten Zweigen der Wirtschaft, besonders aus den landesherrlichen Forsten, zufließen. Die kurfürstliche Schatzkammer oder Kammer, wie sie bis zur Zeit des Großen Kurfürsten hieß, wurde von dem „Kämmerer“ des Kurfürsten verwaltet, der allein dem Landesherrn verantwortlich war⁵⁾. In sie flossen die baren Gefälle für die persönlichen Bedürfnisse des Herrschers. Die Oberaufsicht behielt sich der Kurfürst persönlich vor. Die Ausgaben geschahen nur auf seinen ausdrücklichen Befehl, oder wie es in den Rechnungen heißt: „Laut dero Hand“⁶⁾. Der „Kämmerer“ war also nur ausführendes Organ.

Neben dem in Preußen im 17. Jahrhundert noch sehr bedeutenden Areal der landesherrlichen Forsten, aus denen die Erträge ausschließlich in die Schatzkammer abgeführt wurden, gehörten zur landesherrlichen Kasse einzelne verpfändete, aber dann mit Geldern der Schatzkammer ausgelöste Pertinentien der Ämter Ragnit, Insterburg, Fischhausen und noch besonders das umfangreiche Amt Silbit, von dem 1723 die Domänenämter Linkuhnen, Baubeln, Winge und Ruckerneese abgezweigt wurden⁷⁾. Riedel gibt die Einkünfte aus diesem Amte allein für das Jahr 1685 mit 20 000 Rthlr. an⁸⁾. Neben diesen beträchtlichen Einnahmen aus ausgelösten Ländereien wurden dann noch ziemlich große Einkünfte aus dem „Waldwerk“, also den landesherrlichen Forsten, in die Schatzkammer geleitet, wie Holzgelder, Beutnerzins, Abgaben der Teer- und Pottaschbrenner, der Eisenhammer und die Weidengelder für die Hütung in den kurfürstlichen „Wildnissen“. Weiter flossen auch die Einnahmen des Bernsteinregals und des Störffanges in die landesherrliche Privatkasse.

Der Große Kurfürst versuchte nun diese ihm allein zugänglichen Gelder noch dadurch zu vermehren, daß er das im Laufe der Zeit von Waldungen entblößte Forstland gegen einen jährlichen an die Schatzkammer zu entrichtenden Grundzins zur Kultivierung ausgab. Durch diese Maßnahme wurde der Anstoß zu der sogenannten Schatzkammerbildung auf landesherrlichem Grund und Boden gegeben. Bei der Ausdehnung der landesherrlichen Forsten und dem großen Umfang der ausgehauenen und ausgebrannten Stellen gewann der Kurfürst mit diesen Siedlungen ein großes Machtmittel in seinem Kampf gegen die Abhängigkeit von den Ständen, und gleichzeitig wurden ihm durch diese Siedlungen ein Teil der Mittel, über die er niemandem Rechnung abzulegen hatte, für seine Staatspolitik in die Hand gegeben. Bewilligten doch die Stände nur außerordentliche Mittel in Augenblicken der Gefahr für Preußen, z. B. im schwedisch-polnischen Kriege

⁵⁾ Adolf Friedrich Riedel: Der brandenburg-preussische Staatshaushalt in den beiden letzten Jahrhunderten. Berlin 1860, S. 13–15.

⁶⁾ Ad. Friedr. Riedel: Die Schatzkammer des Großen Kurfürsten. Märkische Forschungen 2, 1843, S. 289 ff.

⁷⁾ Aug. Skalkweit: Die ostpreussische Domänenverwaltung unter Friedrich Wilhelm I. und das Metablissement Litauens (Staats- und sozialwissenschaftl. Forsch. Bd. 25, Heft 3, S. 29 ff.).

⁸⁾ Riedel: Der brandenburg-preussische Staatshaushalt in den beiden letzten Jahrhunderten, Berlin 1860, S. 13–15.

oder beim Schwedeneinfall, aber eine Politik des Gesamtstaates vermochten sie in ihrer partikularistischen Engstirnigkeit nicht zu treiben. Durch diese Sondereinkünfte aus den Schatullfiedlungen überwand der Kurfürst dieses Hindernis in seiner Gesamtstaatspolitik.

Die Schatullfiedlungen entstanden, wie schon erwähnt, auf ausgehauenen und ausgebranntem Forstlande. Die Forsten waren zur Zeit des Großen Kurfürsten, besonders in den Teilen des alten Wildnisgebietes, im nord-östlichen Preußen, im mittleren und östlichen Masuren noch sehr umfangreich. Bis zum Ende des 16. Jahrhunderts hatte es in Preußen keine einheitliche Forstverwaltung gegeben⁹⁾. Jedes Amt hatte — wie zur Zeit des Deutschen Ordens die Komturei — für die Beaufsichtigung der landesherrlichen Forsten in seinem Bereich zu sorgen. Erst unter Georg Friedrich erfolgte eine Trennung der Verwaltung. Die Forsten standen von nun an innerhalb der beiden Kreise Samland und Oberland-Matangen unter je einem Oberwildnisbereiter oder Waldvogt, der später die Bezeichnung Oberförster oder Oberforstmeister führte. In einer Instruktion für den preussischen Jägermeister Heinrich Ehrentreich v. Halle aus dem Jahre 1651 wurden die Pflichten dieses höheren Forstbeamten zusammengefaßt¹⁰⁾:

„Ueber unsere von den wildnüssen und wäldern herrührende Ländereyen, die theilß unter Leute zu unserm nutzen außgetahn undt besetzt worden, alß auch waß noch kunfftig wirdt können außgetahn undt mit Leuten besetzt werden, wie im gleichen über alle unsere Wildtnüßwiesen, Ländereyen undt huben im ganzen Lande Preußen, sol unser pr. Jägermeister die Jurisdiction haben, die wildtnüßwiesen undt derer Aecker durch unsere geschworenen landtmesser, selbige zu unserm nutzen, außs höchste, wie sichs immer wil thun lassen, austhun, undt diese Intraden von den Holzschreibern in unsere Scatul berechnen lassen“.

Durch die Herauslösung aus der allgemeinen Verwaltung wurde eine einigermaßen geordnete Verwaltung der Forsten gewährleistet und diese dem unmittelbaren Einfluß der Amtshauptleute und ihres adeligen Anhanges entzogen. Jeder Oberförster hatte eine Anzahl von Wildnisbereitern unter sich, denen ein bestimmtes Revier oder ein Veritt, wie er damals genannt wurde, zur Verwaltung und Aufsicht zugewiesen wurde. Der Wildnisbereiter ist etwa dem heutigen Oberförster gleichzustellen. Sein Veritt war anfänglich ein geschlossener Forstbezirk, der aber durch Rodung bald gesprengt wurde. Der Wildnisbereiter war für sämtliche in seinem Veritt die Forst und ihre Verwaltung betreffenden Fragen die entscheidende Instanz und allein dem zuständigen Oberförster verantwortlich. Er hatte die Holz- und Weidegelder, den Beutnerzins, die Abgaben der Teer- und Pottaschbrenner einzusammeln und Rechnung darüber zu führen. Die Einnahmen mußte er gegen Quittungen an den zuständigen Holzschreiber, den es in jedem Kreis gab, abführen. Die Wildnisbereiter leiteten den eigentlichen praktischen Forstdienst. Sie waren selbst in dauernder Verbindung mit ihren

⁹⁾ Friedr. Mager: Die ostpreussische Forstwirtschaft im Wandel der Zeit. (Georgine 112 Nr. 60.)

¹⁰⁾ Geh. Staatsarchiv: Generaldir. Forstdep. Generalia Titel II Nr. 8.

Waldungen und daher noch am meisten mit ihnen vertraut. Aus diesem Grunde gewannen die Wildnisbereiter unter dem Großen Kurfürsten auch bei der Schatullfiedlung maßgebenden Einfluß, dadurch daß sie dem Oberforstmeister die zu besiedelnden Stellen in ihren Forsten anzeigten und später dann bei der Ansiedlung eine wichtige Rolle spielten.

Der Wildnisbereiter hatte in seinem Veritt wieder eine Anzahl von „Waldwarten“ zur Beaufsichtigung der einzelnen Teile unter sich. Diese „Warten“ wurden meistens aus den Bauern der in der Nähe der landesherrlichen Forsten liegenden Dörfer ausgewählt¹¹⁾. Sie erhielten für ihre Dienstleistung in den Wildnissen keine bare Vergütung, sondern wurden durch die zins- und scharwerksfreie Nutzung einer Diensthuße entlohnt. Außer diesen „Warten“ waren aber auch die mit der Waldbienenzucht beschäftigten Beutner verpflichtet, in den landesherrlichen Forsten die Belange des Kurfürsten zu vertreten, auf Grund eines alten Beutnerrechtes aus der Ordenszeit, das bei Vernachlässigung dieser Pflicht schwere Strafen vorsah¹²⁾.

Die jährlichen Forstrechnungen wurden von den Holzschreibern aufgestellt und dem Oberholzschreiber in Königsberg eingereicht¹³⁾. Dieser gab sie nach Durchsicht und Prüfung im Auszug weiter an den Hof. Die Gelder wurden, soweit sie nicht in Preußen selbst verbraucht wurden, auch weiter nach Berlin geschickt. Die technische Oberaufsicht und Leitung über sämtliche landesherrlichen Forsten hatte der Oberjägermeister in Berlin, dem auch die beiden preussischen Oberforstmeister, der des samländischen und der des oberländisch-natangischen Kreises verantwortlich und unterstellt waren¹⁴⁾. Diese beiden obersten Forstbeamten in Preußen wohnten in Königsberg im Großen und Kleinen Jägerhof.

Es hatte sich also im Laufe des 17. Jahrhunderts eine straff zusammengefaßte Forstverwaltung mit dem Mittelpunkt in Berlin herausgebildet, die vollkommen frei war von ständischen Einflüssen und ständischem Einspruchsrecht. Mit ihrer Hilfe war es dem Kurfürsten möglich, seine Pläne in Preußen durchzuführen.

Teil I.

Kapitel 1: Überblick über den Verlauf der Besiedlung Preußens bis zum Beginn der Schatullfiedlung.

Im Rahmen der Besiedlung Preußens heben sich seit der Ankunft des deutschen Ordens zwei Vorgänge deutlich voneinander ab. Der erste lag in der Zeit des Ordens selbst, als er nach der Eroberung und Befriedung Preußens begann, das von ihm eroberte Land planmäßig aufzufiedeln und

¹¹⁾ F. E. Jester: Geschichte der preussischen Forsten des 14.—17. Jahrhunderts. Beiträge zur Kunde Preußens 6, Heft 2. 1824. S. 97—129.

¹²⁾ F. E. Jester: Geschichte der preussischen Forsten des 14.—17. Jahrhunderts. Beitr. d. Kunde Preußens 6, Heft 2. 1824. S. 97—129.

¹³⁾ Geh. Staatsarchiv: Generaldir. Forstdep. Ostpr. Titel III, Sect. 1 Nr. 6.

¹⁴⁾ Fr. Mager: Die ostpreussische Forstwirtschaft im Wandel der Zeit. (Georgine 112 Nr. 60.)

mit deutschen Bauern zu besetzen. Mit seiner Siedelarbeit setzte der Orden sofort nach der Niederschlagung der letzten preussischen Aufstände um etwa 1280 ein¹⁵⁾. Zu diesem Zeitpunkt begann die systematische Erschließung zuerst der westlichen Landschaften, also der Gebiete längs der Weichsel. Von hier wurde die Siedlung dann weiter gegen Osten vorgetragen. Den Mittelpunkt eines geschlossenen Teilabschnittes bildete bei diesem Vorgehen immer eine Stadt. Das Siedelwerk wurde entweder vom Orden selbst getragen, also vom Hochmeister oder in seinem Auftrage von den zuständigen Komturen, in deren Verwaltungsbezirken gesiedelt werden sollte, oder aber von den Bischöfen und Domkapiteln. Die erste große Siedlungsperiode war schon vor dem Unglücksjahr 1410 beendet. Sie erreichte etwa folgende Grenze: „Vom Kurischen Haff hart westlich Labiau verläuft sie zunächst nach Süden, biegt 15 km nördlich Wehlau nach Südosten ab und erreicht bei Norckitten das Pregelthal. Südlich des Pregels geht die Linie dann wieder in westlicher Richtung weiter und biegt erst etwa 10 km südöstlich Wehlau nach Süden um; sie behält dann diese Richtung bis auf die Höhe von Gerdauen bei, biegt hier jedoch wieder nach Südosten aus und erreicht über Nordenburg und Engelstein den Nordzipfel des Mauersees. Südlich dieses Sees verläuft sie dann wieder in südwestlicher Richtung über Stürlack, Salpkeim nach Sensburg und von hier in flachem nach Südosten offenen Bogen über Rheinswein nach Ortelsburg. Von hier erstreckt sie sich genau westlich bis zum Hartigswalder Forst. Zwischen diesem und der polnischen Grenze bezeichnet das Kirchdorf Muschaken den äußersten östlichen Punkt des Vordringens an der Südgrenze des Landes“¹⁶⁾. Diese Linie wurde im wesentlichen auch bis zum Ausgang der Ordenszeit nicht mehr verändert. Die Zeit des Niederganges der Ordensmacht war im Innern eine Zeit des Haltens und des Ausbaus des Erreichten und eine Zeit des soziologischen Umbaus, des Entstehens der großen Grundherrschaften.

Nur einige kleine Ausbauchungen dieser Grenzlinie nach Osten um Rhein, Alrys, Johannisburg und Lyck zeigen uns, daß auch in dieser Zeit des allgemeinen Verfalls noch Kräfte im Orden steckten, die nach außen zur Gewinnung von neuem Lebensraum, zur Gewinnung neuer Ausgangsstellungen drängten. Diese Vorstöße schufen die Ansatzpunkte für die zweite große Hochzeit der Besiedlung Preußens. Sie begann mit der Säkularisation des Deutschen Ordens durch Albrecht von Brandenburg im Jahre 1525. In dieser Zeit wurde die Siedlungsarbeit nicht mehr in der Hauptsache von deutschen Siedlern getragen, sondern von Masuren und Litauern, die durch innere Unruhen vertrieben, im Herzogtum eine neue Heimat suchten und fanden. Ihr Grenzübertritt ermöglichte die umfassende Auffiedlung der Wildnis, die der Frieden am Melno-See 1422 dem Orden zugestanden hatte, jenes Waldsaumes längs der litauisch-polnischen Grenze, mit dessen Er-

¹⁵⁾ Karl Rasiße: Die Siedlungstätigkeit des Deutschen Ordens im östlichen Preußen bis zum Jahre 1410 (Einzelschriften der Historischen Kommission für ost- und westpreussische Landesforschung 5, Kbg. 1934) S. 150 ff.

¹⁶⁾ Klaus Riel: Die Siedlungstätigkeit des Deutschen Ordens in Preußen in der Zeit von 1410—1466. (A. F. 1937). S. 225.

schließung schon in den letzten Jahren des Ordens begonnen worden war. Doch hatte dieses Vorhaben aus Mangel an Siedlern nicht durchgeführt werden können. Durch den Übertritt der fremdvölkischen Zuwanderer wurde dieser Mangel behoben. Sie übernahmen die Aufgabe im Auftrage und Namen des Herzogs als preussische Untertanen für ihre neue Heimat und nicht, wie so oft noch heute von litauischer und polnischer Seite betont wird, als Eroberer für ihr Stammland, für Hochlitauen oder Polen. Durch diese Einwanderung und Besiedlung setzte besonders im nordöstlichen Preußen eine Durchdringung von der Staats- zur alten Siedlungsgrenze hin ein, also von Norden und Nordosten nach Süden und Südwesten hin, eine klare Folge aus der Einwanderung der Siedler, die dort mit dem Siedlungswert begannen, wo sie über die Grenze traten. Im Süden, im heutigen Masuren, fanden die Neusiedler einen Anfahrspunkt im äußersten Südosten, im Gebiet um Urys, Łyck und Johannisburg. Von dieser Basis aus wurde die Siedlungsgrenze besonders nach Nordosten vorgetrieben und hier das altbesiedelte Gebiet erreicht. Am die Wende zum 17. Jahrhundert flaute in diesem Neusiedlungsraum die Bewegung ebenso wie im Norden wieder ab. Im großen und ganzen unbefiedelt blieben in dieser Zeit nur die großen Forsten im Süden und Nordosten des Herzogtums, die Forsten im Ortelsburger und Johannisburger Gebiet und die riesigen Waldungen längs des Ufers des Kurischen Haffes ostwärts der Deime, während das Gebiet ostwärts der Seen, also das Mittelstück zwischen dem altbesiedelten Gebiet um Johannisburg einerseits und um Insterburg andererseits in diesem Zeitraum sowohl von den Nachkommen eingewanderter Litauer als auch von Süden von Masuren besiedelt wurde. Natürlich wurde auch nördlich des Pregels der Siedlungsraum auf Kosten der Wildnis stark vergrößert.

Zusammenfassend können wir feststellen, daß zur Zeit des Großen Kurfürsten nur die großen, landesherrlichen Forsten im Süden und Nordosten des Landes noch nicht von der Siedlung erfaßt waren. Diese bildeten, wenn man von den durch Unglücksfälle wie Krieg und Seuche immer wieder wüßt werdenden Hufen absehen will, die einzigen Anfahrspunkte zu Neusiedlungen in größerem Maßstabe. Auf diesem Forstland wurde nun der dritte und letzte große Siedlungsvorstoß durchgeführt, die *Schatull*siedlung.

Kapitel 2: Verlauf der Schatullsiedlung in den altbesiedelten Gebieten.

a) Balga — Brandenburg — Samland.

Bei der Auffiedlung der Forstreste in den schon zur Ordenszeit besetzten Gebieten können wir natürlich von keinem planmäßigen Vorgehen sprechen. Wenn das Bedürfnis zur Übernahme von unkultiviertem Forstland bei der Bevölkerung vorhanden war, wurden Verahmungen ausgestellt. Dieses Zufällige und Anplanmäßige zeigt sich schon beim Vergleich der Ausstellungsdaten der einzelnen Verahmungen. Sie erstrecken sich fast über den ganzen Zeitraum der Schatullsiedlungen. Trotzdem müssen wir am Ende

des ganzen Zeitabschnittes feststellen, daß hier keine wesentliche Erweiterung des schon vorhandenen Siedlungsraumes stattgefunden hat.

In der Wermtenschen Forst, die auch einfach „Damerau“ genannt wurde und sich an der ermländischen Ostgrenze entlang hinzieht, entstanden auf diese Weise eine Reihe kleiner Einzelhöfe oder Güter, wie man sie in den Rechnungen nannte, ohne daß sie aber mit den Gütern der Ordenszeit zu vergleichen wären. 1669 wurden dem Wildnisbereiter von Eisenberg, Friedrich Schulz, 2 H. Wildnisland erblich gegen einen jährlichen Zins von 20 Mark je Hufe verliehen, der nach 5 Frj. an die Schatulle zu zahlen war (Opr. F. 12 844 fol. 34). Auf diese Verahmung von Neudamerau folgte 1677 die von Neuhahnau über 2 H. auch wieder für den Wildnisbereiter Friedrich Schulz von Eisenberg (Opr. F. 12 844 fol. 45). Im Verlauf der ganzen Siedlungsperiode wurden in diesem Gebiet folgende Neudörfer angelegt:

- 1682 Heydenhof 3 H. 13 Morgen 212 Ruten (Opr. F. 12 844 fol. 46).
- 1699 Borderwalde 2 H. 21 Morgen 150 Ruten
(Opr. F. 12 842 S. 178 h—180 v).
- 1702 Schöndamerau 4 H. (Opr. F. 12 844 fol. 36).
- 1702 Streitswalde 3 H. (Opr. F. 12 842 S. 264 h—266 h).
- 1709 Kleinwalde 1 H. 15 Morgen (Opr. F. 12 844 fol. 32).
- 1710 Preußisch Hof 2 H. (Opr. F. 12 844 fol. 37).
- 1712 Rosenhof 5 H. (Opr. F. 1497).

Alle diese Neuanlagen befinden sich am Rande der Wermtenschen Forst. Sie haben jedoch das Gesicht dieser Wildnis wenig verändert. Sie bildeten kleine Reile, die nur wenig in die Forst hineinragten. Auch die Größe der einzelnen Verahmungen war sehr gering. Die Verahmung von Rosenhof mit 5 Hufen war schon eine Ausnahme, durchschnittlich wurden nur 2—3 Hufen verliehen. Bei dem ganzen Vorgang hat man den Eindruck, daß hier in diesem zur Ordenszeit erschlossenen Gebiet der Vorgang der Besiedlung der Forstländereien nur eine Verlegenheitslösung war, um die Wünsche der siedlungsfreudigen Bevölkerungsteile zu befriedigen und um durch die Nichtnutzung der ausgehauenen Forstteile kein Sdland entstehen zu lassen. Wir können den Vorgang als eine Verleihung von Neuland an in der Nähe sitzende Altsiedler bezeichnen, die dieses aber nicht mit ihren alten Besitzungen verbanden, sondern neue Kleinsiedlungen darauf anlegten.

Dieser Eindruck des Zufälligen wird noch verstärkt, wenn wir die anderen Schatullensiedlungen in diesem Gebiet betrachten, die ohne Zusammenhang zur „Damerau“ angelegt worden waren. 1657 wurde die Verahmung von Neuhöffen mit 3 H. und 2 Frj. für den Wildnisbereiter von Hermsdorf, Friedrich Schulz, ausgestellt. (Opr. F. 12 844 fol. 35). Kurze Zeit darauf, 1662, wurden dem Dorf Leysuhnen = Leisuhnen 2 H. Schatullland erblich verliehen. (Opr. F. 1496). Ebenso schweben die Verahmungen von Hocharben 1703 (Opr. F. 12 844 fol. 31), Rahlwalde 1703 (Opr. F. 12 844 fol. 33) und Laufenfeld 1711 (Opr. F. 12 844 fol. 39) räumlich in der Luft. Diese Neudörfer wurden anscheinend dort angelegt, wo zufällig noch ausgehauene landesherrliche Ländereien zur Besiedlung zur

Verfügung standen. Eine weitere Ausweitung des Siedlungslandes zu Lasten der Forsten fand in Zukunft hier nicht mehr statt. Die Forstreste bestehen noch heute in dem damals erreichten Umfang.

Derselbe Vorgang wie in der „Damerau“ wiederholte sich in der „Albehn“, beiderseits des Stradiß-Fließes, in der in unserem Zeitabschnitt verschiedene kleinere Neusiedlungen entstanden. Auch hier wurden die kleinsten siedlungsfähigen Räume zur Anlage von Kleingütern ausgenutzt, deren durchschnittliche Größe etwa 3 H. betrug. In dieser Forst setzte das Siedlungswerk aber noch später ein als im Gebiet der Wermtenschen Forst. 1671 wurden die Berahmungen von Albehnort und Albehn Eck ausgestellt. Albehnort wurde dem Wildnisbereiter zu Sollicken, Tobias Gütterbock, mit 4 H. ausgehauenen, noch „unurbaren“ Landes verliehen (Opr. F. 12 842 S. 62 h—63 h) und Albehn Eck dem Landgeschworenen Hans Supplitt zu Legnitten mit 3 H. 15 Morgen ausgehauenen Wildnislandes (Opr. F. 12 842 S. 126 h—127 h). 1785 wohnte hier noch immer eine Familie, während in Albehnort schon drei lebten. In diesem Siedlungsabschnitt wurden im ganzen Zeitraum nur folgende Neusiedlungen angelegt:

1684 Grünlinde 2 H. (Opr. F. 12 842 S. 7 v—8 v).

1698 Dalbendahl=Grünwehr 3 H. und eine Papiermühle
(Opr. F. 12 842 S. 173 v—176 v).

1701 Dalbehnlauck 4 H. 17 Morg. 150 Rut. (Opr. F. 2243).

1701 Balgische Dinge-Dingstein 2 H. (Opr. F. 12 842 S. 256v—257 h).

1702 Preußisch Wädchen 4 H. 15 Morg. (Opr. F. 12 844 fol. 40).

1705 Conradswalde 4 H. (Opr. F. 12 844 fol. 22).

Noch anschaulicher und klarer tritt uns dieses Ausnutzen der kleinsten Räume im Samland entgegen, das schon in den vorhergehenden Siedlungsabschnitten weitgehend erschlossen worden war und zu den dichtbesiedeltesten Gebieten Preußens gehörte. Infolgedessen gab es hier auch kaum mehr einen größeren zusammenhängenden Forstbezirk mit Ausnahme der Warnicker Forst, die sich westlich des Rauschener Mühlenfließes hinzieht. Hier waren erst durch den furchtbaren Raubbau des 16. Jahrhunderts¹⁷⁾ die Grundlagen für die erneute Siedlungstätigkeit geschaffen worden, die aber erst recht keinen großen Umfang erreichte. So entstanden auch im Samland an den Rändern der Forsten nur eine Reihe kleinerer Güter. 1665 wurde dem Schulzen von Kumehnen, Valentin Blech, die Berahmung für Ladtkeim über 2 H. „unurbaren“ Wildnislandes bestätigt. (Opr. F. 3611). Später entstanden an den Rändern der sich weit nach Süden hinziehenden Forst noch folgende kleine Neusiedlungen:

1678 Meelies 6 Morgen (Opr. F. 3611).

1690 Seefeld 28 Morgen (P. L. Fischhausen Nr. 4).

1692 Grünwalde 1 H. 1 Morgen 75 Ruten (Opr. F. 3611).

1692 Schönwalde 1 H. 5 Morgen 240 Ruten (Opr. F. 4256).

1706 Düringswalde 10 H. (Opr. F. 3611).

¹⁷⁾ Friedr. Mager: Kulturgeschichte der „Großen Wildnis“ Ostpreußens. In: „Wacht im Osten.“ 2. Heft 6, 1934/35.

In der Bludauschen Forst, dem Waldbezirk am nördlichen Ufer des Frischen Haffes, wurde die Siedlung *E l e n d s k r u g* 1677 auf ausgerodetem Forstland angelegt (Dpr. F. 3611). Die Verahmung von *Kl. Blumena* u fehlt. Dieses Neudorf wird zum ersten Male in der Rechnung von 1717/18 erwähnt (Dpr. F. 3614).

Auch die anderen noch im Samland entstandenen Schatullfiedlungen waren sehr klein und liegen verstreut an den Rändern der einzelnen kleinen Forstreste. Auf ausgehauenen Teilen des Frisenschen Reviers wurden drei Kleinfiedlungen angelegt:

1688 *Alleinen* 1 H. 5 Morgen (Dpr. F. 4256).

1695 *Sandlauden* 1 H. (P. E. Neuhausen Nr. 5).

1709 *Dammhof* 1 H. 5 Morgen (Dpr. F. 4256).

Besonders zahlreich waren gerade im Samland die Verleihungen von *Ubermaßhufen* auf Forstland an die Ortschaften, die an die Forsten angrenzten. Fast jedes dieser Dörfer erhielt Forstgrundstücke zur Nutzung überwiesen, die aber zur Anlage von Neufiedlungen zu klein waren. Dies war kennzeichnend für den ganzen Vorgang der Besetzung von *Schatullhufen* in den altbesiedelten Gebieten des Samlandes und des südlichen Haffufers. Es handelte sich auch hier eigentlich nicht um Anlage von Neufiedlungen, sondern nur um den Ausbau und die Ausnutzung des Siedlungsraumes durch landeingesessene Siedler, die sich aus den bisher bewohnten Dörfern herauslösten und das Neuland besetzten. Durch diesen Vorgang entstanden in diesem Gebiet der ordenszeitlichen Großfiedlungen — die Durchschnittsgröße der Altdörfer betrug 50—60 Hufen¹⁹⁾ — kleine Einfiedlungen, die kennzeichnend für die junge Forstrandfiedlung wurden.

b) *Altchristburger, Liebemühler und Mohrunger Forst.*

In der *Altchristburger Forst*, die sich fast am ganzen Westufer des *Geserich-Sees* entlang hinzieht, haben wir mit den adeligen Wäldern von *Finkenstein* und *Schönberg* zusammen eine verhältnismäßig umfangreiche, zusammenhängende Insel Forstland an der Ostgrenze des alten *Bistums Pomesanien*. Vielleicht war gerade diese Grenzlage der Grund für die späte Besiedlung dieses Gebietes, während die ganze Umgebung schon zur Ordenszeit aufgesiedelt worden war. Der Vorgang der Landnahme zur Zeit der *Schatullfiedlung* war hier jedoch ein ganz anderer als z. B. im *Samland* und den südlichen Randgebieten des *Frischen Haffes*. Am Westufer des *Geserich-Sees* ordneten sich die Neudörfer harmonisch in den Rahmen der alten Besiedlung ein. Es entstanden hier ebenso wie zur Ordenszeit, also in der ersten Siedlungsperiode, größere Dörfer, eine Erscheinung, die wir für unseren Zeitraum sonst nur noch in *Masuren* finden. Daß die *Altchristburger Forst* als Randgebiet des südlichen Hauptfiedlungsgebietes angesehen wurde, zeigt uns der späte Beginn der Erschließung in diesem

¹⁹⁾ Vgl. *Rasske a. a. O.*, S. 62 und 65.

westlichen Ausläufer des geschlossenen Waldgebietes, denn erst 1700 wurde als erste Berahmung die von Schwalgenndorf zwischen dem Oberforstmeister L. W. von Lüderitz und Christoph Vieber abgeschlossen. Diesem wurden 30 H. erblich zur Anlage eines Neudorfes verliehen. Zu diesem Zwecke wurden ihm 7 Frj. zugestanden. (Opr. F. 12842 S. 220 v—223 v). 1703 folgte die Berahmung des gleich großen Dorfes Buchwalde mit 6 Frj. (Opr. F. 12844 fol. 162) und 1705 Bukowiz-Mottischer Winkel mit etwa 3 H und 7 Frj. (Opr. F. 12844 fol. 167). 1707 wurde dem Christoph Winkelowsky von Ditterswalde die Berahmung von Girßwalde = Gerswalde ausgestellt über etwa 26 H. (Opr. F. 12844 fol. 166). Für die Urbarmachung und Besetzung wurden dem Schulzen noch 3 Frj. zugestanden, so daß wir wohl annehmen können, daß die Besetzung in dem Augenblick der Ausstellung der Berahmung schon ziemlich weit fortgeschritten war. Den Abschluß des Siedlungsvorganges in diesem geschlossenen Forstrevier bildeten folgende Berahmungen:

- 1709 Moringcher Winkel 2 H. (Opr. F. 12844 fol. 163).
- 1711 Bienertwiese 5 H. (Opr. F. 12844 fol. 161).
- 1712 Rosingscher Winkel 3 H. 6 Morgen 78 Ruten
(Opr. F. 12844 fol. 168).

Es wurden hier also in dem kurzen Zeitraum von zwölf Jahren etwa 100 Hufen zur Besiedlung ausgegeben, ein für die damalige Zeit ziemlich großes Areal. Offenbar können wir hier von einem gewissen System in dem Siedlungsvorgang sprechen, der das Ziel verfolgt, die Forst möglichst weit aufzuteilen. Mit diesen 7 Berahmungen hatte aber auch im Altchristburger Forstbezirk die Neusiedlung für alle Zeit ihr Ende erreicht, so daß wir heute noch westlich des Geserich-Sees ein verhältnismäßig großes, geschlossenes Waldgebiet finden. Denn die 7 Schatullorte hatten natürlich trotz ihrer räumlichen Größe nicht wesentlich zur Auflockerung dieser Forst beitragen können. Sie waren wie Keile vom Rande des Waldes in sein Inneres vorgetrieben worden.

Ähnlich ist der Vorgang in dem Gebiete zwischen Gr. Gehl-See, Drewnenz-See und Liebe-Fließ, also dem Gebiet südwestlich von Liebemühl, zu bewerten. Nur können wir hier von einer unmittelbaren Fortsetzung des Neusiedlungswerkes auf der Basis der Ordenssiedlung sprechen. Die Siedlungsgrenze, die zur Zeit des Ordens etwa auf der Linie Gr. Karnitten—Liebemühl¹⁹⁾ verlief, wurde in unserem Zeitraum bis an die West-Ost-Zunge des Drewnenz-Sees und den adelig Finkenfeinschen Wald vorgeschoben. In der Zeit der Schatullfiedlungen wurde hier eine Reihe von neuen Orten angelegt. 1680 erhielt der Bürger von Osterode, David Sterling, die Alte Glashtë = Althütt nebst 1 H. 15 Morgen Acker erblich zu kölnischem Recht. (Opr. F. 12842 S. 35 v—36 v). 1689 wurde diese erneut ausgegeben an einen gewissen Georg Jöhnter, da David Sterling den Zins nicht zahlen konnte (Opr. F. 12842 S. 33 v—35 v). Die erste große Neusiedlung aber war das Schatulldorf Vieberswalde. 1681 wurden dem Schulzen des

¹⁹⁾ Vgl. Kasiße: a. a. O., S. 49 ff.

neuen Schatulldorfes Friedrichowen = Friedrichshof, Christoph Bieber, 50 H. erblich zu kölmischem Recht zur Anlage eines Neudorfes unter Zubilligung von 10 Frj. verliehen (Dpr. F. 12 842 S. 12 v—13 h). Wir haben hier in dem Lokator wieder einen Angehörigen der Familie Bieber vor uns, die uns später in der Ortelsburger Gegend noch häufiger begegnen wird. Auch der Lokator von Schwalgendorf²⁰⁾ dürfte wohl ein Angehöriger dieser Familie gewesen sein.

Es entstanden bis zum Ende des Siedlungsabschnittes noch folgende Neusiedlungen:

1685 Kl. Willemsdorf 4 H. 4 Morgen (Dpr. F. 12 842 S. 10 h—11 h).

1686 Großwerder 3 H. (Dpr. F. 12 844 fol. 143).

1689 Bogunshewen = Ilgenhöh 10 H. (Dpr. F. 12 842 S. 100 v—104 v).

1699 Hornsberg 7 H. (Dpr. F. 12 842 S. 176 v—178 v).

1700 Sallemen 4—5 H. (Dpr. F. 12 844 fol. 146).

1718/19 Kl. Gehlfeld 8 H. 26 Morgen (Dpr. F. 5899).

Auch die Verahmung von Bogunshewen = Ilgenhöh aus dem Jahre 1689 ist wieder ein Beispiel für den Unternehmungsgeist einzelner Schatullfassen gerade in diesen südlichen Gebieten, denn als Lokator dieses Dorfes wird Jan Bogun aus dem Schatulldorf Bieberowalbe genannt, das erst 1681 seine Verahmung bekommen hatte.

Durch diesen Siedlungsvorstoß wurde im Süden das Altsiedlungsgebiet von Deutsch-Eylau und Löbau erreicht und der schmale Streifen nicht-besiedelten Forstlandes beseitigt.

In den großen im Osten an diesen Siedlungskeil sich anschließenden Teilen der Osteroder Forsten wurde in der Zeit der Schatullfiedlungen nur am Ostufer des Schillings-Sees gesiedelt. Hier wurden für das ganze Riesenforstgebiet nur zwei Verahmungen ausgestellt. 1701 wurden den beiden Freien zu Jablonken, Jan und Marek Rostek, 2 H. Wildnisland, Jablonken genannt, erblich zu kölmischem Recht verliehen. (Dpr. F. 12 844 fol. 144). Dies Neuland stieß an ihre alten Hufen. 1711 wurde die Verahmung von Neu-Jablonken = Abbau Altfincken über 2 H. ausgestellt. (Dpr. F. 12 844 fol. 145). Damit war der Siedlungsvorgang in diesem großen Forstrevier schon wieder beendet. Der Grund zu diesem geringen Erfolg der Siedlungstätigkeit dürfte wohl in der schlechten Qualität des Bodens und der Grenzlage gegen das Ermland zu suchen sein. Wahrscheinlich wird auch der Mangel an geeigneten Siedlern eine Rolle mitgespielt haben.

Eine Insel mitten im altsiedelten Gebiet bildete das Neusiedlungsgebiet nordwestlich von Mohrunen, durch das die Mariensfelder Forst noch mehr aufgelockert wurde. Auch in diesem abgelegenen Gebiet setzte die Neusiedlung erst sehr spät ein. 1700 wurden dem Krüger vom Rahlau, Georg Bloch, etwa 6 H. erblich zu kölmischem Recht mit 7 Frj. verliehen (Dpr. F. 12 844 fol. 80). 1722 wohnten in diesem Dorf Wilhelmstal schon vier Wirte. Das Siedelwerk wurde durch folgende Verahmungen vollendet:

²⁰⁾ Siehe Dpr. F. 12 842 S. 220v—223v.

1704 Königsdorf etwa 30 H. (Opr. F. 12 844 fol. 78).

1707 Steinsdorf etwa 6 H. (Opr. F. 12 844 fol. 77).

1707 Rollnau 10 H. (Opr. F. 7193).

Neben diesen Neusiedlungen wurden auch noch einigen Altsiedlungen Übermaßhufen verliehen, wie wir es in den meisten altbesiedelten Gebieten gefunden haben, aber ein größeres Ausmaß erreichte hier die Siedlung trotzdem nicht.

Zusammenfassend können wir für dieses westlich des Ermland gelegene Siedlungsgebiet feststellen, daß, trotzdem wir es hier mit einem Raum zu tun haben, der schon in der ersten Zeit der Ordenssiedlung erschlossen worden war, eine wesentliche Ausweitung des Siedlungsraumes doch noch stattgefunden hat, besonders in dem Liebemühler Gebiet. Die Neusiedlungen paßten sich in Form und Größe den alten Siedlungen an und veränderten daher das Landschaftsbild nur in geringem Maße. Der Unterschied zwischen Neu- und Altsiedlung, der gerade in dem vorher besprochenen Teilgebiet so kennzeichnend war, fiel in diesem Siedlungsabschnitt vollständig fort.

c) Skallischer = Altheider, Heydtwalder
und Borkener Forst.

In dem altbesiedelten Gebiet ostwärts der Seenkette waren nach dem zweiten großen Siedlungsvorstoß, in dem dieses Gebiet hauptsächlich besiedelt worden war, noch drei geschlossene Forstreviere übriggeblieben: Die Skallischer = Altheider Forst nordostwärts von Angerburg, die Borkener, Heydtwalder und Rothebuder Forst südostwärts von Angerburg und ganz im Osten in der Nähe der Landesgrenze das große Forstgebiet der Rominter Heide, die aber trotz ihres Umfangs kaum von der Schatullfiedlung berührt wurde. 1703 wurde die Verahmung des Schatullgutes R. Bludßen = Kleinformsthausen an ihrem Südoststrand ausgestellt. (Opr. F. 15 220 Nr. 28). Daneben wurden noch bei einigen Orten wie Gr. Bludßen = Forsthausen und Blindischen = Wildwinkel ehemalige Forstgrundstücke als Übermaßhufen festgestellt. (Opr. F. 15 220 Nr. 24 und 21). Doch spielten diese Verahmungen bei der Größe der Rominter Heide keine Rolle. Der Grund für dieses Versagen der Neusiedlung im Gebiete der Rominter Forst ist nicht bekannt, doch dürften wohl klimatische Gründe — die Rominter Heide gehört bekanntlich zu den klimatisch rauhesten Teilen Ostpreußens — und die Grenzlage gegen Polen eine Rolle gespielt haben. Ohne Einfluß wird sicherlich auch der Umstand nicht geblieben sein, daß die Rominter Heide gerade in dem Überschneidungsgebiet der nach Ostpreußen eingewanderten Masuren und Litauer liegt und aus diesem Grunde von beiden Seiten aus nicht besiedelt wurde. Vielleicht war das geschlossene Waldgebiet der Rominter Heide schon damals ein besonders geschütztes herrschaftliches Jagdgebiet. Doch ist auch diese Annahme nicht quellenmäßig zu belegen.

Am klarsten tritt uns der ganze Vorgang der Schatullfiedlung am Rande der Borkener, Heydtwalder und Rothebuder Forst vor Augen. Die

Neudörfer bildeten hier einen einfachen, sich eng an die Forst anschmiegenden Ring. Sie zeigen uns klar und eindringlich den Zweck des ganzen Vorganges: Die ausgehauenen und ausgebrannten Forststücke sollten nicht zu Odland werden und dadurch für die landesherrliche Kasse als Einnahmequelle ausfallen, sondern sie sollten auch weiterhin genutzt werden, und zwar jetzt als Kulturland zum Vorteil der Schatulle. Die Erschließung begann hier wie in allen altsiedelten Gebieten erst ziemlich spät. 1687 wurden einigen freien Leuten 20 S. „unurbaren“ Waldlandes, die von Pottaschbrennern ausgebrannt worden waren, zur Anlegung eines Neudorfes, Neuen dorf, erblich zu kölnischem Recht verliehen. (Opr. F. 12 842 S. 65 h—67 h). Die Verahmung für den Wildnisbereiter Dingen über 4 S. Schatull-Land zu Masuhren (P. S. Czychen Nr. 8) können wir nicht als Anfangspunkt der Schatullfiedlung in diesem Gebiet ansehen, da sie nur eine Verleihung von bebautem Forstland in einem schon seit 1566 bestehenden kölnischem Dorf darstellte.

Folgende Neusiedlungen entstanden im Verlauf der Siedlungsperiode:

- 1694 Kallnischken = Runzmannsrode²¹⁾ 11 S. (Opr. F. 12 844 fol. 7).
- 1695 Birrehlischken = Gerwalbe 6 S. (Opr. F. 15 221 Nr. 180).
- 1699 Borden 8 S. (Opr. F. 15 283 Nr. 3).
- 1705 Sawadden = Schwalgenort 10 S. (Opr. F. 12 844 fol. 155).
- 1705 Grünheide 6 S. (Opr. F. 12 842 S. 262 h—264 h).
- 1706 Lippowo = Lindenheim 12 S. (Opr. F. 15 560 Nr. 12).
- 1707 Saafnen 5 S. 14 Morgen 150 Ruten (Opr. F. 15 283 Nr. 46).
- 1707 Kl. Lentuf 3 S. 4 Morgen (Opr. F. 7889).
- 1708 Jgenthal 2 S. und Mahlmühle (Opr. F. 12 844 fol. 156).
- 1708 Wiersbianken = Lichtenhain zu Gem. Duneiken 6 S. (Opr. F. 15 224 Nr. 566).
- 1709 Friedrichsheide 10 S. 9 Morgen (Opr. F. 12 844 fol. 153).
- 1710 Kerschen 25 S. (Opr. F. 15 206 Nr. 26).
- 1712 Orlowen = Adlersdorf 23 S. 22 Morgen (Opr. F. 12 844 fol. 161).
- 1713 Budhsiken = Herbsthausen etwa 8 S. (Opr. F. 15 306 Nr. 7).

Durch diesen Siedlungserfolg wurde in diesem Teilgebiet eine Grenze gegenüber dem Walde erreicht, die heute noch nicht wesentlich verschoben worden ist. Wir können also auch in diesem Abschnitt die Zeit der Schatullfiedlungen als letzte Neusiedlungsperiode bezeichnen.

Aus diesem festgeschlossenen Rahmen fielen nur die Verahmungen von Laßeff = Legenquell und Stobbenorth in der Nähe von Dlesko (Treuburg) heraus, die ein Überbleibsel der Seedrancker Forst ausnuzten, das aber in keinem Zusammenhang mehr mit den größeren Forsten stand. 1704 wurden dem Bürgermeister von Marggrabowa (Treuburg), Albrecht Dziengell, 2 S. 15 Morgen Wildnisland erblich zu kölnischem Recht verliehen (Opr. F. 12 842 S. 225 h—228 v). Außer dieser Verahmung von Laßeff = Legenquell wurde 1696 dem Landkommisfar Daniel Stobbe der

²¹⁾ Die Namensänderungen wurden durchgeführt nach Fritz Gause: Neue Ortsnamen in Ostpreußen seit 1800. (Einzelschr. d. Hist. Kom. für ost- u. westpr. Landesforschung 6, 1935) und dem Ortschaftsverzeichnis für die Provinz Ostpreußen, Stand vom 1. Okt. 1938. Herausgegeben v. d. Reichspostdirektion Königsberg (Pr).

Besitz von etwa 3 H., Stobbenorth, erblich zu kölnischem Recht bestätigt (Opr. F. 15 283 Nr. 117).

Ein ähnliches Bild bietet sich uns bei der Betrachtung des Siedlungsvorganges am Westrand der Skallischer=Alttheider und Borkener Forst. Doch wurde hier nicht der ganze Umfang der Forst von der Neusiedlung erfasst, sondern nur der westliche und nordwestliche Teil, aber an diesen Stellen wurde auch wieder planmäßig vorgegangen. Der Grund für die Bevorzugung besonderer Teile ist aus den Verahmungen nicht zu ersehen. 1669, also auch ziemlich spät, wurde die erste Verahmung für den Wildnisbereiter Christoph Böckel über 4 H. ausgehauenes Wildnisland ausgestellt. Die Neusiedlung erhielt den Namen Kl. Sunkeln. (Opr. F. 15 207 Nr. 120).

Außerdem wurden hier noch folgende Verahmungen ausgestellt:

- 1676 Krug Skallischen=Alttheide 3 H. (Opr. F. 15 207 Nr. 118).
- 1679 Kl. Buddern bei Buddern 1 H. (Opr. F. 12 842 S. 39 h—41 h).
- 1679 Nojehnen bei Pietrellen=Treugenfließ 1 H. (Opr. F. 15 207 Nr. 22).
- 1694 Kl. Budtschen 3 H. 18 Morgen (Opr. F. 15 207 Nr. 117).
- 1699 Gr. Lenkuf 7 H. (Opr. F. 12 842 S. 194 h—198 v).
- 1705 Knobbenort 5 H. (Opr. F. 12 844 fol. 11).
- 1705 zu Lözen 5 H. (Opr. F. 15 209 Nr. 52).
- 1705 zu Pietrellen=Treugenfließ 2 H. 29 Morgen 5 Ruten (Opr. F. 15 207 Nr. 57).
- 1706 Hinter Gronzken wohl Storckenberg bei Gronden 12 H. (Opr. F. 12 844 fol. 10).
- 1708 Steinbach 5 H. 8 Morgen (Opr. F. 12 844 fol. 13).
- 1709 Frankenort 6 H. (Opr. F. 15 210 Nr. 4).
- 1713 Jurkowen=Jorken 7 H. (Opr. F. 15 209 Nr. 16).
- 1713 Zabienten=Hochsee 20 H. (Opr. F. 15 210 Nr. 90).
- 1723? zu Jakunowken=Jakunen 2 H. (Übermaß) (Kufenschöfprotok. Al. Angerburg Bd. I, Nr. 18).
- 1723? Durrowen (?)²²⁾ 7 H. (Kufenschöfprotok. Al. Angerburg Bd. I, Nr. 21).

Mit diesen an der Angerburgischen Seite der beiden Forsten liegenden Neusiedlungen war der Siedlungsimpuls in dem westlichen Randgebiet wieder erschöpft.

Zusammenfassend können wir für das Mittelstück zwischen den beiden Hauptgebieten der Schatullfiedlung im nordöstlichen Preußen und in Masuren feststellen, daß die Neudörfer auch hier den letzten Siedlungsvorstoß auf Neuland bildeten und daß noch heute die damals erreichte Grenze nicht sehr verändert worden ist, denn die Schatullorte sind noch heute die Randorte der genannten Forsten. In Form und Größe haben sich auch hier die Neusiedlungen dem schon vorhandenen Dorfstypus weitgehend angepaßt. Neben masurischen Straßendörfern finden wir hier litauische Kleinsiedlungen und Einzelhöfe. Dieses Nebeneinander ist kennzeichnend für das ganze Gebiet als Übergangs- und Mischgebiet litauischen und masurischen Volks-

²²⁾ Für Durrowen finden wir außer diesem einen Hinweis niemals wieder eine Nachricht, weder in den späteren Rechnungen, noch in den Prästationstabellen und Grundbüchern oder im Goldbeck: Topographie des Königreiches Preußen.

tums. In unserem Zeitraum dringt, wie wir noch später sehen werden, neben Angehörigen dieser beiden genannten Völker auch das deutsche Volkstum sehr weit vor.

Kapitel 3: Das Hauptfiedlungsgebiet in Masuren.

a) Die Ortelsburger Forsten.

Das Hauptfiedlungsgebiet in Masuren umfaßt in der Hauptsache die Gebiete ostwärts der Linie Kurden—Neidenburg bis zur Pissek, also bis in die Nähe von Johannsburg. Die nördliche Grenze bildet etwa der Übergang von den Moränengebieten zu den weiten Sandrflächen Südmasurens. Nur im Gebiet der Seenkette griffen die Schatullfiedlungen im Zuge der Kruttinner und Nikolaitener Forst weiter nach Norden aus bis nördlich des Spirding-Sees etwa in die Höhe von Nikolaiten.

Noch im 17. Jahrhundert bestand in dem eben beschriebenen Raum ein fast geschlossenes riesiges Waldgebiet, das sich von Ortelsburg längs der Grenze bis Johannsburg als ein schwer zu überwindender Grenzwall hinzog und dessen Geschlossenheit nur durch verstreut liegende Eisenhammer, Aschenbrennereien und Beuterniederlassungen unterbrochen wurde. Vor diesen siedlungsfeindlichen Landstrichen hatte sogar der Unternehmungsgeist der Ordensritter haltgemacht oder war vielleicht sogar daran gescheitert. Die Lage von Ortelsburg als Stadt und damit als Siedlungsmittelpunkt läßt den Schluß zu, daß der Orden die Absicht hatte, auch in die unfruchtbaren Sandrflächen des Südens vorzudringen. Warum die Siedlung in diesem Gebiet ausblieb, ist uns nicht bekannt, doch werden wohl der Niedergang der Ordensmacht — die Befiedlung des Ortelsburger Gebietes wurde erst am Ende des 14. Jahrhunderts in Angriff genommen²³⁾ — Siedlermangel und mangelnde Siedlungstechnik eine Rolle dabei gespielt haben, denn noch heute bereitet die endgültige Urbarmachung des südlichen Teiles des heutigen Kreises Ortelsburg große Schwierigkeiten und ist nur mit hohen Kosten durchführbar. Auch in der herzoglichen Periode wurde hier wenig gesiedelt, sodaß in der kurfürstlichen Zeit noch das große Forstgebiet bestand, dessen Befiedlung nun intensiv in Angriff genommen wurde. Denn als umfangreichstes geschlossenes Wildnisgebiet übte es natürlich den größten Anreiz aus, außerdem waren gerade in Masuren Beuterei und Aschenbrennerei in höchster Blüte gewesen, sodaß hier auch in dieser Hinsicht die besten Voraussetzungen für die Schatullfiedlung gegeben waren. Der Grund zu dieser weitgehenden Verwüstung der landesherrlichen Forsten ist einmal in der schlechten Qualität des Bodens zu suchen, der den an die Forst angrenzenden Bauern keinen genügenden Lebensunterhalt gewährte, daneben in der mangelnden Überwachung der Forsten durch die Beamten.

Von einem planvollen Vorgehen vom Rand der Forst her, wie wir es in der Altchristburger Forst feststellen konnten, können wir hier jedoch nicht

²³⁾ Vgl. Karl Rastke: a. a. O., S. 122.

ausschließlich sprechen. Die Lage der einzelnen, zeitlich fast gleichen Siedlungen zueinander erweckt eher den Anschein, als ob im Ortelsburger Gebiet dort Neusiedlungen angelegt wurden, wo größere Flächen ausgehauenes oder ausgebranntes Forstland vorhanden waren. Es bildeten sich auf diese Weise bestimmte Siedlungskerne heraus, von denen aus dann die Weiterbesiedlung betrieben werden konnte. Im Südosten des heutigen Kreises Ortelsburg, in dem Winkel zwischen der polnischen und der Johannsburger Grenze, finden wir den ersten dieser Siedlungskerne, der mitten in der Wildnis lag, ohne jeden Zusammenhang mit dem nördlichen Altsiedlungsgebiet. Wir finden hier unsere Annahme bestätigt, daß die Abschrenner und die anderen Forstnuser erst die siedlungsfähigen Räume schufen, die dann sofort zu Beginn der Schatullfiedlungsperiode zur Nutzung ausgegeben wurden.

Ein Zeichen dafür, daß wir hier ein Hauptgebiet der Schatullfiedlung vor uns haben, ist der frühe Beginn der Verleihungen, die bis in die erste Zeit der Regierung des Großen Kurfürsten zurückreichen. Schon 1645 wurde als erste Verahmung die von Friedrichowen = Friedrichshof über 60 H. Wildnisland für Jakob Bieber ausgestellt. (Opr. F. 12 844 fol. 109). 1646 folgte die Verahmung von Willamowen = Wilhelmshof über 40 H. Waldland für Hans Simon. (Opr. F. 12 844 fol. 111). Diese beiden Neudörfer liegen dicht beieinander mitten in der Wildnis und sind als Ausgangspunkt für den ganzen Siedlungsvorgang in diesem Teil der Ortelsburger Forst anzusehen. Schon 1654 wurde dieser erste Ansatz erweitert durch die Ansetzung von Liebenberg mit 56 H. und 5 Frj. und Steinberg mit 34 H. und 5 Frj. (Opr. F. 12 844 fol. 112). Doch ist es zur wirklichen Ansetzung von Neusiedlern in Steinberg nicht gekommen. Der Name dieses Ortes taucht in der Folgezeit niemals wieder auf²⁴⁾. Die beiden letzten Verahmungen wurden für den Lokator von Willamowen = Wilhelmshof, Hans Simon, ausgestellt, dem also innerhalb von kaum 10 Jahren 130 Hufen Neuland zur Anlage von drei Neudörfern verliehen wurden, eine für die damalige Zeit ungeheuer große Fläche. Doch überstieg in diesem Fall, wie wir schon sahen, der Unternehmungsgeist die wirtschaftliche Kraft des Lokators. Er scheiterte mit seinem Vorhaben. In der Folgezeit tauchte er nach dem Fehlschlag bei Steinberg niemals wieder als Annehmer in einer Verahmung auf, während der andere Großunternehmer in diesem Siedlungskern, Jakob Bieber, dauernd weiter als Lokator in der näheren und weiteren Umgebung genannt wird.

1662 wurde die Verahmung von Farienen über 60 H. Wald an zwei Lokatoren aus Kelbung (gemeint ist wohl Kelbonken = Kelbunken) ausgestellt. (Opr. F. 177/8 Nr. 5). Diese beiden wurden gemeinschaftlich Schulzen des Neudorfes. Die Einheit dieses ganzen Siedlungskerns wurde noch durch die Tatsache unterstrichen, daß 1679 dem natangischen Holzschreiber

²⁴⁾ Weder in den ersten Schatullrechnungen, noch auf der Naronskischen Karte, noch in der Gesamtaufstellung am Ende des Schatullfolianten 12 844 von 1713 finden wir wieder einen Hinweis auf Steinberg. Die Verahmung von Steinberg ist mit der von Liebenberg ausgestellt, aber nach dem Fehlschlag wurden die Steinberger Hufen auch nicht zu Liebenberg geschlagen, denn Liebenberg hat auch in der Folgezeit immer etwa 56 H. gehabt.

Georg Hellwing die Kruggerechtigkeit in diesen Dörfern (Friedrichowen = Friedrichshof, Willamowen = Wilhelmshof, Liebenberg und Farienen) in einer Gemeinschaftsberahmung verliehen wurde (Opr. F. 12 842 S. 22 h—24 h). Durch diesen Vorgang war mitten in der östlichen Hälfte der Ortelsburger Forst ein geschlossener Siedlungsraum geschaffen, von dem aus dann die Weiterbesiedlung vor sich ging. Von diesem Ausgangspunkt aus wurde im Laufe der Schatullfiedlungsperiode im Norden das Altiedlungsgebiet am Waldpusch-See und im Süden die polnische Grenze erreicht. Durch dieses Siedlungswerk entstand hier ein breiter Streifen Kulturlandes, der die Waldgrenze weit nach Osten gegen die Johannisburger Grenze zurückdrängte.

Folgende Neubesiedlungen wurden im östlichen Teil des Kreises Ortelsburg angelegt:

- 1666 Radzin—Lippowitz = Hügelwalde 40 S. (Opr. F. 12 842 S. 13 h—15 v).
- 1678 Piaßutten = Seenwalde 40 S. (Opr. F. 12 842 S. 21 v—22 v).
- 1684 Leschienen 12 S. (Opr. F. 12 844 fol. 128).
- 1685 Wawrochen = Deutschheide 20 S. (Opr. F. 12 842 S. 17 v—18 h).
- 1686 Wiffoki-Grund = Lindengrund (erneuerte Berahmung für die von 1677) 3 S. 20 Morgen (Opr. F. 12 844 fol. 104).
- 1686 Schwentainen = Altkirchen (Ostpr.) 30 S. (Opr. F. 12 842 S. 144v—146v).
- 1687 Kl. Jerutten 30 S. (Opr. F. 12 844 fol. 116).
- 1688 Olschienen = Ebendorf 45 S. 10 Morgen (Opr. F. 12 842 S. 68 v—71 v).
- 1701 Riparren = Wacholberau²⁵⁾ 15 S. (Opr. F. 7535).
- 1703 Gr. Jerutten 4 S. (Opr. F. 12 844 fol. 122).
- 1703 Borden = Wildheide 6 S. (Opr. F. 8049).
- 1708 Spaltenen = Neuwiesen 20 S. (Opr. F. 12 844 fol. 103).

Durch die starke Siedlungstätigkeit entstand hier ein geschlossenes Dorfgebiet, in dem nur noch die schwer zu kultivierenden Bruchlandschaften und die Niederungen der Flüsse nicht erschlossen waren und in der neuen Kulturlandschaft „unurbare“ Sdlandstreifen bildeten. Die Urbarmachung dieser Flächen wurde erst Ende des 18. Jahrhunderts in Angriff genommen, teilweise jedoch sind sie noch nicht einmal heute in Neuland umgewandelt worden.

Im Norden dieses östlichen Teilabschnittes erfolgte ein Siedlungsvorstoß im Gebiet des Mucker Sees. 1650 wurden zwei Beutnern aus dem Dorf Uweyden etwa 3 Hufen Wildnisland erblich zu kölnischem Recht für ein Kaufgeld von 200 M. bei 4 Frj. verliehen. Nach Ablauf dieser Frj. mußten sie je Hufe 13 M. an die Schatulle zahlen. Außerdem waren sie verpflichtet, zwei Hunde für die Jagden des Landesherren zu halten. Neben dieser Berahmung von Kurwig = Kurwid (Opr. F. 12 844 fol. 106) wurde auch die von Bistrz = Brucknersmühl über 2 S. Wildnisland für einen Beutner aus Uweyden ausgestellt. (Opr. F. 177/8 Nr. 2). Außerdem entstanden in diesem Gebiet noch folgende Schatullfiedlungen:

²⁵⁾ Auf der Karte von Suchoboles vom Anfang des 18. Jahrhunderts wird Riparren = Wacholberau als wüstes Dorf angeführt, dessen Verleihungsurkunde von 1590 herrührt. Es wird auch nicht als Schatulldorf bezeichnet.

- 1671 Kl. Puppen 2 H. (Opr. F. 12 842 S. 25 v—26 v).
 1675 Sisdroywolla = Kranzhausen 6 H. (Opr. F. 15 599 Nr. 140).
 1684 Kocziesch = Waldersee 5 H. (Opr. F. 12 844 fol. 190).
 1698 Rippening = Ripnic 2 H. (Opr. F. 12 844 fol. 107).
 1708 Am Mucker See²⁹⁾ 4 H. (Opr. F. 12 844 fol. 188).

Mit diesen Berahmungen war der Siedlungsimpuls an dem Nordrand der Ortelsburger Forst für unseren Zeitraum erschöpft. Es hatte hier keine große Erweiterung des Siedlungsraumes stattgefunden. Die Bevorzugung der Beutner — von 6 Berahmungen waren allein 3 für Beutner aus Umeyden ausgestellt — zeigt uns klar die Absicht, hier in einem Gebiet, in dem das Siedlungswerk überhaupt nicht vorwärts kam, keine Experimente zu versuchen und mit den Eigenarten der Wildnis unbekannte Leute anzusehen, sondern möglichst Siedler auszuwählen, die schon längere Zeit mit der Wildnis vertraut waren.

Auch in dem Gebiet westlich von Ortelsburg bis zur ermländischen Grenze hin, dessen Erschließung schon zur Ordenszeit in Angriff genommen worden war, wurde in unserem Zeitraum weitergesiedelt. Längs der ermländischen Grenze wurde im Gegensatz zur Westgrenze auch hier der Kulturboden erweitert. Jedoch nahm man, wie in allen Gebieten, in denen das Siedlungswerk an alte Ausgangspunkte anknüpfen konnte, auch hier die Siedlungstätigkeit verhältnismäßig spät auf, denn erst 1696 stellte der Oberforstmeister die Berahmung von G i m m e n d o r f mit 23 H. ausgehauenen Wildnislandes für Paul Badurek aus Schwiefstein (wohl Schwirfstein S. U. Ortelsburg) aus. (Opr. F. 12 844 fol. 99).

Es folgten:

- 1697 Kurden Mühle 1 H. 7 Morg. 235 Rut. (Opr. F. 12 842 S. 159 h—161 h).
 1698 Kl. Czarnau = Schwarzsee 2 H. (Opr. F. 12 844 fol. 93).
 1700 Szimna-Wobda = Hirschtal 2 H. und eine Mahl- und Schneidemühle (Opr. F. 12 844 fol. 89).
 1702 Natas = Großseedorf 6 H. 18 Morg. (Opr. F. 12 842 S. 251 h—253 h).
 1703 Jablonen = Seehag 12 H. (Opr. F. 12 844 fol. 87).
 1708 Layß 2—3 H. (Opr. F. 12 844 fol. 100).
 1711 Szelwa = Sellwen 8—9 H. (Opr. F. 12 844 fol. 75).
 1722 Kl. Pylufen 2 H. 2 Morg. 172 Rut. (Opr. F. 7535).

Hierdurch entstand westlich des Omuleff-Sees ein fast geschlossener Siedlungsraum, der die Grenze gegen das Ermland sicherte, denn im Verlaufe dieses Siedlungsvorstoszes wurde die letzte geschlossene Forst in dem Raum westlich von Ortelsburg, die Hartigswalder Forst, aufgelockert.

Südlich von Ortelsburg, im Gebiet der Corpellenischen Forst, wurde in diesem Zeitraum der Anschluß an das Altsiedelgebiet um Willenberg und damit auch an das Neidenburger Gebiet erreicht; dadurch wurde hier im westlichen Teil des Ortelsburger Gebietes ein geschlossener Siedlungsraum geschaffen. Die Brücke zwischen den Altsiedelgebieten um Ortelsburg und Willenberg bildeten:

²⁹⁾ 1708 wurden Martin Szokol und Jakob Rutnic aus Farienen 4 H. Wildnisland am Mucker See erblich zu kölnischem Recht mit 7 Frj. verliehen. Der Name der Neusiedlung war nicht feststellbar.

- 1682 Gr. Schiemanen 10 H. (Opr. F. 12 844 fol. 138).
 1694 Lenzienen 3 H. (Opr. F. 12 844 fol. 123).
 1710 Rekowinisa = Großwalde 16 H. 8 Morgen (Opr. F. 12 844 fol. 101).
 1711 Fröhlichswalde 10 H. (Opr. F. 12 844 fol. 133).
 1710 Bactulla²⁷⁾ 8 H. (Opr. F. 15 615 Nr. 196).

Südlich von Willenberg, also in dem Zwischenstück zu dem Altsiedelgebiet von Neidenburg, entstanden durch Siedlung auf Schatull-Land:

- 1685 Gr. Przesdzient = Gr. Dankheim 33 H. (Opr. F. 7535).
 1686 Kl. Przesdzient = Kl. Dankheim 5 H. (Opr. F. 12 844 fol. 131).
 vor 1699 Barranowen = Neusfließ²⁸⁾ 30 H. (Opr. F. 12 844 fol. 84).
 1705 Szadec = Gartenau 22 H. (Opr. F. 12 844 fol. 88).
 1707 Puchallowen 11 H. (Opr. F. 12 844 fol. 85).
 1708 Wallendorf 15 H. (Opr. F. 12 844 fol. 94).
 1710 Reztowo = Rettkau (Ostpr.) 5 H. (Opr. F. 12 844 fol. 86).
 vor 1719/20 Neuschwerder²⁹⁾ 15 H. 3 Morg. (Opr. F. 7535).

Betrachten wir den Siedlungsvorgang im Ortelsburger Gebiet als Ganzes, so müssen wir feststellen, daß er den ganzen Zeitraum der Schatull-siedlung hindurch anhielt. Der Siedlungsraum wuchs langsam und gleichmäßig und nahm im Laufe der Jahre den ganzen siedlungsfähigen Raum ein. Der Hauptgrund für dieses langsame Vordringen des Siedlungswerkes dürfte wohl im Mangel an fähigen Siedlern liegen, denn wir müssen bedenken, daß gerade das Entstehen der Schatull-siedlungen in die Zeit des schwedisch-polnischen Krieges mit dem besonders für Masuren verheerenden Tatareneinfall fiel. Durch diese unglücklichen Umstände wurde natürlich die Siedlungsfreudigkeit der Bevölkerung nicht gehoben, trotz der großen Vorteile, die bekanntlich den Neusassen versprochen wurden. Daneben wird auch wohl die allgemeine wirtschaftliche Not der Landbevölkerung gerade in diesen Gebieten schlechter und schlechterer Böden eine große Rolle gespielt haben.

Allein trotz dieser Schwierigkeiten wurde in diesem Zeitraum der Siedlungsraum doch erheblich vergrößert. Es entstanden hier im preußisch-polnischen Grenzgebiet eine ganze Reihe großer Bauerndörfer, die den bis dahin unbewohnten Grenzraum erst zu wirklich deutschem Boden machten. Besonders für das noch heute bedrohte Gebiet von Ortelsburg, das durch seine Brückenlage zwischen dem damals polnischen Ermland und Großpolen noch mehr der Gefahr ausgesetzt war, katholisches und damit polnisches Einflußgebiet zu werden, war die damalige Besiedlung und Erschließung sehr wichtig. Bezeichnend für die antikatholische Einstellung des Landesherrn war das vollständige Fehlen von ermländischen und damit katholischen Siedlern. Soweit eine Herkunftsbestimmung überhaupt möglich war, können wir

²⁷⁾ Dem Brettschneider Jan Sokolowis werden 8 H. Waldland, Bactulla genannt, zwischen Wessolowen = Fröhlichshof und Rekowinisa = Großwalde, erblich zu kölnischem Recht und 7 Frk. verleben. Der Name der Neusiedlung ist nicht genau feststellbar. In: Rep. 5, Tit. 2, Generalia Nr. 3, wird es als wüßt angeführt. (1737—1742).

²⁸⁾ Die Verabmung von Barranowen = Neusfließ fehlt. Die erste Nachricht erhalten wir durch einen Zinsnachlaß. Den Bewohnern von B. wird wegen der schlechten Güte des Bodens die Zahlung des Schußgeldes erlassen. (Opr. F. 12 844 fol. 84).

²⁹⁾ Die Verabmung von Neuschwerder fehlt. Erste Nachricht aus der Rechnung von 1719/20.

feststellen, daß eine Überwanderung der Ermländer auf herzogliches Gebiet während der ganzen Zeit nicht stattgefunden hat.

Kennzeichnend für den Siedlungsvorgang im westlichen Teil der masureischen Forsten war das Entstehen großer Bauerndörfer, die der Landschaft bald ihr Gepräge gaben. Die meisten dieser Neusiedlungen waren über 30 H. groß, ein für die damalige Zeit gewaltiger Umfang. Weiterhin war das langsame, gleichmäßige Wachsen für dieses Gebiet üblich. Hierdurch stand es im Gegensatz zum nordöstlichen Teil des Herzogtums, wo wir ohne Schwierigkeit Jahre besonders großer Siedlungstätigkeit feststellen können.

b) Die Johannisburger Forsten.

Während in den westlichen Teilen der masureischen Forsten die Besiedlung früh einsetzte und die ganze Zeit über anhielt, begann sie im heutigen Kreise Johannisburg erst sehr spät. Dieser späte Einsetz — die erste Berahmung liegt uns erst aus dem Jahre 1679 für die Mahl- und Hammermühle von Kurwien (Opr. F. 12 844 fol. 55) vor — hat höchstwahrscheinlich seinen Grund in der dauernden Gefährdung gerade der Südostecke des Herzogtums. Im schwedisch-polnischen Kriege hatte das Gebiet um Johannisburg und Lyck besonders stark unter dem Tatareneinfall zu leiden, der — wie Seeberg-Elverfeldt³⁰⁾ behauptet — in einzelnen Dörfern größere Verheerungen anrichtete als die verschiedenen Seuchen, da die Tataren bei ihrem Abzug sehr viele Einwohner in die Sklaverei verschleppten. Der dadurch bedingte Mangel an Siedlern dürfte also wohl der Hauptgrund für das späte Einsetzen der Wildnisbesiedlung gewesen sein, denn erst mußten natürlich die schon vorher genutzten, aber durch diese Unglücksfälle wüst gewordenen Hufen wieder zur Nutzung ausgegeben werden. Dazu kommt noch, daß wir hier als Siedlungsbasis ein verhältnismäßig jung besiedeltes Gebiet haben, dessen Bevölkerung deshalb auch schwerer zur weiteren Besiedlung bereit war. Die Forstbeamten, die besonders in den Johannisburger Forsten reich und oft begabt wurden, waren wirtschaftlich meistens nicht in der Lage, größere Berahmungen zu übernehmen. Aus diesem Grunde finden wir hier im Gegensatz zu dem Ortelsburger Gebiet auch nur räumlich sehr kleine Berahmungen. Verleihungen von 6 H. waren schon eine Ausnahme. Ebenso war der Siedlungsvorgang ein anderer als in dem westlichen Teil. Während wir im Ortelsburger Gebiet bestimmte Siedlungskerne und daneben auch ein Vorgehen vom Rande der Forsten feststellen konnten, wurden in den Johannisburger Forsten die naturgegebenen Verhältnisse mehr berücksichtigt. Wir finden Siedlungen an den Ufern der Seen und an oder in der Nähe von Flüssen und Bächen. Besonders bevorzugt wurden hierbei die Ufer des Nieder-Sees in seiner ganzen Ausdehnung. Die Siedlungen lagen wie ein Ring ganz um ihn herum. Doch wurde hierbei nicht planmäßig vorgegangen, wie die Lage der zeitlich aufeinanderfolgenden Berahmungen

³⁰⁾ Roland Seeberg-Elverfeldt: Der Verlauf der Besiedlung des ostpreussischen Amtes Johannisburg bis 1818 (A. F. 1934, S. 61).

zueinander verdeutlicht. Es hat vielmehr den Anschein, als ob weitgehend die Sonderwünsche der Annehmer berücksichtigt worden wären. Als erste Verahmung wäre die von Kurwien von 1679 (Opr. F. 12 844 fol. 55) zu nennen. Kurwien liegt an einer südwestlichen Ausbuchtung des Nieder-Sees; die nächste Verahmung wurde 1690 für B o r d e r - L i p p a = Dppen-dorf am fast entgegengesetzten Ufer desselben Sees ausgestellt (Opr. F. 12 842 S. 94 v—95 h). Ein planmäßiges Vorwärtsdringen der Kulturfläche und ein Wachsen des Siedlungsraumes ist also nicht zu erkennen.

Der Hauptgrund für dieses langsame und zaudernde Vorgehen dürfte im Fehlen eines tat- und zahlungskräftigen Unternehmertums zu suchen sein, dessen Wirken wir im Ortelsburger Gebiet zweifellos feststellen konnten. Man denke in diesem Zusammenhang nur an die Namen Bieber und Simon. Solche unternehmungslustigen Lokatoren fehlten im Johannisburger Gebiet vollständig. Fast in jeder Verahmung tauchen neue Namen von Siedlern auf, die sich hauptsächlich aus Forstarbeitern wie Teer- und Aschenbrennern ergänzten. Diese waren schon durch ihren Beruf nicht sehr zahlungskräftig. Ihnen wurden oft Verahmungen über Forstland ausgestellt, das sie vorher ausgebrannt hatten und auf dem sie schon oft vorher kleine Wohnhütten angelegt hatten. Auf diese Weise entstand eine ganze Reihe von Neusiedlungen am Ufer des Nieder-Sees:

- 1694 Gziscinna = zu Kurwien 15 Morgen (Opr. F. 12 842 S. 200 h—202 v).
- 1698 Rowalligt = Müllershof 1 H. 18 Morgen (Opr. F. 12 842 S. 205 v—206 h).
- 1699 Kl. Wiartel 1 H. (Opr. F. 208 e Nr. 168).
- 1699 Mahlmühle zu Nieden (Opr. F. 12 842 S. 187 v—189 v).
- 1699 Wielky Laß = Tannenheim 2 H. 20 Morgen
(Opr. F. 12 842 S. 198 v—200 v).
- 1700 Breite Heide = Breitenheide 1 H. 20 Morgen (Opr. F. 12 844 fol. 70).
- 1700 Gr. Wiartel 12 Morgen (Übermaß) (Opr. F. 12 844 fol. 68).
- 1700 Jaschkowen = Reiherswalde 9 Morgen 100 Ruten
(Opr. F. 12 844 fol. 60).
- 1706 Kreuzofen 3 H. 10 Morgen 200 Ruten (Opr. F. 12 844 fol. 50).
- 1707 Przyrosklen = Walddorf³¹⁾ 1 H. (Opr. F. 12 844 fol. 48).

Die ostwärtige Grenze des Johannisburger Schatulliedlungsgebietes bildete der Pisch-Fluß, in dessen Tal in unserem Zeitabschnitt verschiedene Siedlungen entstanden. 1699 wurden dem gewesenen Feuerwerker Christian John 4 H. bewachsenes Wildnisland erblich zu kölnischem Recht verliehen. Wegen eines schweren Unglücksfalles bewilligte man ihm 15 Frj. Außer dieser Verahmung von Kl. W o l i s k a = Reihershorst (Opr. F. 12 844 fol. 74) wurden hier in unserem Zeitraum noch folgende Neusiedlungen angelegt:

- 1704 Schiaßt = Schast 5 H. 24 Morgen (Opr. F. 12 842 S. 232 h—236 v).
- 1707 Gr. Woliska = Reihershorst 9 H. (Opr. F. 12 844 fol. 59).
- um 1716 Kl. Paasken³²⁾ 3 H. 19 Morgen 97 Ruten (Opr. F. 208 e Nr. 98).

³¹⁾ Auf der Naronskischen Karte von 1660 wurde Przyrosklen = Walddorf schon aufgeführt. Es wird zu diesem Zeitpunkt wohl als Waldarbeiterniederlassung bestanden haben.

³²⁾ Die Verahmung von Kl. Paasken fehlt. Aberliefert ist uns nur ein Abriss von 1716, aufgenommen vom Landmesser Kunzmann. (Opr. F. 208e Nr. 98).

Am Johannisburg waren die Flüsse siedlungsfördernd, während wir im Ortelsburger Neusiedlungsgebiet kaum Siedlungen in der unmittelbaren Nähe von Gewässern finden. Dies wird aber wohl mit der mangelhaften Abflußmöglichkeit der kleineren Flüsse zusammenhängen, denn auch in der Johannisburger Forst wurden die kleineren Flüsse von der Neusiedlung gemieden; so liegen *Karpa* = Karpen, das seine Verahmung 1701 (Opr. F. 12 844 fol. 66) erhielt, *Sdunowen* = Sadunen 1709 (Opr. F. 12 844 fol. 58) und *Turoschlen* = Mittenheide um 1716 (Opr. F. 208 e Nr. 158) ganz in der Nähe solcher durch die Johannisburger Forst fließenden kleineren Gewässer. Sie wurden etwas von den Ufern abgesetzt, um sie vor Überschwemmungen und Versumpfung zu schützen. Dagegen liegen die Neudörfer an den Ufern des Nieder- und Pogobien-Sees, (1696 *Vorder-Pogobien* = Vorder Pogauen (Opr. F. 12 842 S. 162 v—165 h), 1707 *Hinter-Pogobien* = Hirschwalde (Opr. F. 12 844 fol. 113) und *Mittel-Pogobien* = Mittel Pogauen 1708 (Opr. F. 12 844 fol. 51)) direkt am Ufer. Für sie bestand nicht die Gefahr der Versumpfung, da die Seen als Rinnenseen tief eingebettet liegen und die verhältnismäßig hohen Ufer direkt zum Siedeln einladen.

Abschließend können wir für den östlichen Teil des masurischen Siedlungsgebietes feststellen, daß hier nur kleine Neusiedlungen unter Ausnutzung naturgegebener Verhältnisse entstanden. Eine großräumige Besiedlung, wie wir sie im westlichen Neusiedlungsraum beobachten konnten, erfolgte nicht. Bestimmte Siedlungskerne, die zu einer weitgehenden Auflockerung des Forstgürtels geführt hätten, sind nicht vorhanden, denn die Bevorzugung von Seeufern können wir nicht als solche ansprechen, außerdem waren die einzelnen Verahmungen viel zu klein, um den geschlossenen Forstverband sprengen zu können.

c) Die Kruttinner Forsten.

Auch in der nach Norden vorstoßenden Waldzunge, die hauptsächlich von der Kruttinner und Nikolaitener Forst gebildet wurde und etwa bis zur Höhe von Nikolaiten reichte, fehlte der großzügige Siedlungsimpuls, den wir in dem Vorgang um Ortelsburg spürten, und der uns in seiner Folgerichtigkeit und Weiträumigkeit an die ordenszeitliche Siedlungsperiode erinnerte. Dieser nördliche Komplex schloß sich weitgehend dem Vorgang im Johannisburger Gebiet an. Auch hier herrschten wieder die räumlich kleinen Verahmungen vor. *Wiersba* = Woldahnsee, mit 9 S. 20 Morgen aus gestattet, das 1694 dem Landjäger im Amt Rhein, Friedrich Schüs, vom Oberforstmeister Fr. W. von Oppen erblich zu kölnischem Recht verliehen wurde, war in diesem Gebiet die größte Neusiedlung (Opr. F. 12 842 S. 150 v bis 152 h). Die Durchschnittsgröße der Verahmungen betrug 2—3 Hufen. Auch in der Lage der Neusiedlungen ähnelte dieser nördliche Ausläufer dem Johannisburger Gebiet. Hier wurde ebenfalls bei der Ansetzung der Neu-

dörfer die Uferlage bevorzugt. Das ganze Westufer des Veldahn-Sees bis Isznothen wurde durch Schatullfiedlungen besetzt, von Gudzianka = Guschienen im Süden bis Gonschor = Gonscher und Neubrück im Norden. Auf diese Weise entstanden in diesem Teilgebiet folgende Neufiedlungen:

- 1681 Stot 1 H. und eine kleine Mühle (Opr. F. 12 842 S. 84 v—85 h).
- 1686 Neubrück 3 H. (Opr. F. 12 844 fol. 189).
- 1689 Gudzianka = Guschienen 1 H. (Opr. F. 15 601 Nr. 16).
- 1702 Diebowko = zu Niedersee 1 H. (Opr. F. 15 601 Nr. 4).
- 1704 Kofoska = Rienhausen 1 H. 1 Morgen 75 Ruten (Opr. F. 15 601 Nr. 34).
- 1704 Schwignainen 4 H. (Opr. F. 12 844 fol. 171).
- 1704 Orlowko = zu Wigrinnen 3 H. (Opr. F. 12 844 fol. 172).
- 1705 Gonschor = Gonscher 20 Morgen (Opr. F. 12 844 fol. 180).
- 1707 Ramien = Keilern 4 H. (Opr. F. 15 601 Nr. 27).
- 1711 Wigrinnen 2 H. (Opr. F. 15 601 Nr. 91).

Auch in diesem Siedlungsabschnitt überwogen unter den Annehmern ebenso wie in der Johannisburger Heide wieder die Forstbeamten und -arbeiter, denn von 10 Verahmungen wurden nicht weniger als 6 für Forstbeamte ausgestellt. Als Ausgleich für die schlechte Bodenqualität wurde einem großen Teil der Neusassen freie Fischerei in den anliegenden Gewässern für den eigenen Bedarf, aber nicht zum Verkauf zugestanden. Durch diese Maßnahme, die auch wohl ein Grund für die Uferlage der Neufiedlungen war, verbesserte man die wirtschaftliche Lage der Schatullassen beträchtlich.

Den Übergang zum Siedlungsgebiet um den Nieder-See bilden die Verahmungen von Rohra = zu Niedersee, die 1690 mit etwa 1 H. für den Wart Johannes Ruhr (Opr. F. 15 601 Nr. 57), und Swini Lasseck = Dietrichswalde, die 1700 mit 2 H. für den Wildnisbereiter Christian Dietrich Polkeim (Opr. F. 12 842 S. 213 h—216 v) ausgestellt wurden. Doch führte auch hier wie in dem ganzen Gebiet die Neufiedlung zu keiner Auflockerung der geschlossenen Forst. Die Besiedlung blieb nach dem ersten Vorstoß am Rand der Forsten stecken. Es fehlte auch hier dem ganzen Vorgang der nötige Schwung. Dies zeigte sich wieder in der Größe der einzelnen Neufass-Siedlungen und dem späten Einsatz der Siedlungstätigkeit, denn hier begann wie im Johannisburger Gebiet die Neufiedlung erst um 1680.

Ein verhältnismäßig abgerundetes Siedlungsgebiet haben wir allein in dem Winkel zwischen Luchnainer- und Spirding-See, im sogenannten Luchnainer Revier. 1686 wurde dem Jäger zu Nikolaiten, Friedrich Schüs, der durch den polnischen und tatarischen Einfall verwüstete Krug zu Luchnainen mit der dazugehörigen Fähre erblich zu kölnischem Recht verliehen. Er mußte Krug und Fähre aus eigenen Mitteln wieder herrichten lassen und erhielt zu diesem Zweck freies Bau- und Brennholz und dazu noch 6 Frj. verliehen. Außerdem wurde ihm zum besseren Auskommen noch 1 H. „unurbaren“ Wildnislandes verliehen (Opr. F. 12 842 S. 87 h—91 v). Es folgten in diesem Winkel die Schatullorte:

- 1694 Kl. Grabnick etwa 1 H. (Opr. F. 15 604 Nr. 9).
 1701 Ludnainer Spitze 2 H. 2 Morgen (Opr. F. 12 842 S. 254 v—256 v).
 1703 Ossa 1 H. 9 Morgen 200 Ruten (Opr. F. 12 842 S. 258 v—259 h).
 1704 Rappa 4 H. (Opr. F. 15 604 Nr. 25).
 1705 Georgenthal 8 H. (Opr. F. 15 604 Nr. 4).
 1708 Slugigrond = Langengrund 1 H. 7 Morgen 150 Ruten
 (Opr. F. 15 604 Nr. 3).

Mit diesen 7 Berahmungen war das Siedlungswert in diesem Seitenrevier beendet. Seit diesem Zeitpunkt hat sich auch in diesem Gebiet das Landschaftsbild kaum mehr verändert.

Am Nordrand des Forstgebietes in der Höhe von Nikolaiten in der Nähe des Innulken-Sees — also im späteren Amt Schnitten — wurde in unserem Zeitraum kaum gesiedelt, trotzdem doch dieser Siedlungsabschnitt die größte Basis für eine Neusiedlung hatte, denn gerade dieser Forstteil grenzte an altbesiedeltes Land an, das leicht Siedler für Neuland hätte stellen können. Dieses Gebiet war in der Hauptsache schon am Ende der Ordenszeit erschlossen worden³³. Die beiden einzigen in unserem Zeitraum ausgestellten Berahmungen änderten aber kaum etwas an dem Landschaftsbild. 1681 wurde dem schon häufig in dieser Gegend begabten Jäger Friedrich Schüs vom Oberforstmeister Andreas Rreytzen die Berahmung von Gr a b n i c k über 2 H. Wildnisland erblich zu kölnischem Recht ausgestellt. Ab Martini 1686, also nach 5 Frj., mußte er je Hufe einen Grundzins von nur 6 M. an die Schatulle zahlen, da der Boden sehr sandig und bergig war (Opr. F. 12 842 S. 83 v—84 v). Auch die Berahmung von S w i n i D e o = Eichelswald, die 1710 für den Schulzen von Druschinowen = Preußental, Albrecht Adomey, über etwa 3 H. ausgestellt wurde, änderte nichts an der Tatsache, daß die Schatullensiedlungsperiode in diesem Teilgebiet ohne Erfolg endete. (Opr. F. 12 844 fol. 186).

Ganz aus dem Bereich dieses geschlossenen Forstgebietes fielen die Berahmungen von Kl. R u d o w k e n = Kl. Hammersbruch aus dem Jahre 1708 (Opr. F. 15 604 Nr. 41) und H e r m a n o w o l l a = Hermannshorst von 1709 (Opr. F. 15 557 Nr. 38). Diese beiden Neusiedlungen liegen ganz in der Nähe von Rhein in der sogenannten Kl. Rudowker Heide = Kl. Hammersbrucher Heide, die ohne jeden Zusammenhang zu der großen Forst lag. Hier fehlte natürlich jede Planmäßigkeit in dem Siedlungsvorgang. Die Forstbehörde kam wahrscheinlich mit diesen Berahmungen nur den Sonderwünschen einiger in der Nähe wohnender Siedler nach, z. B. war der Annehmer von H e r m a n o w o l l a = Hermannshorst, Hermann Schmidt, ein Mann aus Rhein.

Abschließend können wir für den nördlichen Ausläufer der masurischen Forsten zusammenfassen, daß der Schatullensiedlung hier keine wesentliche Auflockerung des geschlossenen Forstverbandes gelang. Die Siedlungen hielten sich am Rande der Forsten und drangen nicht weiter in diese ein. Im großen und ganzen ähnelte hier der Siedlungsvorgang dem im Johannisburger Gebiet. Es fehlte auch hier der Impuls zu einem großräumigen Vorgehen.

³³ Klaus Nies: Die Siedlungstätigkeit des Deutschen Ordens in Preußen in der Zeit von 1410—1466. A. F. 1937, S. 242 ff.

Kapitel 4: Die Schatullfiedlungen des südlichen Pregeltales.

a) Die Schatullfiedlungen in der Frisching-Forst.

In dem Raum zwischen Pregel, Frisching und Alle, in dem schon zur Ordenszeit³⁴⁾ die Besiedlung so weit vorgetragen worden war, daß nur noch die Frisching-Forst und das Zehlau-Bruch unbefiedelt blieben, wurde auch in unserem Zeitabschnitt der Siedlungsraum systematisch erweitert durch die Inangriffnahme des letzten geschlossenen Forstreviers. Doch setzte hier die Siedlungstätigkeit erst verhältnismäßig spät ein. 1684 wurden einigen Leuten — die Namen sind in der Berahmung nicht angegeben — 5 H. 10 Morgen ausgebranntes und ausgehauenes Wildnisland erblich zu kölmischem Recht zur Anlage eines Neudorfes, *D e r w a l d e*, verliehen. (Dpr. F. 12 842 S. 61 v—62 v). In der ausdrücklichen Erwähnung des ausgehauenen und ausgebrannten Landes haben wir wohl einen Grund für das späte Einsetzen des Siedlungsvorganges. Es fehlte vorher an besiedlungsfähigen Forstländereien. Doch kam es auch in diesem Gebiet zu keiner großen Ausweitung des Siedlungsraumes. Es wurden vom Rande der Forst verschiedene Siedlungseile in das Innere der Forst vorgetrieben, doch waren die einzelnen durch diese Vorstöße entstehenden Neusiedlungen räumlich so klein, daß die Vergrößerung des Siedlungsgebietes bei der Ausdehnung der Forst kaum ins Gewicht fiel. Die Ansatzpunkte für die Neuererschließung waren die altbesiedelten Gebiete im Pregel-, Frisching- und Alletal, mit denen die Neudörfer auch immer in Verbindung blieben. Sie strebten hier also nicht wie im Ortelsburger Gebiet vom Inneren der Forsten nach den altbesiedelten Gebieten. Auffällig bei der Lage der Neusiedlungen ist die enge Verbindung mit den Gewässern, auch den kleineren, ganz im Gegensatz zu Masuren, wo man die Bäche und Gräben fast als siedlungsfeindlich bezeichnen konnte. In der Frisching-Forst waren die kleineren Gewässer dagegen die Ansatzpunkte zum Vordringen in die Wildnis. Besonders deutlich ist dies am Bieber-Graben. Hier wurden 1684 elf Leuten 9 H. 6 Morgen ausgehauenen Waldlandes zur Anlage eines Neudorfes, *B i e b e r s w a l d e*, erblich zu kölmischem Recht verliehen (Dpr. F. 12 842 S. 59 h—60 h). Ganz in der Nähe von Bieberswalde erhielt 1690 der Wildnisbereiter Joh. Wied 5 H. 29 Morgen zur Anlage von *F r e i w a l d e* (Dpr. F. 12 844 fol. 197). Zur Urbarmachung wurden ihm 7 Frj. bis 1694 zugestanden. Er mußte das Land also schon seit 1687 inne haben. 1694 wurde ihm die verbrannte Berahmung erneuert, und außerdem erhielt er noch 4 H. „unurbares“ Neuland dazu, das direkt an seine alten Hufen stieß. (Dpr. F. 12 844 fol. 197). *R l e i n F r e i w a l d e*, das auf diesen Neuhufen entstand, wurde dauernd von Freiwalde aus bewirtschaftet.

Im Gebiete des Ruh-Fließ, das etwa gegenüber von Wargienen in den Pregel mündet, entstand 1689 *R l. L i n d e n a u* (Dpr. F. 12 842 S. 98 h—100 v), das einem gewissen Michel Schlicht verliehen wurde. Dieser verkaufte 1692 das Gut, auf dem er schon zwei Häuser erbaut hatte, für 300 M. an

³⁴⁾ Vgl. Rasiäke, a. a. D., S. 65 ff. und Riel, a. a. D., S. 228 ff.

den Erbherrn der Barthischen Güter, Andreas v. Lesgewang (Opr. F. 12 842 S. 122 h—123 v). Diesem wurden 1699 noch 2 H. erblich zu kölmischem Recht dazu verliehen (Opr. F. 10 962). Es ist dies einer der wenigen Fälle, in dem einem Angehörigen des Adels Schatull-Ländereien verliehen wurden. Nur bei Adligen, die mit der Verwaltung der Forsten oder Teilen derselben beauftragt waren, wurde eine Ausnahme gemacht. 1690 wurde die erste Verahmung von B ä r e n b r u c h für den Wildnisbereiter zu Gauleden, Caspar Meißner, über 10 H. und 7 Frj., die schon ab 1687 rechneten, erblich zu kölmischem Recht ausgestellt (Opr. F. 12 842 S. 111 h—113 v). Anscheinend gingen diese 10 H. schon 1705 in den Besitz des Oberforstmeisters L. W. v. Lüderis über, dem noch 7 H. 21 Morgen dazu verliehen wurden (Opr. F. 12 844 fol. 193). 1709 wurde das Gut erneut um 6 H. 5 Morgen vergrößert. Außerdem wurde dem Besitzer — für dieses Gebiet ein Ausnahmefall — im Gilge-Graben die freie Fischerei zugestanden. Die Gesamtgröße des Besitztums betrug also 1709 23 H. 26 Morgen. 1722 erhielt es schon wieder einen anderen Besitzer, Cornelius Sahn. Die Verahmung für die dritte Schatullfiedlung in diesem Teilgebiet, für L a n g e n h ö f e l = Langhöfel, fehlt. Laut D. E. Tappiau Nr. 8, 49, in der auch das Ausstellungsdatum 1712 vermerkt ist, war das Dorf 2 H. 25 Morgen groß.

Im Alletal, der ostwärtigen Grenze unseres Siedlungsabschnittes, standen nur L i n d e n d o r f und G e o r g e n b e r g, für dieses fehlt die Verahmung, doch gehörte es lt. Schatull-Rechnung von Tappiau (Opr. F. 10 962) dem Jägermeister Georg Adam von Schlieben. L i n d e n d o r f war zuerst 1684 dem Wildnisbereiter Joh. Wieck erblich zu kölmischem Recht verliehen worden. Dieser hatte es dann mit Leuten besetzt, die das Land aber bald als ihr persönliches Eigentum ansahen und sich 1689 eine eigene Verahmung ausstellen ließen (Opr. F. 12 842 S. 96 v—98 v). Von einer Entschädigung des Joh. Wieck für seine aufgewendeten Mühen und Ausgaben erfährt man nichts.

Auch an der Südgrenze erfolgte nur ein örtlicher Vorstoß in den Gesamtkomplex der Frisching-Forst hinein, und zwar etwa am Ostrand des Zehlau-Bruchs, in dem selbstverständlich auch in unserem Zeitraum nicht gesiedelt wurde. In der Nähe von Hanswalde entstand in dem sogenannten N. l. S c h ö n a u s c h e n R e v i e r ein geschlossenes Siedlungsgebiet. 1690 wurden verschiedenen freien Leuten, deren Namen und Herkunft nicht genannt werden, 24 H. 18 Morgen Wildnisland zur Anlage eines Neudorfes, F r i e d r i c h s d o r f, erblich zu kölmischem Recht verliehen (Opr. F. 12 842 S. 120 v—122 v). Kennzeichnend für die Verahmungen in den nördlichen Teilen des Herzogtums war die Tatsache, daß in ihnen eine ganze Anzahl von Annehmern genannt werden im Gegensatz zu Masuren, wo ein einzelner Annehmer die Besetzung der Neudörfer übernahm. In den nördlichen Forstgebieten fand sich dagegen oft erst eine Gruppe von Siedlungslustigen zusammen, die sich dann gemeinsam an die Forstverwaltung wandte mit der Bitte um Landzuweisung. Daneben bestand natürlich auch noch die Möglichkeit, daß sich die Neusassen schon vor der Ausstellung der Verahmung angesiedelt hatten. Dies dürfte wohl bei einem großen Teil zutreffen.

Für diesen Fall ist schon die Verahmung *Sechshuben* ein Beispiel (Opr. F. 12 844 fol. 203). 1699 wurden den Einwohnern des Neufahrdorfes *Sechshuben* 5 S. 15 Morgen Wildnisland, das ihnen schon einige Jahre vorher zugemessen worden war, erblich zu kölnischem Recht verliehen. 1714 wurden den Leuten noch 1 S. 15 Morgen dazu verschrieben (Opr. F. 10 962). Die Verahmungen von *Rühnbruch* (Opr. F. 12 844 fol. 201) und von *Steinwalde* (Opr. F. 12 844 fol. 201), die 1699 mit 2 Frj. vom Oberforstmeister ausgestellt worden waren, wurden 1711 dem Wildnisbereiter von Kl. Schönau, Christoph Schimmelpfennig, bestätigt. Diese vier Neufiedlungen bildeten eine Siedlungseinheit am Ostrand des Zehlaubruches. In derselben Weise entstand auch am Nordwestrand dieses heute noch unbefiedelten Bruches ein geschlossenes Siedlungsgebiet durch die Ansetzung folgender Ortschaften:

1684 Grünbaum 6 S. 15 Morgen (Opr. F. 12 842 S. 109 v—110 v).

1684 Gr. Hawerbeek = Gr. Saferbeck 6 S. 6 Morgen
(Opr. F. 12 842 S. 110 v—111 h).

1701 Kl. Hawerbeek = Kl. Saferbeck 5 S. 4 Morgen (Opr. F. 12 844 fol. 27).
Die 4 Frj. rechnen schon von 1698 ab.

1710 Cämmerzbruch—Rosenbaum 9 S. (Opr. F. 2234).

Durch diesen Vorstoß wurde die Siedlungsgrenze bis an den Rand des Zehlau-Bruches herangetragen.

Betrachten wir nun den Siedlungsvorgang in der Frisching-Forst zusammenfassend als Ganzes, so müssen wir feststellen, daß er zu keiner großen Erweiterung des Siedlungsraumes über die Grenzen des ordenszeitlich besiedelten Gebietes hinaus führte. Von der Basis der altsiedelten Gebiete wurde die Neufiedlung in einem einmaligen Vorstoß in die Forst vortragen, so daß nur ein einfacher Ring von Neufiedlungen am Rande der Frisching-Forst entstand. Die Schatulldörfer sind zum größten Teil auch heute noch die Grenzorte an der Forst.

b) Die Besiedlung der Alstrawischer = Alstrauer Forst.

Das Gebiet zwischen Alle, Pregel und Angerapp, in dem sich im 17. Jahrhundert noch die große geschlossene Alstrawischer = Alstrauer Forst und das schon mehr aufgelockerte Forstgebiet des Pablen'schen = Umwalder Reviers befanden, wurde in dem Zeitraum der Schatullfiedlungen ziemlich stark erschlossen. Der Siedlungsvorgang erstreckte sich im Gegensatz zu dem westlich der Alle liegenden Teil über den ganzen Zeitraum unseres Siedlungsabschnittes.

Im Nordwesten, im Einzugsgebiet der Menge, entstand ein geschlossenes Siedlungsgebiet, das einen tiefen Keil in die Alstrawischer = Alstrauer Forst trieb. Als Ausgangsbasis für die neue Siedlungstätigkeit hat man hier das schon in der Ordenszeit besiedelte Pregelstal³⁵⁾ anzusehen. 1656

³⁵⁾ Vgl. Rastke, a. a. O., S. 133 ff. und Riel, a. a. O., S. 228 ff.

begann von dieser Grundlage aus die Weitererschließung. Dem Schulzen von Puschdorf, den Einwohnern des Dorfes Worieneu und einigen Bauern aus Dauplücken wurden 18 H. 15 Morgen Wildnisland erblich verliehen. Sie legten auf dem Neuland das Dorf Gr. J ä g e r s d o r f an. (Opr. F. 15 250 Nr. 32). Auch die Verahmung von U d e r b a l l e n = Otterwangen, das direkt neben Gr. Jägersdorf liegt, wurde 1656 ausgestellt (Opr. F. 15 250 Nr. 54). Doch war das Land für diese Neusiedlung schon 1646 ausgemessen worden und schon seit Martini 1650 zahlten die Neusassen ihren festgesetzten Grundzins an die Schatulle. Hier haben wir also wieder ein Beispiel dafür, daß die Verahmung für die Neusassen häufig erst nach der Ansetzung und Einrichtung ausgestellt wurde. Maßgebend für diese Fälle dürfte wohl die Tatsache sein, daß der Kurfürst erst den Wert und die Wirtschaftsweise der Neusiedler erproben und prüfen wollte, bevor er ihnen durch die Ausstellung der Verahmungen einen festen Anspruch auf das gerodete Land einräumte. Fälle, daß schlechte Wirte auf Schatull-Ländereien angefetzt wurden, werden uns in dem Labiauer Gebiet noch häufiger begegnen. Die Neusiedlung wurde in unserem Siedlungsabschnitt durch die Anlage folgender Orte fortgesetzt:

- 1681 Sittenfeld 7 H. 10 Morgen (Opr. F. 4634).
- 1684 Gr. Eschenbruch 25 H. 18 Morgen (Opr. F. 15 250 Nr. 26).
- 1684 Kl. Jägersdorf 17 H. 28 Morgen (Opr. F. 15 250 Nr. 34).
- 1690 Frohnertswalde 8 H. (Opr. F. 4634).
- 1695 Schwarze Ros 6 H. (Opr. F. 4634).
- 1697 Morislauden = Morisfelde 13 H. 15 Morgen (Opr. F. 4634).
- 1703 Weiße Ros 2 H. 2 Morgen 200 Ruten (Opr. F. 4634).

Die Verahmung von B a i b e l s h ö f e n = B u b e l s h ö f e n über 24 Morgen 150 Ruten fehlt. Baibelshöfen, Frohnertswalde, Morislauden = Morisfelde, Sittenfeld, Schwarzrose und Weißrose, von denen die beiden letzteren als selbständige Siedlungen nicht mehr vorhanden sind, gehörten am Ende des 18. Jahrhunderts zu dem Großbesitz des Fürsten von Anhalt-Dessau (P. T. Insterburg Nr. 11). Dies ist der einzige bekannt gewordene Fall, in dem Schatullfiedlungen aus bäuerlichem Besitz zu einem Großgrundbesitz zusammengefaßt wurden.

Auch im Süden unseres Siedlungsabschnittes basierten die Neusiedlungen der Alstrawischker = Alstrauer Forst auf den Altsiedelgebieten um Allenburg und Gerdaun³⁹⁾. Hier wurde der Siedlungsraum teilweise ganz beträchtlich erweitert, aber nur durch Forstrandfiedlung. Es bildeten sich in diesem Abschnitt keine Siedlungskerne heraus, die an bestimmten Stellen die Neusiedlungen keilartig in die Forst hineintrrieben, sondern die Siedlungsgrenze wurde am ganzen südlichen Rand der Alstrawischker = Alstrauer Forst gleichmäßig vorwärtsgetrieben. Auch hier ging, wie wir schon in vielen anderen Teilgebieten gesehen haben, die Schatullfiedlung sehr langsam voran. Sie erstreckte sich wieder über fast den ganzen Zeitraum. Aber die Art der Ansiedlung, also über die Frage, ob die Verahmungen für Einzelpersonen oder für die schon versammelte Mannschaft ausgestellt wurden, sind wir in

³⁹⁾ Vgl. Raßste, a. a. D., S. 101 ff. und Riel, a. a. D., S. 230 ff.

diesem Teilabschnitt sehr schlecht unterrichtet, da uns die Verahmungen oder Abschriften von diesen fast vollständig fehlen, und wir nur auf die Rechnungen und Prästationstabellen (Steuertabellen) angewiesen sind. Diese geben uns wohl Auskunft über den Zeitpunkt der Ansiedlung, die Größe der Neusiedlung und den Ertrag, sie verhindern aber jeden Schluß auf die Herkunft und die Anzahl der ersten Siedler. 1655 wurde die Verahmung von Riehlendorf mit 16 H. für sieben Leute erblich zu kölmischem Recht ausgestellt (Dpr. F. 46 34), 1717/18 wohnten hier schon 10 Wirte. Auch die Verahmungen von Kl. Szemblonen = Mulden von 1665 (P. T. Wandlacken Nr. 6, 25) und Escherswalde von 1677 (P. T. Wandlacken Nr. 6, 4) sind uns nicht erhalten. Die einzige, uns im Wortlaut in einer Abschrift erhaltene Beschreibung ist die Verahmung von Ruberts-höfchen (Dpr. F. 12 841 S. 32—34). Hans Georg Rubert wurden 1681 8 H. 10 Morgen aus dem „Hunderthufen-Wald“ erblich zu kölmischem Recht verliehen. Nach 5 Frj., ab Martini 1686, mußte er jährlich 83 M. 20 Sch. an die Schatulle zahlen. 1684 wurde dem neuen Schatulldorf Kl. Potauern die Verahmung über 12 H. 10 Morgen ausgestellt (Dpr. F. 4634). Der eigentliche Beginn der Urbarmachungsarbeiten dürfte aber früher stattgefunden haben, da Kl. Potauern 1684 schon als Schatull dorf bezeichnet wird. In derselben Zeit, vielleicht schon etwas früher, wird auch die Verahmung für Gr. Potauern, die verlorengegangen ist, ausgestellt sein. Die erste Nachricht erhalten wir erst durch die Schatull-Rechnung von 1717/18 (Dpr. F. 4634). Es dürfte wohl etwa gleichzeitig mit Kl. Potauern angelegt worden sein, da man sonst kaum diesen Namen gewählt hätte. 1705 wurde Gräbenswalde zum ersten Male genannt (P. T. Wandlacken Nr. 6, 8). Räumlich getrennt von diesen Neusiedlungen wurde Allendorf 1699 angelegt (Dpr. F. 12 842 S. 191 h—194 v). Magistrat und Bürgerchaft der Stadt Allenburg wurden 12 H. 21 Morgen Wildnisland, der „Verbotene Wald“ genannt, mit 8 Frj. erblich zu kölmischem Recht verliehen. Es ist das unseres Wissen die einzige Verahmung, die einer ganzen Stadt als Gemeinschaft ausgestellt wurde. Im allgemeinen wurden einzelne siedlungsfreudige Bewohner ausgewählt und dann in den Verahmungen namentlich aufgeführt. Nur in diesem Fall schienen nicht Bürger die Träger der Neusiedlung gewesen zu sein, sondern die Stadt als Gesamtheit³⁷⁾.

Die beiden Neusiedlungen Ellernbruch (Dpr. F. 12 844 fol. 206), dessen Verahmung 1684 über 30 H. ausgestellt wurde, und Hochlindenberg, das 1685 zuerst mit 30 H. genannt wurde (Dpr. F. 12 844 fol. 206) liegen ganz außerhalb des Gürtels der Schatullsiedlungen südlich des Pregelz, in der Nähe der Stadt Nordenburg, mitten im altangesiedelten Gebiet. Der Grund zu ihrer Ansiedlung dürfte wohl das Vorhandensein von ausgehauenen Forstland auch in der Wandlackenschen Forst gewesen sein. Diese beiden Schatulldörfer blieben aber die einzigen in diesem Nebengebiet.

Am tatkräftigsten und erfolgreichsten wurde in unserem Siedlungsabschnitt die Schatullsiedlung am Oststrand der Alstrawischer = Alstrauer Forst

³⁷⁾ Vgl. Goldbeck: Vollständige Topographie des Königreichs Preußen, Teil I, S. 5. Auch hier wird Allendorf als zur Stadt Allenburg gehörig aufgeführt.

und in der schon mehr aufgelockerten Pablschen = Amwalder Forst betrieben. Es wurden in den Gebieten der späteren Domänen-Amter Jurgaitschen = Jürgensfelde und Vidlacken = Dittlacken eine ganze Anzahl größerer Schatullorte angelegt. Im Anschluß an das Siedlungsgebiet um Rie h - l e n d o r f entstanden:

- 1651 Gr. Triacken = Schwerfelde 16 S. (Opr. F. 15 249 Nr. 100).
 1664 Stagutschen = Dallwitz 7 S. 15 Morgen (Opr. F. 15 249 Nr. 92).
 1677 Gudehlen = Schwalbental 2 S. (Opr. F. 15 249 Nr. 49).
 1677 Kl. Jurlacken = Neumulden 3 S. 15 Morgen (Opr. F. 15 249 Nr. 62).
 1680 Berßienen = Grünheide 9 S. 10 Morgen (Opr. F. 4634).
 1682 Gandrinnen = Abschruten = Storchfelde 1 S. 28 Morgen (Opr. F. 15 249 Nr. 43, 44).
 1684 Draupchen = Friedenau 2 S. (Opr. F. 15 249 Nr. 23, 22).
 1684 Druttschlacken = Hasenfeld 26½ Morgen (Opr. F. 15 249 Nr. 29, 28, 27).
 1684 Ramputschen = Kampeneck 10 S. 28 Morgen (Opr. F. 15 249 Nr. 64).
 1684 Leputschen = Oberschwalben 11 S. 15 Morgen (Opr. F. 15 249 Nr. 74).
 1685 Ischdagehlen = Brennersdorf 7 S. (Abriß v. 1664) (Opr. F. 15 244 Nr. 48, 49).
 1685 Ischballen = Dittau³⁸⁾ 8 S. (Abriß v. 1663) (Opr. F. 15 244 Nr. 103).
 vor
 1690 Dawidehlen = Lehmfelde 7 S. (Opr. F. 15 249 Nr. 20).
 vor
 1697 Jodtlacken = Schwalbental (Verkaufsurkunde) (Opr. F. 12 841 S. 234).
 vor
 1705 Gr. Jurlacken = Elken 8 S. 8 Morgen (Opr. F. 15 218 Nr. 17).

Durch diesen Siedlungsvorstoß wurde eine Verbindung des altbesiedelten Raumes um Insterburg³⁹⁾ mit dem Nordenburger Gebiet hergestellt. Die Geschlossenheit der Forsten wurde weitgehend durchbrochen. Über die Herkunft und das Volkstum der Siedler können wir auch in diesem Gebiet nichts Genaueres feststellen, da uns die einzelnen Verahmungen nicht überliefert worden sind. Wir sind auch hier wieder auf die teilweise sehr lückenhaften Auskünfte der Schatullrechnungen, Prästationstabellen und Grundbücher angewiesen.

Ostwärts von diesem geschlossenen Siedlungsgebiet finden wir in dem Ungerappbogen verstreut ohne Verbindung zu dem großen Forstgebiet auf ausgehauenen Restforstländereien noch einzelne Schatullorte im Tal der Murginne und der Dittowa:

- 1658 Gr. Stripstienen = Augustinlacken = Fehlbrücken 9 S. 11 Morgen (Opr. F. 15 244 Nr. 130).
 1660 Kl. Kallwischen = Kleinkallwen 2 S. 10 Morgen (Opr. F. 15 212 Nr. 93).
 1665 Balletgirren = Kleinißgenau 9 S. 2 Morgen (Opr. F. 15 212 Nr. 23).
 1684 Kl. Wischteggen = Ulrichshof 3 S. (Opr. F. 15 229 Nr. 625).

Die Verahmungen von S z a l u t s c h e n = Krebswinkel und B r ö d - l a u c k e n = Karlswalde sind verlorengegangen. Auch aus den Schatull-

³⁸⁾ Die alte Verahmung von Ischballen = Dittau hatten die Schatullfassen verloren, dafür wurde ihnen 1685 eine erneuerte Verahmung ausgestellt (Opr. F. 15 244 Nr. 103).

³⁹⁾ Vgl. Kafsitz, a. a. O., S. 135.

rechnungen können wir nur Angaben über ihre Größe und die Qualität ihrer Bewohner entnehmen, aber nicht über den Zeitpunkt der Ansiedlung (Dpr. F. 4634).

Im ganzen betrachtet, können wir für das ganze Teilgebiet feststellen, daß in unserm Zeitabschnitt der Siedlungsraum beträchtlich erweitert wurde, auch an Stellen, wo zur Ordenszeit die Siedlungstätigkeit immer wieder stockte, wie z. B. an den Rändern des Pregeltales⁴⁰⁾). Als ein geschlossener Kern blieben in der Mitte nur die Frisching- und Alstrawischer = Alstrauer Forst übrig, deren Ränder aber immer weiter zurückgedängt wurden. Im Osten verschwanden die Reste der Pablenschen = Umwalder Forst fast vollständig.

Kapitel 5: Die Schatulliedlungen des Deime-Pregel-Gebietes.

Das Deime-Einzugsgebiet war in der Ordenszeit und auch während der herzoglichen Siedlungsperiode wenig besiedelt worden. Im Süden, im Pregelthal, war schon in der Ordenszeit eine nach Osten pregelaufwärts vorstoßende Siedlungszunge entstanden, die noch über Insterburg hinausgriff⁴¹⁾). Die Besiedlung erstreckte sich aber nur auf die unmittelbare Nähe des Flusses und nur um Wehlau, die Alle aufwärts, und um Insterburg bildeten sich größere nach Süden vorstoßende Siedlungsterne heraus. Im Norden wurden nur ganz vereinzelt ohne festen Plan Siedlungen angelegt, sodaß sich noch im 17. Jahrhundert an der Küste des Kurischen Haffes entlang ein ziemlich geschlossener Wildnisgürtel hinzog, dessen Auffiedlung erst in unserm Zeitraum in größerem Maßstabe in Angriff genommen wurde. Es entstand in diesem Siedlungsabschnitt längs der Haffküste das zweite geschlossene Schatulliedlungsgebiet.

Das Deime-Gebiet als westliche Grenze dieses geschlossenen Siedlungsgürtels bildete einen in sich verhältnismäßig festgefügteten Siedlungskomplex, der durch Teile der Leipenschen und der Druskenschen Forst von dem geschlossenen Siedlungskern um Mehlaucken = Liebenfelde getrennt wurde. Im Westen stieß dieses Siedlungsgebiet an die altbesiedelten Teile des Samlandes, aus denen auch wohl gerade für die westlich der Deime gelegenen Neusiedlungen die Siedler gekommen sind, während in den östlichen Gebieten zu Anfang auch noch viele Siedler mit litauischen Namen vorkommen, die aber mit dem Ende des 17. Jahrhunderts immer weniger wurden. Die Litauer wanderten aus den östlicheren zum Herzogtum gehörigen Gebieten zu. Wir haben hier an der Deime ein Gebiet vor uns, in dem die Neusiedler aus dem Osten und dem Westen aufeinander trafen, Siedler aus den ordenszeitlich besiedelten Gebieten und Leute aus Teilen des Herzogtumes, die erst nach dem Zusammenbruch des Ordens besiedelt worden waren. Der größte Teil der Neusiedler dürfte aber doch wohl aus den östlicheren Gebieten eingewandert sein, also aus den ehemaligen Wildnisgebieten. Aus diesem Grunde überwiegen auch die litauischen Namen unter den Neusaffen

⁴⁰⁾ Vgl. Rasiäte, a. a. D., S. 133 ff.

⁴¹⁾ Vgl. Rasiäte, a. a. D., S. 133 ff.

am Ostufer der Deime. Diese verschiedene Herkunft der Siedler prägte sich auch in der Bildung der Dorfnamen aus. Auf dem Westufer, dem besonders vom Westen her besiedelten Gebiet, überwiegen die deutschen Dorfnamen besonders in den späteren Jahren. Wir treffen dort Ortsnamen rein deutscher Prägung, wie Lindenau, Schönberg, Kl. Michelau, Rosenfeld u. a. m., während nur vereinzelte Namen litauischer Prägung auftauchen, wie Stampellen, Alderballen = Aldertal. Dagegen herrschen die Namen litauischen Ursprungs, wie Sprindlacken = Sprindlack, Reinalacken Baltzerischen = Balzershof — doch war der letztgenannte Ort bestimmt von einem Deutschen, und zwar dem Wildnisbereiter Balzer angelegt — u. a. m. am Ostufer der Deime vor. Dieser Fall zeigt aber deutlich die Schwierigkeit und Gefährlichkeit, aus der Bildung des Dorfnamens auf das Volkstum der ersten Siedler zu schließen. Man kann jedoch annehmen, daß der überwiegende Teil der Neusiedler auf dem Westufer deutscher Abstammung war, während am Ostufer neben der großen Anzahl der litauischen Neusassen auch deutsche Siedler Dörfer mit litauisch gebildeten Namen anlegten.

So fand in unserem Zeitraum im Deimegebiet eine ziemlich große Ausweitung des Siedlungsraumes statt. Besonders am Westufer der Deime wurde ein breiter Streifen Kulturland auf ehemaligem Forstland geschaffen, der sich fast am ganzen Deimeufer bis zum Kurischen Haff hinzieht. Man kann für dieses Gebiet wohl sagen, daß die Deime dadurch siedlungsfördernd wirkte, daß sie die Richtung der Neubesiedlung angab. Die Neusiedlungen wurden natürlich nicht direkt am Ufer der Deime angelegt, sondern an den erhöhten Uferrändern⁴²⁾, also in derselben Art, wie die ordenszeitlichen Pregelsiedlungen zum Pregel liegen. Auch das Deimetal war für eine Besiedlung in unmittelbarer Nähe des Flusses zu sumpfig.

Aus dem Jahre 1678 haben wir die erste Verahmung dieses Siedlungsabschnittes in der Beschreibung von U d e r w a l d e (P. T. Caymen Nr. 4, 23) über 5 H. Die eigentliche Verahmung fehlt zwar, aber die P. T. gibt uns das Ausstellungsdatum an. Die erste erhaltene Beschreibung ist die von dem Schatulldorf S t a m p e l l e n von 1684 (Opr. F. 12 841 S. 36 bis 38) über 14 H. 15 Morgen und 7 Frj. Diese Verahmung wurde ausdrücklich für das „neue Schatulldorf“ S t a m p e l l e n ausgestellt. Das Dorf muß also zu diesem Zeitpunkt schon bestanden haben. Unklar bleibt nur die Anzahl von 7 Frj. bei einem schon bestehenden Ort. Doch scheint dies eine örtliche Sonderregelung zu sein, um den Anreiz zur Annahme von Forstland zu erhöhen, denn auch die Verahmungen von U d e r b a l l e n = Aldertal aus dem Jahre 1684 (Opr. F. 12 841 S. 38—40) und K l. B i r k e n f e l d von 1684 (Opr. F. 12 841 S. 16—19) mit 4 H. für den Wildnisbereiter Daniel Fiedtler geben zur Urbarmachung 7 Frj. an. Vielleicht war mit dem Passus „dem neuen Schatulldorf“ auch gemeint „dem neuanzulegenden Schatulldorf“. Doch ist die Überlieferung auch in diesem Gebiet so schlecht, daß es kaum möglich sein wird, in dieser Frage zu einem sicheren Er-

⁴²⁾ Vgl. Joh. Rud.: Siedlungen im westlichen Nadrauen. Diff. Königsberg 1909, S. 47 f.

gebnis zu kommen, obwohl gerade diese Frage für die genaue Altersbestimmung der einzelnen Orte sehr wichtig wäre.

Um Westufer der Deime entstanden in unserem Siedlungsabschnitt folgende Schatullorte:

- 1669 Kl. Berwalde 9 S. (P. T. Labiau Nr. 10).
1669 Zimberwalde 3 S. 25 Morgen 200 Ruten (P. T. Labiau Nr. 10).
1671 Alt Pustlaucken = Alt Hallenau 2 S. 11 Morgen 150 Ruten
(P. T. Labiau Nr. 10).
1672 Kl. Ernstburg 2 S. 16 Morgen (P. T. Labiau Nr. 10).
1672 Ehegenwalde 5 S. 16 Morgen (P. T. Labiau Nr. 10).
1679 Neu Berwalde 6 S. 12 Morgen (P. T. Labiau Nr. 10).
1680 Neu Pustlaucken = Neu Hallenau 2 S. 19 Morgen
(P. T. Labiau Nr. 10).
1684 Bieldenfelde = Golschhausen 6 S. (P. T. Labiau Nr. 10).
1689 Augstupöhnen = Ueberhöhe 10 S. (Opr. F. 10 962).
1689 Kl. Sittkeim 7 S. (P. T. Caymen Nr. 4, 21).
1689 Lindenau 11 S. 15 Morgen (P. T. Caymen Nr. 4, 14).
1689 Schönberg 1 S. 16 Morgen (Opr. F. 10 962).
1691 Kl. Michelau 2 S. 16 Morgen (Opr. F. 10 962).
1691 Rosenfeld 3 S. (Opr. F. 10 962).
1694 Grünlinde (?) 6 S. (Opr. F. 10 962).
1694 Wilmsdorf 20 S. (Opr. F. 10 962).
1700 Gr. Schönbruch 1 S. 20 Morgen (Opr. F. 10 962).
1700 Szillenberg = Schillenberg 12 S. (Opr. F. 10 962).
1700 Frischsienen = Fritschsienen 2 S. 16 Morgen (Opr. F. 10 962).
1700 Langenberg 1 S. 21 Morgen (P. T. Labiau Nr. 10).
1709 Kl. Schönbruch 22 Morgen 57 Ruten (Opr. F. 10 962) unbebaut!
1709 Kl. Poffindern 2 S. 15 Morgen (Opr. F. 10 962).
1709 Lieblaucken = Lieblaeken 2 S. 7 Morgen 189 Ruten
(Opr. F. 10 962).
1711 Szillenbruch 8 S. 298 Ruten (Opr. F. 10 962).
vor
1714 Kreuzweg = Kreuzweg 1 S. (Opr. F. 216/1 S. 21 h—22 v).
1717/18 Brandtlaucken = Brandlaeken 2 S. 7 Morgen 150 Ruten
(Opr. F. 5401).

Die Neusiedlungen wurden natürlich nicht direkt im Flußtal angelegt, das wäre bei dem dauernden Rückstau und den anschließenden Überschwemmungen zu gefährlich gewesen, aber sie folgten im großen und ganzen doch dem Lauf des Flusses. Direkt am Saffufer erfolgte nur eine Besiedlung in geringem Maße. Dies wurde höchstwahrscheinlich wohl durch die noch schlechte Melioration und die schwierige Deicherhaltungsfrage bedingt. Im Deimemündungsgebiet und an der Saffküste entstanden aus diesem Grunde nur folgende Neusiedlungen:

- 1656 Tactau 4 S. (P. T. Labiau Nr. 10).
1678 Friedlaeken = Friedblau 1 S. (P. T. Labiau Nr. 10).
1691 Steinfeld 6 S. (P. T. Labiau Nr. 10).
1695 Skalweit 1 S. 12 Morgen (P. T. Labiau Nr. 10).
1697 Kl. Naujok = Erlenwald 2 S. 10 Morgen 100 Ruten (P. T. Labiau Nr. 10).
1702 Kl. Reideninden = Kleinreiten 1 S. (P. T. Labiau Nr. 10).
1708 Jägerthal 2 S. 19 Morgen 200 Ruten (Opr. F. 10 204).

Durch die starke Siedlungstätigkeit wurde im westlichen Deimegebiet die Verbindung zu den altbesiedelten Teilen des Samlandes hergestellt. Neue große Flächen alten Forstlandes wurden der Kultur gewonnen. Das Siedlungswerk, das in diesem Teilabschnitt seit der Ordenszeit fast ganz geruht hatte, lebte in unserem Zeitraum endlich wieder auf.

Am Ostufer der Deime stützten sich die Neusiedlungen noch mehr als im Westen auf die altbesiedelten Gebiete im Pregelthal. Diese bildeten die Ausgangsstellungen für die Siedlungsvorföße, die sich in diesem Gebiet noch enger an die kleineren Flüsse und Bäche anschmiegen und diesen folgten, als im westlichen Teilgebiet⁴³⁾. Es entstanden auf diese Weise längs der Flüsse tief in die Wildnis hineinragende Siedlungszungen wie im Pregelgebiet an der Nehne, am Auergraben und der Droje, und im Deime-Einzugsgebiet am Mauer-Graben um Laufischken als Mittelpunkt. Das rechte Deime-Ufer selbst wurde verhältnismäßig dünn besiedelt. Bei diesen schmalen Schläuchen längs der kleineren Gewässer können wir natürlich von keiner Auffiedlung der Wildnis sprechen, wie wir es im westlichen Teilabschnitt feststellen konnten, sondern nur von einer Auflockerung des geschlossenen Forstverbandes und der Bildung neuer Anfahrpunkte. Die Besiedlung dieses Gebietes ist auch heute noch nicht viel weiter voran gekommen. Nur an der Droje, in deren Tal schon zur Ordenszeit und später von Schwägerau aus gesiedelt worden war⁴⁴⁾, wurde auch in unserer Zeit der Siedlungsraum mehr erweitert.

Im östlichen Deimegebiet und am Mauergraben entstanden in unserem Zeitraum folgende Siedlungen:

- 1646 Gr. Wannegen 4 S. 1 Morgen 100 Ruten (P. S. Laufischken Nr. 4, 47).
- 1657 Kirschebeck = Kirschebeck 4 S. 6 Morgen (P. S. Laufischken Nr. 4, 16).
- 1663 Szerszantienen = Waldwinkel 2 S. (P. S. Laufischken Nr. 4, 45).
- 1669 Dedawe = Deimehöb 6 S. (Dpr. F. 12 841 S. 34—35).
- 1669 Papsen 2 S. 9 Morgen (P. S. Laufischken Nr. 4, 26).
- 1680 Balzerischken = Balzershof 8 S. 6 Morgen (Dpr. F. 10 962).
- 1680 Kl. Rudlacken = Yorksdorf 2 S. 5 Morgen (P. S. Taplacken Nr. 9, 58).
- 1680 Sprindlacken = Sprindlack 6 S. 25 Morgen (Dpr. F. 10 962).
- 1685 Gr. Rudlacken = Rotensfeld 1 S. 20 Morgen (P. S. Taplacken Nr. 9, 58).
- 1685 Neckhnen 3 S. 15 Morgen (Dpr. F. 10 958).
- 1705 Bergitten 4 S. 23 Morgen (Dpr. F. 10 962).
- 1713 Serpentienen 3 S. 15 Morgen (Dpr. F. 5401).
- 1717/18 Luchnoyen = Neuenrode 6 S. (Dpr. F. 5401).
- 1717/18 Schanzell (Schanzelen) = Schanzkrug 14 Morgen (Dpr. F. 5401).
- 1717/18 Eichenberg 15 Morgen 150 Ruten (Dpr. F. 5401).
- 1717/18 Heydenberg 15 Morgen 150 Ruten (Dpr. F. 5401).
- 1717/18 Pefschitz 25 Morgen 150 Ruten (Dpr. F. 5401).
- 1717/18 Sandberg 15 Morgen (Dpr. F. 5401).
- 1717/18 Kl. Schmerberg 1 S. 14 Morgen (Dpr. F. 5401).
- 1717/18 Steingränz = Steingrenz 13 Morgen 100 Ruten (Dpr. F. 5401).
- 1717/18 Wartenfeld 9 Morgen 266 Ruten (Dpr. F. 5401).

⁴³⁾ Joh. Rud: a. a. O., S. 47 ff.

⁴⁴⁾ Vgl. Kasiße, a. a. O., S. 135 f.

In diesem Abschnitt entstand nur um Laukschken herum ein etwas breiterer Siedlungsraum. An der Deime dagegen fielen die Neusiedlungen bei der Größe der geschlossenen Forst kaum auf. Außerdem waren die einzelnen Schatullorte auf dem östlichen Deimeufer so klein, daß sie kaum wesentlich zur Auflockerung der Forst beitragen konnten. Die geringe Größe der Berahmungen ist aber kennzeichnend für das ganze nordöstliche Preußen. Sie entsprach der Eigenart der Bewohner, in kleinen Orten zu wohnen, möglichst sogar auf Einzelhöfen. Dieses Bestreben werden wir in allen weiteren Siedlungsabschnitten beobachten können.

Im Gebiet der Nehne, eines kleinen, rechten Nebenflusses des Pregel, entstanden folgende Neudörfer:

1632 Brandlacken 6 H. (P. L. Taplacken Nr. 9, 7).

1645 Reinklacken 6 H. (Opr. F. 11 345).

1645 Ringlacken 2 H. (Opr. F. 11 345).

1693 Gudlacken 2 H. (Opr. F. 11 345).

Durch diesen Siedlungsvorstoß wurde die Verbindung zu der mitten in der Wildnis liegenden Kulturlandschaftsinsel um Bertlacken hergestellt. Es wurde die Ausgangsstellung für einen neuen Siedlungsvorstoß geschaffen, der jedoch bis heute noch nicht erfolgt ist.

Im Gebiet des Quergrabens erreichte die Besiedlung ein etwas größeres Ausmaß. Es bildete sich um Schirrau ein Siedlungskomplex heraus, der im Osten bis an das auch heute noch unkultivierte Mupiau-Bruch reichte:

1645 Wachlacken 2 H. 20 Morgen (Opr. F. 11 345).

1667 Gr. Papuschienen = Grauden 6 H. 4 Morgen 150 Ruten
(Opr. F. 11 345).

1673 Stätticken = Staten 3 H. 25 Morgen (Opr. F. 11 345).

1673 Gr. Buttlacken = Gr. Budlacken 4 H. 20 Morgen 150 Ruten
(Opr. F. 11 345).

1673 Muplacken = Mopflau 4 H. 15 Morgen (Opr. F. 11 345).

1678 Albrechtshöfchen 5 H. 18 Morgen (Opr. F. 15 253 Nr. 2).

1680 Parycken 4 H. 15 Morgen (Opr. F. 11 345).

1680 Kl. Papuschienen = Grauden 3 H. 10 Morgen (P. L. Taplacken Nr. 9, 42).

1682 Berhienen = Berlacken 3 H. 18 Morgen (Opr. F. 15 253 Nr. 22).

1682 Obhörnicken = Dachsrode 3 H. 10 Morgen (Opr. F. 11 345).

1682 Pesseln 1 H. 6 Morgen (Opr. F. 11 345).

1682 Ahjauern = Michelsheide 1 H. (Opr. F. 11 345).

1696 Kl. Buttlacken = Kl. Budlacken 2 H. 6 Morgen 15 Ruten
(Opr. F. 11 345).

vor

1723 Puschien = Reimersbruch 24 Morgen 100 Ruten (Opr. F. 11 345).

vor

1723 Nattauffen = ? 6 H. 10 Morgen (Opr. F. 11 345).

vor

1723 Ischballen = Warstädt 2 H. 2 Morgen (Opr. F. 11 345).

Bei einem Vergleich des Zeitpunktes der Ausstellung der einzelnen Berahmungen können wir feststellen, daß auch hier, ebenso wie wir es schon in Masuren gesehen hatten, die kriegerischen Verwicklungen das Siedlungs-

werk gehindert haben. Die Zeit des schwedisch-polnischen Krieges mit dem verheerenden Tatareneinfall hat auch noch in diesem Gebiet den Siedlungsvorgang gehemmt. Erst aus dem Jahre 1667 (Gr. Papuschienen = Grauden) haben wir die nächste Verahmung. Dagegen hat der schwedische Einfall im Winter 1678/79 nicht solange nachgewirkt, denn schon 1680 setzte die Neusiedlung wieder ein und erreichte 1682 mit vier Verahmungen in diesem Gebiet ihren Höhepunkt. Die einzelnen Verahmungen umfaßten natürlich auch hier nur kleinere Flächen, der Eigenart der Neusiedler entsprechend.

Im Drojegebiet wurde auch an eine altbefiedelte Basis angeknüpft und auf ihr das neue Siedlungswerk aufgebaut⁴⁵⁾. Schon zur Ordenszeit waren Georgenburg und Saalau als feste Häuser vom Bischof von Samland angelegt worden, in deren Schutz dann bald eine planmäßige Auffiedlung begann. Die Schatullfiedlung war nur eine Fortsetzung des Begonnenen in nördlicher Richtung, denn auch in der Ordenszeit wurde der Siedlungsvorstoß vom samländischen Bischof und Domkapitel hauptsächlich nach Norden hin vorgetragen, von der Basis des Pregelstromes aus, während im Süden kaum gesiedelt wurde⁴⁶⁾. 1642 wurden Jan und Michael Raszuls und anderen Leuten 18 S. 26 Morgen 36 Ruten Wildnisland zwischen Triacken = Tricken, Leipeninden = Georgental und Sterckeninden = Starckeninden erblich mit 4 Frj. zur Anlage eines Neudorfes *Rethlaucken* = Gr. Schunckern verliehen. Die Neusassen waren frei von allen Pflichten und Beschwerden, sie mußten nur Forstdienste leisten (Opr. F. 15 246 Nr. 209). Dann ruhte die Siedlungstätigkeit in unserem Abschnitt aus unbekanntem Gründen wieder über 30 Jahre. Eine große Rolle dürften aber auch hier wohl die kriegerischen Verwicklungen des Großen Kurfürsten gespielt haben. Erst 1677 wurde als nächste Verahmung die von Löblaucken = Myrthenhof über 2 S. 18 Morgen erblich zu kölnischem Recht ausgestellt. (Opr. F. 15 234 Nr. 114). Es folgten:

1681 Daupelcken = Seitenbach (Ostpr.) 5 S. 18 Morgen (Opr. F. 15 234 Nr. 43).

1681 Pasfirsnen — Skislaucken = Kirsnen 3 S. 23 Morgen

(P. L. Georgenburg Nr. 9).

1683 Kl. Lasseninden = Kleinlaschniden 5 S. 8 Morgen (Opr. F. 15 253 Nr. 31).

1683 Kl. Pruskehmen = Preußendorf 2 S. 8 Morgen (Opr. F. 15 253 Nr. 64).

1685 Wirßlaucken⁴⁷⁾ 6 S. 29 Morgen (Opr. F. 9981).

1704 Brävenswald = Neuwalde 3 S. 5 Morgen (Opr. F. 12 841 S. 336 h—337 h).
vor

1715 Trumplacken = Trumplau 4 S. 10 Morgen (Opr. F. 9981).

Rückblickend können wir für das nördlich an das Pregelthal anschließende Siedlungsgebiet sagen, daß die Weitersiedlung von der zur Ordenszeit geschaffenen Basis aus in das geschlossene Forstgebiet hinein vor sich ging. Als Einfallstore und Wegweiser haben wir die in den Pregel und die Deime fließenden kleineren Gewässer anzusehen, an die sich die Neusiedlung

⁴⁵⁾ Vgl. Rafiste, a. a. D., S. 133.

⁴⁶⁾ Ebenda S. 134.

⁴⁷⁾ Das Schatullgut Wirßlaucken war wüst geworden und wurde vom Schatuldorf Rudlaucken = Offafurt im Domänen-Amt Lappbñnen genützt. (Opr. F. 9981).

weitgehend angeschlossen. Sie erreichte in diesem Siedlungsabschnitt ein Ausmaß, das heute noch nicht überholt ist. Die damals erreichte Siedlungsgrenze ist auch heute noch die Grenze des Siedlungslandes gegen die Forsten.

Kapitel 6: Die Besiedlung des Instergebietes.

a) Schatullfiedlungen der Tzullkinner = Steffanshöfchener Forst im unteren Instertal.

Dieses Gebiet, das uns in den nordöstlichen Teil des Herzogtums hineinführt, wurde erst in der Nachordenszeit besiedelt durch aus Litauen einwandernde Siedler, die, wie wir schon sahen, das Land von der Grenze aus auffiedelten und auf diese Weise langsam in den ganzen Raum nördlich des Pregels vordrangen. Das Vordringen und Hineinwachsen von der Grenze her hatte eine ziemlich starke Auffiedlung des Grenzgürtels zur Folge, sodaß hier im Gegensatz zu Masuren im 17. Jahrhundert keine großen Forstbezirke längs der Grenze mehr bestanden, wenn wir von den Forsten an der mittleren Memel, der Trappöner = Trappener und Schoreller = Adlerwalder Forst absehen. Erst in den westlicheren Teilen, z. B. am Unterlauf des Inster-Flusses in der Nettienschen, Uszupöhnen-schen = Moorhofer und Tzullkinner-schen = Steffanshöfchener Forst finden wir wieder größere geschlossene Forstbezirke, die Anfahrpunkte für die Schatullfiedlungen bilden konnten. Deshalb finden wir auch an der unteren Inster das stärkste Schatullfiedlungsgebiet im ganzen östlichen Teil von Nordostpreußen. 1646 wurde dem Besitzer des kölmischen Gutes Szielleitschen = Landwehr (Ostpr.) die erste Verahmung in dem ganzen Gebiet auf dem rechten Inster-Ufer über 6 H. 13 Morgen erblich zu kölmischem Recht ausgestellt (P. L. Georgenburg Nr. 9). Dann ruhte die Siedlungstätigkeit wieder bis zum Jahre 1670. Für diese Unterbrechung sind uns keine Gründe überliefert. 1670, nach einer Siedlungspause von fast 25 Jahren, wurde dem Wildnisbereiter von Nettiens, Christoph Schulz, eine Verahmung für drei verschiedene Plätze Wildnisland erblich zu kölmischem Recht ausgestellt, und zwar für Bublaken = Brachenfeld mit 3 H. 24 Morgen, Perkunischken = Perkunselde mit 3 H. 13 Morgen und für Neuteich mit 2 H. 3 Morgen (Opr. F. 15 241 Nr. 13). Doch blieb es auch in diesem Fall nur bei diesem einzigen Siedlungsversuch. Erst in den 80er Jahren können wir ein mächtiges Anschwellen der Siedlungstätigkeit feststellen, das höchstwahrscheinlich durch das schnelle, siegreiche Zurückwerfen der Schweden durch den Großen Kurfürsten ausgelöst wurde. Denn durch diese Tat zeigte der Kurfürst der bäuerlichen Landbevölkerung, daß er nicht gewillt war, irgendwelche Eingriffe in seinen Besitz, auch wenn er in einem anderen Teile seines Reiches weilte, zu dulden. Diese Erkenntnis des Schutzes und der Sicherheit dürfte wohl die große Siedlungsfreudigkeit ausgelöst haben. Schon Ende 1679 wurde dem Dorf Budwethen = zu Schönwaldau die Verahmung über 4 H. ausgehauenes Wildnisland ausgestellt, die das Dorf

schon vier Jahre ohne Verschreibung genutzt hatte (Dpr. F. 15 246 Nr. 18). Nach diesem Anstoß setzte dann ab 1681 eine Besiedlung in großem Stile ein:

- 1681 Budupöyhnen = zu Grünheide 2 H. 15 Morgen (Dpr. F. 15 251 Nr. 95).
- 1681 Pladden 7 H. 24 Morgen (Dpr. F. 15 251 Nr. 125).
- 1681 Staggen 4 H. (Dpr. F. 15 306 Nr. 594).
- 1681 Sackalehlen = Falkenort 4 H. (Dpr. F. 15 305 Nr. 490).
- 1681 Ischdagggen = Brandenau 4 H. (Dpr. F. 15 245 Nr. 58).
- 1682 Untargen = Urgenquell 5 H. 15 Morg. (Dpr. F. 15 251 Nr. 91).
- 1682 Pamarütschen = Schönwaldau 7 H. 18 Morg. (Dpr. F. 15 245 Nr. 105).
- 1682 Recketschen = Blüchersdorf 3 H. (Dpr. F. 15 245 Nr. 119).
- 1682 Wergnen = Tonfelde 2 H. 5 Morg. (Dpr. F. 15 246 Nr. 253).
- 1682 Dirffen 3 H. 20 Morg. (Dpr. F. 15 300 Nr. 115).
- 1684 Ramputschen = Blumental 1 H. 21 Morg. (Dpr. F. 15 245 Nr. 70).
- 1685 Wittgirren = wohl zu Blumental 2 H. 25 Morg. (Dpr. F. 15 246 Nr. 258).
- 1686 Augustflaucken = Blumental 4 H. 1 Morg. 75 Rut. (Dpr. F. 15 245 Nr. 1).
- 1687 Pagelienen 10 H. (Dpr. F. 15 245 Nr. 103).
- vor 1688 Medufallen = Honigberg⁴⁸⁾ 4 H. 2 Morg. (Dpr. F. 15 241 Nr. 41).
- 1694 Lasbehnen = Ossaquell 3 H. 15 Morg. (Dpr. F. 15 241 Nr. 33).
- 1700 Berjhienen = Birckenwald 5 H. 24 Morg. (Dpr. F. 15 241 Nr. 9).

Aus dieser Zusammenstellung geht klar hervor, daß die Jahre 1681 und 1682 für dieses Gebiet Siedlungshöhepunkte waren, dann ließ die Siedlungstätigkeit jedoch schnell nach. Die Gründe zu diesem schnellen Abflauen sind uns nicht bekannt. Mangel an siedlungsfähigem Forstland kann es nicht gewesen sein, denn noch heute sind die Forsten am unteren Insterlauf ziemlich umfangreich. Vermutlich fehlte es nach diesem ersten Ansturm wieder an Siedlern. Doch läßt sich Genaueres über diese wichtige Frage aus Mangel an Unterlagen nicht aussagen.

Auch in der Tzullkiner = Steffanshöfchener und Eichwalder Forst, also den Forsten auf dem linken Ufer des Inster-Flusses, wurden Schatulliedlungen angelegt. Wieder war das Jahr 1682 das Jahr der größten Siedlungsfreudigkeit. Im Gegensatz zu dem am rechten Ufer liegenden Neusiedlungen begann hier die Erschließung der Forsten überhaupt erst nach dem Schwedeneinfall, denn 1680 wurde die erste Verahmung ausgestellt für das Schatulldorf Löptuballen = Löbgrund. Abraham Deyhorn aus Draupchen wurden 12 Hufen 8 Morgen ausgebranntes Wildnisland erblich zu kölmischem Recht verliehen mit 6 Frj. (Dpr. F. 15 289 Nr. 51). Auf diese Verahmung folgte 1681 die des benachbarten Kleinehlen = Pabredupchen = Löbgrund⁴⁹⁾ mit 2 H. 15 Morgen Wildnisland erblich zu kölmischem Recht für die Erben des verstorbenen Wildnisbereiters Jakob Klinker (Dpr. F. 15 289 Nr. 86). Das Siedlungswert wurde mit folgenden Verahmungen fortgesetzt:

⁴⁸⁾ Die eigentliche Verahmung von Medufallen = Honigberg wurde während des Schwedeneinfalles vernichtet. 1688 wurde den Einwohnern eine erneuerte Verahmung ausgestellt. (Dpr. F. 15 241 Nr. 41).

⁴⁹⁾ Gehört heute zu den Orten: Löbgrund, Sassenbach und Smalen. Siehe Gauje a. a. D., S. 94.

- 1682 zu Dubinnen = Duben 2 H. 10 Morgen (Dpr. F. 15 289 Nr. 36).
 1682 Szassupöhnen — Rohnkehlen = Sassenbach⁵⁰⁾ 4 H. 3 Morgen
 (Dpr. F. 15 289 Nr. 124).
 1682 Stimbern 7 H. 12 Morgen (Dpr. F. 15 289 Nr. 115).
 1688 Jodupöhnen — Schmeilen = Smailen 10 H. (Dpr. F. 15 289 Nr. 105).
 1688 Berßienen = Grünbirken 9 H. (Dpr. F. 15 251 Nr. 16).
 1690 Gr. und Kl. Rohrfeld 11 H. 8 Morgen (Dpr. F. 15 228 Nr. 432).
 1695 Schillgallen = Heideck 5 H. 5 Morgen (Dpr. F. 15 251 Nr. 66).
 1700 Szangmethelen = wohl zu Saugehnen 1 H. 18 Morgen 150 Rut.
 (Dpr. F. 15 251 Nr. 82).
 1717/18 Pillupönen = Ruttenhöh 5 H. 20 Morgen (Dpr. F. 4634).
 1717/18 Stirfallnen = Reilergrund 10 H. 23 Morgen (Dpr. F. 4634).
 1717/18 Wirßeninden = Bärensprung 6 H. 24 Morgen (Dpr. F. 4634).

Neben diesen Neusäß-Siedlungen wurden aber auch in großem Umfange an schon bestehende Dorfschaften, die an die landesherrlichen Forsten angrenzten, Obermaßhufen von Forstland verliehen. Diese Bauern, die Schatull-Land annahmen, unterstanden dann sowohl der Forstverwaltung als auch Ämtern. Oft und in den meisten Fällen auch schon sehr lange hatten sie diese Neuhufen ohne Genehmigung und ohne Wissen der Landesherrschaft genutzt, natürlich auch ohne Grundzins zu zahlen. In unserem Zeitabschnitt wurden diese Neurodungen alle vermessen und durch Verahmungen an die betreffenden Dorfschaften oder Einzelpersonen verliehen. Die Verleihung von Obermaßhufen weitete natürlich den Siedlungsraum auch aus, aber im Rahmen der Neusiedlungen spielte dieser Vorgang keine Rolle, da auf ihnen meistens keine Neusiedlungen oder Abbauten entstanden. Dieser Vorgang setzte erst im Laufe des 18. Jahrhunderts ein.

b) Die Besiedlung des nordöstlichen Ostpreußens (Obere Inster, Mittlere Memel und „Große Plinisch“).

In den Forsten an der Grenze, in der Jurasschen, Kalwellischen = Torffelder, Schorellenschen = Adlerswalder und Trappönenschen = Trappener Forst, die hier im äußersten Nordosten des Herzogtums einen geschlossenen Forstkomplex bildeten, setzte die Schatullsiedlung an den verschiedensten Stellen an, sowohl die Flüsse wie Memel, Inster und Scheschuppe als auch die Forstränder wurden die Ausgangs- und Anfahrpunkte für die Neusiedlung.

Am Inster-Fluß in der Schorellenschen = Adlerswalder Forst erreichte die Besiedlung kein großes Ausmaß. Gesiedelt wurde hier in diesem Teilgebiet besonders in dem Vorfeld zur eigentlichen geschlossenen Schorellenschen = Adlerswalder Forst in dem großen, nach Südosten geöffneten Insterbogen. 1679 wurden vier Leuten aus Ruttkeuhnen = Ruttenhof und einem Bauern aus Pautkandschen 6 H. 20 Morgen Wildnisland bei

⁵⁰⁾ Szassupöhnen = Sassenbach wurde 1682 dem Christian Schulz aus Mallwischen = Mallwen erneut verliehen; dieser hatte die Hufen wegen der schlechten Qualität des Bodens und der hohen Zinsen schon einmal verlassen.

Ruttkuhnen = Ruttenhof erblich zu kölmischem Recht mit 5 Frj. verliehen. Nach dieser Berahmung von *Alt-Stonupöhnen* = Altstonen (Opr. F. 15 306 Nr. 598) wurden in diesem Teilabschnitt noch die Verschreibungen folgender Neusiedlungen ausgestellt:

1683 Tractinnen = Tannenschlucht 1 H. 10 Morgen (Opr. F. 15 296 Nr. 173).

1683 Lindenthal 5 H. 2 Morgen (Opr. F. 15 303 Nr. 350).

1684 Szudkehmen = Mühlfordt 10 H. 15 Morgen (Opr. F. 15 307 Nr. 627).

1687 Eymenischken = Eimental 10 H. (Opr. F. 15 293 Nr. 65).

1688 Baltruschelen = Grüneichen 8 H. (Opr. F. 15 293 Nr. 2).

1688 Baltruschatschen = Balzershöfen 3 H. 12 Morgen (Opr. F. 15 299 Nr. 59).

1701 zu Bludßen 4 H. (Opr. F. 12 841 S. 247—248).

1728 Birckenstrauch 6 H. 8 Morgen 150 Ruten (Opr. F. 15 300 Nr. 84).

vor 1732/38 Wischttagen = Altweiden (Opr. F. 15 307 Nr. 714).

vor

1734 Kl. Schorellen = Adlerswalde 3 H. 7 Morgen 150 Ruten (Opr. F. 15 291 Nr. 182).

vor

1757 Patilßen = Eilsen 5 H. (Opr. F. 15 304 Nr. 436).

Diese Aufstellung zeigt uns schon, daß hier in diesem Gebiet nicht planmäßig an die Besiedlung der Forst herangegangen wurde. Langsam, ohne jeden Schwung, wurde das schon aufgelockerte Vorfeld der eigentlichen geschlossenen Forst besetzt. Überhaupt müssen wir feststellen, daß in dieser nordöstlichen Ecke Preußens jeder Siedlungsimpuls fehlte. Die großen Unternehmer, die in Masuren den Schwung in den ganzen Vorgang hineintrugen, fehlten hier im Nordosten vollständig. In den Berahmungen tauchen immer wieder neue Namen auf. Hier hatte der ganze Siedlungsvorgang etwas Zufälliges, besonders in dem eben besprochenen Teilabschnitt. Es hat den Anschein, als ob die Neusiedler in diesem Gebiet Angst gehabt hätten, sich an geschlossene Forstverbände zu wagen. Denn im Gegensatz zu Masuren, wo die Bruchlandschaften in diesem Zeitraum bei der Besiedlung ausgelassen und gemieden wurden, wurden sie im nordöstlichen Preußen geradezu bevorzugt. Dieses Anlehnen an die Bruchlandschaften wird wohl seinen Grund in der Wirtschaftsform der Litauer haben. Sie waren im Gegensatz zu den Masuren mehr Viehzüchter als Ackerbauern. Jedoch darf man dies Anlehnen an die Bruchlandschaften nicht als ein Urbarmachen dieser Landflächen auffassen, sondern nur als ein Mitnutzen der unkultivierten Flächen als Wiesen oder Weiden. Denn die Besiedlung der „Großen Plinis“ und auch der „Rackchen Ball“ = Torfbruch Königshuld, der beiden großen Bruchflächen in unserem Abschnitt, endete am Rande zum eigentlichen Bruch, das mit den damals gebräuchlichen Hilfsmitteln noch nicht urbar gemacht werden konnte. Von der Besiedlung wurde nur der damals noch bewaldete Rand des Bruches erfaßt.

Als erste Berahmung im Gebiet der „Großen Plinis“ wurde 1680 die von *Gr. Daszuiszen* = Lindicken für den kurfürstlichen Jäger Friedrich Blaurock über 18 H. 17 Morgen Wildnisland erblich zu kölmischem Recht ausgestellt. Zur Urbarmachung wurden ihm 5 Frj. be-

willigt (Opr. F. 15 292 Nr. 34). Im weiteren Verlauf unseres Siedlungsabschnittes entstanden am Rande der „Großen Plinis“ folgende Neudörfer:

- 1680 Jodupöhnen = Naßfelde 10 S. 2 Morgen (Opr. F. 15 297 Nr. 39).
1680 Kummetschen = Fichtenhöhe⁵¹⁾ 10 S. (Opr. F. 15 297 Nr. 45).
1684 Endruhnen = Bruchlage 5 S. 24 Morgen (Opr. F. 15 292 Nr. 11).
1685 Dwarrißchen = Löbelshorst 4 S. 12 Morgen (Opr. F. 15 297 Nr. 36).
1685 Warrupöhnen = Lindenhof 15 S. 26 Morgen (Opr. F. 15 297 Nr. 79).
1685 Bardßen = Barschen 9 S. 6 Morgen (Opr. F. 15 298 Nr. 13).
1686 Plicklauden = Plickfelde 1 S. 25 Morgen (Opr. F. 15 298 Nr. 40).
1686 Paplienen = Moormühle 3 S. 2 Morgen (Opr. F. 15 297 Nr. 53).
1692 Birckenfelde 10 S. 13 Morgen (Opr. F. 15 297 Nr. 19).
1692 Gettkanten — Rißchehlen = Gettkanten 8 S. 6 Morgen (Opr. F. 15 297 Nr. 37½).
1693 Budupöhnen — Szillißchen = Moosbach 9 S. 12 Morgen (Opr. F. 15 297 Nr. 22).
1695 Baltruschen = Sorgenfelde 2 S. (Opr. F. 15 297 Nr. 3).
1696 Parschen — Parschaiten = Parschen 2 S. 10 Morgen (Opr. F. 15 297 Nr. 57).
1700 Augstüpöhnen = Hochweiler 13 S. 17 Morgen (Opr. F. 15 297 Nr. 1).
1702 Lemberg 2 S. (Opr. F. 15 297 Nr. 50).

vor

- 1722 Paschilballen = wahrscheinlich zu Ricklashagen 1 S. 20 Morgen 150 Ruten (Opr. F. 15 297 Nr. 59).

vor

- 1722 Barsden 4 S. (Opr. F. 15 297 Nr. 8).

vor

- 1722 Eichenfelde 3 S. 29 Morgen (Opr. F. 15 297 Nr. 37).

vor

- 1722 Albrecht Naujehnen = Albrechtswalde 3 S. 15 Morgen (Opr. F. 15 298 Nr. 1).

vor

- 1735 Szardehlen = Scharden 2 S. 18 Morgen (Opr. F. 15 298 Nr. 68).

vor

- 1740 Poeslauden = Peterort 7 S. 29 Morgen (Opr. F. 15 292 Nr. 53).

Durch diesen Siedlungsvorgang entstand hier in dem Grenzgürtel längs der Scheschuppe eine Reihe großer Bauerndörfer, die die Grenze sicherten. Die Schatullfiedlung trieb mit einem dichten Ring von Neusiedlungen die Grenze des Kulturlandes bis direkt an den Rand der „Großen Plinis“ vor. Noch heute bilden die in unserem Siedlungsabschnitt entstandenen Ortschaften die Grenze gegen das Idland. Dies ist für uns ein Zeichen mehr dafür, daß die Schatullfiedlung das Wildnisland soweit wie nur irgend möglich urbar machte.

Auch an der „R a c k s c h e n B a l l“ = Torfbruch Königshuld, nördlich von Löbegallen = Löbenau, in dem Gebiet zwischen Inster und Scheschuppe, kamen die neuzeitlichen Kultivierungsarbeiten nicht weit über den Stand am Ende der Schatullfiedlungszeit hinaus. Die damals gegründeten und besetzten Orte liegen auch heute noch fast am Rande dieses Bruches. Es wurden in unserem Zeitraum folgende Neudörfer angelegt:

⁵¹⁾ Die erste Verabmung von Kummetschen = Fichtenhöhe fehlt. Die Verleihung von 1680 war eine Verleihung von Übermaßhufen. (Opr. F. 15 297 Nr. 45).

- 1630 Eygarren = Kernhall 8 S. 8 Morgen (P. T. Gerstkullen Nr. 11).
 1646 Neuforge zu Suchstein 15 S. 15 Morgen (Opr. F. 15 304 Nr. 403).
 1686 Gr. Schillehlen = Großschollen 10 S. 20 Morgen (Opr. F. 15 305 Nr. 510)
 1690 Ballupöhnen = Ballen 6 S. 16 Morgen (Opr. F. 15 295 Nr. 15).
 1699 Afschballen = Lindnershorst 6 S. 26 Morgen (Opr. F. 15 296 Nr. 185).
 1699 Egglenincken = Lindengarten 2 S. 6 Morgen (Opr. F. 15 300 Nr. 130).
 vor
 1703 Kl. Schillehlen = Kleinschollen 4 S. (Opr. F. 12 841 S. 281—283).
 vor
 1734 Poplienen = Pöplingen 6 S. 24 Morgen (Opr. F. 15 304 Nr. 464).
 vor
 1745 Broedtlacken = Bröden 2 S. (P. T. Lesgewangminnen Nr. 8).

Hier am Rande der „Rackfchen Ball“ = Dorfbruch Königshuld erreichte die Schatullfiedlung nur ein geringes Ausmaß. Der Grund dazu wird wohl wie bei dem Zehlau-Bruch die geringe Entwässerungsmöglichkeit des Bruches gewesen sein. Dieses Hindernis fiel bei der „Großen Plinis“ fort, die durch verschiedene Nebenflüsse der Scheschuppe, die Buduppe und die Altnapis, entwässert wurde.

Auch die Flüsse und kleineren Gewässer waren in diesem Gebiet im Gegensatz zu dem Deime-Pregel-Abschnitt wenig siedlungsfördernd. Nur an der Scheschuppe, die hier von Schirwindt bis Kl. Schillenöhlen = Flussfelde die Grenze bildet, entstanden am Oberlauf die Randsiedlungen der „Großen Plinis“. Aber im Gebiet des geschlossenen Forstverbandes ließ die Siedlungstätigkeit auch an diesem Fluß wieder nach. 1672 wurden Jürgis Peshuleitis aus Gr. Dargussen = Tanneck 2 S. Wildnisland erblich zu kölnischem Recht verliehen (Opr. F. 15 298 Nr. 72). Nach dieser Berahmung von A s d r a w e n = Beutnerwalde wurde als nächster Grenzort an der Scheschuppe 1688 A s z o l u p p e n = Grabfelde mit 2 S. 15 Morgen angelegt (Opr. F. 15 298 Nr. 4). Auch Neu-Skardupöhnen = Grenzwalde, das wahrscheinlich wohl von den Leuten aus Skardupöhnen besetzt wurde, war noch Grenzort. Für diesen Ort wurde 1680 die Berahmung über 4 S. Wildnisland ausgestellt (Opr. F. 15 296 Nr. 167).

Um Altnapöhnen = Altnappen als Siedlungsmittelpunkt entstand mitten in der T r a p p ö n e r = Trappener Forst ein geschlossenes, größeres Siedlungsgebiet am Mittellauf der Scheschuppe durch folgende Neufiedlungen:

- 1680 Antbudupöhnen = Bormwalde 4 S. 4 Morgen (Opr. F. 15 295 Nr. 7).
 1681 Nickelstannaiten = Altbaum 1 S. 15 Morgen (Opr. F. 15 296 Nr. 139).
 1685 Budupöhnen = Sellitzkehmen = Sandhöhe 1 S. 13 Morgen
 (Opr. F. 15 295 Nr. 24).
 1688 Löblacken = Waldbinden 2 S. 25 Morgen (Opr. F. 15 296 Nr. 126).
 1692 Karunischten = Königsfeld 2 S. (Opr. F. 15 295 Nr. 45).
 1693 Szallehnen = Sallen 6 S. (Opr. F. 15 296 Nr. 170).
 vor
 1722 Griclacken = Bönick 2 S. 2 Morgen (Opr. F. 15 295 Nr. 40).
 vor
 1734 Endruscheiten = Kleinsluben 3 S. 27 Morgen (Opr. F. 15 295 Nr. 37).

Durch diese Verahnungen wurde innerhalb der Forst ein geschlossener Siedlungsraum geschaffen, der nur durch schmale Siedlungszungen längs der Gewässer mit den altbesiedelten Gebieten am Rande der Forsten verbunden war. Denselben Vorgang können wir an der mittleren Memel beobachten. Hier wurden Wischwill und Trappönen = Trappen die Mittelpunkte des neuen Siedlungsgebietes, das sich längs der Memel mitten in der Juraschen Forst bildete:

- 1681 Birkenfeld (Memelgebiet) 6 H. (Opr. F. 15 300 Nr. 82).
 1683 Lengeningkehlen = Hartigsberg 2 H. (Opr. F. 15 302 Nr. 305).
 1685 Budupöhnen — Althelen = Hartigsberg 5 H. 12 Morgen (Opr. F. 15 300 Nr. 103).
 1686 Patrapöhnen = ? 1 H. 4 Morgen (Opr. F. 15 304 Nr. 437).
 1688 Woibballen (Memelgebiet) 3 H. (Opr. F. 15 307 Nr. 731).
 1704 Patrebschen — Mößen = Mößen⁵²⁾ 3 H. (Opr. F. 15 304 Nr. 421).
 vor
 1709/10 Antgulbinnen (Memelgebiet) 1 H. 15 Morgen (Opr. F. 15 299 Nr. 37).
 vor
 1709/10 Abhruthen (Memelgebiet) 29 Morgen (Opr. F. 15 299 Nr. 3).
 vor
 1731 Tautisken — Nezhunen (Memelgebiet) 2 H. 9²/₃ Morgen (Opr. F. 15 304 Nr. 387).
 vor
 1754 Lindicken (Memelgebiet) 3 H. 7 Morgen (Opr. F. 15 303 Nr. 355).
 vor
 1754 Antuppen (Memelgebiet) 1 H. 29 Morgen (Opr. F. 15 299 Nr. 43).
 vor
 1754 Antfwenten (Memelgebiet) 3 H. 27 Morgen (Opr. F. 15 299 Nr. 39).

Für dieses Gebiet ist die Überlieferung noch schlechter als für die anderen Teilgebiete des nordöstlichen Preußen, da dieser Abschnitt besonders unter dem Russeneinfall während des siebenjährigen Krieges gelitten hat, bei dem viele Verahnungen verloren gingen. Dennoch können wir feststellen, daß in der Zeit der Schatullfiedlungen an der mittleren Memel trotz der großen geschlossenen Forsten keine wesentliche Neufiedlung stattfand. Die Gründe werden wir wohl in der Schwierigkeit der Urbarmachung des Landes und dem Mangel an Siedlern zu suchen haben, denn je näher wir der Jahrhundertwende kommen, desto schwächer wurde die Volkskraft der nach Preußen eingewanderten Litauer, um mit dem Beginn des 18. Jahrhunderts ihren Tiefstand zu erreichen, von dem sie sich nicht wieder erholt hat. Seit 1700 etwa können wir auch im nordöstlichen Teil Preußens ein stetes Vor-

⁵²⁾ Suchoboles führt auf seiner Karte des Memelgebietes aus dem Jahre 1705 noch folgende Schatullorte an: Kirchspiel Wischwill: Poschukay an der litauischen Grenze, Größe 1 H., die von 2 Wirten genutzt wird; Surwellen b. Schillenehlen an der litauischen Grenze, Größe 2 H. für 2 Wirte; Jaugelische b. Surwellen 1 H. für 1 Wirt; Lufchinen an der Scheschuppe, Größe 5 H. 21¹/₂ Morgen für 9 Wirte; Kirchspiel Lasdehnen: Schatull Grablauden und Schatull Rusellen: beide Orte ohne Angaben über Größe und Anzahl der Wirte. (Königsberger Staatsarchiv: Karte B 249). Für alle diese Orte fehlen uns die Verahnungen oder andere Nachrichten.

bringen des deutschen Volkstums feststellen, das durch die Verheerungen der großen Pest noch unterstützt wurde⁵³).

Ohne jeden Zusammenhang mit den beiden großen Forstgebieten des Inftertales liegt das kleine Schatulliedlungsgebiet nördlich von Gumbinnen, das die Reste der *U s c h b a l l e r* = Birkenrieder Forst ausmüßt. Die Besiedlung kam auch hier wie auf allen Nebensiedlungsplätzen nur sehr schleppend voran. Langsam und gleichmäßig zog sie sich durch die ganze Periode hin, denn schon 1654 wurde die erste Verahmung von *S c h r ö t e r s - l a u c k e n* = Schrötersheim ausgestellt. Dem Wildnisbereiter von Gr. Baittschen, Matheus Schröter, wurden 5 S. 22 Morgen erblich zu kölnischem Recht verliehen. (Opr. F. 15 230 Nr. 71). Auch die Verahmung von *S c h u n k e r n* 1674 wurde für Leute aus der nächsten Nähe, nämlich aus Narpuppen, ausgestellt. (Opr. F. 15 228 Nr. 472). Im Laufe der ganzen Siedlungsperiode entstanden hier folgende Neusiedlungen:

- 1675 Narpessern = wahrscheinlich zu Riedhof 4 S. 2 Morgen 100 Ruten (Opr. F. 15 227 Nr. 320).
- 1677 Packullaucken = Riedhof 2 S. 10 Morgen (Opr. F. 15 228 Nr. 370).
- 1678 zu Gr. Baittschen 24 Morgen (Opr. F. 15 230 Nr. 21).
- 1680 zu Gr. Schorschienen = Moosgrund 10 Morgen (Opr. F. 15 230 Nr. 67).
- 1683 zu Antbratupöhnen = Rahlheim 2 S. (V. E. Budupöhnen Nr. 8).
- 1683 Lasdinehlen = Riedhof 3 S. (Opr. F. 15 230 Nr. 37).
- 1685 Narpgallen = Riedhof und Lenglaucken = Pommersfelde 7 S. 12 Morgen (Opr. F. 15 227 Nr. 263).
- 1690 zu Döschlerlaucken = ? 1 S. 10 Morgen (Opr. 15 225 Nr. 125).
- 1693 Kl. Budupöhnen = Neupreußensfelde 14 Morgen (Opr. F. 15 230 Nr. 29).
- vor
- 1738 Blumberg — Narpplaucken 12 S. 28 Morgen (Opr. F. 15 225 Nr. 55).

Wie man sieht, wurde ein Teil der Verahmungen für Ortschaften ausgestellt, die das Schatull-Land als Übermaßland zu ihrem alten Kulturland nutzten. Auch bei den Neusiedlungen wurden die Verahmungskontrakte in der Regel mit Leuten aus der Nähe geschlossen, z. B. wurde die Verahmung von Lasdinehlen = Riedhof für Leute aus Gr. und Kl. Baittschen, von Packullaucken = Riedhof für Leute aus Gumbinnen ausgestellt.

Für das ganze Gebiet zwischen Inster und Pregel können wir rückblickend zusammenfassen, daß eine Neubesiedlung in größerem Maßstabe, die auch zu einer erheblichen Erweiterung des Kulturlandes führte, nur an der unteren Inster, in der Nettienenschen und Tzullkinnenschen = Steffanshöfchener Forst, stattfand. Im Gebiet der „Großen Plinis“ wurde nur bis an die Ränder des eigentlichen Bruches, das auch heute noch unkultiviert ist, gesiedelt. Die großen nordöstlichen Forsten dagegen wurden verhältnismäßig wenig erschlossen. Nur an den Flüssen entstanden einzelne kleinere Siedlungszentren.

⁵³) Vgl. Hans Mortensen: Die litauische Einwanderung nach Ostpreußen, Prussia Bd. 30, Teil I, 1933.

Derselbe: Die Litauerfrage in Ostpreußen. Geogr. Anzeiger 1935, S. 222—224.

Kapitel 7: Das Schatulliedlungsgebiet am Kurischen Haff.

a) Das Siedlungsgebiet um Mehlaucken = Liebenfelde.

Im Osten der Großen Baum-Forst, also ostwärts vom Siedlungsgebiet der Deime, im Einzugsgebiet der Elzne, Parwe und Ossa entstand in unserem Zeitraum ein geschlossenes Siedlungsgebiet um Mehlaucken = Liebenfelde und Alt-Lappöhnen. Planmäßig wurde von diesem Kern aus der Wald nach allen Seiten zurückgedrängt, im Nordwesten bis fast an das Große Moosbruch heran. Im Osten blieb von der ehemals großen Schneekenschen Forst nur ein schmaler Waldstreifen übrig. Im Süden wurde fast das Pregel-siedlungsgebiet erreicht. Einzig im Westen, also im Gebiet des Großen Baum-Waldes und der Druskenschen Forst kam das Siedlungswerk nicht vorwärts. An den Flüssen wurde auch hier über die allgemeine Siedlungsgrenze hinaus vorgestoßen. Doch wurde das Siedlungsgebiet um Laukschen von Osten her nicht erreicht. Trotzdem drang auch hier im Westen die Neusiedlung damals bis zu einer Linie vor, die auch heute noch kaum überschritten worden ist.

In diesem Gebiet — fassen wir den Siedlungsraum um Mehlaucken = Liebenfelde und Popelken = Markthausen mit der Parwe als Ostgrenze als ein Teilgebiet auf — wurde in unserem Zeitabschnitt das Kulturland stark erweitert. Die kleinen Siedlungseinseln, die zu Beginn der Schatulliedlungsperiode hier bestanden⁵⁴⁾, wurden Ansatzpunkte für ein großzügiges und großräumiges Siedlungswerk, das in kurzer Zeit einen tiefen und breiten Keil in das geschlossene Forstgebiet hineintrieb. 1660 wurde dem Schatuldorf Lindicken die Verahmung über 10 S. 23 Morgen ausgestellt, die die Neusassen schon längere Zeit in Besitz hatten und für die sie auch schon einen jährlichen Grundzins von 200 M. an die landesherrliche Schatulle zahlten. (Dpr. F. 15 242 Nr. 135). Hier haben wir also ein neues Beispiel dafür, daß Verahmungen oft erst dann ausgestellt wurden, wenn das zu verschreibende Land schon urbar gemacht und besetzt worden war. Derselbe Fall begegnet uns sogleich wieder bei der nächsten Verahmung. 1661 wurden den Einwohnern von Paringen = Paaringen 7 S. 17 Morgen erblich verliehen, für die sie aber schon einige Frj. genossen hatten. Wegen der Kriegswirren, gemeint war wohl der schwedisch-polnische Krieg, hatten sie aber erst wenige Hufen urbar machen können. Sie mußten das Land also schon seit etwa 1655 besitzen, da in der Kriegszeit wohl kaum Siedler für Neusiedlungen zu finden waren. (Dpr. F. 216/2 Nr. 59). Die Verahmungen von Abschrutten = Ehlerfeld (Dpr. F. 216/2 Nr. 1), Korehlen (Dpr. F. 216/2 Nr. 39), Lauschen = Juduppeln = Herzfelde (Dpr. F. 216/2 Nr. 45), Patilschen = Runzenrode (Dpr. F. 216/2 Nr. 68), Ragainken = Rogainen = Hornfelde (Dpr. F. 216/2 Nr. 72), Skieslaucken = Mörnersfelde (Dpr. F. 216/2 Nr. 77), Gr. Stumbragirren = Querwalde (Dpr. F. 216/2 Nr. 80), Gr. Schwirgs-

⁵⁴⁾ Siehe Natonskische Karte (Königsberger Staatsarchiv Karte B 225).

Laucken = Herzfelde (Opr. F. 216/2 Nr. 94), Stagggen (Opr. F. 15 242 Nr. 170), Wasserlaucken = Wasserlaeken (Opr. F. 15 242 Nr. 228) und Gerlaucken (Opr. F. 15 241 Nr. 106) sind verlorengegangen. Erneuerte Berahmungen, die höchstwahrscheinlich wohl ausgestellt wurden, sind uns nicht erhalten. Die ersten Nachrichten erhalten wir durch Zinserhöhungsberahmungen, die 1668 von dem Oberförster der Altmark W. A. von Mörner anlässlich einer Visitationsreise durch die preussischen Forsten und Neufahdörfer ausgestellt worden waren. Aus der Tatsache der Zinserhöhung können wir aber entnehmen, daß die Neudörfer schon längere Zeit vor Antritt der Reise bestanden und sich wohl auch schon in einem guten wirtschaftlichen Zustand befanden, da sonst wohl kaum eine Zinsänderung stattgefunden hätte. Wir können also wohl mit einiger Sicherheit annehmen, daß sie gleichzeitig mit Lindicken und Paringen = Paarungen angelegt wurden. Die erste, genau datierbare Berahmung ist die von Geduhnlaucken = Geden von 1670 (Opr. F. 216/2 Nr. 21). Hier wurden dem Krüger Hans Geduhn von Aleren bei Mehlaucken = Liebenfelde 1670 15 Morgen Land und Wiesenwachs erblich für einen jährlichen Grundzins von 10 Groschen pro Morgen verliehen. 1675 erhielt er noch 3 S. 15 Morgen erblich zu kölnischem Recht dazu (Opr. F. 216/2 Nr. 21). Die erste Berahmung von Gr. Ischdaggen = Rodenwalde fehlt. 1676 wurden dem Dorf Gr. Ischdaggen = Rodenwalde 4 S. 27 Morgen Wildnisland erblich verliehen. (Opr. F. 216/2 Nr. 25). Die Siedlungstätigkeit wurde durch die Ausstellung folgender Berahmungen fortgesetzt:

1675 Augfallen = Ringelau 5 S. (Opr. F. 15 245 Nr. 5).

1676 Budwallen = Budewald 4 S. 24 Morgen (Opr. F. 216/2 Nr. 14).

1676 Antaleren = wohl zu Liebenfelde 4 S. 5 Morgen (Opr. F. 216/2 Nr. 2)

1676 Waidlaucken = Weiden 6 S. 6 Morgen (Opr. F. 15 242 Nr. 232).

Dann wurde das Siedlungswerk durch den Einfall der Schweden im Winter des Jahres 1678/79 erneut unterbrochen. Es setzte aber gleich nach dem schnellen Erfolg des Großen Kurfürsten wieder ein. Schon im Jahre 1680 wurden dem Wildnisbereiter zu Nettienen, Friedrich Arnold, 11 S. 5 Morgen ausgehauenes Wildnisland, Urrensfeld genannt, erblich zu kölnischem Recht mit 5 Frj. verliehen. Die Neusiedlung wurde später Guttauwutsch = Schafenau genannt (Opr. F. 15 245 Nr. 54). Auch im nördlichen Teil unseres Siedlungsabschnittes wurde die Siedlungstätigkeit sofort 1680 wieder aufgenommen durch die Ausstellung der Berahmung von Paschwirgsten = Lindicken = Kornfelde über 4 S. 9 Morgen Wildnisland für Christian Peshell (Opr. F. 217/2 Nr. 67). Diese Hufen wurden ihm neben seinen alten Schatull-Hufen zu Schwirgslaucken = Herzfelde verliehen. Nach 1680 setzte die Siedlungstätigkeit mit großer Kraft und gewaltigem Erfolg wieder ein. Es entstanden hier in kürzester Zeit folgende Neudörfer:

1680 Stagutsch = Rammergut 11 S. 5 Morgen (Opr. F. 15 246 Nr. 212).

1681 Pindenberg 10 S. 25 Morgen (Opr. F. 9981).

1681 Szacken = Schafenau 7 S. 20 Morgen (Opr. F. 15 246 Nr. 223).

1681 Schuicken = Buchhof 3 S. 8 Morgen (Opr. F. 15 242 Nr. 158).

- 1682 Bittehnen = Bienendorf 11 S. 10 Morgen (Opr. F. 216/2 Nr. 9).
 1682 Kermuschienen = Forstreutershof? 2 S. (Opr. F. 216/2 Nr. 32).
 1682 Pesseln 12 S. 10 Morgen (Opr. F. 15 243 Nr. 124).
 1682 Kallfeninden = Kallfelde 3 S. (Opr. F. 15 245 Nr. 61).
 1682 Lepienen = Drojental 2 S. 13 Morgen (Opr. F. 15 245 Nr. 84).
 1682 Pappöhnen = ? 2 S. 6 Morgen (Opr. F. 216/2 Nr. 43).
 1684 Pagaraschienen = Krauseneck 3 S. 2 Morgen (Opr. F. 216/2 Nr. 55).
 1685 Tobachen 6 S. 20 Morgen (Opr. F. 9981).
 1686 Kiemien = Seegershöfen 6 S. 6 Morgen (Opr. F. 216/2 Nr. 37).
 1687 Bittfallnen = Bitterfelde (Ostpr.) 6 S. (Opr. F. 216/2 Nr. 12).
 1687 Bescharmeninden = Bescharmen = Hügelort 3 S. 25 Morgen
 (Opr. F. 216/2 Nr. 6).
 1687 Packalmen = Bergshöfen 4 S. 28½ Morgen (Opr. F. 216/2 Nr. 57).
 1687 Rudlauden = Göbelshof 2 S. 8 Morgen (Opr. F. 216/2 Nr. 75).
 1687 Schupinnen 4 S. 15 Morgen (Opr. F. 15 242 Nr. 162).
 1688 Paschwentfchen = Wittenrode 3 S. 15 Morgen (Opr. F. 216/2 Nr. 66).
 1689 Alt Schaubienen = Kornhöfen 6 S. (Opr. F. 216/2 Nr. 76).
 1690 Lasdehnen = Streusiedel 4 S. 28 Morgen (Opr. F. 216/2 Nr. 63).
 1692 Raubuden 9 S. 7 Morgen (Opr. F. 15 243 Nr. 138).
 1692 Kofhlauden (?) 12 S. 5 Morgen (Opr. F. 9981).
 1693 Plattupöhnen = Breitflur 5 S. 6 Morgen (Opr. F. 216/2 Nr. 71).
 1693 Karthienen = Karthienen 2 S. 15 Morgen (P. S. Mehlauden Nr. 7, 41).
 1693 Kreinlauden = Kreuzberg (Ostpr.) 12 S. 4 Morgen
 (P. S. Mehlauden Nr. 8, 110).
 1695 Ernstwalde 6 S. 25 Morgen (Opr. F. 15 241 Nr. 97).
 1699 Danielsöhöwen = Danielshöfen 8 S. 4½ Morgen (Opr. F. 12 841 S. 251).
 1700 Kl. Baumfrug 2 S. 14 Morgen (Opr. F. 216/2 Nr. 65).
 1700 Eßergallen = Seehügel 3 S. (Opr. F. 15 245 Nr. 26).
 1702 Auffallen — Aßkampen = Ackerhof 4 S. 25 Morgen (Opr. F. 216/2 Nr. 5).
 1702 Wittgirren = Weissenbruch 10 S. 16½ Morgen (P. S. Mehl. Nr. 8, 119).
 1703 Bielauden = Bielfen 7 S. 20 Morgen (P. S. Mehl. Nr. 7, 11).
 1703 Willkowitzchen = Wolfshof 3 S. 3½ Morgen (P. S. Mehl. Nr. 8, 117).
 1717/18 Erznupöhnen = Erlensfließ 5 S. 1½ Morgen (Opr. F. 5401).
 1717/18 Kupstienen = Moorfelde 1 S. 10 Morgen (P. S. Mehl. Nr. 7, 55).
 1717/18 Pannaugen = Sabichtswalde 9 S. 12 Morgen (Opr. F. 5401).
 1724/25 Alt-Palmulauden = zu Liebenfelde 1 S. 3 Morgen (P. S. Mehl. Nr. 8, 72).
 1724/25 Szallgirren = Gutfliß 4 S. 17 Morgen (P. S. Mehl. Nr. 8, 106).
 vor
 1734 Lauckagallen = Bernhardsäck 5 S. 29 Morgen (Opr. F. 15 241 Nr. 37).

Aus dieser Aufstellung erzieht man, daß in der Zeit unmittelbar nach dem Schwedeneinfall, dessen schnelle Niederschlagung der preussischen Bevölkerung augenscheinlich die Macht des Großen Kurfürsten, seine Sorge und sein Eintreten auch für diesen entlegensten Teil seines Machtbereiches gezeigt hatte, die Siedlungstätigkeit in erhöhtem Maße einsetzte, sodaß um die Jahrhundertwende schon fast das ganze Gebiet besiedelt war.

Auch in dem anderen Teilgebiet, das ostwärts der Parwe liegt, führte das Siedlungswerk zu einer vollständigen Besetzung des zur Verfügung stehenden Raumes. In diesem Teilabschnitt begann die Schatullfiedlung überhaupt erst nach dem schwedisch-polnischen Kriege in den 60er Jahren. 1661 wurde dem Dorf *K r i p l a u c k e n* = Kripfelde eine Verahmung über 8 S.

27 Morgen Wildnisland ausgestellt, das die Neusassen schon einige Jahre vorher im Besitz genommen hatten. Die Urbarmachung hatte aber unter den Kriegswirren gelitten, denn bis 1659 waren erst 3 H. urbar gemacht (Opr. F. 216/2 Nr. 40). Der Beginn der Urbarmachung dürfte wohl um das Jahr 1655 liegen. Von 1663 haben wir als erste genau datierbare Verahmung die von **L i n k l e n i n d e n** = Grünau an der Ossa für den Kapitänleutnant Jakob Engelin. Zur Nutzbarmachung wurden ihm 6 Frj. zugestanden (Opr. F. 216/2 Nr. 82). Die einzige, uns bekannte Verahmung für einen Nichtpreußen, den kurfürstlichen Kammerdiener Daniel Gerhard, wurde 1666 abgeschlossen (Opr. F. 377/1 S. 627—629). Daniel Gerhard wurden für seinen Anteil an dem Gut Vießdorf, Amt Röpenick, und für seinen Garten mit einem Haus in Cölln an der Spree im Amt Labiau 60 H. erblich zu kölmischem Recht mit 10 Frj. verliehen. Auf diesen Hufen, die die „**V i r k e l s c h e n**“ oder „**B e r k e l s c h e n**“ Hufen genannt wurden, hatte er lt. P. L. Linkuhnen Nr. 9 folgende Siedlungen angelegt: **B e r k e l n**, **G r.** und **K l. G e r h a r d s w a l d e**, **L a s d i e n e n**, **L e p i e n e n** = **L a s c h e n**, **G e r h a r d s w e i d e**, **L i e d e m a i t e n** = **G e r h a r d s w e i d e**, **M a r g l a u d e n** = **M ü h l e n k r e u z**, **M e ß e h n e n** = **B e r k e l n**, **O b s c h r u t e n** = **G e r h a r d s g r u n d**, **P l a u s c h i e n e n** = **B e r k e l n**, **S k r o b l i e n e n** = **G e r h a r d s w a l d e** und **W i l l n o h n e n** = **B e r k e l n**. Durch diese Großtat, denn als solche kann man das Werk von Daniel Gerhard im nordöstlichen Preußen wohl bezeichnen, wurde hier in der Schneekenschen Forst ein geschlossener Siedlungskern geschaffen, der bald als Anstapunkt für die Weiterfiedlung gebraucht werden konnte. Doch fehlte auch hier außer diesem Vorstoß für die Zeit bis zum Schwedeneinfall der richtige Siedlungsimpuls und das Vertrauen für eine dauernde Sicherung des Besitzes bei den Neusiedlern. Die Erinnerung an den verheerenden Tatareneinfall, der bis in das Insterburger Gebiet vorstieß, und die dauernde Gefährdung durch die Schweden wirkten sehr hemmend auf die Siedlungstätigkeit. Aus diesem Grunde finden wir nur wenige Verahmungen aus der Zeit vor 1680.

1668 **A k m e n i s c h e n**—**A k m e n i e n l a u d e n** = **Steinacker** 6 H. 22½ Morgen (Opr. F. 15 241 Nr. 63).

1668 **W i l s c h i c k e n** = **W i l t e n t a l** 6 H. 25 Morgen (Opr. F. 15 242 Nr. 235).

1668 **K l e t e l l e n**—**O w i t i l t e n** = **Georgenheide** 8 H. 3 Morgen (Opr. F. 216/2 Nr. 36).

1668 **O s c h w e n i n d e n**—**S z a m e i t t e h m e n** = **B r e i t e n h o f** 10 H. 17 Morgen (Opr. F. 216/2 Nr. 49).

1669 **P a b a l l e n**—**N o y e n** = **W e r s e n** 4 H. (Opr. F. 15 304 Nr. 414).

1673 **B e r s t e n i n d e n** (Ballg.) = **E c k w a l d e** 1 H. 8 Morgen (Opr. F. 15 279 Nr. 24).

1676 **B u d w e t h e n** = **K l e i n g r ü n d a n n** 3 H. 27 Morgen (Opr. F. 216/2 Nr. 17).

1676 **G r. W i g w e n** = **M i e l b r ü c k e n** 4 H. (Opr. F. 216/2 Nr. 87).

1676 **A l t R i s c h e n** = **R i s c h e n** 3 H. 15 Morgen (Opr. F. 216/2 Nr. 34).

1678 **S z w a i n e n**—**S z w a i n u c h e n** = **S w a i n e n** 11 H. 20 Morgen (Opr. F. 15 242 Nr. 178).

1680 **S c h i l l e h l e n** (Ballg.) = wahrscheinlich zu **J a g s t e n** 1 H. 20 Morgen (Opr. F. 15 281 Nr. 302).

1680 **K l. W i n g s n u p ö h n e n** = wahrscheinlich zu **J a g s t e n** 3 H. 5 Morgen (Opr. F. 15 282 Nr. 392).

1681 **D e m e d ß e n** = **F a l k e n h ö h e** 5 H. 11 Morgen (Opr. F. 15 279 Nr. 61).

- 1681 Gr. Grudhen = Gruden 5 S. 20 Morgen (Opr. F. 15 279 Nr. 105).
 1681 Serpentienen 2 S. 5 Morgen (Opr. F. 15 281 Nr. 310).
 1681 Georgenwalde (?) 5 S. (Opr. F. 15 279 Nr. 72).
 1681 Bessen 5 S. 10 Morgen (Opr. F. 15 241 Nr. 5).
 1681 Püllwogallen = Lindenhöhe 7 S. 15 Morgen (Opr. F. 15 241 Nr. 53).
 1681 Gr. Dscherninden = Gutsfelde 5 S. 5 Morgen (Opr. F. 377/1 S. 63—68).
 1682 Gowarten = Trafeninden = Gowarten 3 S. 5 Morgen
 (Opr. F. 15 279 Nr. 98).
 1682 Daossen = Wisbarren = Gowarten 2 S. 23½ Morgen
 (Opr. F. 377/1 S. 572—575).
 1682 Wannaglauden = Großwalde (Nr. Elchniederung) 9 S. 4¼ Morgen
 (Opr. F. 15 282 Nr. 352).
 1682 Karczauninden = zu Kreuzingen 2 S. 16 Morgen (Opr. F. 216/2 Nr. 31).
 1682 Berziubchen = Bersuppen = Birkenhausen 3 S. 18 Morgen
 (Opr. F. 15 241 Nr. 88).
 1682 Rudlauden = Offafurt 8 S. 16 Morgen (Opr. F. 15 242 Nr. 152).
 1683 Friedlauden = Friedlau 3 S. (Opr. F. 15 279 Nr. 69).
 1683 Wirblauden = Rutenfelde 3 S. 2 Morgen (Opr. F. 15 282 Nr. 396).
 1683 Rumpelken = Rämpen 2 S. 27 Morgen (Opr. F. 15 280 Nr. 167).
 1683 Kl. Schunkern 5 S. (Opr. F. 15 241 Nr. 57).
 1684 Kermuschienen = wahrscheinlich zu Milchfelde 3 S. 15 Morgen
 (Opr. F. 15 241 Nr. 125).
 1685 Mielslauden = Milchfelde 3 S. (Opr. F. 15 242 Nr. 141).
 1687 Skieslauden = Latubzen = Rieslau 1 S. 27 Morgen (Opr. F. 15 282 Nr. 327).
 1687 Kl. Gerratifchen = Gronwalde 3 S. 10 Morgen (Opr. F. 216/2 Nr. 23).
 1687 Gr. Kripposen = Großtruppen 6 S. 16½ Morgen (Opr. F. 15 280 Nr. 163½).
 1687 Kl. Kripposen = Kleintruppen 4 S. (P. S. Mehl. Nr. 7, 52).
 1687 Berhienen = Birkenhof 5 S. 7½ Morgen (Opr. F. 15 241 Nr. 85).
 1687 Reppurlauden = Birkenhof 5 S. 7½ Morgen (Opr. F. 15 241 Nr. 124).
 1688 zu Gr. Uchnaggern = Uggern 1 S. (Opr. F. 216/2 Nr. 3).
 1690 Bersteninden (Sommerau) = ? 2 S. 22 Morgen (Opr. F. 15 299 Nr. 73).
 1690 Skieslauden = Rieslau 7 S. 25 Morgen (Opr. F. 15 307 Nr. 619).
 1690 Abschrutten = Offaquell 5 S. (Opr. F. 15 241 Nr. 1).
 1690 Warlen 5 S. (Opr. F. 15 241 Nr. 61).
 1690 Schiwinnen = Schattenu 2 S. 15½ Morgen (Opr. F. 15 242 Nr. 155).
 1692 Wargutschen = Tannenhöhe 3 S. 15 Morgen (Opr. F. 377/1 S. 614/15).
 1693 Kl. Ischdaggen = Georgenforst 2 S. 15 Morgen (Opr. F. 216/2 Nr. 30).
 vor
 1694 Offeninden = Grünau (Opr. F. 12 841 S. 168/69).
 vor
 1695 Sergehnen 4 S. 10½ Morgen (Opr. F. 15 271 Nr. 600).
 1705 Grünwalde 3 S. 15½ Morgen (Opr. F. 216/2 Nr. 24).
 1706 Leidingsfelde = zu Gronwalde 3 S. (Opr. F. 216/2 Nr. 46).
 1706 Szemlauden = jetzt wahrscheinlich zu Gronwalde 1 S. 10 Morgen
 (Opr. F. 216/2 Nr. 81).
 1709 Ußfälgnen = Erlbruch 1 S. 9½ Morgen (Opr. F. 15 307 Nr. 667½).
 vor
 1715 Skardupöhnen = Klingen 12 S. 22 Morgen (Opr. F. 9981) wüßt!
 vor
 1715 Warglauden = ? 4 S. 25 Morgen (Opr. F. 9981).
 vor
 1717/18 Gr. Gerratifchen = Wartenhöfen 9 S. 12 Morgen (Opr. F. 5401).

vor

1717/18 Jägsten = Jagsten 19 H. (Dpr. F. 5401).

vor

1717/18 Kl. Staisgirren = Kleinkreuzingen 5 H. 26½ Morgen (Dpr. F. 5401).

vor

1717/18 Sintlizen = jetzt wahrscheinlich zu Grünau 17½ Morgen (Dpr. F. 5401)

vor

1717/18 Gr. Wablen = Kleingrenzberg 6 H. 10 Morgen (Dpr. F. 5401).

vor

1722 Szemlaucken (Lappöhnen) = Rostberg 9 H. 20 Morgen

(P. S. Lappöhnen Nr. 5).

Ein Vergleich der Naronskischen Karte des Amtes Labiau (Karte B. 225), die in der Zeit von 1660—1676 entstand⁵⁵⁾, mit einer Karte des 18. Jahrhunderts zeigt uns den ungeheuren Erfolg und Umfang des Siedlungswerkes im Mehlauckener = Liebenfelder Gebiet. Zur Zeit Naronskis war das Land noch überwiegend mit Wald bedeckt, in dem nur verstreut als kleine Inseln Siedlungen lagen. Am Ende unserer Siedlungsperiode aber war der Wald vollständig von Kulturland verdrängt worden. Im Mehlaucken = Liebenfelde haben wir wohl das geschlossenste aller Schatulliedlungsgebiete vor uns. Es zeigt uns noch einmal die ungeheure Kraft der einheimischen Bevölkerung, denn das ganze Siedlungswerk wurde von in der Nähe wohnenden Leuten getragen. Dieses Werk war das letzte Aufblühen der litauischen Volkskraft⁵⁶⁾, denn von den Verlusten der Großen Pest hat sie sich nicht wiedererholt. Schon nach 1700, aber noch vor der Pest, kann man ein Nachlassen der Siedlungstätigkeit feststellen. Der Grund dazu lag nicht im Fehlen von Forstland, denn noch heute ragt eine schmale Waldzunge der Schneckenschen Forst, die leicht hätte besiedelt werden können, in das Schatulliedlungsgebiet hinein, sondern wohl im Mangel an Siedlern. Die Kraft der litauischen Einwanderer war erschöpft, und deutsche Siedler aus den westlichen Reichsgebieten kamen im ersten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts noch nicht nach Preußen. Der Grund zu diesem völkischen Kräftechwund ist noch nicht geklärt, jedoch weist Mortensen ein gleichzeitiges Nachlassen der Volkskraft in den großlitauischen Gebieten nach⁵⁷⁾.

Welches waren nun die Gründe für den späten Einsatz des Siedlungswerkes? Mangel an Siedlungsland kann es nicht gewesen sein, denn die ungeheure Größe der Forsten mußte ja gerade zum Siedlungsbeginn reizen, wie es z. B. im Ortelsburger Gebiet der Fall war. Auch Siedlermangel wird nicht der Grund gewesen sein, da die von eingewanderten Litauern besiedelten Gebiete im 17. Jahrhundert noch immer einen Bevölkerungsüberschuß hatten. Der Hauptgrund dürfte wohl im Fehlen eines wagemutigen Unternehmertums zu suchen sein, das in Masuren, im Ortelsburger Gebiet wenigstens, die großen Siedlungserfolge errungen hatte trotz der schwersten Rückschläge, wie sie der Tatareneinfall gebracht hat. Trotz dieser

⁵⁵⁾ Eine genaue Datierung ist gerade bei diesem Kartenblatt nicht möglich.

⁵⁶⁾ Vgl. Hans Mortensen: Die litauische Einwanderung nach Ostpreußen. Prussia Bd. 30, Teil I, 1933, S. 133—141.

⁵⁷⁾ Vgl. Hans Mortensen: Die Litauerfrage in Ostpreußen. Geogr. Anzeiger 1935, S. 222 bis 224.

Schwierigkeiten wurde die Weiterbesiedlung unbeirrt fortgeführt mit Hilfe tatkräftiger deutscher Lokatoren. Im Mehlauchener=Liebenfelder Gebiet fehlten deutsche „Groß“unternehmer, außer Daniel Gerhard auf den „Birfelshen Hufen“, vollständig. Die Nachkommen der eingewanderten Litauer mit ihrer Ruhe und Schwerfälligkeit brachten nicht die Energie auf, auch in einer so unsicheren Zeit, wie sie die erste Zeit des Großen Kurfürsten darstellt, das Siedlungswerk in Angriff zu nehmen. Diesen Mangel an Tatkraft kann man als Hauptgrund für den späten Beginn der Siedlungstätigkeit ansehen. Erst nach dem Erfolg gegen die Schweden vertrauten die Siedler dem Kurfürsten und begannen entschiedener und umfassender mit dem Siedlungswerk.

b) Die Siedlungen am Rande der Schneekenschen Forst.

Als Verbindungsstück zwischen dem Mehlauchener=Liebenfelder Gebiet und dem Schatulliedlungsgebiet südlich der Memel, besonders im späteren Domänenamt Linkuhnen können wir den Siedlungsstreifen am Ostrand der Schneekenschen Forst ansehen. Durch die Besiedlung dieser Forstländereien wurde die Grenze des Kulturlandes ein Stück in Richtung auf die Niederung vorgeschoben. Auch hier setzte die Neusiedlung wieder sehr spät ein, erst nach dem schwedisch-polnischen Kriege. Die Gründe für den späten Beginn sind hier noch unklarer, da von einer breiten Basis, die auch ein breites und tiefes Hinterland hatte, gesiedelt werden konnte im Gegensatz zu dem Mehlauchener=Liebenfelder Gebiet, in dem die kleinen Siedlungsinseln als Anfahrpunkte anzusehen waren. Der Mangel an geeigneten Siedlern und an Siedlungsland dürfte also wohl nicht der Grund sein.

Die erste Verahmung wurde 1663 für Argelothen = Argendorf ausgestellt. Dem Amtschreiber von Tilsit, Georg Kröhner, wurden 6 Waldhufen erblich zu kölnischem Recht mit 5 Frj. verliehen (Opr. F. 15 267 Nr. 22). 1666 erhielt er noch 2 S. 2 Morgen dazu (Opr. F. 15 267 Nr. 23). Die erste Verschreibung von Blasden = Blanden ist uns nicht überliefert. In der Verahmung von 1676 wurden dem Michel Schwenner zu seinen 2 S. 14 Morgen zu Blasden = Blanden noch 18 S. 1 Morgen unurbares Wildnisland verliehen (Opr. F. 377/1 S. 497—503). Außerdem entstanden in der Folgezeit hier noch folgende Neubörfen:

- 1678 Laugallen = Martinsrode 5 S. 20 Morgen (Opr. F. 377/1 S. 557/62).
- 1678 Birkenwalde 6 S. (Opr. F. 377/1 S. 494/96).
- 1681 Algnupönnen = Gomarten 2 S. 25 Morgen (Opr. F. 377/1 S. 487/89).
- 1682 Skattiggirren = Groschenweide⁵⁹⁾ 14 S. 15 Morgen (Opr. F. 377/1 S. 592/96.)
- 1684 Papuschienen = Buschdorf 18 Morgen (Opr. F. 377/1 S. 576/78).
- 1685 Lenkelschken = zu Argendorf 21 Morgen (Opr. F. 377/1 S. 297/99).
- 1686 Augustlauden = Hohensprindt 7 S. 2 Morgen (Opr. F. 377/1 S. 185/191).
- 1686 Kaiserau 8 S. 1 Morgen (Opr. F. 377/1 S. 532/35).
- 1687 Kellmienen = Kellen 5 S. 20 Morgen (Opr. F. 377/1 S. 536/40).

⁵⁹⁾ Lt. P. E. Ballgarden Nr. 9 entstanden auf den 14 S. 15 Morgen 2 Schatullköln. Börfen Gr. Skattiggirren mit 9½ S. u. Kl. Skattiggirren = Groschenweide mit 5 S.

- 1687 Rühren 1 H. 12 Morgen (Dpr. F. 15 270 Nr. 360).
 1687 Ischdaggen = Großroden 4 H. 5 Morgen (Dpr. F. 377/1 S. 527/31).
 1689 Kleipöbßen = Deschen 1 H. 2 Morgen (Dpr. F. 15 270 Nr. 351).
 1690 Gr. Wingsnupöhnen = Großwingen⁵⁹⁾ 8 H. (Dpr. F. 377/1 S. 523/26).
 1691 Ußlaußen = Eichenhorst 4 H. 3 Morgen (Dpr. F. 377/1 S. 606/09).
 1700 Sublaußen = Baubeln = Argensfurt 3 H. 3 Morgen (Dpr. F. 377/1 S. 506/07).
 1701 Descherin = Deschen 1 H. 21½ Morgen (Dpr. F. 377/1 S. 193/94).
 vor
 1725 Brettballen = Argensfelde 1 H. (Dpr. F. 15 267 Nr. 90).
 vor
 1745 Sandlaußen = Sandfelde 2 H. (Dpr. F. 15 271 Nr. 572).

Auch in diesem Siedlungsgebiet oder besser Siedlungstreifen, der sich als schmales Band am Ostrand der Schneckenschen Forst hinzieht, können wir wieder klar die Siedlungsunterbrechung durch den Schwedeneinfall erkennen. Sonderbar ist das Überwiegen der deutschen Namen bei den Annehmern, trotzdem sich dieser Siedlungstreifen doch im Zentrum des eigentlichen Siedlungsgebietes der eingewanderten Litauer befindet. Außer Argelothen = Argendorf für Georg Kröhner wurden noch folgende Verahmungen für Siedler mit deutschen Namen ausgestellt: Blasden = Blanden für Michel Schwenner, Laugallen = Martinsrode für den Wildnisbereiter zu Linkuhnißken Martin Blaurock, Skattigirren = Groschenweide für den Landmesser Christian Groschen, Kaiserau für den Landschöppen Caspar Kayser, Augustlaußen = Hohensprindt für August Peterfen, Ußlaußen = Eichenhorst für den Wildnisbereiter Martin Blaurock aus Linkuhnißken. Es hat also den Anschein, als ob die litauische Bevölkerung selbst in diesem Gebiet nicht mehr sehr siedlungsfreudig war und die Siedler aus entfernter gelegenen, altbesiedelten Gegenden kommen mußten. Diese kamen dann jedoch nicht in Massen herbei sondern nur langsam, tropfenweise. Daraus erklärt sich auch wohl der geringe Umfang, den die Siedlung hier erreichte, trotzdem die Grundlage für eine stärkere Siedlungstätigkeit vorhanden war. Trotz der geringen Ausweitung, die hier die Kulturlandschaft durch die Schatull-siedlung erfuhr, müssen wir aber feststellen, daß planmäßig die ganze Ausdehnung der Schneckenschen Forst berücksichtigt wurde ohne besondere Herausbildung eines bestimmten Siedlungskernes. Die Neudörfer zogen sich als ein einfacher Streifen am Rande der ganzen Forst hin.

c) Das Schatull-siedlungsgebiet südlich der Memel, besonders im späteren Domänen-Amt Linkuhnen.

Im Norden des Herzogtums haben wir das älteste und neben dem Mehlauckener = Liebenfelder Abschnitt wohl auch geschlossenste Schatull-siedlungsgebiet vor uns, dessen Erschließung bald nach dem Regierungsantritt des Großen Kurfürsten begann. Das Kennzeichnende für die Neusiedlungen dieses Gebietes war in der ersten Zeit die Zinsleistung an das Amt Tilsit,

⁵⁹⁾ Et. Verahmung von 1690 (Dpr. F. 15 271 Nr. 716) ist das Dorf Gr. W. 8 H. groß, davon find 6 H. 20 Morgen aber schon seit 1682 ausgegan, die auch schon seit 1683 zinsbar find.

das dann die Abgaben über den Holzschreiber an die Schatulle weiterleitete. Somit wird wohl in diesen ersten Jahren die Schatull- oder Forstverwaltung in diesem Teilgebiet noch nicht voll ausgebaut gewesen sein, oder aber es wird an die Annehmer Land ausgegeben worden sein, das eigentlich dem Amt unterstand oder unterstanden hatte. Diese Annahme wäre denkbar und ein Beweis für die Riedelsche Ansicht⁹⁰⁾, daß das ganze spätere Domänen-Amt Lintuhnen zur Schatulle gehört hätte. Gegen die Annahme der Verleihung von ehemaligen Amtsländereien sprechen aber eigentlich die Verahmungen; so wurden z. B. 1645 neun Leuten 10 H. 21 Morgen ausgehauenes Wildnisland an der Schaltecke mit 4 Frj. erblich zu kölnischem Recht verliehen (Opr. F. 15 276 Nr. 236). Die Neusiedlung, mit der wir es zu tun haben, da ausdrücklich ausgehauenes Wildnisland und nicht schon früher genutztes Kulturland ausgegeben wurde, erhielt den Namen **W o l f s d o r f**. Sie führte ihren Grundzins über das Amt Tilsit an die Schatulle ab. Obgleich die Prästationstabelle von Lintuhnen von 1796 **W o l f s d o r f** als kölnisches Dorf bezeichnet, geht aus den Verahmungen klar hervor, daß wir es in diesem Fall mit einer Schatullfiedlung, einem Schatull-Kölnischem Dorf, zu tun haben. Auch die anderen frühesten Verahmungen in diesem Gebiet zinsten über das Amt an die Schatulle. Im Süden, in Masuren, dagegen fanden wir von Anfang an eine reinliche Trennung zwischen Amt und Schatullverwaltung, denn hier zinsten die mit den nördlichen Neusiedlungen zeitgleichen Schatulldörfer, wie z. B. **F r i e d r i c h o w e n** = Friedrichshof 1645 und **W i l l a m o w e n** = Wilhelmshof 1646, sofort an die Schatulle. Eine einleuchtende Erklärung für die Sonderlage in diesem nördlichen Schatullfiedlungsgebiet wird bei der schlechten Überlieferung sehr schwer zu geben sein.

In unserem Siedlungsabschnitt entstanden folgende Neusiedlungen:

- 1645 Dwarrehlichken = Herrendorf⁹¹⁾ 21 H. (P. T. Lintuhnen Nr. 9).
- 1645 Hohenwiese 9 H. 15 Morgen (P. T. Lintuhnen Nr. 9).
- 1645 Ziegelberg 14 H. 18 Morgen (Opr. F. 15 276 Nr. 239).
- 1645 Lausberg = zu Hohenwiese 4 H. 2 Morgen (P. T. Lintuhnen Nr. 9).
- 1651 Ischkurwe = Kurwe 1 H. (P. T. Lintuhnen Nr. 9).
- 1652 Pohlenzenberg = Mägdeberg 3 H. (Opr. F. 15 276 Nr. 197).
- 1654 Kl. Skirbst = Kleinheidecksdorf 7 H. (Ostpr. F. 15 276 Nr. 225).
- 1654 Afsenberg 8 H. (Opr. F. 15 275 Nr. 14).
- 1654 Gildendorf 5 H. 26 Morgen (Opr. F. 15 275 Nr. 80).
- 1654 Lakendorf 12 H. 18 Morgen (Opr. F. 15 275 Nr. 119).
- 1654 Klemenswalde 4 H. (Opr. F. 15 267 Nr. 99).
- 1654 Neuforge 11 H. 10 Morgen (Opr. F. 15 270 Nr. 412).
- 1654 Osche = Wildwiese 5 H. 15 Morgen (Opr. F. 15 276 Nr. 186).
- 1654 Pascheruhn = Stobingen 5 H. 15 Morgen (P. T. Lintuhnen Nr. 9).
- 1654 Stobingen 5 H. (Opr. F. 15 276 Nr. 227).
- 1654 An Bartscheiten = jetzt wahrscheinlich zu Oswald 4 H. 8 Morgen (Opr. F. 15 275 Nr. 54).

⁹⁰⁾ Riedel: Der brandenburg-preussische Staatshaushalt in den beiden letzten Jahrhunderten, S. 13—15.

⁹¹⁾ Vgl. Goldbeck: Vollständige Topographie des Königreichs Preußen. Teil I und P. T. Lintuhnen, die die in der ersten Zeit angelegten Dörfer als kölnische Dörfer führen.

- 1654 Post Stürbst = jetzt wahrscheinlich zu Heidecksdorf 2 H.
(P. T. Lintuhnen Nr. 9).
- 1655 An Wolfsberg = Höhenwiese 1 H. 10 Morgen (Opr. F. 15 276 Nr. 235).
- 1655 Szalloge = Klemenswalde 18 Morgen (Opr. F. 15 276 Nr. 228).
- 1655 Warnien 1 H. (P. T. Lintuhnen Nr. 9).
- 1656 Gassen = jetzt zu Heinrichswalde 3 H. (Opr. F. 15 268 Nr. 164).
- 1657 An der Kurwe = Kurwe 4 H. (Opr. F. 15 267 Nr. 18).
- 1657 Neufrost 20 H. (Opr. F. 377/1 S. 305/06).
- 1660 Plein 3 H. 21 Morgen (Opr. F. 15 276 Nr. 191).
- 1662 An der Alpeß = Ernanatenberg 1 H. 18 Morgen (Opr. F. 15 277 Nr. 9).
- 1662 Mägdeberg 11 H. 20 Morgen (Opr. F. 15 276 Nr. 151).
- 1663 Alschmoneit = ? 1 H. (Opr. F. 377/1 S. 181/83).
- 1663 Schillgallen — Heydebruch = Hochdünen? 7 H. 8 Morgen
(P. T. Lintuhnen Nr. 9).
- 1663 Johannisdorf 22 H. 5 Morgen (Opr. F. 15 275 Nr. 116).
- 1663 Langenberg 11 H. 25 Morgen (Opr. F. 15 275 Nr. 120).
- 1663 Lindendorf 16 H. (Opr. F. 15 276 Nr. 150).
- 1663 Neukirch 5 H. 28 Morgen (P. T. Lintuhnen Nr. 9).
- 1663 Selseninden = Selsen 11 H. 75 Ruten (P. T. Lintuhnen Nr. 9).
- 1663 Schalteick = Schalteck 2 H. (Opr. F. 15 278 Nr. 218).
- vor
- 1667 Ibenberg 9 H. 10 Morgen (Opr. F. 15 275 Nr. 86).
- 1668 Ernanatenberg 5 H. 7 Morgen (Opr. F. 15 278 Nr. 267).
- 1668 Mauschern = Kleinlangendorf 1 H. 23 Morgen (P. T. Seckenburg Nr. 1).
- 1669 An der Affein = Stellwagen 10 H. (Opr. F. 377/1 S. 395/97).
- 1670 Endreischten = jetzt zu Mägdeberg 1 H. 15 Morgen (Opr. F. 15 277 Nr. 55).
- 1671 Kl. Inse 2 H. (Opr. F. 15 273 Nr. 7, 8, 9).
- 1674 An der Dschke = Wildwiese 8 H. (Opr. F. 15 276 Nr. 178).
- 1674 Eschenberg 5 H. 17 Morgen (Opr. F. 377/1 S. 217/19).
- 1676 Jodraggen = Elchhof 2 H. 2 Morgen (Opr. F. 15 234 Nr. 304).
- 1676 Jedmilleiten = Neuschleuse 1 H. (Opr. F. 377/1 S. 245/47).
- 1679 Pactus = Ruffenberg 8 H. (P. T. Lintuhnen Nr. 7).
- 1679 Pokallna (Memelgebiet) (Opr. F. 15 236 Nr. 495).
- 1681 Jodgallen = Grünhausen 1 H. (P. T. Heinrichswalde Nr. 8).
- 1681 Kl. Lappienen = Schwanensee 4 H. (P. T. Lintuhnen Nr. 7).
- 1682 An der Klaar = Klemenswalde 1 H. 1 Morgen (Opr. F. 15 270 Nr. 347).
- 1683 Eisenberg = jetzt zu Erammen 1 H. 15 Morgen (Opr. F. 15 234 Nr. 258).
- 1684 Alledneiten = Kurwensee 6 H. 6 Morgen (Opr. F. 15 277 Nr. 1).
- 1685 Schillewethen = Noifen 1 H. (Opr. F. 15 271 Nr. 588).
- 1686 Baltschin = Herdenau⁶²⁾ 5 H. 7 Morgen (Opr. F. 15 232 Nr. 223).
- 1686 Warshlauden = Warshfelde 14 H. 2 Morgen (P. T. Lintuhnen Nr. 7).
- 1687 Buttfishcher Berahm. = Buttshagen 2 H. 15 Morgen
(P. T. Lintuhnen Nr. 7).
- 1689 Loeckerorth⁶³⁾ 1 H. (Opr. F. 15 273 Nr. 21).
- 1689 Parrugull = ? 2 H. 6½ Morgen (P. T. Ruß Nr. 8).
- 1689 Pallugehl = Antonswiese 2 H. 2½ Morgen (Opr. F. 15 235 Nr. 453).
- 1689 Padiester = ? 1 H. 8 Morgen (P. T. Lintuhnen Nr. 7).
- 1689 Lindendorf 2 H. (P. T. Lintuhnen Nr. 7).

⁶²⁾ Schon seit 1679 im Besitz der Witwe des Bildnißbereiters im Schalkischen Beritt, Dorothea Krömte. Siehe: Sembriski—Wittens: Geschichte des Kreises Heydekrug, Memel 1920, S. 60.

⁶³⁾ Seit 1806 als Ort nicht mehr erwähnt. Vgl. Gauje: a. a. O., S. 78.

- 1690 Rogainen 4 H. 21 Morgen (Opr. F. 15 278 Nr. 207).
 1691 Obolienen = Erlen 15 Morgen 66 Ruten (Opr. F. 15 271 Nr. 440).
 1693 Augsteglin = jetzt zu Parungaln 6 H. (Opr. F. 15 232 Nr. 216).
 1693 Lauchwargen = Franzrode 1 H. 24½ Morgen (P. S. Seckenburg Nr. 7).
 1694 Achminge = Ibenmerder 5 H. 15 Morgen (Opr. F. 15 232 Nr. 196).
 1695 Schillaweithen = Noiken 2 H. (Opr. F. 15 271 Nr. 598).
 1701 Warsze = Warschfelde 7 Morgen (Opr. F. 15 278 Nr. 271).

vor

- 1715 Duda — Waitgirren (Memelgebiet) 1 H. 4 Morgen (Opr. F. 377/1 S. 197).

vor

- 1716 Peuth = Pait 1 H. (P. S. Ruckerneese Nr. 9).

vor

- 1739/40 Eggesgirren = Antonswiese 1 H. 6 Morgen (Opr. F. 15 234 Nr. 257).

Demnach hat im Gebiet der ehemaligen Schneckenischen Forst die Neusiedlung in der ersten Zeit des Großen Kurfürsten einen besonders großen Umfang erreicht, da das Unternehmen durch den schwedisch-polnischen Krieg keine Störung erlitt. Dagegen wirkte sich der Schwedeneinfall im Winter 1678/79 sehr hemmend aus, da gerade die Tilsiter und Ragniter Gegend von den Schweden am stärksten heimgesucht wurde, sodas späterhin die Siedlungstätigkeit, ganz im Gegensatz zu den anderen Landesteilen, niemals wieder richtig in Fluß kam. Hier in dem der litauischen Grenze am nächsten gelegenen Neusiedlungsgebiet schien schon damals die Volkskraft erschöpft zu sein. Der Grund dürfte wohl in dem dauernden Abfließen von Siedlern aus diesen zuerst mit eingewanderten Litauern besetzten Gebieten in die westlicheren Waldgebiete zu suchen sein, ohne das in unserem Zeitabschnitt neue Siedler aus Hochlitauen dazugekommen wären, denn unter allen Berahnungen findet man keine einzige, die für einen Samaiten ausgestellt wurde. Es fand also schon zur Zeit der Schatullfiedlung keine Neueinwanderung von Litauern mehr statt. Diese dauernde, von der einheimischen Bevölkerung selbst getragene Neusiedlung mußte einmal zur Erschöpfung führen. Sie setzte hier in den nördlichen Grenzgebieten, die immer wieder Siedler für die Weiterfiedlung abgeben mußten, schon um 1680 ein, während wir in den westlicheren Gebieten ein Nachlassen der Volkskraft erst um die Jahrhundertwende feststellen können. Dieses Nachlassen der Ergänzungskraft um 1680 dürfte wohl der Hauptgrund für das Abflauen der Siedlungstätigkeit gewesen sein, nachdem die rege Tätigkeit in der Frühzeit der Schatullfiedlungen die letzten Reserven aufgebraucht hatte. Mangel an Siedlungsland konnte kaum der Grund sein, denn noch heute sind in diesem Gebiet große Flächen Siedlungsland vorhanden, z. B. in der Sawellninker = Sawellenbrucher und den Resten der Schneckenischen Forst.

Auf diese Weise entstand hier im Norden der Schneckenischen Forst ein geschlossenes Siedlungsgebiet rein bäuerlichen Gepräges, in dem jeder Ansattpunkt zur Bildung eines Großgrundbesitzes fehlte und auch absichtlich für die Zukunft verhindert wurde, denn in einem großen Teil der Berahnungen für dieses Gebiet finden wir den Zusatz: „... und auch nicht an Jemandt anders, solche Huben, als an Bürgerlichen und Bauern Standes, veraleiniren noch veräußern ...“ (Opr. F. 15 267 Nr. 100; Opr. F. 15 270

Nr. 412; Opr. F. 15 276 Nr. 227 u. a. m.). Hierdurch wurde die Bildung von adeligen Großgütern verhindert, und eine rein bäuerliche Bevölkerung bildete hier ebenso wie in Übermemel das Grenzbollwerk. Der Grund zu dieser Maßnahme des Großen Kurfürsten war aber wohl ein rein praktischer. Er wollte den Adelligen, deren Einfluß er in der Landesverwaltung bekämpfte, auf seinem eigenen Grund und Boden nicht vorteilhafte Neuverleihungen machen, denn diese einschränkenden Zusätze finden wir, wie uns die angeführten Beispiele zeigen, besonders in den ersten Jahren der Schatullfiedlungen, als der Widerstand der Stände gegen dieses landesherrliche Eigenunternehmen noch am stärksten war. So entsprang aus einer zeitlich bedingten politischen Lage eine für den volkspolitischen Machtkampf wichtige Maßnahme.

d) Die Schatullfiedlungen des übermemelischen Gebietes.

Das Gebiet nördlich der Memel, das schon zur Ordenszeit das Verbindungstück nach Livland gebildet hatte, wurde nach dem Niederbruch der Ordensmacht durch den Vertrag am Melno-See 1422 Grenzland gegen Litauen und gewann dadurch für den Orden eine besondere Bedeutung.

Zur Ordenszeit waren hier in Übermemel um die Burg Memel nur einige kleine Vorwerke angelegt worden. Die eigentliche Besiedlung begann erst unter den Herzögen durch das Einströmen und Ansitzen der aus Samaiten auswandernden Litauer, die auch von hier aus in den Raum zwischen Memel und Pregel vorstießen. Aus dieser Stellung als Einfallstor ergab sich auch die starke Besiedlung des Memellandes zu Zeiten der Herzöge, sodasß zu Beginn unserer Siedlungsperiode nur noch verhältnismäßig wenig siedlungsfähiges Odland vorhanden war, da ja die verschiedenen Bruchlandschaften wie das Isliße-Bruch und einige Torf- und Moosbruchgebiete bei Heydekrug mit den damals gebräuchlichen Hilfsmitteln noch nicht urbar gemacht werden konnten. Als einziges geschlossenes Waldgebiet war außer der in der Nordostecke liegenden Juraschen Forst, die aber mit zu dem großen, geschlossenen Forstverband der Schorellenschen = Adlerswalder und Trappönenschen = Trappener Forsten gerechnet wurde, die D i n g k s c h e Forst nördlich von Winge vorhanden. Hier in dieser Forst setzte auch die Schatullfiedlung ein.

Die erste Berahmung wurde 1661 für Chrißus Laurinaitis über 1 Hufe Heideland bei Bersteningken mit 3 Frj. ausgestellt. 1699, bei der Festsetzung des Schuzgeldes und der Kopfakzise, war S t o n i s c h e n 1 H. 7½ Morgen groß (Opr. F. 377/1 S. 113/14).

Es folgten:

1673 Rawe Girre (Roffgirren) 4 H. 20 Morgen (Opr. F. 377/1 S. 37/39).

1673 Suttlen 5 H. 15 Morgen (Opr. F. 377/1 S. 149/51).

1675 Ischtamohnen 3 H. (Opr. F. 377/1 S. 119/20).

1677 Stumbragirren 4 H. 1 Morgen (Opr. F. 15 318 Nr. 636).

dann die Siedlungsperiode ganz beendet, ohne daß sie in diesem Teilabschnitt jedoch eine wesentliche Erweiterung des Siedlungsraumes gebracht hätte.

Mit der Urbarmachung der Bruchlandschaften wurde erst im Laufe des 18. Jahrhunderts begonnen. Die vielen mit „Schatuller“ bezeichneten Niederlassungen in diesen Bruchgebieten entstanden in dieser Zeit und haben mit den von uns untersuchten Schatullfiedlungen nur den Namen gemein. Aus diesem Grunde wurden diesen „Schatullern“ auch die Vorrechte der Schatullfassen nicht mit verliehen.

Rückblickend können wir für das ganze Siedlungsgebiet längs des Ufers des Kurischen Haffes sagen, daß hier an den beiden Eckpunkten um Mehlaucken=Liebensfelde und um Linkuhnen große Flächen neuen Kulturlandes durch planmäßige Erschließung entstanden. An den Rändern der eigentlichen Niederung aber machte die Neusiedlung halt und erreichte dadurch eine Ausdehnung, die auch heute erst an einzelnen Stellen überholt worden ist.

Die Auswirkung der Kontinentalsperre auf die Wirtschaftsstruktur Ostdeutschlands.

Von Günther Dacyna.

Die Auswirkung der napoleonischen Kontinentalsperre auf die Wirtschaftsstruktur Deutschlands hat bisher noch keine zusammenfassende Darstellung gefunden. Das ist nicht so erstaunlich, wie es auf den ersten Blick erscheint. Die Kontinentalsperre ist für Napoleon zunächst und vor allem eine Waffe im Kampfe gegen England gewesen. Ihre Wirksamkeit ist daher auch in erster Linie nach dieser Richtung hin überprüft worden. Hinzu kommt, daß die Kontinentalsperre mitten in einen Zeitabschnitt fällt, der gekennzeichnet wird durch einen gewaltigen Umbruch, der die Struktur der einzelnen Volkswirtschaften und ihre Beziehungen zueinander von Grund auf änderte. Werner Sombart hat diesen Umbruch in seinem großen dreibändigen Werk „Der moderne Kapitalismus“ eindringlich geschildert. Im Rahmen dieser Entwicklung erscheint die Kontinentalsperre mit ihrer Auswirkung auf das Schicksal der Völker, insbesondere auch des deutschen Volkes auf den ersten Blick fast wie eine nebensächliche Episode.

Das ist aber keineswegs der Fall. Um Ausmaß und Tiefe ihrer Wirkung richtig einzuschätzen, ist es allerdings notwendig, stärker als bisher das Doppelziel zu beachten, das sich Napoleon bei der Verhängung der Kontinentalsperre setzte. Für Napoleon war die Kontinentalsperre nicht nur eine Waffe gegen England, sondern zu jeder Zeit auch wichtigstes Werkzeug seines Versuches, das industrielle Schwergewicht Europas von England nach Frankreich zu verlagern. Von diesem Standpunkt aus betrachtet, wird auch die scheinbare Inkonsistenz Napoleons in seinem Verhalten gegen England erklärlich, auf die Alexander von Peez¹⁾ mit besonderem Nachdruck hingewiesen hat. Als die Missernten in den Jahren 1809 und 1811 England an den Rand des Verderbens brachten und es zwangen, an Getreide hereinzuholen, was nur hereinzuholen war, lockerte Napoleon das Verbot der Getreideausfuhr nach England, um seinerseits mit Hilfe der englischen Gegenleistungen besser der Rohstoffschwierigkeiten der französischen Industrie Herr zu werden. Napoleon sah den Wirtschaftskampf der beiden Länder in erster Linie als einen Kampf ihrer Fertigwarenindustrien um den europäischen Markt an. Hier hoffte er Englands Wirtschaftsmacht tödlich zu treffen. An die Möglichkeit einer regelrechten Aushungerung Englands hat er anscheinend nie ernsthaft gedacht, obwohl er gerade diesem Ziele recht nahe war.

¹⁾ Alexander von Peez, Englands Vorherrschaft, Bd. I, Aus der Zeit der Kontinentalsperre, Leipzig 1912, S. 304 f. Er stützt sich vornehmlich auf John Holland Rose, Leben Napoleons, deutsch von R. W. Schmidt, Stuttgart 1906, ferner Napoleonic Studies, London 1904.

Wurde so Napoleons Verhalten gegen England entscheidend durch seine industriellen Aufbaupläne für Frankreich bestimmt, so war dies bei seiner Wirtschaftspolitik gegenüber den festländischen Staaten noch ausgeprägter der Fall. Am 28. August 1810 schreibt er an den Vizekönig Eugen²⁾: „Wenn der englische Handel zur See triumphiert, so ist das darin begründet, daß England zu Wasser am mächtigsten ist. Es ist deshalb in der Ordnung, daß, da Frankreich zu Lande am stärksten ist, der französische Handel auf dem Festlande triumphiert; sonst ist alles verloren.“ Um dieses Ziel zu erreichen, ließ sich Napoleon verleiten, Frankreichs Volkswirtschaft innerhalb seines Kontinentalsystems in einer Weise zu bevorzugen, daß alle anderen europäischen Völker und Staaten ausnahmslos zu der drückendsten Ertrabantenrolle verurteilt waren. Selbst die Vereinigung mit Frankreich brachte nur in Ausnahmefällen eine Erleichterung dieser Lage.

Dem Aufbau und der Befestigung der wirtschaftlichen Vormachtstellung Frankreichs diente ein sorgfältig geschulter wirtschaftspolitischer Generalstab, dessen Kopf Napoleon selbst war. Bei ihm liefen die Berichte der in alle unterworfenen Länder entsandten Wirtschaftskommissare zusammen. Napoleon interessierte auch die kleinsten, zunächst geringfügig erscheinenden Einzelheiten. Was in dieser Beziehung Hippolyte Taine³⁾ von Napoleons militärischer Kleinarbeit zu berichten weiß, gilt auch von seinem wirtschaftspolitischen Wirken. „Die Situationsberichte“, so sagt Napoleon von sich selbst, „sind mir immer gegenwärtig. Ich bin nicht imstande, einen Alexandriner im Gedächtnis zu behalten, aber ich vergesse nie eine Silbe von meinen Situationsberichten“. Aber so unerfättlich seine Gier nach Details ist, sein umfassender, stets zum Kern der Dinge vorstoßender Geist ordnet alle diese Einzelheiten zu einem straffen System, allein dienstbar dem Ziel, Frankreichs wirtschaftliche Vormachtstellung ebenso sicher aufzubauen wie seine militärische Herrschaft in Europa, und Napoleon verfolgt auch dieses Ziel mit der ihm eigenen Rücksichtslosigkeit.

Daher mußte aber auch Napoleons Appell an Europa, Englands See-tyrannie und wirtschaftliche Zwangsherrschaft in gemeinsamem Interesse zu bekämpfen, als ein durchsichtiger Bluff wirken, besonders da sich die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen England und Nord- und Ostdeutschland in den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts in einer Weise entwickelt hatten, die, scheinbar wenigstens, jedem das Seine gaben: Europa reiche Ausfuhrmöglichkeiten für seine land- und forstwirtschaftlichen Erzeugnisse und England ebensolche für seine industriellen Fertigfabrikate und seine Kolonialwaren. Noch fühlte sich das deutsche Volk bei dieser „Arbeitsteilung“ im allgemeinen recht wohl. Es sah nicht, daß viele einheimische Gewerbebezweige in steigendem Maße unter dem Druck der englischen Konkurrenz zu kränkeln begannen, noch weniger aber konnte es erkennen, daß auf diese Weise die künftige Entwicklung seiner eigenen Industrie schon im Keime erstickt zu

²⁾ Correspondance de Napoléon I., XXI, S. 60.

³⁾ Hippolyte Taine, Die Entstehung des modernen Frankreichs, deutsch von E. Raifer, Mersburg am Bodensee, III, S. 19.

werden drohte. Die wenigen scharfsichtigen Beobachter wie etwa Poffelt⁴⁾, der Herausgeber viel beachteter Annalen der Zeit, die dies erkannten, waren so begeisterte Parteigänger Napoleons und daher in anderer Beziehung so mit Blindheit geschlagen, daß ihre Stimme auch in den Punkten nicht durchdrang, wo sie die Wahrheit auf ihrer Seite hatten. So erschien der allgemeinen Zeitstimmung der Handel mit England als eine europäische Lebensnotwendigkeit, und ebenso fest war man andererseits überzeugt, daß Napoleons Kontinentalsystem in jeder Beziehung den natürlichen Wirtschaftsinteressen Europas widersprach.

Der Widerstand dagegen konnte daher auf die Dauer nur gebrochen werden, wenn Napoleon Europa an den wirtschaftlichen Entwicklungsmöglichkeiten, die die Kontinental Sperre bot, auch teilnehmen ließ. Dieser Gedanke aber lag Napoleon, so oft er ihn auch im Munde führte, völlig fern. Seine verlockenden Verheißungen wirtschaftlicher Gleichberechtigung waren lediglich ein bewußtes Täuschungsmittel⁵⁾. So stieß Napoleon überall mit seinen Bestrebungen auf den passiven Widerstand der unterworfenen Völker. Der Schleichhandel mit England wurde zur nationalen Tat. Die geheime, oft nur notdürftig getarnte Sabotage der Kontinental Sperre veranlaßte Napoleon wiederum zu Demonstrationen, wie z. B. öffentlichen Verbrennungen englischer Waren, die unnötig verbitterten, zwang ihn vor allen Dingen zur Anwendung jenes Polizeisystems, das mehr als alle anderen Maßnahmen den Widerstandswillen der Unterdrückten aufstachelte⁶⁾, weil diese seine Auswirkungen täglich am eigenen Leibe zu spüren bekamen. Wie drückend dieses Polizeisystem sein mußte, geht schon daraus hervor, daß Napoleon im April 1811 feststellte: „In Hamburg, Bremen und Lübeck werden sich stets 8000 bis 10 000 Franzosen aufhalten, teils als Beamte, teils als Gendarmen und Zolleinnehmer.“ Abgesehen von dieser aufstachelnden Wirkung des mit der Kontinental Sperre verbundenen Polizeisystems aber übersah Napoleon völlig⁷⁾, daß allein wirtschaftlich leistungsfähige Staaten starke Stützen seines Kampfes gegen England sein konnten, daß die wirtschaftliche Grundlage seines Kampfes gegen England zerstörte, die nur ein wirtschaftlich gesundes Europa sein konnte. Napoleons Kontinentalsystem ist daher nicht nur an der Überlegenheit Englands zur See, an der Sabotage der unterdrückten Völker und dem Widerstande Rußlands, sondern vor allem auch an seinem inneren Zwiespalt gescheitert.

Dadurch, daß Napoleon die Kontinental Sperre nicht nur als Waffe gegen Englands wirtschaftliche Vormachtstellung gebrauchte, sondern auch als Werkzeug zur Begründung eines ebenso drückenden Wirtschafts Imperialismus Frankreichs, wurde also die Kontinental Sperre auch zu einer Waffe gegen Europa. Die Fronten des Wirtschaftskampfes erweiterten und kom-

⁴⁾ Über den Krieg zwischen England und Frankreich, Poffelts Annalen 1808, S. 247.

⁵⁾ Robert Soeniger, Die Kontinental Sperre und ihre Einwirkungen auf Deutschland, Volkswirtschaftliche Zeitfragen, Jg. 27, Berlin 1905, S. 22.

⁶⁾ W. Kiffelbach, Die Kontinental Sperre in ihrer ökonomisch-politischen Bedeutung, Stuttgart 1850, S. 150, Anm. 1.

⁷⁾ Theo Sommerlad, Die alte und die neue Kontinental Sperre. Auslandsstudien an der Universität Halle, 1918, Heft 12, S. 12.

plizierten sich dadurch außerordentlich, seine Wirkung vervielfachte sich. An dem Beispiel Preußens und seiner Stellung in diesem Wirtschaftskampfe wird das schnell klar. Die Preußen aufgezwungene Kampfstellung gegen England führt nicht nur zu einer völligen Lähmung seines blühenden Ostsee-handels mit Getreide, Holz und anderen landwirtschaftlichen Rohstoffen, sondern zerstört auch seinen schwunghaften Überseehandel mit schlesischer Leinwand. Gleichzeitig aber verschließt ihm Napoleon Italien als Absatzmarkt für seine Textilwaren. Die Errichtung des Großherzogtums Warschau beraubt Preußen nicht nur eines besonders günstig gelegenen Absatzmarktes, unter dessen Wegfall besonders die schlesische Eisenindustrie stark litt, sondern wirkt auch wie eine Schranke, die die mannigfaltigen traditionellen Beziehungen besonders des preußischen Tuchhandels nach dem fernen Osten bis nach China und nach dem Südosten hemmt und teilweise unterbindet. Die Abwendung Rußlands von dem napoleonischen Kontinentalssystem vollendet die Abschließung des Ostraums gegen Preußen, zumal Rußland schon mit Rücksicht auf seine eigenen Industrialisierungsversuche seine wirtschaftliche Abschlußpolitik auch nach dem Zusammenbruch der Kontinental Sperre energisch fortsetzte. Sinzu kam der Kampf um den binnendeutschen Absatzmarkt. Durch die Einbeziehung Nordwestdeutschlands in den unmittelbaren Machtbereich des napoleonischen Imperiums werden zahlreiche fruchtbare Wirtschaftsbeziehungen Preußens zerschnitten. Die schonende Behandlung, die Napoleon mit Rücksicht auf die Bedeutung der Leipziger Messe für seine eigenen Versuche, den deutschen Markt der französischen Ausfuhrindustrie zu erobern, Sachsen zuteil werden läßt, hat zum mindesten den raschen Aufschwung der sächsischen Baumwollindustrie erheblich gefördert und der preußischen Textilindustrie den verbleibenden deutschen Binnenmarkt stark streitig gemacht. Die Schweiz, aber vor allem auch Osterreich, die sich durch den napoleonischen Wirtschafts imperialismus von ihren alten Absatzmärkten weitgehend verdrängt sahen, waren eifrig bemüht, sich auf dem deutschen Binnenmarkt einen, wenn auch unzulänglichen Ersatz für diesen Ausfall zu schaffen, und stießen ebenfalls mit den gleichgerichteten Bestrebungen Preußens zusammen.

Alle diese Folgeerscheinungen der napoleonischen Kontinental Sperre, die für Preußen einen heftigen Wirtschaftskampf auf allen nur denkbaren Fronten bedeutete, haben Wirkungen gezeitigt, die weit über die Dauer der Kontinental Sperre hinausgingen, zumal, wie schon das Beispiel Rußlands zeigt, die aus der Kontinental Sperre sich ergebende Abwehrpolitik der europäischen Staaten mit dem Zusammenbruch der Kontinental Sperre keineswegs abgebaut wurde, sondern, den Geboten ihrer Eigengesetzlichkeit folgend, jetzt erst ihre volle Kraft entfaltete. Das war um so notwendiger, als mit dem Zusammenbruch der Kontinental Sperre zwar Frankreichs Streben nach wirtschaftlicher Vorherrschaft auf dem Kontinent endgültig gescheitert war, nach Frankreichs Abtritt aber nun England wieder an seine Stelle zu treten versuchte, um dadurch den wirtschaftlichen Gewinn des Sieges des deutschen Volkes über Napoleons Gewaltherrschaft einzustreichen. Seine während der Kontinental Sperre aufgespeicherten Warenmengen erlaubten ihm eine

Dumpingausfuhr, die alle Zeichen einer rücksichtslosen Eroberungspolitik in wirtschaftlichem Gewande trug.

Für Preußen ist es in diesem Zeitabschnitt besonders verhängnisvoll geworden, daß es der einzige Staat von Bedeutung in Europa war, der auch in seiner praktischen Wirtschaftspolitik der Freihandelslehre huldigte in dem Wahn, durch sein gutes Beispiel auch das übrige Europa zu seinem entliehenen Ideal befehlen zu können⁸⁾. Hinzu kam für Preußen insbesondere eine weitere mittelbare Folge der Kontinental Sperre. Unter ihrem Zwange hatte England unter Ausbietung seiner ganzen Kraft seine einheimische landwirtschaftliche Erzeugung in einem Ausmaße gesteigert, daß es schon bei mittleren Ernten so gut wie unabhängig von fremden Getreideeinfuhren war. Diese Entwicklung führte zu den Schutzmaßnahmen der Kornbill, die für den Getreidehandel Preußens, der seine ganze Hoffnung auf die Aufhebung der Kontinental Sperre und die Wiederherstellung der alten Beziehungen zu England gesetzt hatte, einen neuen schweren, ja, wie es schien, tödlichen Schlag bedeuteten. Alle diese Umstände, d. h. die Folge- und Nebenerscheinungen der Kontinental Sperre, muß man berücksichtigen, um deren Wirkung im ganzen Ausmaß zu erfassen. Geschieht das, dann bricht auch die zunächst verständliche Vorstellung von ihrer nur episodenhaften Bedeutung in sich zusammen. Völlig unhaltbar aber ist diese Vorstellung, wenn man die Wirkung der Kontinental Sperre auf die Wirtschaftsstruktur Ostdeutschlands im besonderen ins Auge faßt. Für die ostdeutsche Wirtschaftsentwicklung hat die Kontinental Sperre und ihre Folge- und Nebenerscheinungen geradezu schicksalsbestimmende Bedeutung.

Ihre tiefe Wirkung ist wahrscheinlich deswegen so wenig beachtet worden, weil im allgemeinen der deutsche Nordosten als ein so ausgesprochenes Agrarland angesehen wird, daß auch die wenigen Geschichtsforscher, die sich überhaupt mit der wirtschaftlichen Auswirkung der Kontinental Sperre befaßten, sie fast ausschließlich in bezug auf die Landwirtschaft und den mit ihr zusammenhängenden Getreidehandel untersuchten. Diese Betrachtungsweise ist allenfalls für Mecklenburg angebracht; aber Preußen, die deutsche Vormacht im Nordosten, ist im 18. Jahrhundert, mit zeitgenössischen Maßstäben gemessen, durchaus kein Agrarland in dem üblichen einseitigen Sinne des Wortes. Preußen verfügt über alle wichtigeren gewerblichen Rohstoffe der damaligen Zeit in ausreichendem Maße, sodaß es seinen Bedarf an gewerblichen Erzeugnissen voll befriedigen kann, ohne daß seine Selbstgenügsamkeit zur Dürftigkeit führt, und in den Welthandel ist Preußen nicht nur durch seine Getreide- und Holzausfuhr, sondern in viel stärkerem Maße noch durch seine Leinen- und Tuchausfuhr verflochten. Preußen verfügt nicht nur in seiner schlesischen Leinenweberei über eine Ausfuhrindustrie von Weltruf und Weltgeltung, auch die Leinenweberei der übrigen preussischen Ostprovinzen hat ebenfalls eine starke Ausfuhr in den

⁸⁾ Einen sehr guten Einblick in die verhängnisvollen Folgen der preussischen Freihandelspolitik, dem ich eine Fülle von Anregungen verdanke, bietet: Wilhelm Treue, Wirtschaftszustände und Wirtschaftspolitik in Preußen 1815—1825. Heft 31 zur Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Stuttgart 1937.

gesamten Ostraum hinein. Die drei Tuchwebereizentren in Schlesien, Brandenburg und später Posen beherrschen mit ihrer Ausfuhr fast unbestritten die Absatzmärkte des Ostraums bis nach Ostasien. So liegt auch das Schwergewicht des preußischen Ausfuhrhandels nicht auf der Getreide-, sondern auf der Leinen- und Tuchausfuhr.

Für die Wirtschaftsstruktur Preußens um die Wende zum 19. Jahrhundert ist eine nach amtlichen Quellen zusammengestellte Übersicht über die Ein- und Ausfuhr für das Jahr 1795/96 sehr aufschlussreich, welche der Staatsminister von Struensee zu Anfang der Regierung Friedrich Wilhelms III. der damals zusammenberufenen Immediat-Finanz-Kommission vorlegte⁹⁾. Danach betrug die preußische Handelsbilanz für Getreide:

Ausfuhr 4 715 106 Rtl.

Einfuhr 2 900 909 Rtl.

Ausfuhrüberschuß . . 1 814 197 Rtl.

Davon war Weizen der wichtigste Posten:

Ausfuhr 2 830 368 Rtl.

Einfuhr 1 749 401 Rtl.

Ausfuhrüberschuß . . 1 080 967 Rtl.

Die recht bedeutende Getreideeinfuhr erklärt sich wohl in erster Linie aus der Tatsache, daß 1795/96 Süd-Preußen und Neu-Ostpreußen noch als besonderes Hoheitsgebiet behandelt werden, sodaß ihre beträchtliche Ausfuhr über die Ostseehäfen in der Statistik zunächst einmal als Einfuhr erscheint. Aus Galizien gingen nach seiner Besiznahme durch Osterreich nur geringfügige Getreidemengen über die preußischen Ostseehäfen. Rußland bemühte sich bereits seit der Erwerbung von Livland und Estland mit Riga und Reval (1721), besonders aber nach der Erwerbung Weißrußlands (1772), wodurch der gesamte Lauf der Düna mit Dünaburg in seine Gewalt kam, mit steigendem Erfolg den früheren lebhaften Durchfuhrhandel von Danzig, Königsberg und Memel abzuleiten¹⁰⁾. Die vorstehenden Ausfuhrzahlen sind also im wesentlichen als echte Ausfuhr aus dem Bereich der preußischen Monarchie anzusehen. Sie hatte somit zweifellos einen für damalige Zeiten recht beträchtlichen Umfang. Trotzdem betrug der Anteil der Getreideausfuhr (einschließlich Hülsenfrüchten) an der preußischen Gesamtausfuhr nur etwa 9 v. H., wenn er auch damit der zweitgrößte Posten war.

Nun darf allerdings nicht übersehen werden, daß gerade in dem letzten Jahrzehnt vor der Kontinentalsperre der wachsende Getreidebedarf Englands zu einer weiteren lebhaften Steigerung der preußischen Getreideausfuhr führte. In den Jahren 1801 bis 1805 betrug die Getreideeinfuhr nach England, die von den 60er Jahren des 18. Jahrhunderts ab in steigendem Maße notwendig wurde, durchschnittlich 1,5 Millionen Quarters im Jahre. Davon lieferte Preußen allein 33 v. H., das übrige Deutschland, vor allem

⁹⁾ C. F. W. Dieterici, Der Volkswohlstand im preußischen Staate, Berlin 1846, S. 34 ff.

¹⁰⁾ C. F. W. Dieterici, a. a. O., S. 173.

Mecklenburg, 17 v. H.¹¹⁾. Kennzeichnend für die Entwicklung der preussischen Getreideausfuhr in dem letzten Jahrzehnt vor der Kontinental Sperre ist die starke Steigerung der Weizen- und Roggenausfuhr aus den Häfen Danzig und Elbing. Sie betrug¹²⁾ in Lasten

	im Ganzen	im Jahresdurchschnitt
1791—1795	212 920,6	42 584,12
1796—1800	255 374,8	51 074,96
1801—1805	382 735,7	76 547,14

Von der Gesamtausfuhr des letzten Jahrzehnts entfielen auf Weizen 72 v. H., und von der Weizenausfuhr gingen nach England 64 v. H. Der Rest der Weizenausfuhr ging zum größten Teil nach Frankreich und nach Holland, die Roggenausfuhr fast ausschließlich nach den nordischen Ländern und nach Holland¹³⁾. Diese war übrigens im Laufe des 18. Jahrhunderts stark zurückgegangen¹⁴⁾, eine Tatsache, die die Bedeutung des Handelsverkehrs mit England noch hob. Trotz der starken Steigerung der preussischen Getreideausfuhr durch den rasch zunehmenden Getreidebedarf Englands hat diese aber nie die erste Stelle in der preussischen Gesamtausfuhr eingenommen. An erster Stelle stand vielmehr unbestritten die preussische Textilwarenausfuhr.

Übrigens war die starke Steigerung der preussischen Getreideausfuhr, verbunden mit einem erhöhten Inlandsbedarf durch die mehrfache Mobilisierung des preussischen Heeres, volkswirtschaftlich gesehen, ein sehr zweischneidiges Schwert für Preußen. Die außergewöhnlich günstigen Getreideabsatzverhältnisse haben zweifellos in Ostdeutschland die so notwendige Umstellung der Dreifelderwirtschaft auf die Fruchtwechselfeldwirtschaft mit ihrem starken Futterbau und — darauf aufbauend — ihrer starken Viehwirtschaft erheblich verzögert. Es ist kennzeichnend, daß gerade in Provinzen wie Ost- und Westpreußen, die an der preussischen Getreideausfuhr so wesentlich beteiligt waren, der Rindviehbestand um die Wende zum 19. Jahrhundert sogar erheblich zurückging, wie nachstehende Übersicht über die Entwicklung des Rindviehbestandes (in Stück) zeigt¹⁵⁾:

Kammerdepartement	1798	1801
Königsberg	399 165	337 217
Gumbinnen	301 948	265 748
Marienwerder	302 209	277 166
Bromberg	155 300	135 254

Das Festhalten an der Dreifelderwirtschaft, das sehr bald zu einer starken betriebswirtschaftlichen Rückständigkeit des Ostens im Vergleich zum Nordwesten führte, wird vielfach mit dem mangelnden Fleischverbrauch dieser

¹¹⁾ Wilhelm Abel, Agrarkrise und Agrarkonjunktur in Mitteleuropa vom 13. bis zum 19. Jahrhundert, Berlin 1935, S. 129.

¹²⁾ Ludwig Avenarius, über den Verkauf zahlreicher adeliger Güter in der Provinz Preußen, Halberstadt 1827, S. 8.

¹³⁾ Merkantillistische Nachrichten aus Königsberg, Berlin 1800, S. 23.

¹⁴⁾ Ludwig Avenarius, a. a. O., S. 71.

¹⁵⁾ J. A. Demian, Statistische Darstellung der Preussischen Monarchie, Berlin 1817, S. 168 ff.

Gebiete erklärt¹⁶⁾. Wie wenig diese Erklärung genügt, zeigt wiederum ein Blick auf die preußische Handelsstatistik von 1795/96:

	Einfuhr:	Ausfuhr:	Einfuhrüberschuß:
	(in Rtl.)		
Rindvieh	708 844	244 277	464 567
Schweine	815 870	230 403	585 467
Schafe, Ziegen, Kälber . . .	288 112	108 478	179 634
Geflügel	30 842	5 069	25 773
Fleisch, Speck, Würste . . .	21 436	14 363	7 073
Butter, Käse	515 841	353 683	162 158
Eier	14 199	1 363	12 836
Insgesamt	2 395 147	957 636	1 437 508

Diese Zahlen lassen die Getreideausfuhren Nordostdeutschlands in einem ganz anderen Licht erscheinen. Sie haben in Preußen offensichtlich zu einer Vernachlässigung der Viehwirtschaft geführt, sodaß nicht einmal der eigene Fleischbedarf gedeckt wurde. Während man so die Erfordernisse des Binnenmarktes vernachlässigte, begab man sich, den Lockungen der hohen Getreidepreise folgend, durch künstliche Steigerung der Getreideausfuhr in eine Abhängigkeit vom Auslande, die sehr bald der ostdeutschen Landwirtschaft zum Verhängnis werden sollte. Die Getreideausfuhrsteigerung infolge des industriellen Aufschwunges Englands kann also nicht ohne weiteres auf der volkswirtschaftlichen Gewinnseite verbucht werden. Vor allem aber muß man ihren stark konjunkturellen Charakter bei einer Würdigung der Auswirkung der Kontinental Sperre auf die ostdeutsche Wirtschaftsstruktur berücksichtigen.

Neben der Getreideausfuhr war, wie schon betont, das Holz ein wichtiger Ausfuhrartikel für Preußen, besonders im Handelsverkehr mit England. Der Wert der preußischen Holz ausfuhr betrug 1795 rund 1,1 Millionen Rtl., im Jahre 1804 etwa 1,2 Millionen Rtl.¹⁷⁾. Für 1795/96 ergibt sich für den preußischen Staat (ausschließlich Südprenßen und Neu-Ostprenßen) folgende Bilanz des Holzhandels in Rtl.:

	Ausfuhr:	Einfuhr:	Ausfuhr- überschuß:	Einfuhr- überschuß:
Bauholz	685 751	685 537	214	—
Stabholz	386 519	147 520	238 999	—
Brennholz	64 481	188 359	—	123 878
Insgesamt	1 136 751	1 021 416	115 335	—

Danach war also der Anteil des Durchfuhrhandels an der preußischen Holz ausfuhr recht erheblich. Nur bei Stabholz wird ein beachtlicher Ausfuhrüberschuß erzielt. Diese Tatsache ist für die volkswirtschaftliche Bedeutung des preußischen Holzhandels in der damaligen Zeit schlecht hin ent-

¹⁶⁾ Gustav von Gülich, *Geschichtliche Darstellung des Handels, der Gewerbe und des Ackerbaus der bedeutendsten handelsstrebenden Staaten unserer Zeit*, Jena 1830, II, S. 325.

¹⁷⁾ J. A. Demian, a. a. O., S. 400 ff.

scheidend. Preußens eigene Holzherzeugung reichte damals kaum noch für die Deckung des eigenen Bedarfes aus.

Wie sich die Holzdurchfuhr auf Süd- und Neu-Ostpreußen und auf Rußland verteilte, kann auf Grund der vorliegenden Statistiken nicht gesagt werden. Sicher aber war der Anteil Rußlands gerade bei dem größten Ausfuhrhafen, Memel, recht erheblich. Im Jahre 1792 gingen von Memel aus seewärts Holzmengen im Werte von über 620 000 Rtl. Mit dem Holzhandel verbunden war eine recht leistungsfähige Säge- und Schneidemühlenindustrie, welche das Holz vor dem Versand zum großen Teil zu Planken und Dielen verarbeitete. Nächst Memel war Stettin der wichtigste Holzaustrahfen an der Ostsee. Von hier aus wurden im Jahre 1790 für 300 000 Rtl. im Jahre 1797 für 500 000 Rtl. Bau- und anderes Nutzholz ausgeführt. Daneben war nur noch die Holzaustrahfen Danzigs von wesentlicher Bedeutung. Die Kurmark leitete ihre ziemlich ansehnliche Holzaustrahfen fast ausschließlich über die Elbe.

Zu der Holzaustrahfen gesellte sich die Flachs- und Garnaustrahfen. Wiederum ist England der Hauptinteressent. Fast die gesamte Flachsaustrahfen der preußischen Ostprovinzen ging nach England. Memel, Königsberg und Elbing waren die Hauptaustrahfenhäfen¹⁸⁾. Leider sind die Zahlen über die Flachsaustrahfen außerordentlich unzulänglich. Zweifellos war der Umfang der Flachsaustrahfen sehr schwankend; denn der preußische Staat griff zum Schutze der eigenen hochentwickelten Leinenweberei öfters durch Ausfuhrverbote ein, die sich allerdings stets auf einzelne Provinzen beschränkten. Das war um so notwendiger, als die preußische Leinenweberei ihrerseits zum Teil zeitweise auf fremde Einfuhren angewiesen war. Das zeigt auch die preußische Handelsbilanz von 1795/96. Danach betrug die preußische

Flachseinfuhr 625 375 Rtl.

Flachsaustrahfen 255 618 Rtl.

Einfuhrüberschuß 349 757 Rtl.

Dagegen war bei Garn die Ausfuhr nicht unwesentlich stärker als die Einfuhr, wie auch das Ergebnis des Jahres 1795/96 bestätigt:

Garnaustrahfen 3 212 013 Rtl.

Garneinfuhr 2 614 709 Rtl.

Austrahfenüberschuß 597 304 Rtl.

Die ost- und westpreußische Garnaustrahfen ging ebenfalls fast ausschließlich nach England¹⁹⁾. So gingen von den im Jahre 1792 aus Elbing über die Ostsee versandten 52 739 Schock Garn nicht weniger als 47 758 Schock nach England. Noch stärker war der Anteil Englands an der Garnaustrahfen Königsbergs, nämlich 25 798 Schock von insgesamt 25 866 Schock, während die Garnaustrahfen aus Memel anscheinend gänzlich unbedeutend war.

Schließlich setzte auch in den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts eine rasch stärker werdende Wollaustrahfen aus Deutschland nach England ein.

¹⁸⁾ J. A. Demian, a. a. D., S. 406 f.

¹⁹⁾ J. A. Demian, a. a. D., S. 415 f.

Noch im Jahre 1797 betrug sie nur 14 272 Pfund, 1799 bereits 217 814 Pfund und 1802 über 426 000 Pfund²⁰⁾. Ostdeutschland war an dieser Entwicklung noch unwesentlich beteiligt. Die deutsche Wollausfuhr stammt in diesem Zeitraum fast ausschließlich aus Sachsen. Immerhin wurde damals der erste Grund zu der später so starken ostdeutschen Wollausfuhr gelegt. Damit wurde eine Entwicklung eingeleitet, die, auf die Dauer gesehen, außerordentlich zur Herausbildung des einseitig landwirtschaftlichen Charakters des deutschen Ostens in einem sehr gefährlichen Sinne beitragen sollte. Die hochentwickelte ostdeutsche Tuchindustrie war, wenn sie sich auch ganz überwiegend auf die heimische Wollerzeugung stützte, selbst einfuhrbedürftig. So betrug 1795/96 bei Rohwolle die preussische

Einfuhr	.....	614 750 Rtl.
Ausfuhr	.....	59 449 Rtl.
<hr/>		
Einfuhrüberschuß	....	555 301 Rtl.

Die wachsende Wollausfuhr entzog also der einheimischen Tuchindustrie einen immer größeren Teil ihrer naturgegebenen Rohstoffe. Das war umso gefährlicher, als diese Wollausfuhr gleichzeitig den gefährlichsten Konkurrenten der deutschen Tuchindustrie, England, stärkte. Zu Gunsten höchst unsicherer Absatzmöglichkeiten im Auslande wurde also der natürliche Absatz im Inlande gefährdet, wobei zudem übersehen wurde, daß die indirekte Wollausfuhr in der Form von Tuchen und anderen Wollwaren wesentlich bedeutender war als die direkte Ausfuhr. 1795/96 betrug bei Tuchen und anderen Wollwaren die preussische

Ausfuhr	.....	7 179 079 Rtl.
Einfuhr	.....	2 202 658 Rtl.
<hr/>		
Ausfuhrüberschuß	...	4 976 421 Rtl.

Das war der größte preussische Ausfuhrüberschußposten überhaupt. Ihm folgte dichtauf der der Leinenindustrie (4 746 325 Rtl.) und dann, aber im beträchtlichen Abstände der Getreideausfuhrüberschuß (1 814 197 Rtl.). Die preussische Handelsbilanz für Leinwand und andere Leinenwaren betrug 1795/96

Ausfuhr	.....	11 098 202 Rtl.
Einfuhr	.....	6 351 877 Rtl.
<hr/>		
Ausfuhrüberschuß	..	4 746 325 Rtl.

Die Einfuhr bestand wohl zum größten Teil aus sächsischer und aus böhmischer Durchfuhrware. Bei Betrachtung dieser Zahlen taucht die gleiche Frage für die Flachsausfuhr auf wie für die Wollausfuhr. Ist beispielsweise die Tatsache, daß sich die ostpreussische Leinenweberei nicht annähernd so stark wie in den meisten anderen ostdeutschen Gebieten entwickelte²¹⁾, nicht mindestens zum Teil auf die gerade in der entscheidenden Zeit rasch wachsende und recht erhebliche ostpreussische Garnausfuhr zurückzuführen? Für die

²⁰⁾ G. von Gülich, a. a. O., II, S. 324.

²¹⁾ Ludwig Avenarius, Beiträge zur näheren Kenntnis der Provinz Preußen, besonders Ostpreußen, Erfurt 1829, S. 141 f.

Bejahung dieser Frage spricht vor allem die Entwicklung der Leinenindustrie in Schlesien, wo mit dem Verbot der Garnausfuhr die Leinenausfuhr einen erneuten sehr starken Aufschwung nahm²²⁾). Auch in diesem Falle ist also das englische Einfuhrbedürfnis ein sehr zweifelhafter Vorteil auch für die ostdeutsche Landwirtschaft gewesen. Wenn es auch, von der Preisgestaltung her betrachtet, zunächst einen gewissen Vorteil bot, so beschränkte es doch die natürlichen Grundlagen der heimischen Gewerbeentwicklung und damit Absatzmöglichkeiten, die den Vorzug hatten, von dem Wohlwollen des Auslandes weitgehend unabhängig zu sein. Auch in diesem Falle also führte das englische Einfuhrbedürfnis zu einer Verstärkung des einseitig agrarischen Charakters des deutschen Ostens in einer höchst unerfreulichen Weise.

Insgesamt betrug der Anteil der Textilindustrie an der preußischen Gesamtausfuhr 1795/96 annähernd 43 v. H. Diese überragende Stellung bestätigt die allgemeine Beobachtung, daß im Zeitalter des Frühkapitalismus die Textilindustrie die Exportindustrie schlechthin ist. Alle anderen Industriezweige treten hinter ihr an Bedeutung weit zurück²³⁾). Sombart schätzt das Verhältnis des Produktionswertes der Textilindustrie zu dem der Montanindustrie in Preußen Ende des 18. Jahrhunderts auf 10 zu 1; aber selbst in England war das Verhältnis um diese Zeit trotz des starken Aufschwunges seiner Eisen- und Kohlenherzeugung noch immer 8 zu 5. Die volkswirtschaftliche Bedeutung der vorstehenden Zahlen wird aber erst voll verständlich, wenn man bedenkt, daß die preußische Textilindustrie, wenn man von der nur für die Kurmark bedeutsamen Seidenindustrie und der noch gänzlich unentwickelten Baumwollindustrie absieht, in jeder Beziehung bodenständig war. Sie nahm daher eine ausgesprochene Schlüsselstellung für das gesamte Gewerbeleben ein. Da sie fast ausschließlich im Lande selbst erzeugte Rohstoffe verarbeitete, schuf sie der Landwirtschaft eine reich fließende Absatzquelle, die besonders dem Bauertum zugute kam. Die Spinnerei beschäftigte sehr zahlreiche Arbeitskräfte und bot besonders den ärmeren Volksschichten eine beachtliche Verdienstmöglichkeit. Auch für die ostdeutsche Holzwirtschaft war die Leinenweberei durch ihren großen Bedarf an Pottasche zum Bleichen eine gern ausgenutzte Verdienstquelle. Zum Färben — bunte Leinwand und farbige Tücher waren besonders wichtige Ausfuhrartikel — brauchte man, wenn auch der Einfuhrüberschuß an Farbstoffen (besonders Indigo und Cochenille) 1795/96 bereits rund 777 000 Rtl. betrug, auch gegen Ende des 18. Jahrhunderts noch vornehmlich einheimische Farbkräuter (so vor allem Waid, Krapp oder Färberröte, Saflor, Scharte oder gelbe Färbdistel). Der Krappbau in Preußen brachte sogar einen nicht unerheblichen Ausfuhrüberschuß²⁴⁾). Neben der Färberei war der Leinwandbuntdruck ein blühendes Gewerbe. In den stark für Ausfuhr arbeitenden Gebieten nahm auch das Transportwesen einen entsprechenden Aufschwung und nicht zuletzt auch die Gewerbe, die die notwendigen Verpackungsmaterialien herstellten, Tonnen für die feineren Gewebe, Risten

²²⁾ J. A. Demian, a. a. O., S. 412 f.

²³⁾ Werner Sombart, a. a. O., II, 2, S. 997 ff., S. 1087.

²⁴⁾ Noch 1795/96 annähernd 90 000 Rtl.

und Flechtwerk für die gröbereren Stoffe. So geht von der Tuch- und Leinenweberei ein Kraftstrom aus, der zahlreiche Gewerbe, vor allem aber auch die landwirtschaftliche Urproduktion stark belebt.

Diese wirtschaftsbelebende Funktion des ostdeutschen Textilgewerbes muß man stets vor Augen haben, wenn man die Wirkung der Kontinental-sperre und ihrer Folge- und Nebenerscheinungen in ihrer ganzen Tragweite und Tiefe beurteilen will. Die bisherige Vernachlässigung gerade dieses Gesichtspunktes rechtfertigt es auch, daß ich ihm im weiteren Verlauf meiner Ausführungen besondere Aufmerksamkeit zuwende. Als Ausgangspunkt meiner Untersuchung diene eine Übersicht über die

Zahl der hauptgewerblich betriebenen Leinenwebstühle²⁵⁾

Provinz:	vor 1805	1816	1821	1831
Schlesien	34 910	16 245	12 694	12 358
Brandenburg	7 373	5 401	5 583	5 480
Pommern	2 260	1 631	1 682	2 199
Ostpreußen	3 000	322	388	308
Westpreußen	?	413	475	428
Posen	?	1 173	?	948

Allerdings darf man die Beweisraft der Übersicht nicht überschätzen. Die Zahl der Webstühle sagt weder etwas über ihre Leistung noch über ihre Leistungsfähigkeit aus, und darüber geben die vorhandenen statistischen Unterlagen keine Auskunft, die ein Gesamturteil erlaubt. Aus den Einzelbeobachtungen aber ergibt sich im allgemeinen, daß gerade die Ansätze zur Bildung von Großbetrieben mit einer relativ hohen Produktionsleistung, die auf einen großräumigen Absatz angewiesen war, am schwersten getroffen wurden und zum größten Teil sich nicht wieder erholten. Kleingewerbliche Betriebe mit überwiegend örtlichem engbegrenzten Absatz erholten sich besser, zumal wenn sie durch Abseitslage vom allgemeinen Handelsverkehr gegen den englischen Konkurrenzdruck nach Aufhebung der Kontinental-sperre weitgehend geschützt waren. So findet denn auch kennzeichnenderweise eine gewisse Verlagerung des Webereigewerbes in die kleineren Städte statt. Eine Ausnahme bildete — das sei schon bei dieser Gelegenheit vermerkt — die kleingewerbliche und zum großen Teil nebegewerbliche Leinenweberei Masurens. Sie war im starken Maße begründet auf ihrem lebhaften Absatz nach den polnischen Nachbargebieten, und sein Verlust hatte zwangsläufig einen unaufhaltbaren Niedergang der masurischen Leinenweberei zur Folge.

Die große Unterschiedlichkeit der Entwicklung in den einzelnen preussischen Provinzen, die sich aus vorstehender Übersicht ergibt, erweist die Notwendigkeit einer landschaftlichen Einzeluntersuchung²⁶⁾. Deutlich wird die

²⁵⁾ Zahlen zu 1805 aus: J. A. Demian, a. a. O., S. 267, 275 ff. und C. F. W. Dieterici, a. a. O., S. 23. Die Angabe für Pommern bezieht sich auf ganz Pommern, einschl. Vorpommern, ist also mit den nachfolgenden vergleichbar. Die Angabe für Ostpreußen bezieht sich lediglich auf das Ermland! Zahlen zu 1816 und 1831 aus: C. F. W. Dieterici, a. a. O., S. 186. Zahlen zu 1821 aus: E. Avenarius, Beiträge, a. a. O., S. 142 ff.

²⁶⁾ Die Einzeluntersuchung muß sich mit Rücksicht auf den gegebenen Rahmen auf das zum Verständnis der Entwicklung Notwendigste beschränken.

überragende Stellung der schlesischen Leinenweberei sichtbar. Schlesische Leinwand genoss um die Wende zum 19. Jahrhundert einen fest begründeten Weltruf, gegen den selbst die englische Konkurrenz vergeblich ankämpfte. Kennzeichnend dafür ist, daß z. B. die böhmische Leinwand unter ihrem Namen besseren Eingang in den Handel zu finden versuchte²⁷⁾. Unter dem Namen schlesischer Leinwand wurde auch die in der Lausitz gefertigte gehandelt, obwohl die Lausitz damals noch überwiegend zu Sachsen gehörte. Die schlesische Leinwandausfuhr, deren Wert um die Jahrhundertwende die stattliche Höhe von 6 Millionen Rtl. überschritt, ging zu zweidrittel bis dreiviertel über Hamburg und Bremen, gelegentlich auch über Stettin, nach Holland, Spanien, Portugal, Frankreich, England, Westindien, Nord- und Südamerika. Eine besondere Rolle spielte Cadix als Zwischenhandelsstation. Ein kleiner Teil ging über Wien und Triest nach Italien und wurde von dort aus weiter verhandelt. Allerdings litt dieser Teil des Handels sehr durch den Wirtschaftskrieg, den Oesterreich nach dem Verluste Schlesiens entfachte, wobei Kursachsen wie im Kriege so auch in diesem Falle ein bereitwilliger Bundesgenosse war. Zeitweise mußte daher die schlesische Leinwandausfuhr nach Italien sehr langwierige und kostspielige Umwege über die Schweiz machen²⁸⁾. Der Rest der schlesischen Leinwandausfuhr ging durch die Messen zu Leipzig und Frankfurt a. O. nach Polen, Rußland und Südosteuropa. Durch die Zertrümmerung Polens bekam aber Oesterreich die wichtigsten Handelswege nach Rußland und dem Südosten in seine Hand und schob durch hohe Schutzzölle der schlesischen Leinwandausfuhr einen Kiegel vor. Der Versuch, durch Gründung einer Messe in Breslau den schlesischen Leinenhandel unabhängig zu organisieren, mißglückte zwar²⁹⁾; doch gelang es trotzdem, gegen Ende des 18. Jahrhunderts mit allen Mitteln merkantilistischer Handelspolitik, die Leinwandausfuhr wieder kräftig zu heben. Das Rückgrat der schlesischen Leinwandausfuhr aber bildete der Überseehandel. Gerade dieser wurde naturgemäß durch die Kontinental Sperre so gut wie vernichtet; denn England versperrte sofort in Umkehrung der napoleonischen Maßnahme Europa den Weg zu seinen überseeischen Absatzmärkten und setzte sich selbst dort fest. Schon das Vorpiel der eigentlichen Kontinental Sperre mit der zeitweiligen Sperrung der Häfen von Bremen und Hamburg hatte die schlesische Leinwandausfuhr hart getroffen. Während sie 1803 einen Wert von über 6,5 Millionen Rtl. erreichte, ging sie 1805 schlagartig auf 2,5 Millionen Rtl. zurück. Dieser Absturz ging in den nächsten Jahren unaufhaltsam weiter. Die Leinwandausfuhr aus dem Breslauer Regierungsbezirk betrug nach einem Bericht der Kaufmannschaft in den Jahren 1805/06 nur noch 731 000 Rtl., 1809/10 sank sie weiter auf 208 650 Rtl.³⁰⁾. Der schlesische Leinwandausfuhrhandel tat in dieser Lage, was in seiner Macht stand. Er versuchte vor allem, seine alten Handelsbeziehungen über Triest auszubauen; denn Triest hatte es bisher verstanden, sich der französischen Kontrolle

²⁷⁾ J. A. Demian, a. a. D., S. 413.

²⁸⁾ Hermann Fehner, Wirtschaftsgeschichte der preussischen Provinz Schlesien in der Zeit ihrer provinziellen Selbständigkeit, Berlin 1907, S. 23 u. 463.

²⁹⁾ S. Fehner, a. a. D., S. 32 u. 328.

³⁰⁾ Robert Naumann, Das Kontinentalssystem in Schlesien, Diss. Breslau 1920, S. 48 f.

wenigstens bis zu einem gewissen Grade zu entziehen, und England benutzte diese Situation, um in Malta einen Umschlagplatz für seine Kolonialwaren einzurichten. Aber Ende 1809 wird die französische Kontrolle über Triest so verschärft, daß auch dieser Ausfuhrweg so gut wie versperrt wird, zumal England gleichzeitig, um den Absatz seiner irischen Leinwand zu fördern, jede Ein- und Durchfuhr schlesischer Leinenwaren verbietet. Auf der italienischen Halbinsel sichert Napoleon Frankreich eine monopolartige Stellung, indem er durch den Handelsvertrag vom 20. Juli 1808 mit dem Königreich Italien unter anderm der französischen Leineneinfuhr einen Vorzugszoll von höchstens 50 v. H. der von anderen Ländern erhobenen Zölle verschafft. Ähnliche Bedingungen mußte auch das Königreich Neapel hinnehmen. Für einzelne Erzeugnisse (alle mit Baumwolle gemischten Stoffe, Schleier, Bänder) wurde ein absolutes Einfuhrverbot ausgesprochen, indem sie einfach als „englische Waren“ erklärt wurden. Ebenso hemmend wie die französischen Abwehrmaßnahmen waren für den Leinenhandel nach dem Osten diejenigen Polens, das in jeder Beziehung seinem Herrn und Meister nacheiferte, und seit 1811 diejenigen Rußlands; doch wurden dadurch in erster Linie die anderen preussischen Ostprovinzen betroffen, deren Leinenausfuhr fast ausschließlich nach dem Osten ging.

Besonders hinderlich für die Erschließung neuer Absatzmärkte, vor allem in Deutschland selbst, aber war die Tatsache, daß der schlesischen Leinenindustrie sozusagen vor ihrer eigenen Türe eine gefährliche Konkurrentin entstand: die rasch aufblühende Baumwollindustrie Sachsens. Diese nimmt in der allgemeinen Entwicklung eine auffallende Sonderstellung ein. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts ist die sächsische Rattun- und Musselinindustrie dem Erliegen durch die englische Konkurrenz nahe. Die Kontinentalsperrre befreit sie von dieser Bedrohung. Ebenso wichtig aber war für sie, daß die Bedeutung der Leipziger Messe als Handelszentrale Frankreich zwang, auf Sachsen eine gewisse Rücksicht zu nehmen und es nicht zu stark zu drangsalieren; denn für die französischen Ausfuhrbestrebungen war die Leipziger Messe eine wichtige Vermittlungsstelle. So stieg die Erzeugung Sachsens an rohen Rattunen von 164 000 Stück im Jahre 1805 auf 254 000 Stück im Jahre 1810. Mit dieser Produktionssteigerung vollzog sich gleichzeitig in Sachsen die Maschinisierung der Spinnerei, die England bisher eine so erhebliche Überlegenheit verschafft hatte. Die Zahl der maschinell betriebenen Spindeln stieg von 13 200 im Jahre 1806 auf 255 904 im Jahre 1812. Dieser frühzeitigen Maschinisierung verdankt es Sachsen zweifellos, daß seine Baumwollindustrie auch die Krise nach der Kontinentalsperrre einigermaßen glücklich überstand. Es gelang Sachsen in dieser Zeit, nicht nur seine Stellung auf dem deutschen Markte zu sichern, sondern auch den polnischen, russischen und sogar türkischen Markt sich weitgehend zu erschließen. Um so bemerkenswerter ist die Tatsache, daß die sächsische Leinenweberei ebenso wie die schlesische unter dem Druck der Kontinentalsperrre fast vollkommen zusammenbrach. Der schlesische und der sächsische Leinenhandel gingen im wesentlichen die gleichen Absatzwege und konnten den Verlust der überseeischen Absatzmärkte durch keine Gegenmaßnahme ausgleichen.

Nutzenpfeiler des Zusammenbruchs der schlesischen und sächsischen Leinenweberei war in allererster Linie England. Allerdings darf nicht übersehen werden, daß die Kontinental Sperre nur eine Entwicklung gefördert hat, die sich bereits vorher drohend abzeichnete. Bei dem überseeischen Leinenhandel Deutschlands war England stets als Vermittler stark eingeschaltet³¹⁾. Diese Einschaltung hatte es schon im 18. Jahrhundert mit großem Erfolge zur Förderung der Leinenweberei in Schottland und Irland ausgenutzt. Während der Kontinental Sperre aber riß es den Leinenhandel mit Übersee ganz an sich und verstärkte mit Hilfe dieses Absatzes seine eigene Leinenherstellung in noch schnellerem Tempo und noch größerem Umfange als bisher. Vor allem machte England zu diesem Zwecke auch der Leinenweberei die Maschinenspinnerei dienstbar. Es gelang auf diese Weise sehr bald, nicht nur grobes Garn, sondern auch feinere Sorten herzustellen und sich von der starken ausländischen Garnzufuhr fast völlig unabhängig zu machen. Diese Entwicklung verschaffte England auch nach Aufhebung der Kontinental Sperre eine wachsende Überlegenheit über die schlesisch-sächsische Leinenweberei, um so mehr, da die preußische Handelspolitik, die inzwischen ganz in den Bann der Freihandelslehre geraten war, nichts tat, um den von England gewonnenen Vorsprung — sei es durch staatliche Förderungs- oder Schutzmaßnahmen — wieder einzuholen. In Schlesien selbst getraute man sich wohl, den Kampf auch mit Englands Konkurrenz aufzunehmen, wenn nur die handelspolitische Vormachtstellung Englands mit dem genügenden Nachdruck bekämpft werde. Kennzeichnend für diese Einstellung ist die Denkschrift des Oberpräsidenten von Schlesien, Merckel, über die schlesischen Wünsche bei den Friedensverhandlungen, die dieser am 15. April 1814 auf Aufforderung der preußischen Staatsregierung einreichte³²⁾. Die Haltung der preußischen Staatsregierung vermochte diese Denkschrift nicht zu beeinflussen.

Während so die preußische Staatsregierung die Dinge treiben ließ, tat England sofort nach dem Friedensschluß alles, um die während der Kontinental Sperre errungene Vormachtstellung zu sichern³³⁾. Es erhöhte den Durchgangszoll für fremde Leinen auf 15 v. H., zahlte seinen eigenen Fabrikanten eine Ausfuhrprämie von 12 v. H. und schützte seine heimische Weberei durch Einfuhrzölle von 33 bis 50 v. H. So gerüstet, ging England auf der ganzen Front zum Angriff über. Die angesammelten Warenvorräte wurden auf die europäischen Märkte geworfen und im Ramsch verkauft. Besonders Italien und Spanien waren bald mit englischen Leinenwaren so übersättigt, daß der schlesische Leinenhandel über Triest nicht in Gang zu kommen vermochte. Zur Unterstützung dieser Bestrebungen benutzte England überall seinen Einfluß, um seinem Leinen Zollbegünstigungen zu verschaffen. So erwirkte England in Portugal und Brasilien für seine Leinen einen

³¹⁾ G. von Gülich, I, S. 180 ff.

³²⁾ Otto Linte, Schlesiens Wünsche bei den Friedensverhandlungen von 1814, Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Altertum Schlesiens, Bd. 33, 1899, S. 187 ff.

³³⁾ Alfred Zimmermann, Blüte und Verfall des Leinengewerbes in Schlesien, Breslau 1885, S. 287 ff.

Ausnahme-Einfuhrzoll von 15 v. H., während auf der schlesischen Leinwand 30 v. H. Zoll lasteten. In Spanien wurde auf Veranlassung Englands der Einfuhrzoll für schlesische Leinwand stark erhöht. Die Loslösung der südamerikanischen Kolonien bot zwar dem schlesischen Leinenhandel einige neue Ausichten. Um diese auszunutzen, aber hätte es der tatkräftigen Förderung durch die preußische Staatsregierung bedurft. Diese versagte sich auch in diesem Falle, und so konnte sich England ungestört auch in Südamerika festsetzen. Hinzu kam, daß sich auch die Vereinigten Staaten durch einen Einfuhrzoll von 25 v. H. gegen die schlesische Leineneinfuhr so gut wie absperren. Selbst auf den einheimischen Märkten aber stießen die Schlesier in steigendem Maße auf die englische Konkurrenz, die auch vor unlauteren Wettbewerbsmitteln nicht zurückscheute. Da die englischen Fabrikanten infolge höherer Arbeitslöhne die reinleinenen Stoffe nicht so billig wie Schlesien liefern konnten, stellten sie unter äußerlicher Nachahmung der beliebtesten schlesischen Leinensorten Baumwollmischgewebe her, die sie vielfach, um die Täuschung zu vollenden, mit den schlesischen Fabrikzeichen versehen. Diese skrupellose Methode bot ihnen nicht nur den Vorteil der größeren Billigkeit, sondern jederzeit auch die Möglichkeit, bei Qualitätsbeanstandungen die Schuld auf die schlesische Leinenweberei abzuwälzen.

Gewiß war es der preußischen Staatsregierung unter den gegebenen Umständen schwer, England wirkungsvoll entgegenzutreten; aber es wurde auch nicht einmal ein Versuch in dieser Richtung unternommen. Sogar die von den schlesischen Leinenfabrikanten geplanten Selbsthilfemaßnahmen fanden nicht die notwendige Unterstützung³⁴⁾. Ein staatlicher Vorschuß zur Schaffung einer Außenhandelsstelle der schlesischen Leinenfabrikanten wird von der preußischen Staatsregierung ebenso abgelehnt wie die Beteiligung an einer Aktiengesellschaft zur Förderung der schlesischen Ausfuhr nach Übersee. Unter diesen Umständen hatte die ebenfalls erhobene Forderung nach Ausschluß der englischen Waren von den Messen in Frankfurt a. D. und Königsberg überhaupt keine Aussicht auf Erfüllung. Die Weigerung, Einfuhrverbote zu erlassen, wurde mit der Hoffnung begründet, durch dieses gute Beispiel die anderen Staaten zur Nachäferung anzuspornen. Diese optimistische Theorie fand in der Entgegnung eines Deputierten der schlesischen Kattunfabrikanten, die W. Freue³⁵⁾ verzeichnet hat, die einzig richtige Antwort: „Mag das preußische System“, so warnte er, „auch noch so liberal gegen seine Nachbarn sein, es wird nur den Wohlstand seiner Untertanen opfern, ihre produzierenden Kräfte und Fähigkeiten, worin der eigentliche Nationalreichtum besteht, unterdrücken und nie die Engländer, Franzosen und Oesterreicher bewegen, ihre in allen Umständen beibehaltenen unerschütterlichen Grundsätze, keine fremden Fabrikate irgendwelcher Art zuzulassen, aufzugeben.“ Aber auch diese Warnung verhallte ungehört. Fast die gesamte preußische Staatsbürokratie stellte sich auf den Stand-

³⁴⁾ W. Freue, a. a. D., S. 38 ff.

³⁵⁾ a. a. D., S. 40. W. Freues Schrift enthält auch sonst zahlreiche interessante Beiträge zu der Auseinandersetzung mit dem liberalen Zeitgeist.

punkt³⁶⁾: „Jedes Gewerbe hat zuweilen mit Hindernissen zu kämpfen; wenn auch die Leinenweber zuweilen Not leiden, so ist es besser für sie, daß sie sich selbst helfen, als daß sie für den Augenblick unterstützt werden und nachher wieder in dieselbe Not geraten.“ So nahm das Schicksal seinen Lauf, das zu dem fast völligen Verfall der schlesischen Leinenweberei führte. A. Zimmermann hat diese Entwicklung in seinem bekannten Werke ausführlich geschildert, sodaß sich ein näheres Eingehen in diesem Zusammenhange erübrigt.

Nur auf eine Tatsache, die Wilhelm Treue erstmalig mit der notwendigen Schärfe herausgearbeitet hat, sei kurz hingewiesen. Das Gesetz vom 26. Mai 1818, welches die Vereinheitlichung der preussischen Zollgesetzgebung bewirkte und insofern für die zukünftige Entwicklung von großer Bedeutung war, stellte sich grundsätzlich auf den Standpunkt des Freihandels, und die darin vorgesehene Möglichkeit der Erhebung von Einfuhrzöllen hatte zunächst nur finanzpolitische Bedeutung, war also kein Instrument eines zielbewußten Wirtschaftsschutzes, am allerwenigsten für die bedrängte Leinenweberei. An die Klagen aus Schlesien hatte sich die preussische Staatsbürokratie allmählich gewöhnt wie an das tägliche Brot. Dabei gab man sich der trügerischen Hoffnung hin, die „schlesische Leinenfabrikation werde bestehen, solange die Welt Leinwand bedarf“³⁷⁾. Aus falscher Rücksicht gegen England versäumte man daher auch, die Entwicklung der mechanischen Leinenspinnerei durch einen starken Schutz zu fördern und damit eine entscheidende Voraussetzung für die weitere Konkurrenzfähigkeit der ostdeutschen Leinenweberei zu schaffen. Der Erfolg war³⁸⁾, daß 1819 sofort nach Einführung des neuen Zollgesetzes zum erstenmal irische Leinwand als Meshware in bedeutenden Mengen nach Deutschland kam, in Frankfurt a. M. z. B. in allen Sorten fast ganz allein auftrat, den Markt beherrschte und „die schlesische Leinwand fast ganz verdrängte“. Aber ein diesbezüglicher ungeschminkter Bericht des preussischen Vizekonsuls in Hamburg, der auch die Fehler der preussischen Handelspolitik offen kennzeichnete, trug ihm lediglich die ministerielle Rüge ein: „Es ist dieser Bericht nicht der Erwartung entsprechend. Offenbar ist der Referent nicht ausreichend unterrichtet.“ Schon vorher war besonders die irische Leinenausfuhr hauptsächlich nach Europa ständig gestiegen, und zwar von 35,8 Millionen Yards im Jahre 1812 auf 46,2 Millionen Yards im Jahre 1818. Gleichzeitig aber waren die Preise stark gefallen, da England, um seine während der Kontinental Sperre angehäuften Warenmengen abzusetzen und sich den europäischen Markt zu erobern, eine Dumpingausfuhr trieb, die auf die wirklichen Produktionskosten nicht die geringste Rücksicht nahm³⁹⁾. Es ist bei dieser Entwicklung sehr schwer zu entscheiden, welchen Anteil englischerseits verfehlte Spekulationen, welchen Anteil zielbewußte Machtpolitik hatte. Für die Auswirkung der Waren-

³⁶⁾ A. Zimmermann, a. a. D., S. 294.

³⁷⁾ W. Treue, a. a. D., S. 184.

³⁸⁾ W. Treue, a. a. D., S. 184.

³⁹⁾ Mentor Bounitian, Geschichte der Handelskrisen in England im Zusammenhang mit der Entwicklung des englischen Wirtschaftslebens 1640—1840, München 1908, S. 226 u. 242.

überschwemmung auf die schlesische und darüber hinaus gesamte ostdeutsche Leinenweberei ist die Beantwortung dieser Frage ziemlich gleichgültig.

Im Gegensatz zu der schlesischen Leinenweberei war die Leinenweberei der übrigen preussischen Ostprovinzen, von wenigen Ausnahmen abgesehen, ganz überwiegend auf den Binnenmarkt angewiesen. Diesen aber beherrschte sie unbedingt. Daneben war für die Kurmark besonders die Vermittler-tätigkeit der Messe in Frankfurt a. O. nach Polen von Bedeutung. In Salzwedel unterhielt die stark entwickelte Leinenweberei einen ziemlich lebhaften Handelsverkehr nach Braunschweig und Hannover. In der Neumark betrieben besonders die dort zahlreich ansässigen Mennoniten einen einträglichen Leinenhandel nach Polen. Die geringfügige pommersche Leinenausfuhr ging hauptsächlich über Kolberg nach Rußland. Wesentlich bedeutsamer war dagegen die ost- und westpreussische Leinenausfuhr über Danzig, die ebenfalls überwiegend nach Rußland ging. Vornehmlich die hochentwickelte gewerbliche Leinenweberei im Ermland hatte an ihr Anteil. Außerdem gingen von Masuren erhebliche Posten Leinwand nach Polen. Die Leinenweberei in Masuren bildete die einträglichste Nebenbeschäftigung der bäuerlichen Bevölkerung⁴⁰⁾. „Die Leinwand ist der Weizen und die Wolle des kleinen Besitzers und die sichere Quelle des armen Mannes, woraus er seinen baren Groschen nimmt“, schreibt noch 1839 der Landrat des Sensburger Kreises. Diese Feststellung, damals nur noch als Rückblick geltend, trifft um die Jahrhundertwende in jeder Beziehung zu; denn damals stand der Handel mit den polnischen Hauptabsatzgebieten, die als Neu-Ostpreußen dem preussischen Staat einverleibt waren, in voller Blüte. In günstigen Jahren erreichte der Umsatz auf den masurischen Leinwandmärkten (einschließlich des in Heiligelinde) eine Höhe von über 350 000 Rtl. Das Schwergewicht der ostpreussischen Leinenherstellung lag also auf dem Lande. L. Wvenarius⁴¹⁾ weiß zu berichten, daß man in Ostpreußen „fast in jedem Bauernhause einen oder mehrere Weberstühle, auf welchen mehrenteils die Frauenpersonen recht sehr gute weiße und bunte Leinwand verfertigen“, finden konnte. J. A. Demian⁴²⁾ weist darauf hin, daß die Leinenweberei am stärksten „in den schlechteren Gegenden des platten Landes“ zu finden war, was durch den schwunghaften Leinenhandel in Masuren bestätigt wird.

Im Gegensatz zu Schlesien war also der Leinenhandel der übrigen preussischen Ostprovinzen fast ausschließlich nach dem Osten ausgerichtet. Soweit er über die Ostsee ging, wurde er durch die Kontinental Sperre ebenfalls von vornherein hart getroffen. Das galt besonders von der Leinenweberei im Ermland mit ihrer starken Ausfuhr über Danzig. Im übrigen berührt aber die Kontinental Sperre diesen Teil der ostdeutschen Weberei zunächst wenig, besonders da ja das Schwergewicht ihres Absatzes auf dem Binnenmarkt ruhte. Im Gegenteil bildete die Kontinental Sperre zunächst einen vorteilhaften Schutz gegen die englische Konkurrenz, die sich um die

⁴⁰⁾ Robert Stein, Die Umwandlung der Agrarverfassung Ostpreußens durch die Reformen des 19. Jahrhunderts, Jena 1918, III, S. 369.

⁴¹⁾ Beiträge, a. a. D., S. 141.

⁴²⁾ a. a. D., S. 277.

Jahrhundertwende bereits drohend bemerkbar gemacht hatte. Andererseits lähmten die Kriegswirren, die fremde Besatzung, die hohen Kontributionen Handel und Gewerbe in einem Maße, daß sie der Vorteile der Kontinental-sperre nicht recht froh werden konnten. Dagegen bedeutete die Errichtung eines selbständigen Großherzogtums Warschau von Napoleons Gnaden, dem auch die durch die zweite und dritte Teilung Polens von Preußen gewonnenen Gebiete fast restlos zugeschlagen wurden, von vornherein eine schwere Schädigung des gesamten Textilgewerbes in den altpreussischen Ostprovinzen; denn dieses hatte gerade in dem benachbarten polnischen Gebiete wichtige Absatzmöglichkeiten gehabt. Das neugebildete Großherzogtum aber ging sofort zu einer energischen Abschließungspolitik über, die, so schwer sie die altpreussischen Ostprovinzen schädigte, andererseits in erster Linie der später mit Preußen wieder vereinigten Provinz Posen zugute kam, zumal die auf Napoleons Befehl neugebildeten Regimenter einen sehr starken Bedarf hatten⁴³). Das gilt nicht nur von der Tuchmacherei, auf die ich später noch zurückkomme, sondern auch — allerdings entsprechend ihrer geringeren Leistungsfähigkeit — von der Leinenweberei. Soweit Polen, besonders wegen seines großen Heeresbedarfes, auf fremde Textileinfuhr zurückgreifen mußte, bevorzugte es in ausgesprochener Weise zum Nachteil Preußens Sachsen⁴⁴).

Noch ungünstiger wurde die Lage für die altpreussischen Ostprovinzen, als sich Alexander I. von dem napoleonischen Kontinentalsystem förmlich lossagte. Daß der neue russische Zolltarif vom 31. Dezember 1810 die Kolonialwareneinfuhr nach Riga und Petersburg ablenkte, war im Augenblick noch zu ertragen; denn der Kolonialwarenhandel Preußens lag sowieso wegen der Kontinental-sperre schwer darnieder. Ein um so schwererer Schlag war der Ausschluß der preussischen Textileinfuhr, der zwar in erster Linie die Tuchmacherei, aber auch die Leinenweberei hart traf⁴⁵). Damals schon zeichnete sich deutlich die Tendenz der russischen Handelspolitik ab, als Schutzwaſſe des Aufbaues einer selbständigen russischen Industrie zu dienen. Diese Wendung, die mehr war als bloße Verteidigung gegen die Gewalt-politik Napoleons, sollte auf die Dauer für große Teile des ostdeutschen Gewerbes von schwererwiegender Bedeutung werden, als die Kontinental-sperre selbst; denn sie bestimmte auf Jahrzehnte hinaus, auch nach dem Zusammenbruch der Kontinental-sperre, die russische Handelspolitik und war in vieler Beziehung entscheidend für die Herabdrückung des deutschen Ostens auf die Stufe eines reinen Agrarlandes im einseitigsten Sinne dieses Wortes. Wilhelm Treue⁴⁶) hat durchaus recht, wenn er den Zolltarif vom 31. De-

⁴³) Kurt Schottmüller, Handel und Gewerbe im Regierungsbezirk Posen bis zum Jahre 1851. Festschrift der Handelskammer zu Posen aus Anlaß ihres 50jährigen Bestehens 1851 bis 1901, herausgegeben von Dr. Hampfle, I. Teil, S. 33.

⁴⁴) A. Zimmermann, Die russisch-preussischen Handelsbeziehungen 1814—1833, Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft im Deutschen Reich, hgg. von G. Schmoller, Leipzig 1892, 16. Jg., 2. Heft, S. 2 f. Im übrigen beurteilt A. Zimmermann die polnische Handelspolitik in ihren Auswirkungen auf Preußen zu günstig.

⁴⁵) Carl Brinkmann, Die preussische Handelspolitik vor dem Zollverein und der Wiederaufbau vor 100 Jahren, Berlin 1922, S. 33 f., ferner A. Zimmermann, a. a. O., S. 2.

⁴⁶) a. a. O., S. 118.

zember 1810 als den Übergang Rußlands von einem Schutz- zu einem Verbotssystem bezeichnet, von dem Rußland trotz mancher Abänderungen im Prinzip nicht mehr abgelassen habe.

Zu diesem Erbe aus der Zeit der Kontinentalsperre gesellte sich nach ihrem Zusammenbruch die englische Dumpingimport. Sie war um so gefährlicher, als ja das Schwerkraft der Leinenweberei in den nordöstlichen Provinzen Preußens ausgesprochen auf dem Binnenmarkte beruhte. Wenn trotzdem nach den Befreiungskriegen zunächst wieder eine schwache Aufwärtsentwicklung der Leinenweberei einsetzte, die sich in der zur Einleitung dieses Abschnittes gebrachten statistischen Übersicht noch in den Zahlenangaben für 1821 deutlich widerspiegelt, so beruhte diese weniger in einer tatsächlichen Belebung des Marktes als vielmehr in der Hoffnung auf vermehrten Absatz. Als sich diese langgehegte Hoffnung als trügerisch erwies, setzte sich die rückläufige Bewegung, wenn auch in verlangsamtem Tempo, unaufhaltsam wieder fort. Nur Pommern, das durch den Ausfall des polnisch-russischen Absatzmarktes nicht betroffen wurde, hat seit 1816 einen langsamen, aber stetigen Aufstieg zu verzeichnen, wenn auch selbst 1831 der Stand von 1805 noch nicht ganz erreicht war.

Als typisch für das allgemeine Schicksal der nordostdeutschen Leinenweberei sei das Beispiel Berlins herausgegriffen. In Berlin hatte sich gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Leinenweberei nach den vorliegenden Berichten recht günstig entwickelt, besonders stark aber die Herstellung von Leinendamast⁴⁷⁾, der auch ein begehrter Ausfuhrartikel war. Genauere Angaben über den Umfang der Leinenweberei fehlen leider, doch schätze ich auf Grund verschiedener Anhaltspunkte die Zahl der Leinenwebermeister um 1800 auf etwa 250. 1813 beträgt sie nur noch 160⁴⁸⁾. 1816 werden 68 Leinenwebermeister in Berlin verzeichnet. Durch die Kontinentalsperre war also die Berliner Leinenweberei geradezu dezimiert worden; denn auch der starke Rückgang in den Kriegsjahren 1813/15 ist im wesentlichen auf Konto der Kontinentalsperre zu setzen. In diesen Jahren fiel nur, was bereits vorher aufs schwerste erschüttert war. Als aber nach den Befreiungskriegen nicht nur die früheren Ausfuhrwege nicht wieder hergestellt wurden, sondern auch die englische Dumpingimport den Inlandsmarkt immer mehr eroberte, konnte sich selbst die kleine Zahl der noch vorhandenen Leinenwebermeister nicht mehr behaupten. 1819 sinkt sie auf 63, 1822 auf 53, 1825 auf 44. 1828 beträgt sie nur noch 35, um schließlich ganz einzugehen. Die geringen Absatzmöglichkeiten, die sich der Berliner Leinenweberei damals noch boten, werden in Zukunft von Schlesien und Westfalen ausgenutzt⁴⁹⁾.

In Ostpreußen war, wie bereits betont, die masurische Leinenweberei durch den Ausfall des polnischen Absatzgebietes besonders hart getroffen. Die russische Grenzsperrre seit 1824 vernichtete diesen Teil des ostdeutschen

⁴⁷⁾ J. A. Demian, a. a. O., S. 276.

⁴⁸⁾ Otto Wiedefeldt, Statistische Studien zur Entwicklungsgeschichte der Berliner Industrie 1720/1890, Leipzig 1898, S. 175.

⁴⁹⁾ Berlin, wie es ist. Berlin 1831, S. 253.

Leinenhandels vollkommen⁵⁰⁾. Das masurische Bauerntum wurde dadurch an den Rand der Hungersnot gebracht; aber auch die Städte, wie z. B. Pöthen⁵¹⁾, litten unter der Grenzsperrre sehr. Ihre Schäden waren auch durch die energischen Hilfsmaßnahmen der zuständigen Landräte nicht wieder wettzumachen. Die Prämienzahlungen des Landwirtschaftlichen Zentralvereins und die Vermittlung neuer Vertriebsmöglichkeiten im Innern Preußens halfen nur vorübergehend; denn überall stießen diese Bemühungen auf die Anstrengungen Schlesiens, seinerseits den Ausfall der ausländischen Märkte durch verstärkten Inlandsabsatz wenigstens zu mildern. In diesem Wettkampf aber war Schlesiens Maschinenspinnerei überlegen. Vor allem jedoch machte sich die Konkurrenz der billigen Baumwollstoffe überall bemerkbar. So wurde die masurische Leinenweberei unaufhaltsam auf den Stand eines lediglich den Eigenbedarf deckenden Hausgewerbes herabgedrückt. Für die übrigen Teile Ostpreußens, insbesondere für das Ermland und Oberland, war der Übergang der englischen Leinenindustrie zur Maschinenspinnerei von entscheidender Bedeutung. Dadurch wird die ostpreussische Garnausfuhr, die sich hauptsächlich auf hausgewerblicher Spinnerei begründete, in wenigen Jahrzehnten so gut wie vernichtet. Über Braunsberg und Pillaу wurden durchschnittlich jährlich ausgeführt⁵²⁾:

1801—1805	rund 22 000	Ztr. Leingarn
1806—1810	9 600	„ „
1811—1815	5 450	„ „
1816—1820	6 580	„ „
1821—1825	15 000	„ „
1826—1830	9 600	„ „
1831—1835	4 600	„ „
1836—1840	328	„ „
1841—1845	104	„ „

In den Jahren 1801—1805 waren jährlich für 759 000 Rtl. Garn ausgeführt worden, nach 1840 nur noch für durchschnittlich 950 Rtl. Seit der Mitte der 30er Jahre beschränkte sich die Spinnerei lediglich auf den Bedarf der einheimischen Weberei, d. h. im wesentlichen der eigenen Hausweberei. An Stelle der Garnausfuhr trat dann noch eine Zeitlang die Flachsausfuhr, die in den 40er Jahren etwa 90 v. H. der ermländischen Flachserzeugung erfaßte; aber auch diese unterlag sehr bald der ausländischen Konkurrenz.

Zur Ergänzung dieser Übersicht über das Schicksal der ostdeutschen hauptgewerblichen Leinenweberei ist es notwendig, einen kurzen Blick auf die Entwicklung der nebegewerblichen Hausweberei zu werfen. Die Zahl der in Nebenbeschäftigung betriebenen Webstühle betrug⁵³⁾:

⁵⁰⁾ Robert Stein, a. a. D., III, S. 369.

⁵¹⁾ Ernst Trinder, Chronik der Gemeinde Pöthen, Pöthen 1912, S. 90 u. 99.

⁵²⁾ Robert Stein, a. a. D., III, S. 370.

⁵³⁾ Zahlen zu 1816 und 1831 aus: C. F. W. Dieterici, a. a. D., S. 186. Zahlen zu 1821 aus: E. Avenarius, Beiträge, a. a. D., S. 142 ff.

Provinz:	1816	1821		1831
Schlesien	11 529	9 605	(8 893)	14 094
Brandenburg	22 838	17 072	(16 706)	23 817
Pommern	24 105	24 373	(24 304)	31 229
Ostpreußen	59 742	57 729	(53 125)	81 008
Westpreußen	5 089	2 773	(2 747)	10 553
Dosen	5 098	?	(?)	12 388

Die vorstehenden Angaben beziehen sich auf Webstühle aller Art. Die unter 1821 in Klammern daneben gesetzten Zahlen beziehen sich ausschließlich auf Leinenwebstühle. Das daraus sich ergebende Verhältnis der Zahl der Leinenwebstühle zu der Gesamtzahl aller Webstühle kann ohne weiteres auch auf die Jahre 1816 und 1831 übertragen werden. Leider fehlt eine Vergleichsmöglichkeit mit der Zeit vor 1806. Von Pommern abgesehen, geht die Zahl der nebegewerblich betriebenen Leinenwebstühle in der Zeit von 1816 bis 1821 nicht unbeträchtlich zurück, um dann bis 1831, zum Teil weit über die Ausgangszahlen von 1816 hinaus, wieder zu steigen. Diese Entwicklung dürfte auf zwei Hauptgründe zurückzuführen sein. Einmal zwang der rückgehende Rohstoffbedarf der hauptgewerblichen Leinenweberei zu einer stärkeren Selbstverarbeitung durch das Bauerntum selbst. Das gilt insbesondere für Ostpreußen, wo der Rückgang der Garnausfuhr nach England, diese Entwicklung noch verstärkend, hinzukam. Vor allem aber schwächte die Agrarkrise der 20er Jahre die Kaufkraft der Landwirtschaft in einer Weise, die zu äußerster Selbstgenügsamkeit zwang. Gerade das Bauerntum aber hatte in dieser Beziehung durch Verstärkung der Hausweberei, d. h. durch Inbetriebsetzung der einst beiseitegestellten Webstühle, eine gute Ausweichmöglichkeit. Daneben kommt in gewissem Umfange ein Übergang der hauptgewerblichen Leinenweberei zur nebegewerblichen in Frage. Besonders stark scheint das in Ostpreußen der Fall gewesen zu sein, wo zudem die Grenzen teilweise recht unscharf waren.

Die große Bedeutung der nebegewerblichen Hausweberei für die Selbstversorgung mit Leinen ist im allgemeinen von den zeitgenössischen Wirtschaftspolitikern wenig beachtet worden. Nach der vorherrschenden Meinung galt der Umfang der Handelsumsätze als bester Maßstab für die volkswirtschaftliche Bedeutung. Daran gemessen, war allerdings die bäuerliche Hausweberei, wenn man von einigen wenigen Gegenden absieht, gänzlich bedeutungslos. Die gewerbliche Leinenweberei in Ostdeutschland hatte sich aber infolge der großen Bedeutung der bäuerlichen Hausweberei für die Selbstversorgung nur in den Gebieten stärker entwickelt, wo sie sich Absatzwege nach dem Auslande zu eröffnen verstand. Der einzige große Abnehmer im Inlande war das Heer, das seinerseits neben dem Bauerntum vielfach dem Textilgewerbe billige Arbeitskräfte für die Spinnerei stellte; doch war der Heeresbedarf an Leinen wesentlich geringer als an Tuchen. Die handelspolitische Bedeutung der Leinenweberei hatte dieser die besondere staatliche Fürsorge des Merkantilismus verschafft. Die Wendung der preussischen Handelspolitik zum Freihandel aber vollzog sich in einem Augenblicke, als die bisherigen Ausfuhrwege so gut wie abgeschnitten waren. Die im Banne

des Wirtschaftsliberalismus stehende zentrale Staatsbürokratie huldigte trotzdem bedenkenlos dem Grundsatz, daß der freie Wettbewerb die beste Auslese der Tüchtigen, der Lebensfähigen und daher Lebenswürdigen sei. Die wenigen Provinzialverwaltungen, die auf Grund ihrer größeren Wirklichkeitsnähe gegen diese graue Theorie ankämpften, wurden als lokale Interessenvertreter abgetan.

In dieser Lage hat sich die hauptsächlich der Selbstversorgung dienende bäuerliche Hausweberei besser gehalten als die hauptgewerbliche Leinenweberei, ja, sie erlebte sogar in dieser kritischen Zeit scheinbar einen gewissen Aufschwung, weil die Agrarkrise zu äußerster Einschränkung und Selbstgenügsamkeit zwang. Der Grund dieser besseren Behauptung zeigt aber zugleich die verwundbare Stelle, die in dem Augenblick der bäuerlichen Hausweberei gefährlich werden mußte, wo eine Besserung der Lage der Landwirtschaft und Hebung ihrer Kaufkraft der fremden Konkurrenz Ansatzpunkte verschaffte. Die Vernichtung der ostdeutschen gewerblichen Leinenweberei war aber auch von größerer unmittelbarer Wirkung auf die Landwirtschaft, insbesondere das Bauerntum, als das nach dem bisher Ausgeführten im ersten Augenblick erscheinen könnte. Der Flachs-anbau wird, besonders da gleichzeitig die früheren Ausfuhrmöglichkeiten stärker und stärker schwinden, immer mehr zu einer Sache der Selbstversorgung der Landwirtschaft. Er bietet zudem nicht mehr die beträchtlichen Nebenverdienstmöglichkeiten durch Verspinnen des Flachses. Er wird also völlig von der Entwicklung der bäuerlichen Hausweberei abhängig. Als sich die Absatzlage der Landwirtschaft für Getreide und Vieh in den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts für längere Zeit besserte, trat daher von zwei Seiten zugleich die Frage einer Produktionsverlagerung an die Landwirtschaft heran. Die billigen Erzeugnisse der Textilindustrie, insbesondere der Baumwollindustrie, legten einmal die Frage nahe, ob sich der Aufwand an Zeit und Arbeitskraft für die Hausweberei noch lohne. Die Beantwortung dieser Frage wurde zudem beeinflusst durch die zunehmende Verstädterung des Geschmacks und die damit verbundene Erschütterung des natürlichen bäuerlichen Stilgefühls. Die Besserung der Absatzverhältnisse für Getreide und Vieh legte ferner die Frage nahe, ob es nicht nützlicher sei, die Erzeugung in dieser Richtung unter Einschränkung des Flachs-anbaues zu verstärken. Das Ergebnis war eine Entwicklung, die dazu geführt hat, daß heute der Flachs-anbau mit seinen besonderen Anforderungen an die bäuerliche Leistungsfähigkeit im Bauerntum vielfach so gut wie vergessen ist. Gewiß ist es richtig und soll daher auch nicht verkannt werden, daß die in der neueren Zeit so stark gesteigerten Ansprüche an die Produktionsleistung der Landwirtschaft für die Nahrungsversorgung des deutschen Volkes sowieso eine erhebliche Produktionsumstellung der Landwirtschaft, eine verstärkte Schwergewichtsverlagerung von der Rohstoff- zur Nahrungserzeugung erfordert hätte. Als jedoch die Haupteinschränkung des Flachs-anbaues erfolgte, war diese Frage noch nicht akut. Aber selbst bei Anerkennung ihrer vollen Bedeutung muß doch festgestellt werden, daß der Rückgang des Flachs-anbaues weit über das volkswirtschaftlich vertretbare Maß hinausgeht, und zudem bleibt die Frage

offen, ob nicht die Tatsache einer wenigstens zu einem erheblichen Teil auf heimischer Rohstoffversorgung aufgebauten Leinenindustrie bewirkt hätte, daß die deutsche Landwirtschaft auch diesen Anforderungen neben der Nahrungsversorgung gerecht geworden wäre. Ihre sonstigen Leistungen sprechen für die Bejahung dieser Frage.

Fast noch bedeutsamer als die Leinenweberei war, wie bereits betont, die Tuch- und Zeugweberei für die Wirtschaftsstruktur Ostdeutschlands. Auch in diesem Falle sei als Spiegelbild der Auswirkung der Kontinentalperre und ihrer Folge- und Nebenerscheinungen eine Übersicht⁵⁴⁾ über die im Betrieb befindlichen gewerblichen Webestühle für Tuche und andere Wollstoffe gewählt:

Provinz:	um 1805	1816	1821	1831
Ostpreußen	1 600	373	422	367
Westpreußen	645	382	475	335
Posen	3 776	2 007	?	1 254
Brandenburg	6 892	3 819	3 806	3 715
Pommern	1 035	577	837	622
Schlesien	5 420	3 701	3 949	2 539
Sachsen	?	2 636	2 573	2 072

Auch von dieser Übersicht muß einschränkend gesagt werden, was bereits bei der entsprechenden Übersicht über die Zahl der Leinenwebestühle betont wurde: die Zahl der Webestühle sagt weder etwas über ihre Leistung noch ihre Leistungsfähigkeit aus, und auch in diesem Falle geben darüber die vorhandenen statistischen Unterlagen keine Auskunft, die ohne weiteres ein Gesamturteil erlaubt. Einzelbeobachtungen bestätigen auch bei der Wollweberei die schon bei der Leinenweberei gemachte Erfahrung, daß gerade die Großbetriebe trotz ihrer moderneren technischen Einrichtungen durch die verschiedenen Einfuhrsperrn, insbesondere durch den Abschluß Rußlands, am härtesten getroffen wurden, weil sie am stärksten auf den Auslandsabsatz eingestellt und angewiesen waren. Andererseits bestand die stärkere Widerstandskraft der Kleinbetriebe vielfach lediglich in der größeren Fähigkeit, sich durchzuhungern. Der Niedergang der Wollweberei, den die vorstehende Übersicht zeigt, war also noch stärker, als sich aus ihren Zahlen zunächst entnehmen läßt.

Im Gegensatz zur Leinenausfuhr ging der Hauptteil der Tuchausfuhr in allen Erzeugungsgebieten, auch in Schlesien, nach dem Osten: nach Polen, Rußland, Ostasien, dem Balkan und der Türkei. In einzelnen Gebieten war die Ausfuhr nach dem Osten die einzige ausländische Absatzmöglichkeit von Bedeutung. Erst im weiten Abstände folgte in Schlesien die Tuchausfuhr nach und über Italien. Die Kurmark hatte einen beträchtlichen Absatz auch in Nordwestdeutschland. Daneben spielte die Tuchausfuhr nach

⁵⁴⁾ Zahlen zu 1805 zusammengestellt auf Grund verstreuter Einzelangaben bei C. F. W. Dieterici, a. a. O., und J. A. Demian, a. a. O. Die Zahl der Webestühle in Ostpreußen ist geschätzt auf Grund der Zahl der beschäftigten Arbeiter. Die Zahl für Pommern versteht sich ausschließlich für Neu-Vorpommern. Zahlen zu 1816 und 1831 bei C. F. W. Dieterici, a. a. O., S. 186. Zahlen zu 1821 bei L. Avenarius, Beiträge, a. a. O., S. 42 ff.

den nordischen Ländern eine gewisse Rolle. Die Kontinentalsperre zerstückte zunächst die Absatzmöglichkeiten nach Italien. Das durch die Verordnung vom 27. Juli 1805 erlassene Verbot des Kaufs und Verkaufs englischer Erzeugnisse im Königreich Italien wurde durch das Dekret Napoleons vom 10. Juni 1806 dahin ausgelegt, daß bestimmte Waren, sofern sie nicht aus Frankreich oder Italien selbst stammten, ohne weiteres als „englisch“ angesprochen wurden, also verboten waren. Darunter fielen auch alle Tuche und Stoffe aus Wolle. Im Königreich Neapel enthielt der Zolltarif vom 31. August 1810 für französische Tuche erhebliche Zollvergünstigungen; doch genügte das Napoleon nicht, und so forderte er am 18. Oktober 1810 ein Einfuhrverbot für alle nichtfranzösischen Wollwaren, eine Forderung, die ihm Murat bereits am 30. Oktober erfüllte. Durch die Einverleibung der nordwestdeutschen Gebiete in Frankreich wurden auch auf diese Gebiete die napoleonischen Einfuhrverbote ausgedehnt. Englands Seeherrschaft verhinderte ihrerseits die Tuchausfuhr nach den nordischen Staaten und nach Rußland, soweit diese — was aber nur zu einem unerheblichen Teil der Fall war — den Seeweg wählte. Hinzu kam als unmittelbare Kriegsfolge zeitweise ein starker Rückgang des Schafbestandes. So sank der Schafbestand Schlesiens von 2 099 940 Stück im Jahre 1796 auf 1 785 050 Stück im Jahre 1808. Damit war natürlich nicht nur eine Verknappung, sondern auch eine erhebliche Verteuerung der Wolle verbunden. Eine große Erschwerung für die Wollweberei war auch die Verknappung und Verteuerung der notwendigsten Farbstoffe⁵⁶⁾. Alle diese Ereignisse waren für die ostdeutsche Tuchindustrie Nachenschläge, die nur schwer überwunden werden konnten. Ihren härtesten Stoß aber erhielt sie erst durch den Übergang Rußlands zum Verbotssystem 1810. Dadurch wurde vor allem auch die ostdeutsche Tuchindustrie von ihren ostasiatischen Absatzmärkten abgeschnürt. Daher forderte die schon erwähnte Denkschrift des Oberpräsidenten Merckel über die schlesischen Wünsche bei den Friedensverhandlungen vor allem auch den Abschluß eines Handelsvertrages mit Rußland zur Öffnung des Durchgangsverkehrs nach Ostasien, „indem gewiß neunzehntel des schlesischen Tuchverkehrs für den chinesischen Handel bestimmt sind“. Aber auch in diesem Punkte sollten sich die Wünsche Merckels, von einigen Augenblickserfolgen abgesehen, nicht erfüllen. Rußland hatte inzwischen eine eigene Textilindustrie aufgebaut, die in immer stärkerem Maße selbst auf Ausfuhr bedacht war. Es war daher in erster Linie bemüht, die deutsche Konkurrenz auf den chinesischen Märkten lahmzulegen. So wuchs die Not der ostdeutschen Tuchmacher nach einer nur zu rasch vorübergehenden Besserung der Verhältnisse von Jahr zu Jahr.

Dafür zunächst aus Schlesien einige Beispiele! In Gubrau arbeiteten im Dezember 1816 von 68 Tuchmachermeistern nur noch 11⁵⁶⁾. In Liebau standen im Januar 1817 von 140 Webstühlen nicht weniger als 130 still. In Görlitz⁵⁷⁾ waren tätig:

⁵⁶⁾ R. Raumann, a. a. D., S. 52 ff.

⁵⁶⁾ Wilhelm Treue, a. a. D., S. 58 f.

⁵⁷⁾ Richard Jecht, Die wirtschaftlichen Verhältnisse der Stadt Görlitz im ersten Drittel

	Tuchmachermeister	Gesellen	Lehrlinge
1803	369	203	58
1823	154	102	20

Die Erzeugung der Tuchmacherinnung sank in dieser Zeitspanne von 8 000 auf 3 772 Stück. Dieser Rückgang war so gut wie ausschließlich auf die russischen Absperrmaßnahmen und die unter ihrem Schutze aufblühende Lodzer Tuchfabrikation zurückzuführen. Vergeblich versuchte der Görlitzer Tuchhandel für diesen Ausfall Ersatz dadurch zu schaffen, daß er Verbindungen mit der Türkei, ja sogar Agypten anknüpfte. Seine Rührigkeit erzielte nur vorübergehende Einzelerfolge, die für die Allgemeinheit keine Bedeutung hatten. Noch stärker war der Rückgang der Breslauer Tuchweberei⁵⁸⁾. Ihre Tucherzeugung betrug jährlich

	in der Altstadt	in der Neustadt
1806	3 100 Stück	3 800 Stück
1822	735 „	400 „

Obwohl gegen Ende dieser Zeitspanne in Breslau die erste moderne große Baumwollspinnerei gegründet wurde⁵⁹⁾, sank die Zahl der Rattun- und Tuchdruckereien 1818 bis 1823 um 8, die der Drucktische von 407 auf 227. 1823 feierten fast alle Druckereien⁶⁰⁾, ein aufschlußreiches Beispiel, welche Bedeutung die Tuchweberei neben der Leinenweberei als Schlüsselgewerbe hatte.

Ein ebenso trauriges Bild des Niederganges der Wollindustrie bietet die Provinz Brandenburg. In der Berliner Wollindustrie z. B. waren um die Jahrhundertwende 2 133 Webstühle im Betrieb. 1809 waren es noch 858, 1816 hatte sich diese Zahl noch einmal halbiert, sodaß nur noch 420 Webstühle tätig waren⁶¹⁾. Von diesem tiefen Absturz hat sich die Berliner Wollindustrie auch in den nächsten Jahrzehnten nie wieder recht erholt, wie die Zahlen der in ihr tätigen Personen beweisen:

Jahr:	1813	1819	1822	1825	1828
Personen:	494	403	499	584	488

Entsprechend litten die Nebenzweige der Textilindustrie. So gingen in Berlin in der Zeit von 1805 bis 1824 von 22 Bandfabriken 12 ein⁶²⁾. An Posamentieren gab es in Berlin:

	Meister u. Witwen	Gesellen
1806	452	472
1814	397	148
1822	281	105

des 19. Jahrhunderts, Görlitz 1917, S. 23, 25; ferner: Das wirtschaftliche Werden der preussischen Oberlausitz, Festschrift anlässlich des 75jährigen Bestehens der Industrie- und Handelskammer für die Preussische Oberlausitz zu Görlitz, Görlitz 1925, S. 16 f.

⁵⁸⁾ Johann Jacob Heinrich Ebers, Aber Gewerbe und Gewerbefreiheit in Breslau, Breslau 1825, S. 31 ff.

⁵⁹⁾ Hans Roemer, Die Baumwollspinnerei in Schlesien bis zum preussischen Zollgesetz von 1818, Breslau 1914, S. 50.

⁶⁰⁾ Wilhelm Freue, a. a. O., S. 196.

⁶¹⁾ Otto Wiedefeldt, a. a. O., S. 171.

⁶²⁾ Nach einem Bericht der Ältesten der Kaufmannschaft von Berlin im Juli 1824 bei Wilhelm Freue, a. a. O., S. 211 f. Ihm sind auch die folgenden statistischen Angaben entnommen.

In der Färberei waren in Berlin beschäftigt:

	Personen	mit einem Gesamtlohn von
1805/06	1 732	155 503 Rtl.
1813/14	966	119 752 "
1822/23	206	24 782 "

Zum Teil war die Not so groß, daß die brotlosen Wollweber nur durch die öffentliche Mildtätigkeit vor dem völligen Verkommen gerettet werden konnten⁶³⁾. Vielfach wurden sie bei dem öffentlichen Wegebau eingesetzt. Daß sie darin ein soziales Abgleiten sahen, und nur in äußerster Notlage sich dazu bereit erklärten, stieß bei den meisten Regierungsstellen auf kein Verständnis. Besonders das preußische Staatsministerium betrachtete die Dinge mit gelassener Ruhe von der theoretischen Warte der liberalen Wirtschaftslehre. Es sah in der Webenot in erster Linie eine Folge des gestörten Verhältnisses von Angebot und Nachfrage, und zwar der nach den Kriegsjahren bestehenden „Überkapazität“⁶⁴⁾ der ostdeutschen Weberei. Diese „Überkapazität“ ergab sich doch nur einerseits aus dem verständlichen Versuch, an die vor der Kontinental Sperre üblichen Leistungen wieder heranzukommen, andererseits aus der ungehemmten Überschwemmung mit englischen Ramschwaren. Der Widerstand Rußlands war zwar unüberwindlich, um so notwendiger aber war wenigstens eine energische Abwehr der englischen Dumpingeinfuhr. Solche Betrachtungen und Folgerungen lagen aber der preußischen Staatsregierung völlig fern. Sie begnügte sich mit der Feststellung der augenblicklichen „Überkapazität“, um daran die fatale Hoffnung zu knüpfen: „Die Lehre der Erfahrung wird hoffentlich nicht verloren sein, und die Zahl der Arbeiter sich mit der Nachfrage allmählich wieder ins Verhältnis setzen.“ Zu diesem Zwecke erschien die Beschäftigung der arbeitslosen Tuchmacher bei den staatlichen Chausseebauten als ein zwar bedauerlicher, aber doch unvermeidlicher Ausweg. Daß auf diese Weise der größte Teil der ostdeutschen Wollweberei durch den Staat zum Tode verurteilt wurde, kam an verantwortlicher Stelle anscheinend niemandem in den Sinn. So nahm das Unheil seinen Lauf.

Auch das dritte Zentrum der ostdeutschen Wollweberei, Posen, sollte unter seinem Druck so gut wie vernichtet werden. Die Tuchmacherei Posens war die Frucht deutscher Pioniertätigkeit in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Der Beweis ihrer Lebensfähigkeit war erbracht, als es ihr in wenigen Jahren gelang, die umfangreiche Sucheinfuhr Englands so gut wie völlig abzustoppen. Der Absatz der Tuche ging nach Litauen, in die Ukraine und in die Moldau. Die Tuchmacher von Zduny bezogen die Märkte von Krakau, Sandomir und Lublin. Im weiteren Verlauf der Entwicklung dehnte der posensche Tuchhandel sein Absatzgebiet bis nach Ostasien aus. Noch um die Wende zum 19. Jahrhundert stand dieser Handel in voller Blüte. Die Gründung des Großherzogtums Warschau wirkte sich, verbunden mit der Kontinental Sperre, auf die posenschen Tuchmacherstädte zu-

⁶³⁾ Willy Spas, Bilder aus der Vergangenheit der Kreise Seltow, Berlin 1920, S. 172.

⁶⁴⁾ Wilhelm Treue, a. a. O., S. 169 f.

nächst keineswegs ungünstig aus⁶⁵⁾). Ihnen stand als großer Markt fast das ganze, später russische Polen offen. Zudem wuchs der Tuchverbrauch bei den auf Napoleons Befehl immer wieder vermehrten Regimentern außerordentlich. Diese günstige Konjunktur konnten die posenschen Tuchmacherstädte fast ungestört durch fremde Konkurrenz ausnutzen. Die englischen Tuche schaltete die Kontinental Sperre aus. Den preussischen Erzeugnissen verwehrten sehr hohe Zölle den Eingang. Bei dem Handel mit Rußland und China besaßen die posenschen Tuchmacherstädte in dieser Zeit fast eine Monopolstellung.

Einen guten Spiegel der Blütezeit der posenschen Wollweberei bietet ein Bericht des Fabrikinspektors Trebsdorf, der im Jahre 1843 rückblickend die damalige Lage schildert: „Es sind damals viele direkte Geschäfte von den Tuchmacherstädten aus durch große Handelshäuser nach Moskau und St. Petersburg gemacht worden und teils durch zureisende russische Handelsleute, die für Rechnung Moskauer Häuser aufkauften. Von posenschen Städten hatten an diesem Handel Anteil: Szuny, Rawitsch, Bojanowo, Zaborowo, Lissa, Fraustadt, Schwerzenz, Grätz, Meseritz, Tirschtiegel, Birnbaum, Czarnikau, Schönlanke, Kolmar, Samotschin, Margonin, Radolin, Schneidemühl, Rogasen. Und wie bedeutend dieser Handel gewesen sein muß, dafür spricht in erster Beziehung, daß in Meseritz allein jährlich 30 000 Stück Tuche ausschließlich für diesen Handel gefärbt und appretiert worden sind und in letzterer Beziehung die Vermitteltheit der Tuchmacher im allgemeinen und die Ansammlung großen Vermögens bei einzelnen Häusern, von denen das ehemalige Handlungshaus Vollmer in Meseritz mit einer Hinterlassenschaft von 600 000 Talern wohl obenan steht. Der Gegenstand des Handels waren ordinäre Tuche in den bekannten chinesischen Sortimenten, schwarz, unecht blau, unecht rot, sächsisch grün, wovon die besseren Sorten unter der Handelsbezeichnung Meseritzki geführt wurden. Der Geschäftsverkehr dieses russischen chinesischen Handels war 1810 sicherlich sehr bedeutend, man würde ihn mit 2 Millionen Talern eher zu niedrig als zu hoch einschätzen.“

Durch die Abwendung Rußlands von dem napoleonischen Kontinental-system Ende 1810 bereitete sich auch für die posensche Tuchweberei die große Wende vor, wenn sie auch zunächst noch verdeckt blieb durch die innere wirtschaftliche Konjunktur, die vor allem durch den neuerlich verstärkten Heeresbedarf neuen Auftrieb erhielt. Die vierte Teilung Polens nach dem Befreiungskriege, die den größten Teil des inneren Absatzgebiets der posenschen Tuchmacherstädte abschnitt und zum Auslande machte und deren Wirkung durch die rücksichtslose Abwehrpolitik Rußlands gerade gegenüber dem Wettbewerb der deutschen Wollindustrie außerordentlich verschärft wurde, bewirkte einen raschen Verfall der über 150 Jahre alten posenschen Wollweberei. Die Zahl der Tuchmachermeister im Regierungsbezirk Posen sank von 1 586 im Jahre 1816 auf 1 052 im Jahre 1819⁶⁶⁾. Ende der 50er

⁶⁵⁾ R. Schottmüller, a. a. O., S. 33.

⁶⁶⁾ Adolf Herzog, Die Entwicklung der gewerblichen Verhältnisse im Regierungsbezirk Posen seit 1815, Posen 1867, S. 157.

Jahre betrug sie nur noch 27. Doch gibt selbst diese Zahl nur einen schwachen Anhaltspunkt für das wirkliche Ausmaß des Elends, das mit diesem Verfall verbunden war. 1809 arbeiteten beispielsweise in Rawitsch 350 Tuchmachermeister mit 1 800 Gesellen und Lehrlingen. 1817 waren nur noch 273 Meister in der Stadt ansässig, wovon aber nur 55 das Gewerbe dauernd betrieben. 1821 war ihre Zahl noch mehr zusammengeschmolzen. Nur noch 36 Meister waren selbständig tätig. Nach einem Bericht des Rawitscher Bürgermeisters aus dem Jahre 1821⁸⁷⁾ war ein Teil der Tuchmacher nach Kongresspolen abgewandert, ein anderer Teil war als Handlanger in die neuen schlesischen Fabriken gegangen, die übrigen suchten als Handarbeiter, Viehtreiber und durch sonstige Aushilfsarbeiten ihr Brot. 1820 allein wanderten 45 Tuchmachermeister mit ihren Familien nach Kongresspolen, 1824 wurden in Rawitsch 80 Grundstücke zwangsversteigert. Das Schicksal von Rawitsch ist nur ein Beispiel für viele.

Das Bestreben, durch Auswanderung Rettung aus der Not zu suchen, war in ganz Posen zu beobachten. Schon im April 1816 berichtete Oberpräsident von Zerboni an das preussische Ministerium⁸⁸⁾: „Die Auswanderungen der Tuchmacher steigen immer mehr. An Orten, wo sie wegen weiterer Entfernung von der Grenze weniger Gelegenheit haben, sich sogleich eines Unterkommens in Polen zu vergewissern, als z. B. in Rawitsch, fordern die Unglücklichen von der Obrigkeit die Erlaubnis, im Lande betteln gehen zu dürfen. Bei Dauer gegenwärtiger Verhältnisse werden noch vor Ablauf eines Jahres die hiesigen Tuchfabriken zerstört und nach dem Königreich Polen veretzt sein. Diese Fabriken sind es gewesen, die man uns russisch-polnischerseits auf dem Wiener Kongress so hoch anschlug und beständig als einen Grund uns hinstellte, die Beengung unserer Grenzen zu verschmerzen.“ Der russischen Regierung war diese Zuwanderung in jeder Beziehung willkommen, förderte sie doch ihre eigenen Industrialisierungspläne in unerwartetem Maße. Die russische Regierung tat daher alles, um diesen Zustrom zu lenken und zu verstärken. Die gleiche Politik verfolgte das damals wirtschaftspolitisch ja noch bis zu einem gewissen Grade von Rußland unabhängige Kongresspolen. Infolgedessen entstand in Lodz in wenigen Jahren ein neues Zentrum der Textilindustrie, während die alten Tuchmacherstädte Posens mit ihrem einst den ganzen weiten Ostraum umspannenden Handel zu kleinen Landstädten herabsanken.

Betrachten wir die Rückwirkung dieser Entwicklung auf die Agrarstruktur Ostdeutschlands, so fällt zunächst auf, daß mit dem Zusammenbruch der ostdeutschen Wollindustrie keineswegs auch ein Niedergang der Schafhaltung und Wollherzeugung verbunden war. Der Gesamtbestand an Schafen wird 1806 auf 11 Millionen angegeben⁸⁹⁾. 1816 betrug die Zahl noch

⁸⁷⁾ Heinrich Varten, Die Siedlungen in Süd-West-Posen. Veröffentlichungen der Schlesischen Gesellschaft für Erdkunde e. V. und des Geographischen Instituts der Universität Breslau, hgg. von Max Friederichsen, XVIII. Heft, Breslau 1933, S. 68.

⁸⁸⁾ Zitiert nach R. Schottmüller, a. a. D., S. 45 f.

⁸⁹⁾ Die nachstehenden statistischen Angaben sind zusammengestellt aus C. F. W. Dieterici, a. a. D., S. 19 u. 140, und Arnold Uffe, Die Agrartrise in Preußen während der 20er Jahre dieses Jahrhunderts, Halle 1888, S. 19.

8 261 369. Seitdem vermehrte sie sich wieder beständig und überschritt 1825 mit 11 606 429 den Bestand von 1806. Seitdem stieg sie aber nur noch sehr langsam. 1831 betrug sie erst 11 751 603. Wesentlich rascher stieg aber die Zahl der veredelten Schafe von 719 200 im Jahre 1816 auf 1 734 105 im Jahre 1825 und auf 2 397 171 im Jahre 1831. Ihr Anteil am Gesamtbestand betrug also 1816 nur 8,7 v. H., 1825 bereits 15,9 v. H. und 1831 sogar 20,4 v. H. Entscheidend für diese Entwicklung war zweifellos die Aufhebung des Ausfuhrverbotes für Wolle im Juni 1809 und die im Laufe der nächsten Jahre immer stärkere Herabsetzung der Ausfuhrzölle⁷⁰⁾. Während der Kontinental Sperre war zwar der englische Absatzmarkt so gut wie verschlossen; um so stärker war aber die Nachfrage nach ostdeutscher, besonders schlesischer Wolle in den Textilzentren am Niederrhein, zumal diesen durch die Kontinental Sperre der Bezug spanischer Wolle sehr erschwert war⁷¹⁾. Schon damals erhoben einzelne Tuchmacherinnungen heftigen Protest gegen die Freigabe der Wollausfuhr⁷²⁾, und man konnte harte Urteile hören wie: „Es haben die Herren vom Adel durch Erschleichung dieser ihnen so profitablen Bedingung abermals einen Beweis gegeben, daß ihr so oft geheuchelter Patriotismus nichts als Egoismus ist, da es die Nobili wenig kümmert, wenn dadurch auch die dem Vaterlande so nützliche Tuchfabrikation einen empfindlichen Stoß erleiden sollte.“ Nach Aufhebung der Kontinental Sperre aber war England eifrig bemüht, durch Herabsetzung der Einfuhrzölle für Wolle sich die notwendigen Rohstoffe für seine Tuchfabrikation zu sichern⁷³⁾. Im Jahre 1816 betrug die deutsche Wollausfuhr nach England bereits wieder 3 Millionen Pfund, 1823 stieg sie auf 12 Millionen Pfund, 1824 auf 15 Millionen Pfund und 1825 sogar auf über 20 Millionen Pfund. Die Wollpreise hatten allerdings bereits 1818 ihren Höhepunkt erreicht, um dann in den nächsten Jahren ständig zu sinken. Trotzdem war der Gewinn noch immer so lohnend, daß sich jeder, der irgend konnte, diesem einzigen in der damaligen Zeit noch rentablen Zweig der Landwirtschaft zuwandte. Die damit verbundene Steigerung der Wollausfuhr führte aber im Jahre 1826 zu einem jähen Preissturz, der alle Hoffnungen zerstörte. Die Wollpreise haben sich nach 1826 zwar zeitweise wieder erholt; aber die Sicherheit des Gewinnes war dahin. Die Loslösung Englands von seinen deutschen Lieferanten begann.

Zweifellos bot die starke Wollausfuhr in einer für die Landwirtschaft besonders ungünstigen Zeit einen gewissen Ausgleich für den Zusammenbruch der Getreidepreise. Alle zeitgenössischen Beobachter sehen in ihr den einzigen Lichtblick, alle sind sich aber auch darüber einig, daß die günstigen Ausfuhrmöglichkeiten für Wolle nur einigen wenigen kapitalkräftigen Landwirten zugute kam⁷⁴⁾. Dem größten Teil der Landwirte brachte die Wollkonjunktur überhaupt keinen Nutzen. Besonders für das Bauerntum aber war die

⁷⁰⁾ C. F. W. Dieterici, a. a. D., S. 139.

⁷¹⁾ G. von Gülich, a. a. D., II, S. 343.

⁷²⁾ H. Naumann, a. a. D., S. 53 f.

⁷³⁾ A. Ulke, a. a. D., S. 18.

⁷⁴⁾ G. von Gülich, a. a. D., II, S. 394.

Entwicklung sogar schädlich. Das Bestreben, die Schafhaltung möglichst zu vergrößern, führt teilweise zu verstärktem Bauernlegen. Wesentlicher noch für das Bauerntum in seiner Gesamtheit war die Tatsache, daß mit dieser Entwicklung eine starke Zurückdrängung der bäuerlichen Schafhaltung verbunden war. Schon die staatlichen Förderungsmaßnahmen zur Veredelung des Schafbestandes in Preußen vor 1806 waren im wesentlichen den Gutsbetrieben zugute gekommen; denn sie allein boten in der damaligen Zeit bei dem Fehlen jeder genossenschaftlichen Zusammenfassung der bäuerlichen Kräfte die notwendige wirtschaftliche Basis für solche Förderungsmaßnahmen. Immerhin bestand die Aussicht, daß sich diese Maßnahmen, wenn auch sehr allmählich, auf die Gesamtheit auswirken würden. Der Durchbruch der freiwirtschaftlichen Grundsätze des Liberalismus aber überließ die Entwicklung ganz und gar den kapitalkräftigsten Landwirten oder Landwirten mit entsprechenden Hintermännern. Damit war aber das Bauerntum in Anbetracht der ganzen Zeitverhältnisse praktisch so gut wie ausgeschaltet. Der wachsende Anteil veredelter Schafe an dem Gesamtschafbestand spiegelt auch den wachsenden Anteil des Großgrundbesitzes an der Schafhaltung wieder. So wurde die Schafhaltung immer mehr zu einer Angelegenheit des Großgrundbesitzes. Diese Umschichtung wurde noch verstärkt durch den Umstand, daß die Schwergewichtsverlagerung von dem binnenmarktlischen Absatz auf die Ausfuhr nach England zur Herausbildung einiger weniger großer Wollmärkte führte, deren unmittelbare Belieferung nur für den Großzüchter möglich und lohnend war. Der bäuerliche Schafhalter war jetzt auf Gedeih und Verderb auf den — meist jüdischen — Zwischenhandel angewiesen, der die Preise rücksichtslos drückte. Diese neue Form des Wuchers tat ihr Übriges zum Zusammenbruch der bäuerlichen Schafhaltung; denn früher bot die hochentwickelte Tuchweberei in den zahlreichen Landstädten dem Bauerntum leicht erreichbare Absatzmöglichkeiten in der engeren Heimat. Mit ihrem Ruin fielen aber nicht nur diese nahen Absatzmöglichkeiten weg, sondern vor allem auch der wichtige Nebenverdienst der Wollspinnerei, der für Tausende von Bauernfamilien die melkende Kuh gewesen war, die im Stalle fehlte.

In diesem Zusammenhange aber taucht erneut die Frage auf, die schon einmal angechnitten wurde: Wurde nicht durch die Wollausfuhr in der Tat, wie schon sehr bald geklagt wurde, die gefährlichste Konkurrenz der ostdeutschen Tuchindustrie, England, ausgerechnet von den Erzeugerkreisen gestärkt und gefördert, die, auf die Dauer gesehen, in der einheimischen Tuchindustrie, die sie selbst zerstören halfen, den einzigen zuverlässigen Abnehmer hatten? Diese Frage muß bejaht werden. Daß sie der einzelne Wollproduzent sich nicht stellte, ist schließlich verständlich. Die Staatsführung aber hätte sie sehen müssen. Der Aberglaube an das gerechte Walten des freien Spiels der Kräfte, zur ethischen und moralischen Doktrin erhoben, verdunkelte allen ausschlaggebenden preussischen Staatsmännern den Blick für die Wirklichkeit und ihre Erfordernisse. Natürlich darf man sich nicht der billigen Täuschung hingeben, als ob eine Sperre der Grenzen — in doppelter Hinsicht: einmal gegen die englische Einfuhr von Fertigfabrikaten, zweitens gegen die Ausfuhr notwendiger Rohstoffe — schon genügt hätte,

die einheimische Textilindustrie zu retten. So einfach lagen die Dinge schon deshalb nicht, weil, wie wir gesehen haben, die einheimische Textilindustrie zum großen Teil ihre Existenz auf ihrer starken Ausfuhr begründet hatte. Immerhin wäre in der größten Notzeit die Sicherung des Binnenmarktes und sein Ausbau schon eine große Hilfe gewesen. Auf seiner Grundlage hätte sich der notwendige Umbau der Textilindustrie gemäß dem Stand der neuzeitlichen Technik vollziehen und der Vorsprung wieder einholen lassen, den England auf Grund besonders günstiger Umstände gewonnen hatte. Mit der Textilindustrie brach aber nicht ein Gewerbebezug unter vielen zusammen, sondern — wie wir bereits gesehen haben — eine ausgesprochene Schlüsselindustrie. Gewiß beruhte ihre Schlüsselstellung zum Teil auf ihrem starken Menschenbedarf für die Vorarbeit der Spinnerei; aber das englische Beispiel zeigt auch, daß die Einführung der Maschinenspinnerei keineswegs zu einer Verminderung des Gesamtbedarfs der Textilindustrie an Arbeitskräften führen mußte. Darüber hinaus zog der Zusammenbruch der Textilindustrie nach sich den Zusammenbruch zahlreicher Nebengewerbe, Transportunternehmen, Handelshäuser. Ihre Rohstoffproduzenten verloren den sichersten Abnehmer. Die Rückwirkung dieser Entwicklung auf die übrigen Verbrauchsindustrien kann zwar im einzelnen nicht erfaßt werden; die allgemeine Lähmung aller Gewerbetätigkeit in der damaligen Zeit aber zeigt, wie stark sie war. Damit aber brachen für die ostdeutsche Landwirtschaft die heimischen Absatzmärkte, d. h. ihr wirtschaftliches Rückgrat, zusammen. Sie wird in gefährlichem Ausmaße ausfuhrabhängig und damit abhängig von „Konjunkturen“, die sich der eigenen und der eigenstaatlichen Beeinflussung so gut wie völlig entzogen. Überblicken wir so die Gesamtfolgen des Zusammenbruches der bodenständigen Textilindustrie in Ostdeutschland, so erkennen wir in ihr unschwer einen der Hauptgründe für die Entwicklung Ostdeutschlands zu einem ausgesprochenen Agrarland. Insofern ist die Kontinental Sperre und ihre Folge- und Nebenerscheinungen geradezu schicksalsbestimmend für Ostdeutschland geworden.

Im Vergleich zu dieser Tatsache hat der Einfluß der Kontinental Sperre auf die Entwicklung der ostdeutschen Getreidewirtschaft doch nur zweitrangige Bedeutung. Englands wachsender Getreidebedarf gegen Ende des 18. Jahrhunderts hatte zu einer starken Steigerung der ostdeutschen Getreideausfuhr mit emporschnellenden Getreidepreisen geführt. Doch darf die Bedeutung der Getreideausfuhr für die Wirtschaftslage der ostdeutschen Landwirtschaft nicht überschätzt werden; denn an der Getreideausfuhr hatten im wesentlichen nur die Küstengebiete Anteil. Ebenso wichtig war der steigende Getreidebedarf im Innern infolge der umfangreichen Kriegsrüstungen und zahlreichen Heeresbewegungen. Hinzu kam die rasche Mobilisierung des Grund und Bodens durch eine — teilweise spekulative — hohe Verschuldung und einen lebhaften Güterhandel, der die Bodenpreise vervielfachte. So steigern die wachsenden Bodenpreise die Getreidepreise und umgekehrt die steigenden Getreidepreise die Bodenpreise. Diese ungesunde Übersteigerung der Boden- und Getreidepreise, verbunden mit einer gefährlichen Überschuldung, mußte über kurz oder lang zu einem Zusammenbruch führen. Die Kontinental-

Sperre ist angeichts dieser Entwicklung das die Krise auslösende Moment. Der mit ihr verbundene Preissturz bedeutet zwar nur eine Rückführung der Getreidepreise auf den ziemlich hohen Stand gegen Ende des 18. Jahrhunderts; aber angeichts der starken Überschuldung der Gutsbetriebe wirkt auch dieser Preissturz tödlich. Schlimmer aber wirkt sich noch der Zusammenbruch des ostdeutschen Binnenmarktes aus. Die Verlagerung des Kriegsschauplatzes nach Ostdeutschland, die langjährige Besetzung durch fremde Heere bringen die Landwirtschaft um den Lohn für einen großen Teil ihrer Ernte. Der Absatz des restlichen Getreides aber leidet unter dem Elend der Bevölkerung.

Die Aufhebung der Kontinentalsperre bringt nur eine schnell vorübergehende Erleichterung der Lage. Unter dem Druck der Kontinentalsperre hatte sich die englische Getreideerzeugung außerordentlich gesteigert. Der noch vorhandene zusätzliche Bedarf war aus anderen Ländern gedeckt worden. Den Versuch des ostdeutschen Getreidehandels, den englischen Absatzmarkt zurückzugewinnen, beantwortet daher England sehr bald mit Abwehrmaßnahmen zum Schutze der heimischen Getreideerzeugung, die praktisch einer neuen Sperre gleichkamen. Im Vergleich zu den Auswirkungen dieser neuen Sperre wirkt die Kontinentalsperre nur als Episode, wobei allerdings nicht übersehen werden darf, daß die englische Sperre in gewisser Beziehung eine Folge der napoleonischen Kontinentalsperre war. Die englische Handelsperre, deren Druck infolge einer Reihe guter Ernten um so empfindlicher war, erschütterte das gesamte landwirtschaftliche Preisgefüge wesentlich stärker als die Kontinentalsperre. Das beweist ohne weiteres folgende Übersicht⁷⁵⁾:

Jährliche Durchschnittspreise für Weizen
(in Reichsmark je Doppelzentner)

	1807—1812	1820—1830	1820—1830 in v. H. von 1807—1812
Hamburg	21,63	13,08	60
Rostock	20,30	13,78	68
Danzig	12,69	10,66	84
Berlin	19,45	13,05	67
Breslau	14,62	11,15	76

Nest erst stürzten die Getreidepreise und mit ihnen die Bodenpreise ins Grundlose. Die Zahl der Zwangsverkäufe und Zwangsversteigerungen stieg rapide an. Eine vollständige Umschichtung des ostdeutschen Großgrundbesitzes vollzog sich. Auch das ostdeutsche Bauerntum wird in die Agrarkrise mit einbezogen. Einmal war diese der Vorwand für eine häufige Verzögerung und ständige Verschlechterung der Regulierung der bäuerlichen Verhältnisse. Vor allem aber wurden die Bauern schwer getroffen, deren Regulierung sich in der Form von Rentenzahlungen vollzog, zumal dem Bauerntum die staatlichen Unterstützungen versagt wurden, die beim Groß-

⁷⁵⁾ Zusammengestellt und errechnet auf Grund der Preistabellen bei W. Abel, a. a. O., S. 177.

grundbesitz selbstverständlich waren. Betriebswirtschaftlich hat die immer wieder auflebende Hoffnung auf eine Wiedergewinnung des englischen Marktes, verbunden mit einer starken Überschätzung seiner sich bietenden Möglichkeiten, zu einem Festhalten an der Dreifelderwirtschaft mit ihrem einseitigen Getreidebau geführt und den Übergang zur Fruchtwechselwirtschaft jahrzehntelang verzögert.

Trotz der tiefgehenden Wirkung aller dieser Folgeerscheinungen der Kontinentalisperre sind aber nicht sie es, die einen Wandel der Wirtschaftsstruktur Ostdeutschlands herbeigeführt haben. Dieser wurde vielmehr durch die geschilderte Vernichtung der ostdeutschen Textilindustrie hervorgerufen. Dadurch wurde das früher vorhandene Gleichgewicht zwischen Landwirtschaft und Gewerbe in Ostdeutschland zerstört. Jetzt erst bekommt es den einseitig agrarischen Charakter, der sich mit ihm zu einem Begriff verbindet. Die schwere Schädigung des Bauertums durch diese Entwicklung hat gleichzeitig stark dazu beigetragen, die Vorherrschaft des Großgrundbesitzes zu befestigen.

Dabei darf allerdings nicht übersehen werden, welche Rolle der eingangs erwähnte allgemeine Wandel der europäischen Wirtschaftsstruktur spielte. Das Eindringen der Baumwolle hätte zwar nicht, wie das Beispiel Englands zeigt, zur Vernichtung der bodenständigen Textilzweige führen müssen. Unaufhaltsam aber war wohl zunächst — das sei zum Schluß wenigstens angedeutet — der Wandel, der sich aus der Verlagerung des stofflichen Zentrums der Technik vom Holz auf die Kohle und der damit verbundenen stark erhöhten Eisenverwendung ergab. Dadurch wird die Auswertung des ostdeutschen Raseneisenerzes nicht nur unrentabel, sondern reicht auch bei weitem nicht mehr aus, um den ostdeutschen Bedarf an Eisen zu befriedigen. Die schlesische Kohlen- und Eisenerzeugung aber leidet noch jahrzehntelang unter der mangelnden verkehrsmäßigen Erschließung Nordostdeutschlands. So verliert Nordostdeutschland in diesem entscheidenden Punkte seine wirtschaftliche Ausgeglichenheit, die es noch gegen Ende des 18. Jahrhunderts auszeichnete, und gerät in Abhängigkeit von fremden Zufuhren, die auch durch das spätere Hineinwachsen der schlesischen Kohlen- und Eisenindustrie in den ostdeutschen Gesamttraum nicht mehr beseitigt werden konnte.

Bücherbesprechungen.

Reyfer, Erich: *Bevölkerungsgeschichte Deutschlands*, Leipzig: E. Hirzel 1938, 360 S.

In einer Zeit, in der das Volk der höchste weltanschauliche Wert ist, in der deshalb seine Pflege und Erhaltung oberstes Ziel aller innen- und außenpolitischen Maßnahmen des Staates ist, hat sich auch die Wissenschaft der Erforschung des Volkes in seinem Gehalt und allen seinen Lebensäußerungen zugewandt, insbesondere die Geschichtswissenschaft der Erforschung der Geschichte des Volkes, und zwar in einem viel umfassenderen Sinne, als es schon seit langem die sog. Kulturgeschichte getan hat. Viel tüchtige Arbeit ist auf diesem weiten Gebiet, z. T. bereits seit vielen Jahren, geleistet worden. Reyfer macht, und das gibt seinem Buche besonderen Wert, zum erstenmal den Versuch, die Ergebnisse all dieser Arbeiten in einer Gesamtdarstellung zusammenzufassen.

Er behandelt also die gesamte Entwicklung der Bevölkerung in dem heutigen Wohngebiet des deutschen Volkes, und zwar von der Urzeit bis zur Gegenwart: Die räumliche Ausbreitung des deutschen Volkes in Ausweitung und Verengerung seines Wohnraums, Volkszahl und Stammesgliederung, Verluste durch Auswanderung, Seuchen, Kriege und Geburtenrückgang, Zuwachs durch natürliche Vermehrung und Aufnahme fremder Volksteile, innere Veränderungen im Volkskörper durch Auslese, in der Verteilung durch Binnenwanderung und innere Kolonisation, in der sozialen Schichtung durch Herausbildung der Stände, in der Berufsschichtung durch Verstädterung und Industrialisierung, rassische Fragen in Cherecht und Fremdenrecht, die Geschichte der Juden in Deutschland, die Frauenfrage usw. Eine ungeheure Fülle von wissenschaftlicher Literatur ist in dem Buche verarbeitet und in zahlreichen Anmerkungen zitiert. Wohlthuend berührt das von der Verantwortung vor der Volksgemeinschaft getragene, vorsichtig abwägende und die Grenzen des bisher Erreichten absteckende Urteil, das auch dann gewahrt wird, wenn ein leidenschaftlicher Wille Ergebnisse wünscht, die die Wissenschaft bisher noch nicht hat geben können.

Es liegt im Wesen eines ersten Versuches, besonders wenn er so weit gespannt ist wie das vorliegende Buch, daß ihm die reife Ausgeglichenheit eines abschließenden Wertes fehlen muß. Vieles ist stark zusammengefaßt, wovon man eine eingehendere Darstellung gewünscht hätte, anderes wieder ist sehr in Einzelheiten aufgeplittert, weil hier die Wissenschaft noch zu keinen Gesamtergebnissen gekommen ist, sodas Einzelergebnisse von Spezialforschungen in einem bisweilen die Lesbarkeit erschwerenden Maße herangezogen werden mußten.

Einige Kleinigkeiten seien noch angemerkt: Störende Druckfehler befinden sich auf S. 42 (nicht statt dicht), S. 47 (4. statt 5. (?) Jhdt.), S. 67 (Sittengeschichte statt Sippengeschichte), S. 106 (nördlich statt südlich), S. 197 (Königsberg 1254 gegründet). Aufeinander abzustimmen wären die beiden verschiedenen Angaben über den Prozentsatz der Juden in der Provinz Posen auf S. 340 und 343. Zu den Bevölkerungsverhältnissen Ostpreußens wären noch die neuesten Forschungen von Hans und Gertrud Mortensen über die Besiedlung des nordöstl. Ostpreußen und von Eberhard Franke über die Ostpreußen an der Ruhr heranzuziehen.

Aus den Notizen Friedeberts über die Gründung der jüdischen Gemeinden Ostpreußens (Altpr. Monatschr. 23) geht hervor, daß die Juden nach Ostpreußen weniger von Polen und Litauen als vielmehr aus Westpreußen und Posen gekommen sind.

Königsberg.

Fritz Gause.

Erbe, Helmut, Die Hugenotten in Deutschland. Essener Verlagsanstalt (1937). 296 S., 1 Karte.

Es ist wirklich erstaunlich, wie der Verfasser im ersten Satz seines Vorwortes sagt, daß eine für die deutsche Volksgeschichte so wichtige Frage wie die Einschmelzung der Hugenotten in das deutsche Volkstum bisher noch nicht behandelt worden ist. Es gibt zwar zahlreiche kleine Schriften, die aber dem Fernerstehenden auch nur schwer erreichbar sind, über die Niederlassung der Hugenotten in den einzelnen Orten; auch sind einige dieser Arbeiten, wie die Geschichte der Hugenotten in Magdeburg von Tollin, zu mehrbändigen Werken ausgestaltet worden, die den örtlichen Rahmen sprengten, aber die oben aufgeworfenen Fragen waren tatsächlich noch nicht beantwortet worden. Dieser Aufgabe hat sich ein Schüler von M. S. Boehm in Jena, H. Erbe, in einem stattlichen Buche gewidmet. Außer der umfangreichen einschlägigen Literatur, die er in einem an sich schon wertvollen Verzeichnis zusammenstellte, hat er durch 300 ausgefandte und 100 beantwortete Fragebogen an die Nachkommen der in Deutschland eingewanderten Hugenotten, ihre Ansiedlung, ihre Betätigung und ihren Volkstumswandel zu ermitteln versucht. Das Ergebnis ist eine wertvolle Stoffsammlung, die auch dem Kenner dieser Vorgänge viele neue Einzelheiten bekanntgibt. Leider macht die Anlage des Buches, dem kein Orts-, Namen- und Sachverzeichnis beigegeben ist, es fast unmöglich, die Entwicklung der örtlichen Gemeinden zu verfolgen. So sind zwar die bisher bekanntgewordenen Angaben über die Hugenotten in Ostpreußen gut verwertet, aber im einzelnen schwer aufzufinden. Immerhin ist jetzt endlich die Grundlage für weitere Forschungen geboten. Denn erst mußte einmal eine solche Zusammenfassung vorgelegt werden, ehe unter allgemeineren und vor allem volksgeschichtlich wichtigen Gesichtspunkten neue Untersuchungen der archivalischen Quellen vorgenommen werden können. Hoffentlich erfährt auch die Hugenotten-Forschung in Ostpreußen durch dieses Buch neue Anregung und Förderung.

Danzig-Oliva.

E. Keyser.

Simoleit, Gustav: Ostdeutschland und Osteuropa. Ein Hilfsbuch zur Behandlung deutscher Ostfragen aus Geschichte und Gegenwart. Osterwies und Berlin: U. W. Zickfeldt 1937. 208 S. mit 16 Kartenstizzen.

Der Verf., Professor an der Hochschule für Lehrerbildung in Lauenburg, will mit diesem Buche, wie ja auch der Untertitel anzeigt, weder die Forschung um neue Ergebnisse bereichern, noch auch die vorhandenen Nachschlagewerke um ein neues vermehren, sondern „dem deutschen Lehrer und Erzieher über die engere Schularbeit hinaus das nötige geistige Rüstzeug“ liefern, um ihn in die Lage zu versetzen, „in seiner Arbeit unseren eigenen volksdeutschen Standpunkt zur Geltung zu bringen und für grenzpolitische Schulung auszuwerten“. Besonders die Lehrer, denen die Fülle des sonstigen Schrifttums nicht zur Verfügung steht, will er „mit dieser kurzen, auf den neuesten Stand gebrachten Zusammenfassung auf die wichtigsten Probleme des deutschen Ostens aufmerksam

machen und ihnen für den praktischen Gebrauch das wichtigste Tatsachenmaterial vermitteln“.

Das Buch hält das, was im Vorwort versprochen ist. In knapper Form, aber klarer Sprache stellt der Verf. die Geschichte des Deutschtums im Osten Deutschlands und Europas von der Vorgeschichte bis zur Gegenwart dar, „politische und geographische Grenzen überschreitend, wo sie den lebendigen Volkskörper zerschneiden,“ betont dabei besonders die heute wichtigen Fragen (Dauer und Ausdehnung der germanischen Besiedlung, Rassenfrage u. a.) und behandelt zum Schluß die gegenwärtige Lage der deutschen Volksgruppen in den Staaten Osteuropas von Finnland bis Rumänien und Jugoslawien. Leider ist dabei Danzig ganz übergangen. In einer zweiten Auflage, die durch die einschneidenden Veränderungen, die die Ereignisse des Jahres 1938/39 in der Lage des Deutschtums im Osten bewirkt haben, sowieso nötig werden wird, müßte das Schicksal Danzigs nach der Abtrennung von Deutschland behandelt werden, zumal solche Fragen wie der Ausbau Gdingens oder die Erringung der Macht durch die NSDAP. mehr als nur lokale Bedeutung haben. Es verdient noch hervorgehoben zu werden, daß das Buch, wenn der Verf. auch natürlich den deutschen Anteil an der staatlichen und kulturellen Entwicklung Osteuropas gebührend betont und die historische Wahrheit gegen slawische Angriffe überall da, wo es notwendig ist, richtigstellt, nicht im Zeichen des Kampfes, sondern in dem der Verständigung mit unsern östlichen Nachbarn geschrieben ist.

In den Ausführungen über Ostpreußen befinden sich einige kleine Irrtümer. S. 75, Z. 37 ist statt lettisch genauer kurisch zu setzen. Die Wildnis war vom Orden nicht aus Gründen der Landesverteidigung unbefiedelt gelassen (S. 58 u. 130), sondern nur aus Mangel an Siedlern. S. 75 ist auch richtig gesagt, daß ihre Besiedlung schon im 14. Jahrhundert in Angriff genommen war. Sie stand anfangs in ihrer ganzen Ausdehnung bis zum litauischen Siedlungsland unter der Hoheit des Ordens. Es waren also nicht strittige Gebiete, die im Frieden von 1422 an Litauen überlassen wurden (S. 70). Das Ermland war auch nach 1466 kein „polnischer Keil“ in Ostpreußen (S. 78); diese Formulierung ist zum mindesten mißverständlich. Es ist auch ungenau, von einer „geschlossenen Ansiedlung“ der Salzburger zu sprechen. Sie wurden wohl in einem bestimmten Gebiet angesiedelt, aber doch auf bereits vorhandene Dörfer in etwa 50 Ämtern verteilt. Endlich war das Soldauer Gebiet kein preußischer Kreis (S. 117), sondern ein Teil des Kreises Neidenburg.

Fritz Gause.

Siewert, Wulf: Der Ostseeraum. (Macht und Erde. Hefte zum Weltgeschehen. Hgg. von R. Haushofer und U. Crämer. Heft 8) Leipzig und Berlin 1938 bei B. G. Teubner. 100 S.

Die kleine Schrift will im Rahmen einer geopolitisch abgestimmten Reihe in kurzen Zügen über die Probleme des Ostseeraums in Vergangenheit und Gegenwart informieren. Dieser Zweck ist im wesentlichen erreicht, wenn auch etwa in den geschichtlichen Teilen manche Frage nur oberflächlich berührt ist und der Vf. nur aus zweiter und dritter Hand arbeitet. Am besten sind die Kapitel „Nachkriegsentwicklung und Streitfragen“ und „Die politisch-strategische Lage von heute“. Bei der Behandlung der bevölkerungspolitischen Fragen hätte der Vf. den in dieser Zeitschrift erschienenen Aufsatz von G. Ipsen (14. Jg. 1937 Heft 2) heranziehen müssen; hier ist die wichtige Bewegung des „Ausbaus des Nordens“ eingehend behandelt.

Rönigsberg Dr.

Eh. Schieder.

Brackmann, Albert: Magdeburg als Hauptstadt des deutschen Ostens im frühen Mittelalter. Leipzig, S. Schmidt u. Co., Pantheon-Verlag für Kunstwissenschaft 1937. 88 S., 17 Abb., 1 Karte. 8°.

Am 21. September 1937 jährte sich der Gründungstag des Magdeburger St. Moritzklosters zum tausendsten Male. Aus diesem Anlaß ist auf Anregung des Oberbürgermeisters der altehrwürdigen Elbestadt das vorliegende Buch aus der berufenen Feder A. Brackmanns erschienen.

Der Verfasser erörtert zunächst die Zwecke und Ziele der Stiftung des Moritzklosters und gelangt zu dem überzeugenden Ergebnis, daß diese Klostergründung ein wohlervogener politischer Akt ersten Ranges war und Magdeburg, dem alten, von je wichtigen Grenzort, damit neue Aufgaben geradezu welt-historischen Ausmaßes zugewiesen wurden. Im Zeichen des im Wallisertal beheimateten St. Mauritius stand die Vereinigung Burgunds und Oberitaliens mit dem Reich; durch die ihm geweihte neue geistliche Stiftung nun an die Ufer der Elbe verpflanzt, würde der gleiche Heilige jetzt auch die Missions- und Kolonisationsbestrebungen des Reichs in den weiten rechtselbischen Gebieten segnen und schirmen. Hatte die unmittelbar vorangegangene Ernennung Hermann Billungs und Geros zu Markgrafen an der unteren und mittleren Elbe Magdeburg zum politischen Brennpunkt gemacht, so erhob die Gründung des Moritzklosters Magdeburg nun auch zum Sitz der kirchlichen Organisation für die künftigen Unternehmungen in den Slavenlanden.

Zu der Erörterung der später (968) erfolgenden Umwandlung des Moritzklosters in ein Erzbistum übergehend, legt der Verfasser in großen Zügen eindringlich die gewaltigen Pläne Ottos des Großen im Osten dar: Ein machtvolles Ostreich sollte geschaffen und mit dem alten fränkisch-römischen Reich zu einem universalen christlichen Imperium mit den Hauptstädten Rom, Aachen und Magdeburg verschmolzen werden. Mit Recht betont der Verfasser, daß diese „für die Menschen des heutigen Europas kaum faßbare Vorstellung“ zu den genialsten und umfassendsten schöpferischen Ideen gehört, „die je ein deutscher Staatsmann im Osten verfolgt hat“.

Die Verwirklichung dieser grandiosen Pläne ist bekanntlich an kirchlichem Widerspruch, namentlich an der Haltung der Kurie gescheitert. Magdeburg mußte sich mit der gewiß noch hervorragend bedeutsamen Stellung der Hauptstadt des deutschen Ostens begnügen. Otto der Große aber gab die Ansicht, daß Magdeburg die Metropole aller künftig zu missionierenden Slawengebiete sein müsse, niemals auf. In diesem Zusammenhang geht der Verfasser auf die von ihm bereits mehrfach behandelte Frage der Stellung Polens zum Magdeburger Erzbistum ein und zeigt, daß bis ins 12. Jahrhundert hinein Ottos I. Auffassung von der Oberhoheit des Erzbistums Magdeburg über das polnische Bistum Posen sich behauptete. Die Wirklichkeit entschied dann freilich sehr bald gegen Ottos des Großen Planung: Ottos II. Niederlage in Kalabrien (982) und die durch sie ausgelösten verheerenden Slawenaufstände schienen alle bisherigen Schöpfungen und Bestrebungen des deutschen Königtums im Osten für immer zu zertrümmern, und es bedeutete einen höchst folgenschweren und trotz der begründenden Erklärungen des Verfassers kaum begreiflichen Schritt, als Otto III. schließlich (1000) das polnische Erzbistum Gnesen gründete und damit auf die von seinem Großvater für Magdeburg vorgesehenen weitgehenden Ansprüche und Zukunftsmöglichkeiten verzichtete.

Das II. Kapitel ist der weiteren Entwicklung Magdeburgs als Erztift und Stadt im 11. und 12. Jahrhundert gewidmet. In dem teils durch das damalige Vordringen Polens, teils durch die große Auseinandersetzung zwischen Kaiser und Papst gekennzeichneten 11. Jahrhundert verliert Magdeburg, auf dessen erz-

bischöflichem Stuhl gerade in dieser Zeit der schweren Bedrohung durch das Slawentum die großen Führerpersönlichkeiten fehlen, merkbar an kirchlicher Bedeutung. Ein Umschwung ist erst um 1130 festzustellen, als Erzbischof Norbert, der strenge Begründer des Prämonstratenserordens, gemeinsam mit Lothar von Supplinburg auf Ottos des Großen Pläne zurückgreift, freilich ohne die nötigen Fähigkeiten als Realpolitiker dazu mitzubringen und ohne einen nennenswerten Erfolg zu erzielen. Einen wirklichen Aufstieg erlebt Magdeburg dann endlich unter Erzbischof Wichmann (1152—1192), einem der anziehendsten und erfolgreichsten unter den großen Staatsmännern der Staufenzzeit. Mit Wichmanns Namen wird man für immer die von Magdeburg ausgehende hervorragende Kolonisationsstätigkeit und zugleich das Magdeburg zu einem hochbedeutsamen östlichen Kulturzentrum machende, bis nach fernen Landstrichen Osteuropas siegreich vordringende Magdeburger Recht verknüpfen.

Die Fülle des in diesem Werk auf knappem Raum Gebotenen ist so groß, daß es für den Berichterstatter eine gewisse Schwierigkeit bedeutet, im Rahmen einer kurzen Besprechung auch nur das Wesentlichste anzudeuten. Jedenfalls kann man dem Verfasser und der Stadt Magdeburg für diese bei aller Wissenschaftlichkeit doch stets verständlich-anschauliche, ja fesselnde und vornehm ausgestattete Gedenschrift aufrichtig dankbar sein.

D a n z i g - L a n g f u h r .

U r i c h W e n d l a n d .

Geschichte Schlesiens. Herausgegeben von der Historischen Kommission für Schlesien unter Leitung von Hermann Lubin. Bd. I. Von der Urzeit bis zum Jahre 1526. Verlag Priebe'schs Buchhandlung Breslau, 2. Auflage, 1938. XVI und 495 S.

Mit dem vorliegenden Bande beginnt die Historische Kommission für Schlesien die Veröffentlichung eines großangelegten Werkes über die schlesische Geschichte, das bestimmt ist, den Ertrag langjähriger und vielfältiger landesgeschichtlicher Forschungen in einer einheitlichen Darstellung zusammenzufassen. Der Plan des Gesamtwerkes sieht vor, daß der erste Band das historische Geschehen von der Urzeit bis zum Jahre 1526, dem Zeitpunkt des Übergangs der schlesischen Lande an die Habsburger, in der ganzen Breite seiner Erscheinungsformen schildern soll, während der zweite Band in entsprechender Weise die Entwicklung der neueren Jahrhunderte bis an die unmittelbare Gegenwart heran behandeln wird. Erst dem dritten Bande sind dann die gesamten wissenschaftlichen Nachweise, Quellen- und Literaturangaben, Erläuterungen zu den Bildern und Karten sowie Personen- und Sachregister vorbehalten. Der Benutzer sieht sich also, soweit es ihm darauf ankommt, einzelne Teile der Darstellung genauer nachzuprüfen und die nähere Begründung der von den einzelnen Mitarbeitern vorgetragenen Auffassungen kennenzulernen, vorerst noch einer gewissen Schwierigkeit gegenüber, und so mag sich auch die folgende Anzeige darauf beschränken, eine zusammenfassende Übersicht über den Inhalt des Bandes zu liefern und den allgemeinen Eindruck zu charakterisieren, den seine Lektüre bei dem aufmerksamen, den behandelten Fragen nicht ganz fernstehenden Leser hinterläßt.

Eröffnet wird die Darstellung sinngemäß durch eine Skizze der natürlichen geographischen und rassistischen Grundlagen der schlesischen Geschichte (S. 1—17), die von Herbert Schlenger verfaßt ist, wie er auch die zahlreichen, zur Veranschaulichung einzelner Fragenkomplexe bestimmten, fast durchweg vortrefflich gelungenen Einzellarten beigezeichnet hat. Es folgt eine ausführliche Behandlung der schlesischen Vorgeschichte von Hans Seger (18—62), die man mit

besonderem Vergnügen lesen wird, da der Verfasser es in bewundernswerter Weise versteht, den Gang der besonderen schlesischen Entwicklung einzuordnen in die großen Zusammenhänge des allgemeinen vor- und frühgeschichtlichen Geschehens; der reiche Fundstoff, auf dem sich die Darstellung aufbaut, ist hier wirklich zur Grundlage weitreichender, im ersten Sinne historischer Erkenntnis geworden. In die politische Geschichte der mittelalterlichen Epoche haben sich weiter zwei Verfasser geteilt, Erich Randt, der den Zeitraum bis zum Jahre 1327, also den endgültigen Anschluß Schlesiens an Böhmen, behandelt (S. 63—153), und Emil Schieche, dem die beiden folgenden Jahrhunderte bis 1526 zugefallen sind (S. 154—241). Dabei hatte Randt vor allem die Zwischenstellung Schlesiens zwischen Böhmen und Polen samt all ihren für die Entwicklung des Landes so bestimmenden Folgewirkungen zu schildern, sodann die langsame Auflösung aus dem piastischen Gesamtreich und das allmähliche Hinüberwachsen in die deutsche Kultur- und Machtphäre, endlich die Blanzzeit der frühen schlesischen Territorialgeschichte unter den ersten beiden Heinrichen und wieder unter Heinrich IV.; die Darstellung aller dieser Geschehnisse hat bei sorgfältiger Behandlung der Einzelfragen durchweg einen großen Zug und vermag auch den Leser, der an den nur im engeren Rahmen bedeutsamen Vorgängen nicht unmittelbar interessiert ist, überall zu fesseln. Undankbarer war die Aufgabe Schieches, der sich vor allem mit den starken Hemmnissen abzufinden hatte, welche die fortschreitende territoriale Zersplitterung des Landes einer einheitlichen Behandlung des Gegenstandes in den Weg legt. In der Tat ist der Verfasser, wie mir scheint, dieser Schwierigkeit nicht ganz restlos Herr geworden. Zwar spürt man auch hier überall eine eindringende Kenntnis des Stoffes und der an ihn anknüpfenden wissenschaftlichen Einzelerörterung. Aber abgesehen davon, daß die vom Verfasser gewählte Darstellungsform im dauernden Präsenz auf die Länge sehr ermüdend wirkt, hat man bisweilen das Gefühl, daß die Überfülle der Tatsachen etwas lose aneinandergereiht und nicht zu wirklicher Gestaltung erhoben ist. Mit dem Abschnitt über die Verfassung im Mittelalter (S. 242—321) beginnt sodann die Reihe der mehr zuständlich orientierten Übersichten. Gestützt auf ein überlegenes Wissen, mit einer Blickweite, die auch die Nachbargebiete im Hinblick auf ihre verwandten Erscheinungen jeweils mit umfaßt, charakterisiert Heinrich v. Loesch zunächst den Aufbau von Staat und Kirche in der slawischen Zeit, um sodann aufs eingehendste die durch das Einströmen der deutschen Siedler hervorgerufenen Wandlungen der Rechtsformen in Land und Stadt zu schildern und endlich in seiner ganzen Vielgestaltigkeit das Bild der rechtlichen und sozialen Zustände in den Jahrhunderten des vollentwickelten deutschen Kulturlebens zu entrollen. Den daran sich anschließenden Abschnitt über die Wirtschaft im Mittelalter (S. 322—387) von Hermann Aubin möchte ich als das Glanzstück des ganzen Buches bezeichnen. Es ist von hohem Reiz, an der Hand eines so ausgezeichneten Kenners der gesamten ostdeutschen Kolonisationsbewegung die besondere Ausgestaltung ihrer allgemeinen Erscheinungsformen innerhalb des engeren schlesischen Rahmens kennenzulernen; zugleich erhält die wirtschaftsgeschichtliche Betrachtung gerade hier noch eine besondere Bedeutung, da sich zu den Problemen der Siedlungsgeschichte, die in ähnlicher Form auf den ganzen Kolonialboden wiederkehren, an dieser Stelle auch die handels- und gewerbegeschichtlichen Fragen gesellen, da ja Schlesien, wie Aubin mit Recht hervorhebt, von allen Ostlandchaften von jeher diejenige gewesen ist, die sich am stärksten durch ihren vielfältigen Gewerbetleiß auszeichnete. Sehr gelungen erscheint mir weiter auch das Kapitel von Joseph Klapper über schlesisches Volkstum im Mittelalter (S. 388—437). Die Kenntnis des Verfassers erstreckt sich in gleicher Weise auf die Denkmäler der schlesischen

Bildungsgeschichte wie auf das gesamte der Volkskunde im engeren Sinn zugehörige Überlieferungsgut, und so wird seine Darstellung den kulturellen Leistungen der führenden Schichten, insbesondere der mittelalterlichen Kirche, ebenso gerecht wie sie den ganzen Stoffkreis von Brauchtum, Lebensformen und Gedankenwelt der breiteren bäuerlich-bürgerlichen Volksmassen mit liebevoller Einfühlungskraft erfasst. Die von Klapper im einzelnen sorgfältig unterfuchte Frage, welche Rückschlüsse über die Herkunft der schlesischen Siedler und ihres kulturellen Besitzstandes sich aus den von ihm gesammelten Beobachtungen ziehen lassen, bildet in entsprechender Abwandlung auch das Hauptthema des Kapitels von Dagobert Frey über die Kunst im Mittelalter (S. 438—479), das besonders die monumentalen Denkmäler der Architektur, Plastik und Tafelmalerei sehr eingehend untersucht. Ein kurzer Abschnitt über die Musik des Mittelalters von Arnold Schmitz (S. 480—495) bildet endlich den Abschluss.

Wie aus dem Gesagten bereits hervorgeht, handelt es sich also bei der Geschichte Schlesiens um ein Werk, zu dessen gemeinschaftlicher Bewältigung sich eine ganze Anzahl mit ihren Sondergebieten hervorragend vertrauter Gelehrter zusammengefunden haben. Die deutsche Landesgeschichtsschreibung hat, beispielsweise in der ausgezeichneten Geschichte Bayerns von Sigmund Riezler, auch Leistungen aufzuweisen, die in einem einheitlichen Wurf von einer einzigen Persönlichkeit gestaltet werden konnten. Aber die fortschreitende Spezialisierung der historischen Einzeldisziplinen und ihrer Methoden mag eine solche Art des Vorgehens heute unmöglich machen oder doch zum mindesten sehr erschweren. Und dazu kommt, daß das vorliegende Buch sich nicht nur in seinem Untertitel als „Gemeinschaftswerk“ bezeichnet, sondern sich als solches auch wirklich zu erkennen gibt. Mögen gelegentliche Wiederholungen nicht ganz vermieden sein, wünschte man sich da oder dort noch eine stärkere Inbeziehungsetzung des Zuständlichen mit der Wiedergabe des politisch-historischen Ablaufs und umgekehrt, so spürt man doch mit stärkster Befriedigung, daß die einzelnen Mitarbeiter in ständiger und enger Verbindung miteinander gestanden, daß eine leitende und ordnende Hand über dem Ganzen gewaltet hat. So ist ein Werk zustande gekommen, das bei allem Reichtum der Blickpunkte und Betrachtungsweisen doch den Stempel einer inneren Einheit an der Stirn trägt, die Geschichte einer von stärksten Triebkräften erfüllten deutschen Landschaft, zu der man die Verfasser ebenso wie den — was das rasche Erscheinen der zweiten Auflage beweist — sehr ausgedehnten Kreis ihrer Leser auf das wärmste beglückwünschen kann. Möchte das Buch andern Landschaften des deutschen Ostens, die im Spiegel der schlesischen Geschichte an mehr als einer Stelle die wohlbekannten Züge ihrer eigenen erblicken werden, zum Vorbilde dienen, und möchte es zugleich einen Baustein darstellen für die große und allgemeine Deutsche Geschichte, die einmal den krönenden Abschluß alles landesgeschichtlichen Forschens und Bemühens darstellen wird.

R ö n i g s b e r g P r .

F. B a e t h g e n .

Pirma Baltijas vesturnieku konference. Riga, 16. — 20. VIII. 1937. Runas un referati. — Conventus primus historicorum Balticorum, Rigae, 16. — 20. VIII. 1937. Acta et relata. Riga 1938, 588 S.

Die Ansprachen und Vorträge des baltischen Historikerkongresses in Riga 1937 wurden vom Lettischen Geschichtsverein in einem ansehnlichen Bande herausgegeben. Der Kongreß war von lettischer Seite geplant, angeregt und durchgeführt worden in der Absicht, die Arbeit des neuen Instituts zur internationalen

Anerkennung zu bringen. Ein künstlich neugeschaffenes lettisches Bild der livländischen Geschichte sollte damit in die europäische Öffentlichkeit gestellt werden. Darüber hinaus aber sollte der Kongreß, wie es die Eröffnungsansprache des Präsidenten Ulmanis zeigt, dazu dienen, Lettland als politisch und kulturell gleichwertig neben den geschichtlichen Mächten der Ostsee einzuführen („Nous voyons que devant l'histoire, de même que devant Dieu, il n'y a pas de grands et de petits.“). Daß ein solches Unternehmen gerade vor einem Kreis von Geschichtswissenschaftlern seine Schwierigkeiten haben mußte, hat der Verlauf des Kongresses erwiesen. Die mit einer gewissen Zurückhaltung ausgesprochenen politischen Absichten der Letten wurden besonders durch die Tatsache unterstrichen, daß die deutschbaltischen Historiker nicht einmal eingeladen worden waren.

Die vorliegende Veröffentlichung enthält nach einer lateinischen Vorrede, in der die Arbeit des Lettischen Geschichtsinstituts gewürdigt wird, die offiziellen Ansprachen, unter denen vor allem die Eröffnungsrede des lettischen Staatspräsidenten Ulmanis von grundsätzlicher Bedeutung für die Beurteilung des Kongresses ist, und 58 wissenschaftliche Referate, von denen 50 in deutscher und 8 in französischer Sprache abgefaßt sind. Davon entfallen auf Polen 13, auf die Letten 12, auf die Reichsdeutschen 11, auf Schweden 10, auf die Litauer 6, auf die Dänen 2, auf Finnen, Esten, Franzosen und Ungarn je 1 Vortrag. Zur Fülle der Erkenntnisse und zu den zahlreichen, miteinander in Widerspruch stehenden Thesen der Referate kann hier nicht kritisch Stellung genommen werden. Seinen Wert erhält der Band für uns vor allem dadurch, daß er in gedrängter Form deutlich macht, in welchen Hauptrichtungen die Historiker der beteiligten Staaten arbeiten und welche Fragen als vordringlich angesehen werden. Während aus den deutschen und schwedischen Vorträgen der Reichtum der großen Geschichte des „germanischen Meeres“ und die Tradition ihrer Geschichtswissenschaft spricht, lassen vor allem die lettischen und polnischen Beiträge eine vielfach von politischer Absicht bestimmte Aktivität auf bestimmte Thesen hin erkennen, die mit viel Aufwand erst Anerkennung suchen müssen. Besonders hervorzubeben ist in diesem Zusammenhang der starke polnische Anteil. Die der Zahl nach an erster Stelle stehenden polnischen Vorträge zielten fast alle auf die eine Frage der polnischen Ostseepolitik, wobei Danzig und Livland immer wieder in den Vordergrund gestellt wurden (Rutrzeba, Koczyn, Halsecki u. a.).

Beachtenswerte Anregungen zu einer Zusammenarbeit der Historiker der Ostseestaaten finden sich im Vortrag des Esten Kruus. In der Schlußansprache des Krakauer Professors Rutrzeba (S. 26) wird der nächste Kongreß angekündigt, der 1941 in Stockholm stattfinden soll.

Metgethen b. Königsberg.

W. Conze.

Festschrift: Bruno Ehrlich, zum 70. Geburtstag dargebracht (= Elbinger Jahrbuch, Heft 15, 1938), Elbing, Selbstverlag der Elbinger Altertums-gesellschaft e. V., 1938.

Am 28. Mai 1938 vollendete der weit über die Grenzen Ost- und Westpreußens bekannte Gelehrte Prof. Bruno Ehrlich, der langjährige Leiter der Elbinger Altertums-gesellschaft und frühere Direktor des Städtischen Museums in Elbing, sein 70. Lebensjahr. Freunde, Mitarbeiter und Kameraden aus Ostpreußen und anderen Teilen Deutschlands sowie aus dem Ausland brachten dem verdienten Forscher in Gestalt einer inhaltsreichen Festschrift ihre Grüße. 36 Beiträge aus den Forschungsgebieten Vorgeschichte, Geschichte, Erdgeschichte,

Kunstgeschichte, Stadt- und Familiengeschichte und Volkskunde machen den Leser mit wichtigen neuen Forschungsergebnissen bekannt und zeigen uns die vielfältige Tätigkeit Prof. Ehrlichs.

Nach einleitenden erdgeschichtlichen Aufsätzen Reysers (Die Tiefe in der Frischen Nehrung) und Müllers (Die jüngsten natürlichen Anlandungen im Mündungsgebiet des Elbingsflusses) folgt die Vorlage einer Reihe von Neuergebnissen aus dem Gebiet der Ur- und Frühgeschichtsforschung. Kleemann behandelt die Funde des Elbinger Kreises im Prussia-Museum Königsberg. Aber jungsteinzeitliche Handelsbeziehungen der Provinz Ostpreußen schreibt Gaerte in einem Aufsatz „Gebänderte Feuersteingeräte Ostpreußens“. Die an Ergebnissen so reichen Ausgrabungen Prof. Ehrlichs in der indogermanischen Siedlung Succas, Kr. Elbing, werden durch einen Beitrag von Gertrud Raschke (Mattenabdrücke auf jungsteinzeitlichen Tongeräten von Succas, Kr. Elbing) auch in textiltechnischer Hinsicht weiter vertieft. Der Beitrag „Schmucksilber der frühen Bronzezeit“ von Gander gibt uns einen Einblick in die Kunstgeschichte der frühen Metallzeit. Von jungbronzezeitlichen Handelsverbindungen zwischen dem germanischen Gebiet und dem Kaukasus berichtet der schwedische Vorgeschichtler Nerman in seinem Beitrag „Ein bronzezeitlicher Vogelstutulus aus Schweden“. Sturm, Riga (Die Entstehung einer ostbaltischen Tüllenbeilform) und Schmiedehelm, Dorpat (Ein Ringanhänger mit Vogelfiguren aus Masuren) untersuchen Herkunft und Zeitstellung einzelner Altfachformen.

Die frühgermanische Zeit des Ostens findet in aufschlussreichen Aufsätzen des leider zu früh verstorbenen Prof. Pessch (Einige Steinfunden aus dem Kreise Bütow in Pommern), von Bielefeldt (Ein frühgermanisches Wohnhaus in Lärchwalde, Kr. Elbing) und von Radig (Das Volkstum früh-eisenzeitlicher Burgen an der germanisch-baltischen Völkergrenze) Berücksichtigung. Radig sieht in den Erbauern der Burgen von Alt-Christburg, Lenzen und der Volkemita Frühgermanen. Ob diese Annahme zu Recht besteht, ist allerdings — zuletzt von Schindler — in Frage gestellt worden. Schindler schreibt dazu: „Es ist unwahrscheinlich, daß ein so kriegstüchtiges Volk wie die Frühgermanen, die vier Festungszonen der Lausitzer ohne Schwierigkeiten zu überwinden wußten, ausgerechnet gegen den kleinen Stamm der Urpreußen zwei oder drei Burgwälle errichtet haben sollen, um sich gegen diese zu schützen“¹⁾. Radig gibt übrigens S. 82 auch selber zu, daß z. B. Alt-Christburg von den Balten gegen die Frühgermanen errichtet wurde, dann allerdings später von Frühgermanen erobert worden ist.

Besonders bedeutungsvoll ist für den Nordosten die Zeit der Anwesenheit der Burgunder, Wandalen, Goten und Gepiden. Hier berichten Bohnsack über die „Burgundische Eisenschmiedekunst des 1. Jahrh. vor Ztrw.“, Dibelk über „Ostgermanische Gräber bei Meckenthin am Unterlauf der Persante, im Kreise Kolberg-Röslin“. Das bedeutende Gräberfeld der Goten und Gepiden Braunsvalde-Willenberg, Kr. Marienburg, wird von Ruppelt behandelt. Schindler legt den ersten ostgermanischen Knochenkamm mit Hakenkreuzdarstellung (aus Elbing-Neustädterfeld) vor. Über das kaiserzeitliche (1.—4. Jahrhundert nach Ztrw.) Gräberfeld der Goten-Gepiden in Elbing-Schornhorststraße berichtet der Nachfolger Prof. Ehrlich, W. Neugebauer. Eine wichtige Entdeckung machte W. Heym am Parletten-See bei Stuhm, wo er einen Töpferofen des 1. bis 2. Jahrh. nach Ztrw. ausgrub.

1) S., Wer waren die Träger der westpreußischen Gesichtsrückenkultur?, in: Ostlandberichte 1938, Nr. 2, S. 85.

Daß wir bereits vor der Wikingezeit nordgermanische Siedlungsspuren in Ostelbien haben, bestätigt uns u. a. wieder der Beitrag von Becker, „Die Waffenfunde in der Warnow bei Schwaan, Mecklenburg. — In die geistige Kultur der Ostgermanen führt uns F. Pfützenreiter mit seinem Beitrag „Toneimer als Kultgefäße in ostgermanischen Gräbern“ ein.

Besonders wichtig, aber noch zu wenig behandelt, ist die ostpreussische Burgwallforschung. Wir begrüßen es daher, daß La Baume (Die Pfahlbrücken des Burgwalls bei Kl. Ludwigsdorf, Kr. Rosenberg/Westpr.) und E. Engel (Die „Schwedenschanze“ von Rringitten) zwei wertvolle neue Grabungsberichte vorlegen.

Helene Neugebauer zeigt in ihrem Aufsatz „Rheinisches Steinzeug in Elbinger Bodensunden“, wie wertvoll die Bodenforschung auch für die spätmittelalterliche Geschichte sein kann.

Die Stadt- und Familiengeschichte Elbings sowie die Volkskunde der Elbinger Gegend behandeln Aufsätze von Schmid (Ein Figuren-Grabstein in Elbing), Schmauch (Zur Baugeschichte der St. Nikolaipfarrkirche in Elbing), Krollmann (Gr. Montau, Bäuerliche Personen- und Familienkunde im 14. Jahrhundert), Ahmann (Die Schwedenschanze bei Neuhof), Deppner (Friedrich der Große und die Elbinger Kaufleute), Frenzel (Aus dem Betrieb und Haushalt eines Alt-Elbinger Fabrikanten), Satori-Neumann (Johanne Satori-Neumann, Ein Elbinger Frauenleben aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts), Krüger (Fischereigeräte in Kahlberg-See mit besonderer Berücksichtigung der Sackfischerei), Bauer (Tracht und Bügeltanz auf der Elbinger Höhe vor 100 Jahren), Schulze (Denkmalpflege und Stadtplanung in Elbing), Abs (Die Anfänge des Städtischen Museums in Elbing). Ein Aufsatz von S. Wolfrum „Preußenland und Böhmen“, der die geschichtlich-politischen Beziehungen dieser beiden Gebiete behandelt, beschließt die mit sehr guten Bildern ausgestattete Festschrift.

Königsberg Pr.

Hans-Lütjen Janßen.

Bohujak, Dietrich: Die Burgunden in Ostdeutschland und Polen während des letzten Jahrhunderts v. Chr. Quellenschriften zur ostdeutschen Vor- und Frühgeschichte, her. von S. Seger und M. Jahn. Leipzig 1938. E. Rabitsch. 162 S., 75 Textabb., 18 Taf. Preis RM.

Die Schriftenreihe, die Altmeister Seger 1931 begründet hat und heute gemeinsam mit M. Jahn, dem Lehrer des Verfassers, herausgibt, dient der planmäßigen Erschließung des so gewaltig angewachsenen Fundstoffes, welche die unentbehrliche Voraussetzung aller auf größere Zusammenhänge gerichteten Vor- und Frühgeschichtsforschung darstellt und zu Unrecht bisweilen unterschätzt wird. Die Besonderheit der Aufgabe bestand im vorliegenden Fall darin, daß nach der grundlegenden Arbeit Kossinnas von 1905 dessen Schüler E. Blume und J. Kozłowski umfangreiche Untersuchungen über die Hinterlassenschaft der ostgermanischen Stämme auf dem Boden des heutigen Ostdeutschlands mit bestimmten Auffassungen von der Gliederung und Stammeszurückweisung der Bodenfunde vorgelegt haben, die auch Kossinna für seine späteren Veröffentlichungen verwertet hat. Es galt also, das Werk der Vorgänger durch Aufnahme der neuen Funde fortzusetzen und deren Ergebnisse zu überprüfen.

Wenn der Verfasser auch weithin in der Beurteilung einzelner Fundgruppen sich an J. Kozłowski und, bei den Waffen, an M. Jahn anschließen konnte, läßt seine Darstellung doch stets gründliche eigene Durcharbeit des Stoffes und selbständiges Urteil z. B. in der Unterscheidung einer älteren und einer jüngeren

burgundischen Gruppe des letzten Jahrhunderts v. Chr. erkennen. Selten bleiben Einzelercheinungen ohne Hinweis auf mögliche Anknüpfung; da es sich um einen nicht unwichtigen Zusammenhang handelt, sei darauf hingewiesen, daß die Verzierung des Gefäßes aus Praust, Grab 11 (S. 89 Taf. 17, 2), das nicht den Terrinen (Beil. 56) hätte gezählt werden sollen, an eine böhmische Vorstufe der „Krausen“ erinnert (vgl. Dreidel, Germ. Kulturen in Böhmen 1, 81 Abb. 90). Es ist begreiflich, daß die Behandlung der geometrischen Zierstreifen nicht über die engere hier gestellte Aufgabe hinausgeht; diese Motive sollten einmal umfassender untersucht werden, nicht zuletzt um die Frage der angenommenen kulturellen Bedeutung zu klären.

Wenn bei der Behandlung der Bestattungsformen die unbefriedigende Kenntnis der Grabfelderanlage hervorgehoben wird, so hofft man unwillkürlich auf künftige planmäßige Spatenarbeit, für die sich der Landesforschung wohl gelegentlich Ansatzpunkte ergeben. Wichtig wäre z. B. eine Lösung der Streitfrage, ob die 139 beigabellenlosen „Gräber“ von Alt Warschow, Kr. Schlawe (unter 231 im ganzen!) überhaupt als Bestattungen anzusprechen sind (vgl. S. 95 f.). Der aufrecht stehende Stein über Grab 144 von Orhöft, Kr. Puzig (S. 92) erinnert an gotländischen Bestattungsbrauch, der dort in wenig jüngerer Zeit bezeugt ist (Umgren und Nerman, Eisenzeit Gotlands 49 f.) und vielleicht als gemeinsamer, wenn auch hüben wie drüben vereinzelter Brauch der skandinavischen Heimat und der Auswanderer gelten darf.

Daß die letzteren entgegen der von Kossinna vorgetragenen Anschauung nicht überwiegend aus Bornholm stammen können, ist ebenso einleuchtend vorgetragen, wie die Annahme, daß die Einwanderer westlich der Perante eine stärkere westgermanische Siedlergruppe vorfanden, die erst im Laufe des letzten Jahrhunderts v. Chr. in der großen Kulturgruppe zwischen Oder und Weichsel aufging. Diese reicht noch auf das rechte Weichselufer hinüber, und stößt von Thorn flußabwärts vor, während sie sich im nördlichen Posen mit der ostgermanischen Südgruppe (den vandalischen Stämmen) berührt, deren Nordgrenze etwa die Neße-Warthe-Linie bildet. Verfasser lehnt mit guten Gründen eine Untergliederung der vor ihm untersuchten ostgermanischen Nordgruppe, d. h. eine Auscheidung der nach den Schriftstellernachrichten an der Ostseeküste zu suchenden Rugier und der Burgunden oder eine Trennung in Untergaue, ab und bezeichnet die mit Recht als Einheit zusammengefaßte Kulturgruppe als „burgundisch“ nach dem bedeutendsten Stamm, der sich später aus ihr herausgelöst hat. Ein solches Verfahren wird auch die Historiker befriedigen, denen manche frühere Versuche bestimmter Benennung selbst kleiner und nicht leicht abgrenzbarer Gruppen unsicher erscheinen mußten; das Ansehen der Bodenforschung kann auf diese Weise nur gewinnen. Man könnte allenfalls fragen, ob man etwa zweckmäßiger von der „burgundisch-rugischen“ Gruppe oder von Rugo-Burgunden sprechen sollte, da doch an der Zugehörigkeit der Rugier zu diesem Kreis kein Zweifel sein kann. Jedenfalls zeigt die hier nur kurz zusammengefaßte Erörterung der Besiedlungs- und Stammesfragen, daß die Untersuchung neben den älteren Arbeiten der verdienten ostdeutschen Bodenforschung bestehen kann.

M ü n c h e n.

H. S e i ß.

J ä n i c h e n, H a n s: Die Wikinger im Weichsel- und Obergebiet. Mit 2 Abbildungen im Text, 8 Tafeln und 1 Karte. Leipzig (Curt Rabitsch), 1938. IV + 154 S. 12.50 RM.

Der Raum, in dem der Verfasser die Spuren der Normannen untersucht, deckt sich „ungefähr mit Polen und Ostdeutschland, ohne Obersachsen“. Die

Arbeit will die bisherigen Forschungsergebnisse „zusammenfassen und zugleich neue Forschungsgebiete erschließen“.

Seitdem die Polen Semfowicz (1917) und Rozierowski (1929) an Ortsnamen und Rossinna (1929) auf Grund vorgeschichtlicher Funde auf Spuren der Wikinger östlich der Elbe, insonderheit in Polen, hingewiesen haben, bedurfte es der Vertiefung und Erweiterung der Studien, um zu umfassenden und endgültigen Ergebnissen zu gelangen. Nur ein Forscher, der so weite Gebiete wie die Vorgeschichte, die germanische und slawische Sprachwissenschaft, der ferner die mittelalterliche Geschichte und die Literaturen, besonders die Sagen-geschichte, der Germanen und Slawen gleichermaßen meistert, ist imstande, den Problementkreis um die Normannen im Weichsel- und Obergebiet erschöpfend zu behandeln, wie es Jänichen erstrebt.

Bei einer solchen Sachlage ist es schwer, daß ein Einzelner dem Verfasser nach allen Seiten gerecht wird. Wir werden uns demnach darauf beschränken, den Inhalt des Werkes kurz anzudeuten, und den Eindruck, den ein Spezialist auf einem der fünf genannten Forschungsgebiete gewinnt, zu vermitteln.

Der Zeitraum, den die Normannensiedlung im Ober- und Weichselland umfaßt, reicht von frühestens dem 6. Jahrh. über die Höhenzeit im 9. Jahrh. bis ins 13. Jahrhundert.

In einem klaren, lehrreichen Einleitungskapitel über „Restgermanen und Frühwikingen“ führt der Verfasser die Gründe an, die für ein Verbleiben von Ostgermanen auf ihren frühen Sitzen im Ober- und Weichselgebiet auch über die Völkerwanderung hinaus sprechen. Diese Restgermanen überdauern die hereinbrechenden Slawen, die jenen manchen Ortsnamen und manches Kulturgut entnehmen. Mit großem Scharfsinn werden solche Restgermanen in Schlesien, in Hinter- und Vorpommern, in Preußen und Brandenburg sowohl auf Grund von Ortsnamen, wie aus Bodenfunden und sagengeschichtlichen Schlüssen nachgewiesen. Auch die Vermutung, daß die Wanderungen der Slawen aus ihrer Urheimat (in Polen) gen Westen nach dem Willen einer germanischen Herrschaft erfolgt seien, ist nicht streng abzuweisen. Auf diese Restgermanen mochten die ersten Wikinger treffen, als sie in das Ober- und Weichselland vordrangen, und sich mit ihnen, deren Sprache ihnen vertraut klang, verbinden. Als Frühwikingler faßt J. u. a. die Heruler auf, die (ähnlich den Warägern im Riewer Land) eher eine Klasse der Normannen als ein selbständiger Volksstamm gewesen sein mögen.

Das II. Kapitel (S. 24—40) führt mit erstrebter Vollständigkeit die wikingischen Bodenfunde in Schleswig-Holstein, Mecklenburg, Pommern, Pommern, West- und Ostpreußen, Brandenburg, Posen, Masowien, sowie in Ostgalizien, im Wilnaer Gebiet, in Ungarn, der Ostmark, Böhmen und Mähren auf. Es sind Siedlungsfunde, Grab-, Boots-, Haackfilber- und Einzelfunde, die zusammengenommen die Wikinger hier in der Rolle der Kaufleute zeigen. Illustriert wird dieses Kapitel durch 8 Tafeln, die einige der schönsten und lehrreichsten Wikingerrunde darstellen.

Eine treffliche Ergänzung ist das III. Kapitel, das die wikingischen Ortsnamen in dem gleichen Gebiet wie im vorigen Kapitel in Vollständigkeit auf-führt: es sind 134 mehr oder weniger sichere Nummern. Auf der im Anhang beigefügten Karte sind sowohl die Bodenfunde, als auch die Ortsnamen wikingischer Provenienz anschaulich eingezeichnet.

Der IV. Teil (S. 54—62) sucht den „wikingischen Einfluß im Weichsel- und Oberland“ bei der polnischen Staatsbildung (die „Normannentheorie“ auch für Polen, schon durch Maciejowski und Szainocha seit 1850 vertreten), bei den pol-

nischen Wappen, in der Schiffahrt, auf religiösem Gebiet, im Handwerk u. a. einleuchtend nachzuweisen.

Kapitel V: „Das Weichsel- und Odergebiet im nordischen Schrifttum“ behandelt vornehmlich die Orts- und Personennamen in der nordischen Sagadichtung auf ihre mögliche Herkunft aus dem Weichsel- und Oderland hin. Der Versuch, die Namen zu identifizieren, muß in mehreren Fällen als wohlgelungen bezeichnet werden. Z. B. Burizleif wird nicht — wie bisher — mit Bolesław Chrobry noch mit dessen Vater Mieszko, sondern in dem einen Fall mit Bogusław von Pommern (Jänichen schreibt stets fälschlich Bogisław), im zweiten mit Bolesław Krzywousty (Jänichen schreibt auch hier stets Krzywousti), drittens mit einem nicht näher bekannten frühen Pommernfürsten Borzysław (Jänichen schreibt ebenso konsequent Burisław) identifiziert.

Ein größeres VI. Kapitel: „Westslawische Geschlechter und Einzelpersonen skandinavischer Abkunft“ (S. 83—110) zeigt, daß mehrere polnische Adelsfamilien (der Habdank, Powala, Labędz u. a.), ferner vor allem die Piasten, einige Abodritenfürsten und Fürsten von Pommern, vielleicht auch die alten Familien Normann (auf Rügen) und Dähn, Dahn normannischer Herkunft sind. Einige wendische Adelsnamen, alte Familiennamen etwa in Rostock, Stralsund und Lübeck scheinen auf nordische Abstammung zu deuten.

Ebenso gelehrt wie ansehnlich sind die Ausführungen des umfangreichsten VII. Kapitels: „Die polnische Sage und die Wilzenfrage“ (S. 111—148). Die jagenhaften Züge der polnischen Chroniken über die Zeit vor Mieszko werden im Zusammenhang mit der deutschen und ostslawischen Sagedichtung, mit einem Aufwand großer Gelehrsamkeit und sehr viel Phantasie, die nicht ohne Willkür ist, zu den Normannen in Beziehung gesetzt. Ein Beispiel: Sago Grammaticus spricht einmal von Lesy als „Pannoniorum victor“; darüber schreibt Jänichen wörtlich (auch mit seiner Interpunktion): „Unter Pannonia dürfen wir vielleicht Klempolen verstehen, das irgendein Polenfürst zwischen Popiel und Mieszko erobert haben muß, warum soll es nicht Lesko gewesen sein.“ (S. 140 f.). Derartige Kombinationen, die sich in diesem Teile Seite für Seite aneinanderreihen, vermag ich nicht zu folgen. 5 Seiten Literaturangaben (S. 149—153), die nicht einmal alle im Text genannten Schriften anführen, erweisen die große Belesenheit des Verfassers auf allen von ihm behandelten Gebieten, und wo ich urteilen kann, hat er nichts Wesentliches übersehen.

Bedauerlich ist die Nachlässigkeit der Sprache, die namentlich gegen das Ende des Buches hin seine Lektüre erschwert. Bedauerlich ist auch die Ungenauigkeit, mit der polnische Worte wiedergegeben werden: kaum ein einziges polnisches Zitat ist fehlerfrei, sodaß ich leider zweifeln muß, ob der Verfasser die für diese Untersuchung notwendige Kenntnis des Polnischen besitzt.

Von diesen sekundären Mängeln abgesehen, dürfte das Werk als die umfassendste Untersuchung über die Wikinger im Oder- und Weichselgebiet der Wissenschaft einen großen Dienst leisten.

Königsberg (Pr.).

Karl S. Meyer.

Füllner, Waldemar: Der Stand der deutsch-slawischen Auseinandersetzung zur Zeit Thietmars von Merseburg. (Beiträge zur mittelalterlichen und neueren Geschichte, hrgb. von Friedrich Schneider Bd. 8. Jena Verlag von Gustav Fischer) 1937. XXII und 176 S.

Die Absicht der vorliegenden Arbeit wird im Vorwort dahin gekennzeichnet, daß sie die Lage im deutsch-slawischen Grenzgebiet zur Zeit Thietmars von Merseburg in einer kulturgeschichtlichen Zusammenfassung umreißen und dabei

zeigen wolle, wie das Kräfteverhältnis wirklich gewesen sei. Daher entwirft der Verfasser nach einer kurzen Uebersicht über den Verlauf der politischen Ereignisse an der deutschen Ostgrenze während des 10. und der ersten beiden Jahrzehnte des 11. Jahrhunderts ein umfassendes Bild der staatlichen, sozialen und kulturellen Verhältnisse in den Sorbenländern östlich der Saale und schildert dann eingehend den Vorgang der ersten deutschen Landnahme in diesen Gebieten. Es folgt ein weiterer, dem Werdegang der kirchlichen Organisation gewidmeter Abschnitt, der sowohl die Entstehungsgeschichte der in Frage kommenden Bistümer — Magdeburg, Merseburg, Meissen und Zeitz — wie auch die topographische Entwicklung der Bischofsstädte ausführlich zur Darstellung bringt und vor allem auch die Rolle des slawischen Elementes innerhalb der einzelnen Diözesen, sowie den Umfang und Erfolg der von den deutschen Kirchen jeweils geübten Missionstätigkeit näher zu bestimmen versucht. Eine kurze Charakteristik Thietmars und seiner historiographischen Eigenart und eine Skizze der Weiterentwicklung der behandelten Fragen während des 11. Jahrhunderts bilden den Abschluß.

Füllner hat auf seine Arbeit zweifellos viel Mühe und Fleiß verwendet, aber daß etwas ganz Befriedigendes dabei herausgekommen wäre, kann man doch nicht sagen. Dabei sei ganz abgesehen, daß der Titel des Buches viel zu weit gefaßt ist; wie schon aus der vorstehenden Uebersicht über den Inhalt hervorgeht, beschränkt sich die Untersuchung im großen Ganzen auf den südlichen Teil des Kolonisationsgebietes östlich der Saale und Elbe unter Berücksichtigung auch der daran anschließenden Länder Böhmen und Polen, während auf der andern Seite von den nördlichen Elblawen nur sehr gelegentlich und andeutungsweise die Rede ist. Auch daran wird man keinen Anstoß nehmen, daß der Verfasser, wie er selber betont (S. 4), von vornherein darauf verzichtet hat, zu neuen Forschungsergebnissen zu gelangen, sondern vielmehr sich damit begnügt, den bisherigen Ertrag der so außerordentlich regsam landesgeschichtlichen Forschung in einer vor allem auf die zuständlichen Elemente ausgerichteten Darstellung zusammenzufassen. In der That wird man ihm dafür dankbar sein, daß man durch seine Schilderung und die reichlich beigegebenen Anmerkungen auf vieles hingewiesen wird, was der Aufmerksamkeit des nicht in der unmittelbaren Nachbarschaft des fraglichen Gebietes ansässigen Forschers leicht entgehen würde. Allein den rechten Nutzen könnte man aus diesen Hinweisen doch nur ziehen, wenn der Verfasser über die Gabe verfügte, aus der reichen Fülle des von ihm verarbeiteten Materials das wirklich Wertvolle herauszuheben, die Spreu von dem Weizen zu sondern. Aber gerade im Hinblick auf diese kritische Aufgabe versagt die Arbeit zum guten Teil. In den Literaturangaben findet man Wichtiges und Unwichtiges, längst Veraltetes und weiterführend Neues bunt durcheinander. Beispielsweise trägt Füllner S. 15 zur Entstehungsgeschichte Bambergs im Text allerlei Material zusammen, das bis auf den alten Ufingcr zurückgreift, aber von den grundlegenden neueren Arbeiten Brackmanns und Guttenbergs hört man nur in den Anmerkungen, und die eigentlich maßgebende Behandlung der Frage durch H. Büttner, Studien und Vorarbeiten zur Germania Pontificia III ist ihm ganz entgangen. Ähnlich ist es S. 31 bei der Behandlung der ländlichen Siedlungsformen, wo man wiederum die wichtigste Arbeit (von W. Ebert) vermißt, und an andern Stellen mehr. Dazu kommt, daß die Anordnung des Stoffes manche unnötige Wiederholungen im Gefolge gehabt hat und daß der Verfasser zu einer etwas gekünstelten und gespreizten Ausdrucksweise neigt, die sich nicht selten eines Schwalls von Worten bedient, wo ein kurzer Satz zur Wiedergabe des Gedankens vollkommen genügen würde. So hat man einige Mühe, sich das

Brauchbare, was die Arbeit, wie gern anerkannt werden soll, sicher auch enthält, herauszufuchen, und der Verleger hat noch das Seine getan, diese Mühe zu vergrößern, indem er, von neuem einem anscheinend unausrottbaren Mißbrauch folgend, die Anmerkungen hinter statt unter den Text gesetzt hat. Es muß einmal wieder mit allem Nachdruck ausgesprochen werden, daß dieses Verfahren seine Berechtigung besitzen mag bei größeren Darstellungen, welche mit Lesern zu rechnen haben, denen an Belegen und wissenschaftlichen Einzelerörterungen weniger gelegen ist, daß es aber völlig sinnlos wird bei Unterfuchungen, wo die Nachweise für jeden Benutzer einen vollkommen unentbehrlichen Teil des Ganzen darstellen. Das ohne jede Gliederung über 32 Seiten sich ausdehnende Meer der von 1 bis 732 durchgezählten Anmerkungen, in dem man einfach rettungslos versinkt, ist drucktechnisch geradezu ein Musterbeispiel dafür, wie man es nicht machen soll!

Königsberg (Pr.).

F. Baethgen.

Quillus, Helene: Königin Hedwig von Polen. Slavische Forschungen hrsg. von Karl S. Meyer, Heft 2. Pp. 1938. 127 S.

Eine Darstellung der Persönlichkeit der Königin Hedwig, wie sie die vorliegende Arbeit, eine von Friedrich Baethgen angeregte Königsberger Dissertation, unternimmt, erscheint um so verdienstvoller, als von deutscher Seite bisher keine Spezialuntersuchung zu der Frage der polnisch-litauischen Union vorliegt und auch der polnischen Wissenschaft eine zulängliche Biographie der Unionskönigin noch fehlt. Auf Grund sorgfältiger Sichtung des fast ausnahmslos gedruckten Quellenmaterials — was durch das starke, z. T. religiös bestimmte Interesse der polnischen Öffentlichkeit zu erklären ist — und unter eingehender Berücksichtigung der außerordentlich umfangreichen Literatur, gelingt es der Verfasserin, nicht nur in einer Reihe von Spezialfragen über die bisherigen Ergebnisse hinauszukommen, sondern ein im ganzen durchaus lebendiges Bild von Lebensgang und Persönlichkeit der größten polnischen Königin, der einzigen, die zugleich erblicher König war, zu entwickeln. Im Vordergrund stehen naturgemäß die im engeren Sinne biographischen Fragen, die die Verfasserin offensichtlich auch persönlich stark gefesselt haben. So bemüht sie sich besonders um die Klärung der Beziehungen zwischen Hedwig und ihrem ursprünglichen Verlobten Wilhelm von Osterreich, die ihrer politisch begründeten Ehe mit Jagiello vorausgehen. Entgegen der bisher herrschenden deutschen Auffassung gelingt der Verf. der m. E. überzeugende, auf eingehende Quellenkritik gestützte Nachweis, daß von dem Vollzug der Ehe mit Wilhelm, wie stets wieder behauptet worden war, keine Rede sein kann und somit auch kein Zweifel an der Rechtsgültigkeit ihrer Vermählung mit Jagiello erlaubt ist. Einwendungen könnten hier lediglich gegen die Art der Darstellung erhoben werden, die ebenso wie in dem Schlußkapitel über Hedwigs Charakterbild der Gefahr der — unnötigen — Abschweifung auf das rein psychologische Gebiet nicht ganz entgeht. Daneben werden aber auch die den deutschen Leser vorzüglich interessierenden außenpolitischen Ereignisse ihrer Regierungszeit (1384—99): die Union mit Litauen und das Verhältnis zum Deutschordensstaat gut herausgearbeitet. Das besondere, der letzteren Frage gewidmete Kapitel der Arbeit erbringt zwar im Grundsätzlichen keine neuen Ergebnisse, verdeutlicht aber Hedwigs und ihrer adligen Ratgeber Entschlossenheit, es über den Konflikt um das Dobriner Land, das der Orden befanntlich 1392 in Pfand nahm, noch nicht zum offenen Bruch kommen zu lassen, obwohl Jagiello um 1397/98, wie die Verf. zeigt, offensichtlich diese Absicht gehabt hat; so wurde die entscheidende Auseinandersetzung noch

um ein gutes Jahrzehnt hinausgeschoben. Ob allerdings die Beurteilung der polnischen Unionspolitik, die diese Auseinandersetzung unvermeidlich gemacht hatte, gerade auch vom polnischen Gesichtspunkt aus nur mit solch positiven Vorzeichen versehen werden darf, wie es die Verf. in Übereinstimmung mit der vorherrschenden Ansicht der polnischen Historie tut (S. 57) — im Gegensatz zur Ansicht Redes —, wäre einer neuerlichen eingehenden Überprüfung von deutscher Seite wert; allerdings müßte diese Frage im Gesamtzusammenhang der polnischen geschichtlichen Entwicklung gesehen werden.

Damit kommen wir zu einer grundsätzlichen Feststellung. So verdienstvoll und erfreulich es ist, daß hier von deutscher Seite eine, wie wir glauben, beachtliche Grundlage für eine künftige polnische Monographie über Königin Hedwig geschaffen wurde; wichtiger für die deutsche Wissenschaft noch scheint mir der ausgezeichnete Einblick zu sein, den die Arbeit — ganz besonders in ihren einleitenden Kapiteln — in die Fragestellungen, Arbeitsweise und Ergebnisse der polnischen Forschung vermittelt, die von unserer Seite aus, auch das lehrt die vorliegende Untersuchung, sehr viel aufmerksamer verfolgt werden müssen, als es bislang noch die Regel ist.

Rönigsberg Pr.

Hans Joachim Schoenborn.

Runze, Gottfried: Glaube und Politik. Zur Idee des Deutschen Ordens. Jena o. J. (1938). 93 Seiten.

Die vorliegende Schrift ist, obwohl sie nicht eigentlich fachwissenschaftlichen Charakter trägt, hier anzuzeigen, weil sie sich in ernsthafter Weise mit der häufig einseitig beantworteten Frage nach den geistigen Grundlagen des Ordensstaats beschäftigt, unter Benützung zwar nicht aller, aber immerhin der wichtigsten Quellen zu diesem Thema. Ausgehend von der modern gestellten Frage nach dem Verhältnis des Politischen zum religiösen Menschen, das für den Verfasser einen grundsätzlichen Gegensatz einschließt, zeigt er an der Person Hermanns von Salza, wie auch am Aufbau der Ordensgemeinschaft und der Lebensauffassung des einzelnen Ordensbruders die Einheit des transzendentalen Prinzips mit dem innerweltlichen Daseinsbewußtsein auf, die ja in der Tat im Ordensstaat einen einzigartigen Niederschlag gefunden hat. Ob allerdings diese Einheit als alleinige Voraussetzung für die Wirklichkeit des preußischen Ordensstaats anzusehen ist, ob überhaupt das Wesen des Ordensstaats so ausschließlich geistesgeschichtlich bestimmt werden kann, wie es hier geschieht, wird doch gewissen Zweifeln begegnen, wie überhaupt der stark dialektisch gefärbte Ausgangspunkt zur kritischen Auseinandersetzung herausfordert.

Rönigsberg Pr.

Hans Joachim Schoenborn.

Stengel, Edmund E.: Hochmeister und Reich. Die Grundlagen der staatsrechtlichen Stellung des Deutschordenslandes. 1938, Verlag Hermann Böhlau Nachf., Weimar. 40 S. 8°.

Edmund E. Stengel hat schon 1930 in seiner Marburger Festrede „Regnum und Imperium“ unter ausdrücklicher Ablehnung der bekannten These von Albert Werminghoff die Ansicht vertreten, daß die staatsrechtliche Stellung des Ordenslandes auf seiner Zugehörigkeit zum deutschen Regnum und nicht zum Imperium beruhe. In seiner neuesten Schrift führt Stengel diese kurzen Andeutungen weiter aus, wobei er sich außer mit Werminghoff vorwiegend mit Caspar auseinandersetzt. Die Erörterung dreht sich hauptsächlich um die Frage,

wieweit in der Goldenen Bulle von Rimini der Begriff „Imperium“ auf das eigentliche deutsche Regnum zu beziehen sei und wieweit anderseits dieses Wort die universalen Ansprüche des Kaisers zum Ausdruck bringe. Ohne den Einschlag zu leugnen, den der letztere Gedanke bei der Abfassung der Urkunde — gerade in Ergänzung kirchlicher Missions- und Herrschaftsansprüche — gehabt habe, läßt Stengel den Kaiser doch die eigentliche staatsrechtliche Stellung des Ordenslandes auf seine Zugehörigkeit zum deutschen Reich (Regnum) gründen. Stengel sieht als vornehmsten Rechtstitel des deutschen Regnums auf das Preußenland nicht eigentlich das „Bodentregal“ an (gegen Caspar), sondern die durch jahrzehntelange tatsächliche Vorgänge gefestigte Anschauung, daß alles Heidenland im Osten herrenloses Land und seine Eroberung eine natürliche Folge des vom Reiche geführten Heidentkampfes sei.

Diese Annahme wird für Stengel noch dadurch erhärtet, daß in der Urkunde von Rimini das vom Orden noch zu erwerbende eigentliche Preußen mit dem ihm von Konrad von Masovien geschenkten Kulmerland auf einer Ebene genannt werde, das letztere aber für Friedrichs II. Denken als ein Bestandteil Polens ohne weiteres unter dessen seit rund 1000 n. Chr. bestehendes Lebensverhältnis zum deutschen Reiche falle. Freilich wird eine *B e l e h n u n g* des Meisters mit beiden Gebieten in der Urkunde nicht ausgesprochen, und diesen Tatbestand erklärt Stengel mit der „Lebensunfähigkeit“ des Hochmeisters, die im Zuge der kirchlichen Reformbestrebungen gegen die Laieninvestitur liegt und ihn, als Oberhaupt eines geistlichen Ritterordens, verhinderte, im eigentlichen Sinne ein „Reichsfürst“ zu werden. Das schließt aber nicht seine und seines Landes Zugehörigkeit zum Reich aus; er rechnet zu den „Prälaten“, wie die nicht reichsbelehnten, aber reichsunmittelbaren Geistlichen seit dem Anfang des 13. Jahrhunderts heißen.

Anderseits hat im Einklang mit der Zweigewaltenlehre des Mittelalters das Kaiserprivileg die päpstlichen Ansprüche auf Preußen weder verneint noch außer Kraft gesetzt; sie haben im Verein mit der „Lebensunfähigkeit“ des Hochmeisters und der raumpolitischen Ungunst der „Randlage“ schließlich doch zu einer „Autonomie“ des Ordensstaates und zu einer Trennung des Preußenlandes vom Reich geführt, die erst der Große Kurfürst und Friedrich der Große überwunden haben.

Der scharfsinnige und methodisch lehrreiche Aufsatz von Stengel ist unter allen Umständen ein wichtiger Ansporn gerade auch für die Landesgeschichtsforschung, diesen Dingen erneut ihre Aufmerksamkeit zu widmen. Ob er die endgültige Lösung der Frage bedeutet, möchte ich bezweifeln. Mir scheint es bedenklich, die scharfe gedankliche Unterscheidung zwischen Regnum und Imperium in der Urkunde von Rimini wirklich überzeugend durchführen zu wollen, zumal das Wort „Regnum“ in ihr gar nicht mehr vorkommt, was der Vermischung beider Begriffe seit etwa 1100 in der vulgären wie in der offiziellen Anschauung entspricht. Die Sache kompliziert sich weiter dadurch, daß auch bei scharfer Scheidung zwischen Imperium und Regnum noch unklar bleibt, wieweit „Imperium“ in dem mehr mythischen Sinne der universalen Welt Herrschaft von „Imperium“ im realeren Sinne der übernationalen Erias Deutschland—Italien—Burgund zu unterscheiden wäre. Dieser Doppelseitigkeit des Oberbegriffes Imperium (im Unterschied vom Regnum) ist sich Stengel, wie sowohl seine erste als auch die vorliegende Schrift an vielen Stellen zeigen, durchaus bewußt; einen Versuch zu ihrer klaren Aufteilung hat er nicht unternommen; er ist wahrscheinlich auch undurchführbar. Schon deswegen aber kann der — wenn auch geistreiche — Versuch, in der Urkunde von Rimini eine scharfe gedankliche Scheidung zwischen den Rechtsansprüchen des Imperiums und des Regnums

auf Preußen durchzuführen, m. E. nicht gelingen, und es muß wohl — trotz Stengels Verwahrung (S. 9 f) — dabei bleiben, die beiden (oder eigentlich die drei) Auffassungen „unabgegrenzt durcheinanderlaufen zu lassen“, wenn man nicht gar mit Caspar in dieser bewußten Unklarheit eine volle Absicht des Empfängers der Urkunde, Hermanns von Salza, sehen will, der sich „für später die Hände freihalten“ wollte. Das heißt zwar nach St. „die Frage nicht lösen, sondern nur verschieben“; aber ich bezweifle überhaupt, daß sie in gedanklich einwandfreier Weise mit den Mitteln unserer Wissenschaft zu lösen ist.

Königsberg (Pr.).

Bruno Schumacher.

Loos, Wilhelm: Die Beziehungen zwischen dem Deutschordensstaat und Pommern. Phil. Diss. Königsberg 1937. 77 Seiten.

Die Arbeit ist eine fleißige Zusammenstellung der überlieferten Nachrichten über die Beziehungen des Deutschordensstaates zu den Herzögen von Pommern. Außer der gedruckten Literatur ist auch handschriftliches Material aus dem Staatsarchiv in Königsberg, insbesondere aus dem Ordensbriefarchiv herangezogen worden, ohne inbessen viel Neues von Bedeutung zu ergeben. Jene Beziehungen beginnen erst mit dem Kampfe um die Erbschaft der Samboriden in Pommerellen. Als der Orden den Hauptteil des Landes erwarb, blieben in den Händen der Markgrafen von Brandenburg die westlichen Gebiete Stolp und Belgard. Auf diese aber machte das westpommersche Herzogshaus als altes Erbe Anspruch. Es gelang ihm auch, sie von den Brandenburgern zu erwerben. Dadurch werden die Pommern Nachbarn des Deutschordens. Daß es zwischen dem Orden und der jeweils im Besitz jener Gebiete befindlichen Linie des Herzogshauses nicht eben selten zu Grenzstreitigkeiten kam, versteht sich von selbst. Da aber auf beiden Seiten keine eigentlichen Eroberungsabsichten bestanden, war solcher Streit an sich politisch ziemlich belanglos. Er erhielt ein größeres Gewicht erst, sobald er mit politischen Entwicklungen von allgemeinerer Bedeutung in Verbindung gesetzt wurde. So während des langen Kampfes des Ordens mit Polen um Pommerellen bis zum Frieden von Kalisch (1343). So auch in der Spannung nach der Thronbesteigung König Wladislaus Jagiello (1386). Einen dramatischen Höhepunkt brachte die nordische Frage. Ihre verwandtschaftlichen Beziehungen zum dänischen Königshaus und zu dem um Schweden abenteuerlich kämpfenden Mecklenburgern zogen die Pommern in den Bannkreis der europäischen Politik. Daß Erich, der Sohn des Herzogs Wratislaw von Stolp König von Norwegen, Schweden und Dänemark wurde, hatte zwar Bedeutung für den Zusammenhalt der kalmarischen Union, aber nicht für die Verhältnisse seines alten Stammlandes zu dem überlegenen Orden. Wenn aber Herzog Swantibor von Stettin, auf den abenteuerlichen Bahnen seines Veters Albrecht, des Erbkönigs von Schweden wandelnd, sich in Gemeinschaft mit dem jüngeren Albrecht in Livland einmischte und seinem Hause das Erzstift Riga zu gewinnen suchte, so griff er den Deutschen Orden an seiner verwundbarsten Stelle an. Daß schlug in das Gebiet der großen Politik, Kaiser und Papst wurden in den Kampf hineingezogen, ganz abgesehen von der stillen Teilnahme aller Ostseeanlieger. Der Orden blieb zwar im diplomatischen Ringen Sieger, aber doch nur mit erheblichen und nachhaltigen Opfern für den livländischen Zweig. Wenn die Herzöge von Barth und Wolgast sich mit den Vitalienbrüdern einließen, in der stillen Hoffnung, auf die Weise Gotland für ihr Haus zu gewinnen, so überschätzten sie sicher ihre Kräfte, nötigten aber doch den Orden zu einem militärischen Eingreifen über See, das seiner sonstigen Politik nicht entsprach. Bei dem großen Entscheidungsringen zwischen dem Orden und Polen waren die

Pommern nicht einig. Während die Stettiner dem geschlossenen Bündnis getreu auf Seiten des Ordens kämpften, schlug sich ihr Vetter von Stolp zu den Polen, aber politisch bedeutungsvoll wurde seine Rolle doch nicht. Das geschah erst bei dem vergeblichen Versuche Heinrichs von Plauen, den Thorner Frieden abzuschütteln. — Selbstverständlich übergeht der Verfasser keinen irgendwie bedeutungsvollen politischen Vorgang. Er ersieht aber als ein Mangel, daß er sie als das wirklich Bestimmende im Verhältnis zwischen dem Ordensstaat und den Pommern nicht mehr hervorhebt und mit Rücksicht auf die größeren Zusammenhänge herausarbeitet. So wie er sie im breiten Fluß seiner Darstellung unter der Fülle oft belangloser Kleinigkeiten sozusagen beiläufig bringt, entsteht nur zu leicht der Eindruck, als ob Wesentliches und Nebensächliches nicht genügend unterschieden werde.

Königsberg Pr.

Krollmann.

Forstreuter, Kurt: Preußen und Rußland im Mittelalter. Die Entwicklung ihrer Beziehungen vom 13. bis 17. Jahrhundert. Osteuropäische Forschungen. Im Auftrage der Deutschen Gesellschaft zum Studium Osteuropas herausgegeben von Hans Lebersberger. Neue Folge/Band 25. Ost-Europa-Verlag, Königsberg (Pr)/Berlin W. 35, 1938, XI, 272 S., 8°.

Schon der Untertitel des vorliegenden Buches schließt ein zunächst begreifliches Mißverständnis über den zeitlichen Rahmen der hier gegebenen geschichtlichen Darstellung aus. Näher umreißt und begründet der Verfasser im Vorwort sein Programm: Zwar endet das Mittelalter für das Land Preußen unter allen Umständen 1525; für Rußland dagegen beginnt die eigentliche Neuzeit erst um 1700, als mit Peter dem Großen das bisher so abgeschlossene osteuropäische Reich sich dem abendländischen Kulturkreis voll erschließt. Andererseits ist aber für beide Länder die Zeit um 1600 ein wichtiger Wendepunkt: für Preußen der Anschluß an Brandenburg und damit das Aufhören seiner selbständigen Außenpolitik, für Rußland das Aussterben der Rurikdynastie, die Zeit der Wirren und das Aufkommen des Hauses Romanow. So konnte der Verfasser sich wohl für berechtigt halten, die Schilderung der wechselseitigen Beziehungen der beiden Länder bis zu dieser Zeit zu führen, was nicht verhinderte, daß er in einzelnen, besonders kulturellen, Teilgebieten bis 1700, stellenweise auch darüber hinaus gegangen ist.

Innerhalb dieses zeitlichen Rahmens stellt sich nun die Stoffverteilung folgendermaßen dar: Wenn auch auf die Beziehungen Preußens zu Rußland (besonders zur Ukraine) in der älteren Ordenszeit, ja sogar vor dieser (Sudauen) manche aufhellenden Lichter fallen, so kommt doch das eigentliche Mittelalter aus dem Grunde kürzer weg, weil Rußland von der Mitte des 13. bis gegen Ende des 15. Jahrhunderts aus mehreren Teilstaaten besteht, von denen keiner eigentlich mit Preußen grenzt. Andererseits bildet aber auch der Orden in seiner Gesamtheit keine vollkommene staatliche Einheit, sondern treibt — unter dem Zwange natürlicher Gegebenheiten — im preußischen Staatsgebiet eine andere Rußlandpolitik als in Livland, dessen Leben und Gedeihen wesentlich von der Nachbarschaft mit russischen Teilstaaten (Nowgorod, Pleskau) bestimmt ist. Das ändert sich einerseits mit dem Aufkommen Moskaus seit der Mitte des 15. Jahrhunderts und der damit verbundenen Schaffung eines national-russischen Großreiches, andererseits mit dem Zerfall des Ordensstaates, insbesondere mit der Trennung des preußischen Landes von dem livländischen Ordensgebiet durch

die Säkularisation. So liegt denn auch das Schwergewicht der Darstellung in der Klarlegung der preußisch-russischen Beziehungen des 16. Jahrhunderts, vornehmlich der Zeit des Hochmeisters und Herzogs Albrecht (1511—68), und es ist tief in der Sache, d. h. in dem so unerwarteten und das westliche Europa so stark beeindruckenden Hervortreten des moskowitzischen Rußlands um 1500 begründet, wenn auch das bekannte grundlegende Werk von Uebersberger, Oesterreich und Rußland, Bd. I (1488—1604), Wien und Leipzig 1906, etwa mit dem gleichen Zeitpunkt einsetzt.

In beiden Fällen ergibt sich die Anknüpfung mit Rußland als einem bedeutenden außenpolitischen Faktor aus dem abwechselnd freundlichen und feindlichen Verhältnis zu anderen, nesterliegenden Staaten, in erster Linie — und das trifft gleichermaßen für Oesterreich wie für Preußen zu — zur polnisch-litauischen Großmacht, dort vorwiegend im Zusammenhang mit der ungarisch-böhmischen Frage, aber auch im Hinblick auf die Türkengefahr, hier um der Sicherung der Selbständigkeit Preußens willen zunächst (1511—25) gegen Polens oberherrliche Ansprüche, dann (1525—1568), vorwiegend in diplomatischer Ablehnung an Polen, gegen die vom Kaiser und dem Reste des Deutschen Ordens (in Deutschland und auch in Livland) dem säkularisierten und evangelisch gewordenen Lande drohenden, vermeintlichen oder wirklichen, Gefahren. Daß dabei mehr oder minder alle europäischen Staaten, für Preußen besonders die skandinavischen, in den Bereich der wechselnden russisch-preußischen Beziehungen und Verhandlungen gezogen werden, entspricht der ungemeinen politischen Geschäftigkeit Albrechts und gibt der Bedeutung des damaligen Preußens ihre besondere Note. Die Schilderung der Periode Georg Friedrichs und der beginnenden schwedisch-polnischen Auseinandersetzung (1577—1603) zeigt Preußen außenpolitisch wieder im wesentlichen an der Seite Polens, um dann mit einem Ausblick auf die grundlegende Veränderung der preußisch-polnisch-russischen Verhältnisse unter dem Großen Kurfürsten zu schließen.

Kurt Forstreuter, seit Jahren mit der Erforschung der ost- und südostwärts gerichteten Interessen Preußens beschäftigt, hat mit seinem Buch in der Aufhellung und Darstellung der älteren, bisher so unbekannteren, vielfach wechselnden und verschlungenen politischen Beziehungen eines deutschen Oststaates zu Rußland ein wertvolles Seitenstück zu dem Werk von Uebersberger geschaffen, dem er seinerseits auch wieder manche Anregungen verdankt. Die Schätze des Königsberger Staatsarchivs boten ihm, am meisten wieder für die Zeit Albrechts, ein reiches, zum großen Teil neues Material, das er durch erfolgreiche Benutzung einer Reihe von anderen deutschen Archiven in wünschenswerter Weise vermehren konnte. Seine Kenntnis des Russischen und Polnischen erlaubte ihm außerdem — wie selten in unserer Landesgeschichtsforschung! — die Benutzung der gedruckten russischen und polnischen Quellen, wozu noch die Beherrschung der gesamten, vielfach verstreuten Einzelforschung tritt. So konnte er auch über Joachim (Die Politik des letzten Hochmeisters, 1892—95), der zum erstenmal die preußisch-russischen Beziehungen, freilich nur für die kurze Zeit von 1511—22, attennmäßig dargelegt hatte, hinausführen und ist für die Zeit nach 1525 augenblicklich unser einziger Führer auf diesem Gebiet. Bei seinem Blick für die gesamteuropäischen Zusammenhänge werden künftige Forscher auch für die Darstellung der Beziehungen Preußens zu anderen Ländern aus F.'s Buch wertvolle Anregungen schöpfen können. Insbesondere wird eine so dringend notwendige Geschichte der Außenpolitik Herzog Albrechts in wichtigen Teilen an ihn anknüpfen müssen.

Im übrigen beschränkt F. sich nicht nur auf die politischen Vorgänge, sondern geht — sogar mit besonderer Liebe und feinem Spürsinn — den kulturellen Be-

ziehungen nach, nicht nur den wirtschaftlichen, die er bereits in seiner 1931 erschienenen Schrift „Die Memel als Handelsstraße Preußens nach Osten“ erstmalig behandelt hatte, sondern auch den verschiedensten geistigen; von ihnen bietet besonders die Frage „Preußen und die russische Kirche“ dem Verfasser Gelegenheit, Grundfäßliches über das Zusammenstoßen zweier Geisteswelten, des Abendlandes und Osteuropas, im Spiegel der preußisch-russischen Beziehungen zu sagen.

Der Stoff des Buches ist so reichhaltig und so vielseitig, daß eine völlig abgerundete Darstellung nicht entstanden ist. Vielleicht mag das mit der sich über eine Reihe von Jahren hinziehenden Entstehung des Buches zusammenhängen. Auch die Sprache erhebt sich nicht eigentlich zu künstlerischer Gestaltung, ist aber klar und sachlich, bisweilen sogar leicht pointiert. Das Buch bietet auch dem Nichtfachmann vielerlei Anregungen; die historische Forschung jedenfalls begrüßt es mit lebhaftem Dank als einen wichtigen und grundlegenden Beitrag zur Geschichte des Ordenslandes und Herzogtums Preußen im osteuropäischen Raum.

R ö n i g s b e r g (Pr.).

B r u n o S c h u m a c h e r.

Urnell, Sture: Die Auflösung des livländischen Ordensstaates. Das schwedische Eingreifen und die Heirat Herzog Johannes von Finnland. 1558 bis 1562. Lund 1937. Lindstedts Univ.-Bokhandel. XXVI + 278 S.

Von allen Vorgängen im Ostseeraum seit der Eroberung Livlands durch den Deutschen Orden bis zum Aufstieg Rußlands am Beginn des 18. Jahrhunderts hat kein Ereignis eine so unwälzende Wirkung gehabt wie das Ende des livländischen Ordensstaates. Auch die Erschütterung der Machtstellung des Deutschen Ordens in Preußen hundert Jahre früher hat so tiefgreifende Wandlungen im Staatengefüge am Rande der Ostsee nicht ausgelöst. Neben den beiden slawischen traten die beiden skandinavischen Mächte als Rivalen auf bei der Verteilung der livländischen Beute, und schließlich blieben Polen und Schweden als einzige Erben übrig, freilich auch als unveröhnliche Feinde. Von den allgemeinen Vorgängen in und um Livland seit 1558 ausgehend, Vorgängen, bei denen Schweden zunächst im Hintergrunde bleibt, solange der alte König Gustav Wasa regierte, der in Livland noch keine feste Linie fand, stellt der Verfasser dann die schwedische Politik immer mehr in den Vordergrund seiner Darstellung, bis am Schluß der Gegensatz der beiden Brüder, König Erichs XIV. und des Herzogs Johann von Finnland, das politische Spiel beherrscht. So ist das Werk (was kein Tadel sein soll) eine Darstellung des schwedischen Eingreifens in Livland, jenes ersten Schrittes zur schwedischen Vorherrschaft an der Ostsee. Dieser Schritt wurde getan durch König Erich XIV. Die Darstellung führt bis zu dem entscheidenden Wendepunkt, wo der Gegensatz der beiden Brüder Erich und Johann deutlich in die Erscheinung tritt: als Johann durch seine Heirat mit einer polnischen Prinzessin in das feindliche Lager übergeht und Polen damit die erste Runde gegen Schweden gewinnt. Diese Heirat, durch die, mehr als durch die bloße Rivalität um Livland, der ganze weitere Verlauf des mehr als hundertjährigen Gegensatzes zwischen Schweden und Polen beeinflusst wird, findet eine ausführliche Darstellung. Wie überall bei der livländischen Auseinandersetzung, so hat auch in diesem Falle Herzog Albrecht von Preußen seine Hand im Spiele gehabt. Auf die Bedeutung des Herzogs Albrecht bei dem Ringen um Livland weist der Verfasser mehrfach und mit Nachdruck hin. Es ist jedoch wohl übertrieben, wenn Albrecht (S. 25) „eine der wirklich zentralen Gestalten“ für jene Politik genannt wird. „Die meisten Fäden liefen über Kö-

nigsberg, und das Wort des Herzogs wog sehr schwer.“ Nun ist zwar richtig, daß Albrecht mit den Verhältnissen in Livland auch damals noch eng vertraut war, aber die Zügel der Politik waren seinen müden Händen bereits entglitten. Er hat die Entwicklung in Livland mit Sorge betrachtet und die von Moskau drohende Gefahr zu hemmen versucht, aber für Preußen, außer Grobin, nichts herausgeholt, sondern zu Gunsten seiner mecklenburgischen Verwandten verzichtet. So darf die Menge der Schriftstücke nicht den Anschein einer starken aktiven Anteilnahme erwecken. Auch das, was der Verfasser im einzelnen zum Beitrag Albrechts an der Entwirrung des livländischen Knotens mitteilt, läßt nicht gerade auf einen großen Ehrgeiz schließen. Albrechts Aufgabe war es, zu vermitteln, eine, was das Verhältnis Polens zu Schweden betrifft, gescheiterte Aufgabe. Bei der Fragestellung des Verfassers, der wesentlich die Rolle Schwedens untersucht, fallen auf die Rolle Albrechts von Preußen nur gelegentliche Lichter. Eine Sonderuntersuchung über Albrechts Verhalten in der livländischen Krise ist nicht entbehrlich und gerade, nachdem dieses große Material aus fast allen nur irgendwie in Betracht kommenden Archiven ausgearbeitet und verarbeitet worden ist, zur Notwendigkeit geworden. Auch die Bestände des Königsberger Staatsarchivs wurden vom Verfasser benutzt. Zu S. 111 sei darauf hingewiesen, daß die von Napierśky, Indez Nr. 3238, angeführte Urkunde vom 5. April 1560 tatsächlich vorliegt (Verg. Ark. L. S. Sch. III Nr. 7) und eine Erklärung des Ordensmeisters Gotthard und seiner Gebietiger enthält, für die „entsetzung und nachbarlichen anlehen“ des Herzogs Albrecht diesem beizustehen und alle Nachenschaften gegen ihn zu verhindern: also eine Abkehr von der bisher dem Herzog von Preußen feindlichen Ordenspolitik. Ohne Zweifel wird das gründliche und auch fesselnd geschriebene Buch Arnells die Geschichtswissenschaft befruchten und zu weiteren Forschungen anregen.

Königsberg Dr.

Forstreuter.

Opis królewsczyzn w województwach Chelmińskim, Pomorskim i Malborskim w roku 1664 (Verzeichnis der königlichen Güter in den Wojewodschaften Kurlm, Pommerellen und Marienburg im Jahre 1664). Hrsg. von Józef Paczowski (+), mit Einleitung und Indez versehen von Alfons Mańkowski. Towarzystwo Naukowe w Toruniu. Societas Literaria Toruniensis. Fontes 32. Thorn 1938. 535 S.

In den „Fontes“ der Thorner wissenschaftlichen Gesellschaft erschien jetzt die jahrzehntelang vorbereitete und immer wieder ergebene Publikation der „Lustratio generalis bonorum regalium in terris Prussiae...“ vom Jahre 1664. Der kürzlich verstorbene Posener Professor Paczowski hatte mit der Bearbeitung schon vor 30 Jahren begonnen. Als 1915 die Archiv-Verwaltung beim deutschen Generalgouvernement in Warschau eingerichtet wurde, ergab sich für Paczowski die Möglichkeit der Veröffentlichung aus den Warschauer Archiven. Doch das Kriegsende verhinderte die Pläne. Nach mancherlei Schwierigkeiten und dem Tode Paczowskis wurde schließlich die Thorner Gesellschaft beauftragt, den jetzt vorliegenden Band zu veröffentlichen. Er wird auch auf deutscher Seite dankbar begrüßt werden, da er für die Geschichte Westpreußens von großer Bedeutung ist. Die Publikation gibt den Text der „Lustratio“ mit einem Ortsnamenindex. Inhaltlich bietet sie wesentliche Einblicke in die Bevölkerungsgeschichte Westpreußens in polnischer Zeit. Sie ist unmittelbar nach dem Ende des polnisch-schwedischen Krieges abgefaßt und läßt daher das Ausmaß der Kriegsverwüstungen dieses und der vorausgehenden Kriege des 17. Jahrhunderts erkennen. Eine genauere Auswertung würde

recht ergiebig sein. Fragen wie die Verfassung des alten deutschrechtlichen Dorfes in polnischer Zeit, die Entwicklung der Schulzengüter und Lehmannen, die Entstehung von Gutswirtschaften auf verwüstetem häuerlichen Land, das Ausmaß der Vorwerkswirtschaft oder die Umwandlung der sozialen Verhältnisse seit der Ordenszeit werden durch die recht genaue Aufnahme der königlichen Güter deutlich. Es wird daher später ausführlicher auf den Inhalt der veröffentlichten Quelle eingegangen werden.

Megethen b. Königsberg.

W. Conze.

Hein, Mag: Geschichte der Ostpreussischen Landschaft von 1788 bis 1888. Königsberg (Pr), 1938. Selbstverlag der Ostpreussischen Landschaft. 217 Seiten, 16 Bildertafeln, 8°.

Das 150jährige Bestehen der ostpreussischen Landschaft am 16. Februar 1938 ließ den Wunsch der Generallandschaftsdirektion berechtigt erscheinen, in einer eingehenden, aktenmäßig begründeten geschichtlichen Darstellung von kundiger Hand über das innere und äußere Werden dieses noch heute so bedeutungsvollen landwirtschaftlichen Kreditinstituts Rechenschaft abzulegen. Mit dieser Aufgabe betraute sie den Königsberger Staatsarchivdirektor Mag Hein, der zu diesem Zwecke erst eine sachgemäße Ordnung der umfangreichen Bestände des Generallandschaftsarchivs vornehmen mußte. Wertvolle Ergänzungen bot außerdem das im Staatsarchiv zu Königsberg aufbewahrte Material. Die kritische Sichtung und Verwertung dieses gewaltigen Aktenstoffes vor allem gibt der Heinschen Arbeit ihre Bedeutung gegenüber den bisherigen Versuchen einer Darstellung der Geschichte der Landschaft, die im wesentlichen auf gedrucktem, wenn auch amtlichem Material (Jahresberichten pp.) beruht hatten. Schon die amtliche Denkschrift des Jahres 1888 (Verfasser: Generallandschaftssyndikus Engelbrecht) hatte das erste Jahrhundert in einem guten Überblick behandelt; Richard Leweck, dem wir auch wertvolle Beiträge zur Personalgeschichte der Landschaft verdanken, hatte in der gleichfalls amtlichen Denkschrift von 1913 die Darstellung der folgenden 25 Jahre (1888—1913) hinzugefügt, vor allem aber den Gesamtverlauf durch sehr instruktive Tabellen und Kurventafeln veranschaulicht. Eingehende Berücksichtigung erfuhr die Geschichte der Ostpreussischen Landschaft ferner in der viel beachteten Abhandlung von Hermann Mauer, Das landschaftliche Kreditwesen Preußens (Straßburg 1907), freilich unter zum Teil stark kritischer Stellungnahme von einem sehr bestimmten sozial- und wirtschaftspolitischen Standpunkt aus; auch die mehr auf eine systematische Darstellung der Landschaftsorganisation und ihrer Aufgaben gerichtete Studie von Walther von Altrock, Der landwirtschaftliche Kredit in Preußen, Teil I: Die Ostpreussische Landschaft (Berlin 1914) entbehrte in ihren einzelnen Teilen nicht des geschichtlichen Unterbaus.

Beschränkten sich die genannten Arbeiten ihrem Zweck gemäß auf einige Hauptlinien der geschichtlichen Entwicklung, ja ließen sie teilweise in der Auswahl der behandelten Vorgänge von vornherein eine gewisse kritische Einstellung erkennen, so waltet über der Heinschen Darstellung die leidenschaftslose Ruhe (nicht innere Teilnahmslosigkeit) des Historikers, der in erster Linie einmal feststellen will, „wie es eigentlich gewesen ist“. Wir werden an der Hand der Akten streng sachlich in den eigentlichen, sachungsgemäßen Betrieb der Landschaft eingeführt und können die Phasen ihrer Entwicklung: hoffnungsvollen Anfanges (1788—1806), jähen Absturzes und langjähriger Krise (1807—ca. 1830), allmählicher Gesundung (ca. 1830—1860) und schließlich ununterbrochenen Aufstieges (ca. 1860—1888) Jahr für Jahr verfolgen. So nüchtern diese rein kredit-

wirtschaftlichen Vorgänge den Unbeteiligten vielfach anmuten, so sehr bieten sie in ihrem Gesamtablauf dem kundigen Leser doch ein getreues Spiegelbild der allgemeinen landwirtschaftlichen, darüber hinaus der gesamten wirtschaftlichen, politischen und sozialen Entwicklung Ostpreußens, ja des Preußischen Staates im 19. Jahrhundert, vielfach aber auch eine wichtige Ergänzung oder heilsame Korrektur landläufiger, traditionsgebundener Geschichtsvorstellungen. Sein hat es nicht unterlassen, auf solche Zusammenhänge zwischen der engeren Geschichte der Ostpreußischen Landschaft und der allgemeinen Entwicklung an besonders markanten Punkten, wie etwa in der Franzosenzeit (1807—15), in der Krisenzeit (1815—ca. 1830), in den Revolutionsjahren (1847—50), hinzuweisen; vielleicht hätte durch stärkere Hervorhebung und Ausmalung derartiger Berührungstrecken, auch durch tieferes Eingehen auf die Rolle maßgebender Persönlichkeiten — man denke etwa an Alexander von Dohna und Heinrich Theodor von Schön — die Farbigkeit des Ganzen gewonnen. Anscheinend hat hier die verhältnismäßig kurze Frist, die dem Verfasser zur Bewältigung der ungeheuren Stoffmassen zur Verfügung stand, gewisse Grenzen gezogen. Anderes, wie die bedeutungsvolle Verflechtung dieses landwirtschaftlichen Kreditinstituts mit städtischen Bestrebungen während der Zeit von 1788—1825, hätte vielleicht den Rahmen des Auftrages und des Themas gesprengt und bleibt wohl besser einer — übrigens dringend wünschenswerten — besonderen Untersuchung vorbehalten, die das ständische Leben Ostpreußens am Ende des 18. und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, sowie seinen allmählichen Uebergang in die spätere Parteigruppierung zu schildern hätte.

Der Verfasser hat die Darstellung nur bis 1888 geführt. Darin liegt ein bewußter Verzicht. Die Zeit von 1888 bis 1938, ein Halbjahrhundert größten Glanzes, tiefsten Falles und erneuten allseitigen Aufstieges des deutschen Volkes, stellte der Ostpreußischen Landschaft so viele neue große Aufgaben (man denke nur etwa an die Frage der Entschuldung des landwirtschaftlichen Besitzes, die Inangriffnahme der inneren Siedlung, den Ausbau der Bank und der Lebensversicherungsanstalt u. v. a.), daß Hein geneigt ist, die sachmännische Schilderung dieser Periode für die Aufgabe eines geschulten Nationalökonomen zu halten. Wir bedauern diesen Verzicht und hoffen, daß er nicht das letzte Wort des sachkundigen und um die ostpreußische Landesgeschichte so hochverdienten Forschers sein wird, dessen methodische Sorgfalt und historiographische Besonnenheit auch einem etwaigen anderen Bearbeiter der Geschichte des dritten Halbjahrhunderts der Ostpreußischen Landschaft nur zu wünschen wäre.

Rönigsberg (Pr).

Bruno Schumacher.

Matusas, Jonas: *Lietuviu rusinimas per pradžios mokyklas.* (La Russification des Lituaniens par l'enseignement primaire). Kaunas 1937. (Publication du ministère de l'enseignement public). 179 S. 1 Karte. Mehrere Tabellen und Abbildungen. (Französische Inhaltsangabe S. 145—163.)

Diese Studie über den Volksschulunterricht in Litauen seit den Russifizierungsmaßnahmen Murawjews im Jahre 1864 bis zu dem Ende der russischen Herrschaft, 1915 bzw. 1917, bezieht sich hauptsächlich auf das ehemalige russische Gouvernement Kowno. Die hierfür gewonnenen Ergebnisse lassen sich jedoch verallgemeinern, denn das Gouvernement Kowno bildet ungefähr die Hälfte des heutigen Litauen, und die Verhältnisse waren dort zur russischen Zeit im ganzen gleich. Nur demjenigen Teil, der ehemals zum Gouvernement Suwalki gehörte, ging es, weil Suwalki ein Teil Kongresspolens war, etwas besser als dem übrigen Litauen. Im Jahre 1853 hatte es noch 197 Pfarrschulen mit litauischem Unter-

richt gegeben. Im Jahre 1864 wurden alle diese Schulen geschlossen. Der Druck litauischer Bücher wurde nur noch in russischen Lettern gestattet. Die Litauer wurden schlechter behandelt als andere Fremdvölker Rußlands, namentlich schlechter als ihre Nachbarn, Polen und Letten. Das litauische Schulwesen wurde ganz russisch organisiert, litauischer Sprachunterricht wurde nicht erteilt. Trotz dieser Unterdrückung hat die russische Regierung ihr Ziel nicht erreicht. Ein zunächst nur passiver Widerstand ging von der Kirche aus, die für die Rechte der Muttersprache eintrat. Der Widerstand nahm in der revolutionären Bewegung von 1905 aktive Formen an. Die litauische Sprache hielt in den Schulunterricht wieder ihren Einzug, zehn Jahre, bevor die deutschen Truppen die russische Herrschaft brachen und den Fremdvölkern Rußlands die Freiheit brachten. Die Ausführungen des Verfassers, die sich auf Altan stützen, sind vergleichsweise auch für Ostpreußen von Interesse, weil sie zeigen, wie viel schwerer die Litauer es in Rußland hatten, obgleich sie dort, zum Unterschiede von Ostpreußen, ein großes geschlossenes Siedlungsgebiet innehatten.

Rönigsberg Dr.

Forstreuter.

John, Volkmar: Brest-Litowsk. Verhandlungen und Friedensverträge im Osten 1917 bis 1918. Stuttgart, Kohlhammer, 1937. 149 S. 8°. (Beiträge zur Geschichte der nachbismarckischen Zeit und des Weltkrieges. Heft 35.)

Der Verf. will mit seiner Arbeit eine „zusammenfassende wissenschaftliche Darstellung dieses Zeitabschnittes geben, in dem noch einmal das Gesez des Handelns auf der Seite der Mittelmächte war“. Er will dabei die Pläne der Zentralmächte im Osten und ihr Verhältnis zu den Zielen der Ukrainer und Russen untersuchen und die Frage klären, ob mit Rußland damals ein Verständigungsfrieden möglich gewesen sei und erhofft sich daraus einen nützlichen Vergleich mit Versailles.

Den bei weitem größten Teil der Darstellung dieser Erstlingsarbeit nehmen die Brestter Verhandlungen selbst ein, die unter fleißiger Auswertung auch der russischen, ukrainischen und polnischen Literatur und, mangels Einblick in die Archive, nach Mitteilungen mithandelnder Persönlichkeiten geschildert werden. Demgegenüber werden die „Problematik der Friedensverhandlungen“ und die „Folgen und geschichtliche Bedeutung der Brestter Verträge“ verhältnismäßig knapp behandelt.

Verf. sieht als das Entscheidende der russischen Verhandlungsattik die Hoffnung auf die Weltrevolution an und den Wunsch der Russen, mit den Völkern, nicht mit den Regierungen zu verhandeln. Daher der russische Wunsch nach Öffentlichkeit der Verhandlungen und das Verhalten besonders Trozkiß. Als die Hoffnung auf den allgemeinen Umsturz trog und Deutschland wieder marschierte, sei es Lenins realpolitischer Sinn gewesen, der dann den förmlichen Frieden zustandekommen ließ.

Die Möglichkeit eines Verständigungsfriedens hält Verf. nach dem russischen Verhalten und in Anbetracht der Verschiedenheit der Welten, die sich als Partner gegenüberstanden, für ausgeschlossen. Der Vergleich mit Versailles an dieser Stelle scheint mir allzusehr beim Formalen zu bleiben und ist in der Stilisierung nicht eindeutig. Die Pläne der Zentralmächte in ihrem Verhältnis zu den Zielen Rußlands und der Ukraine werden nicht recht klar, was z. B. daran liegt, daß ein einheitliches Kriegsziel im Osten bei den Verbündeten nicht vorhanden war; die Rückwirkung der verschiedenen Auffassungen bei der politischen und militärischen Leitung auf die Verhandlungen wird leider nur

angedeutet. In der ganzen Darstellung hätte man sich eine engere Verbindung der Vorgänge mit der ihnen innewohnenden Problematik gewünscht und ein Eingehen auf die Vorgeschichte des Friedens vor der russischen Revolution. Der Gesamtbeurteilung mangelt Klarheit und Sicherheit. — Im Anhang werden aus dem Wiener Staatsarchiv eine Anzahl Protokolle zu den Verhandlungen mit der Ukraine und zwischen den Verbündeten veröffentlicht.

Bedauerlich sind stilistische Unebenheiten und zahlreiche Druckfehler.

Rönigsberg (Pr.)

H. Nithack.

Schmiz, Hans Jakob: Die Posener Grenzschutzkämpfe 1918/19. Schneidemühl, Comenius-Buchhandlung, 1938. 59 S. 8°.

In Format und Aufmachung der schon mehrfach angezeigten Grenzmarkführer stellt H. J. Schmiz, der Geschäftsführer der Grenzmarktischen Gesellschaft zur Erforschung und Pflege der Heimat in Schneidemühl aus seinen eigenen Erinnerungen, die schon wiederholt in den „Grenzmarktischen Heimatblättern“ ausführlicher veröffentlicht waren, und aus den wenigen deutscherseits sonst noch bekannten Darstellungen ein Gesamtbild jenes tapferen Ringens zusammen, das deutsche Freiwillige, wie an vielen anderen Stellen unserer Volksgrenze, in der Provinz Posen zu Verteidigung ihrer Heimat kämpften. Verf. beklagt im Vorwort mit Recht das Nachhinken unserer Geschichtschreibung gegenüber der umfangreicheren und verbreiteteren polnischen Literatur zum großpolnischen Aufstand. Darum ist gerade dieser wohlfeile Abriss zu begrüßen als die Möglichkeit, die Kenntnis jenes verzweifeltsten Abwehrkampfes weiteren Kreisen zugänglich zu machen. So bereitet er den Weg für eine nationalpolitisch dringend notwendige eingehende und umfassende Darstellung des Selbstbehauptungskampfes der nördlichen Ostmark. Der Text wird ergänzt durch eine Auswahl von Bildern und Rärtchen.

Rönigsberg (Pr.)

H. Nithack.

Engelhardt, Eugen Frhr. von: Der Ritt nach Riga. Aus den Kämpfen der Baltischen Landeswehr gegen die Rote Armee 1918—1920. — Mit einem Geleitwort von Major a. D. U. Fletcher. Berlin, Volk und Reich Verlag, 1938. 156 S. 9 Tafeln, 2 Karten, 8°.

In diesem Frühjahr kann Riga und mit ihm Lettland und das baltische Deutschland den 20. Jahrestag seiner Befreiung vom bolschewistischen Schrecken begehen. Insbesondere für die Deutschbalten wird der 21. Mai ein Tag stolzer Erinnerung sein, denn Freiwillige jeden Alters gerade aus ihren Reihen waren es, die zusammen mit reichsdeutschen Freikorpskämpfern die Freiheit der Heimat erkämpften. Diese Befreiung Rigas ist auch der Mittelpunkt der Erinnerungen des Freiherrn von Engelhardt in diesem Buch. In ihnen tritt neben die amtlichen Veröffentlichungen der deutschen kriegsgeschichtlichen Forschungsanstalt und die zahlreichen Erinnerungen Deutscher und einheimischer Mitkämpfer eine neue Darstellung, die die Dinge aus dem Blickwinkel der Deutschbalten sieht.

Das Buch will keine politische Geschichte großen Stils jener Kämpfe bringen; es enthält in seiner ersten Hälfte vielmehr nur die leider unvollendet gebliebenen Erinnerungen des Barons Wilhelm von Engelhardt, der im Dezember 1918 auf seinem Besitz in Oberkurland aus den Deutschen der Gegend eine Selbstschutztruppe gründete und dann während der Kämpfe um Riga daraus eine im Rahmen der Baltischen Landeswehr fest organisierte Kavallerie-

Abteilung aufbaute, die dem Oberstab unmittelbar unterstellt, durch ihre Landeskenntnis der Gesamtheit der Truppe unschätzbare Dienste leistete. Im zweiten Teil des Buches stellt der Sohn des Gründers der Abteilung, Eugen Frhr. von Engelhardt, die Geschichte der Abteilung in rein zeitlicher Folge dar, und zwar im engsten Zusammenhang mit der Baltischen Landeswehr, somit gleichzeitig einen Abriss von deren bisher in größerem Rahmen noch ungeschriebenen Geschichte gebend.

Das hervorstechendste Kennzeichen der Haltung dieser Balten ist der tatkräftige Wille, die angestammte Heimat gegen fremde Willkür, das rote Untermenschentum, zu verteidigen. Die Heimatliebe ist das treibende Moment, ob nun von Ritten und Kämpfen oder nur mit knappen Worten vom Lande selbst oder bedrängten Freunden erzählt wird. In diesem Sinne ist es bezeichnend, daß bei der Gründung seiner Truppe dem Baron Engelhardt die Erinnerung an ein gleiches Unternehmen kam, das er 1905/06 zum Schutze der Deutschen angeführt hatte, und daß später seine Abteilung die Insignien des Baltischen Schmerritterordens an der Mütze trug. Die Verbundenheit mit dem Lande, das ihre Vorfahren erschlossen, machte den Balten jedes Opfer selbstverständlich und, wie Major Fletcher im Geleitwort sagt, diese Truppe unüberwindlich. Von diesem Gedanken der opferbereiten Heimatliebe her wird im zweiten Teil immer wieder auf die gleichartige Erscheinung in Estland, das Balten-Regiment, Bezug genommen. Hier im zweiten Teile wird auch der politische Rahmen der Ereignisse deutlicher, wenn auch für die Mittkämpfer der Kampf und seine unmittelbaren Folgen näher und wichtiger erschien. Die Balten waren in ihren politischen Konzeptionen viel weniger eingeengt als die mit ihnen kämpfenden Reichsdeutschen, die immer wieder durch bolschewistische Wühlarbeit in den eigenen Reihen oder politische und formale Bindungen an das Reich gehemmt waren. So kommt der Vf. auch zu so weitreichenden Überlegungen, wie die, ob es, nachdem das Baltenregiment schon vor den Toren Petersburgs stand, möglich war, mit einem kleinen schlagfertigen Heer, wie den baltischen Freiwilligenformationen, auf einem raschen Zuge nach Petersburg oder Moskau im Oktober 1919 dem Bolschewismus den Todesstoß zu versetzen; eine Möglichkeit, mit der auch Graf v. d. Golz umging. Aber dieser militärischen Möglichkeit stand eine politische Konstellation entgegen, die einen solchen Erfolg der Deutschen nicht zulassen wollte. Der letzte Eindruck des Buches ist der eines heldenhaften Opfers einer deutschen Volks- und Kampfgemeinschaft als eines Schutzwalls für Europa gegen die Überflutung durch den asiatischen Bolschewismus, für das weder die nächsten einheimischen Nutznießer noch Europa ihm einen Dank wußte.

Eine willkommene Ergänzung bildet das Quellenverzeichnis, das auch die estnische, lettische, russische und bolschewistische Literatur anführt. Angefügt ist eine lehrreiche Kräftezusammenstellung der beiden Seiten der Windau-Front vom Februar 1919, das durch eine Karte erläutert wird, und eine Übersichtskarte über die Züge der Kavallerie-Abteilung von Engelhardt.

R ö n i g s b e r g (Pr.)

S. N i t h a c f.

J y c h a, Adolf: Deutsche Rechtsgeschichte der Neuzeit. Weimar 1937. Hermann Böhlau Nachfolger. VIII, 341 S.

An einer dem gegenwärtigen Stand der Forschung entsprechenden selbständigen Gesamtdarstellung der neueren deutschen Rechtsgeschichte hat es bisher gefehlt. Die vorliegende Schrift füllt daher eine fühlbare Lücke aus, zumal seitdem das vom Verf. behandelte Gebiet durch die neue rechtswissenschaftliche Studienordnung (1935) auch im Vorlesungsplan der Universitäten eine erhöhte

Bedeutung gewonnen hat. Der Verf. selbst charakterisiert seine Arbeit dahin, daß sie die Mitte zu halten suche „zwischen einem ins einzelne gehenden Handbuch und einem Grundriß“. In der Tat vereinigt sein Buch die Vorzüge beider Darstellungsarten: Ueberall ist der große Zusammenhang gewahrt, werden die Grundelemente der Entwicklung mit anschaulicher Klarheit in den Vordergrund gerückt. Die Fülle des verarbeiteten Stoffes, die hinter jeder Aussage des Verfassers steht, sorgfältige Literaturnachweise, die überall ein selbständiges Weiterarbeiten ermöglichen, und ein zuverlässiges Register verleihen andererseits dem Buch den Charakter eines Nachschlagewerks, das nicht nur der Jurist, sondern mit besonderem Nutzen auch der Fachhistoriker zu Rate ziehen wird, der nach rechtsgeschichtlicher Orientierung sucht.

Der Verfasser behandelt den Zeitraum seit dem Ende des 15. Jahrhunderts bis zum Weltkrieg. Im einzelnen umfaßt seine Darstellung die Geschichte des Verfassungsrechts (einschließlich der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Voraussetzungen), des Gerichtswesens und des Strafrechts. Das Privatrecht wird nur in seinen Grundprinzipien, nicht auch in den dogmatischen Einzelheiten erörtert, die den Rahmen einer allgemeinen Rechtsgeschichte sprengen würden. Einbezogen ist ferner die Geschichte der Rechtsquellen und der Rechtslehre. Ein besonderer Vorzug des Buches liegt darin, daß der Verfasser bei der Schilderung der territorialen Entwicklung neben den preußischen auch die österreichischen Verhältnisse eingehend berücksichtigt, die bisher in den deutschen Darstellungen zu kurz zu kommen pflegten. Diesen Vorzug wird übrigens gerade auch der dankbar empfinden, der speziell an der preußischen Rechtsentwicklung interessiert ist. Denn deren Bedeutung und gesamtdeutsche Tragweite erscheint dank der ständigen Vergleichung mit der österreichischen vielfach in einem neuen Licht.

Königsberg Pr.

Gallas.

Niemi, Gunnar: Aus *Revaler Handelsbüchern*. Zur Technik des Ostseehandels in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. (Societas scientiarum Fennica. Commentationes humanarum litterarum IX. 8) Helsingfors 1938.

Der Titel dieser Arbeit ist bescheidener als ihr wirklicher Inhalt. Denn N. erfüllt die idealen Voraussetzungen für eine wirtschaftsgeschichtliche Monographie von vornherein. Es eignet ihm der Einblick ins zugehörige Ganze, d. h. in Eigenart und Geschichte des hansischen Handels. Dazu aber ermöglicht ihm seine umfassende und in Einzelforschungen schon bisher erprobte Kenntnis der allgemeinen Wirtschaftsgeschichte seit der Antike Schritt für Schritt fruchtbare und klärende Gegenüberstellungen und Vergleiche. Ebenso verrät die Wahl der Forschungsaufgabe den methodisch geschulten, voll mit den Forschungsproblemen vertrauten Wirtschaftshistoriker. Es geht darum, aus der Eigenart des nördlichen Ostseehandels, der wiederum aus der Wirtschaftsstruktur der umliegenden Länder begriffen wird, Organisation und Technik dieses Handels klar zu legen. Jede wichtige wirtschaftliche und rechtliche Institution wird in ihr zugehöriges Lebensmilieu gestellt und auf ihre besondere Funktion untersucht. Das Gesamtergebnis ist ein gesichertes Bild der wichtigsten Betriebsformen des Fernhandels am Revaler Platz, wobei diese Formen eine typische Bedeutung für den hansischen Handel überhaupt besitzen. Aber mindestens ebenso wichtig erscheint das „Silfsergebnis“, nämlich das klare Bild der besonderen Funktion des Handels im Wirtschaftsverlauf überhaupt und das so plastische Bild der Marktstruktur.

Seit der Aufhebung des Nowgoroder Hansekontors endet die große hansische West-Ost-Handelslinie in Reval. Der Revaler Handel nimmt also die Weiter-

verteilung der aus dem Westen kommenden Güter vor, wie er nun umgekehrt die Erfassung der aus seinem Hinterland stammenden Exportwaren für den Westen bei sich zu monopolisieren versucht (dem soll das Gästehandelsverbot von 1516 dienen!). Das Monopol soll aber auch ein soziales sein, d. h. den nicht-bürgerlichen Kreisen in Stadt und Land soll der Handel ebenfalls gesperrt bleiben. So stellen Handel mit dem estländischen und livländischen Adel wie Bauernhandel mit die wichtigsten Sektoren des Revaler Marktes dar. Und daneben sind dann der Schwedenhandel — in der Hauptsache Finnland-Handel — und der Russenhandel die funktionswichtigsten Marktbereiche des Revaler Fernhandels. Vom durchschnittlichen „Hanseotyp“ weicht der Revaler Handel eigentlich nur dadurch ab, daß der Getreideexport aus Estland und Nordlivland eine verhältnismäßig geringe Rolle spielt. Der Revaler Ortshandel d. h. der Kleinhandel für den Revaler Konsummarkt ist im ganzen reinlich vom Fernhandel geschieden und liegt in den Händen zünftischer Krämer und Höcker. Immerhin können auch Fernhändler, so vor allem für Salz, in Buden den Kleinverkauf betreiben.

Die Träger dieses nach wirtschaftlichen Aufgaben und nach äußerem Umfang umfassenden Fernhandels sind Einzelkaufleute, also „Einzelunternehmer“. Aber sie bedienen sich doch für die Durchführung ihrer Handelsgeschäfte der zeitweiligen Bergesellschaftung. M. hat nun die bedeutsamste Form der wirtschaftlichen Zusammenarbeit im Revaler Fernhandel, deren Ziel Risikoverteilung, Kapitalvergrößerung und Distanzüberwindung zugleich ist, klar herausgearbeitet, wenigstens was ihre wirtschaftliche Funktion und Bedeutung angeht: die von ihm in glücklicher Namengebung als „Ferngesellschaft auf Gegenseitigkeit“ benannte Gesellschaftsform, die er mit Recht aus der Kommission ableitet. Bedeutsam sind im Zusammenhang mit den besonderen Organisationsformen auch M.'s Ergebnisse über die Buchführung der Revaler Fernhändler. Es handelt sich nie um eine zentrale Buchführung, die etwa jederzeit die Kontrolle des wirtschaftlichen Standes der Gesellschaftsgeschäfte gestattet, die konsequent alle Kostenelemente erfaßt und eine wirkliche Kapitalrechnung und Erfolgskontrolle darstellt. Zweck ist lediglich eine buchmäßige Grundlage für die nachherige Abrechnung und es ist schon viel, wenn die Bücher neben dem Kommissionshandel bzw. den Geschäften für Rechnung des Partners in der Ferngesellschaft auf Gegenseitigkeit auch noch Aufzeichnungen über den Eigenhandel enthalten. Also kein Vergleich zu der sonst in Mittel-, West- und Südeuropa selbstverständlichen zentralen Buchführung, die alle wichtigen Elemente der Fernhandelsunternehmung rechnerisch zusammenfaßt. M. macht den inneren Zusammenhang zwischen Betriebsformen des Handels und der Technik der Buchführung besonders klar und wiederum die Abhängigkeit beider von der Eigenart des hanseischen Fernhandels. M.'s Ergebnisse finden sich übrigens bestätigt durch die neue Quellenedition von J. Denucé über die Hanse und die Antwerpener Handelskompagnien in den Ostseeländern (Antwerpen 1938), wo für die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts die dort veröffentlichten Auszüge aus Antwerpener Handelsbüchern für das Ostseegeschäft genau denselben Typ von Buchführung aufweisen, nur etwas verfeinert. Die Untersuchungsergebnisse über Bergesellschaftung und inneren Betrieb sind über das engere Gebiet der hanseischen Handelsgeschichte hinaus von Wichtigkeit: zeigen sie doch sogar noch für das 16. Jahrhundert das Fehlen der Gesellschaftsunternehmung und zeugen sie für den stark „mittelalterlichen“ Charakter der Betriebsformen im Ganzen. Ueber diese für die allgemeine Wirtschaftsgeschichte besonders bedeutenden Feststellungen hinaus bietet M. eine Unmenge klärender Aufschlüsse über die Rolle des Kredites im Ostseehandel, über das Fehlen eines umfangreichen Wechsel-

geschäftes als Begleiterscheinung des Warenhandels, über das Transportwesen und die Hilfsgewerbe des Fernhandels. Auch unser Bild von der Stellung bzw. Ausschaltung Lübecks aus dem großen Warenzug wird erheblich korrigiert.

Freiburg.

Clemens Bauer.

Mortensen, Hans und Gertrud: Die Besiedlung des nordöstlichen Ostpreußens bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts. Teil II: Die Wildnis im östlichen Preußen, ihr Zustand um 1400 und ihre frühere Besiedlung. Mit 7 teils mehrfarbigen Abbildungen und 1 Karte. Leipzig 1938. S. Kirzel. VIII + 264 S. (Deutschland und der Osten, Bd. 8).

Der zweite Band ist dem ersten auf dem Fuße gefolgt. (Vgl. *Altpreuß. Forsch.*, Bd. 15 S. 128 ff.) Das Lob, das dem ersten Bande gespendet wurde, ist auch auf den zweiten zu beziehen. Dieser setzt die Diskussion fort, die mit der Dissertation von Gertrud Mortensen-Heinrich seiner Zeit eröffnet wurde. Eine Fülle neuen Schrifttums ist daraufhin in knapp einem halben Menschenalter entstanden. Mit diesem Schrifttum mußten die Verfasser sich auseinandersetzen. Trotzdem bleibt die Darstellung nicht in der Polemik stecken, sondern bringt eine völlig neue und erschöpfende Verarbeitung der Quellen. Erweitert ist die Arbeit namentlich nach der geographischen Seite hin. Das lehrt besonders der erste Hauptteil über die Wildnis, ihr Landschaftsbild und die in ihr lebenden Menschen. Die Wildnis war kein eintöniges und völlig menschenleeres Gebiet. Zwischen Urwald, Heide und den sogenannten Feldern gab es Uebergänge. Auch Menschen lebten am Rande der Wildnis und teils in ihr und nutzten sie wirtschaftlich: Fischer, Beutner, Jäger, Holzfäller. Der Orden erhob von ihnen Zins, die Wildnis war also kein herrenloses Gebiet. So werden die Einwände widerlegt, die einerseits die Wildnis überhaupt leugnen, indem sie auf einzelne Ortsnamen und Wohnsitze in der Wildnis hinweisen, andererseits dem Orden die Wildnis absprechen. Demgegenüber stellen die Verfasser fest, daß die Wildnis zwar unbesiedelt war, aber nicht völlig unbewohnt, und man erhält von der Wildnis nun doch schon ein ganz anschauliches Bild. Der zweite Hauptabschnitt gilt den Völkern in der Wildnis. Zunächst die Nadrauer. Sie gehörten zu den Preußen, daran ist heute nicht mehr ernstlich zu zweifeln. Sie sind jedoch, entgegen früheren Ansichten, nicht völlig ausgerottet worden. Ihr Siedlungsgebiet in frühgeschichtlicher Zeit war klein und nicht wesentlich größer als um 1400. Auch die Sudauer waren ohne Zweifel Preußen. Ihr Land war dünn bevölkert, hat allerdings durch Kriegszüge eine weitere Entvölkerung durchgemacht. Die Ausführungen über die Schalauer bedeuten eine Revision der bisherigen Ansicht. Zwar steht es weiterhin fest, daß die Schalauer keine Litauer waren. Aber auf Grund von vorgeschichtlichen und auch sprachwissenschaftlichen Arbeiten (Engel, Blesse), erscheinen die Schalauer als nahe Verwandte der Kuren, will man nicht eine nur späte und kurze Siedlungsperiode der Schalauer auf ihrem frühgeschichtlichen Gebiet annehmen. Der Abschnitt über die Kuren (S. 111—83) erweist sich als Kernstück dieses Bandes. Dieser Teil führt, unter ständiger Auseinandersetzung mit den gegnerischen Standpunkten, am meisten über die bisherigen Feststellungen hinaus. Das Gebiet der Kuren ist um 1200 recht groß, aber verlassen dicht besiedelt. Der Süden, das bisherige Memelland und angrenzende Teile Samaitens umfassend, ist dünn bevölkert, der Norden, auf heute lettischem Gebiet, dagegen dicht. Noch im 13. und 14. Jahrhundert, also in geschichtlicher Zeit, findet eine weitere Entvölkerung der südlichen Landschaften statt. Die Ursache für die Nordwanderung der Kuren wird in einer Klimaänderung, einer zunehmenden Bodenfeuchtigkeit gefunden. Während Zajaczkowski und Low-

mianski die Landschaft Ceclis für samaitisch halten, weisen die Verfasser ihren kurischen Charakter überzeugend nach. Besonders interessant sind die Ausführungen über die kleine kurische Landschaft Lamotina im bisherigen Memelgebiet, deren Entvölkerung schon frühgeschichtlich am weitesten fortgeschritten war, die aber in der Eisenzeit dicht bevölkert war. Von den Karshauern schließlich weiß man am wenigsten. Ihr Land war klein und dünn bevölkert. Auf Grund der wenigen Nachrichten ist nicht zu entscheiden, ob sie ein besonderes Volk bildeten oder etwa auf der Mitte zwischen Kuren und Litauern standen. Jedenfalls aber ist Karschauen als letztes Gebiet der Wildnis entvölkert worden, und zwar haben sich die Karshauer im 14. Jahrhundert am Westrande Hochsamaitens niedergelassen, nicht weit von ihren ursprünglichen Wohnsitzen. Zwei ektursartige Kapitel behandeln am Schluß die Nachrichten über die frühgeschichtlichen Burgen an der mittleren Memel und einer Fortdauer von Siedlungen in der Wildnisperiode. Hierbei kann es sich jedoch nicht um geschlossene größere Siedlungsgebiete handeln, sondern teils um vorgeschobene militärische Anlagen, teils um Wachstumspitzen, teils um Rückzugslinien der Siedlung.

Diese knappe Inhaltsangabe kann den Reichtum des Buches nur andeuten. Stärker noch als im ersten Teil ist die Ergänzung des Historikers durch den Geografen bemerkbar. Der erste Hauptabschnitt über die Wildnis hätte ohne das vergleichende Auge des Geografen niemals ein so klares, in vielen Tatbeständen völlig neues Bild ergeben. Die folgenden Abschnitte haben alle seit 1921 entstandenen Streitfragen einer weiteren Klärung zugeführt. Unter dem Anknäuel, das bei dieser Polemik ausgeraucht wurde, wird jedoch immer wieder die solide Grundlage der Dissertation von 1921 sichtbar, die allen Angriffen standgehalten hat, wenn auch Einzelheiten neu formuliert, Mißverständnisse (wie z. B. die Verwechslung von unbewohnt und unbefiedelt) beseitigt und in allen Teilen Zusätze gemacht werden mußten. Wo, wie im Falle der Karshauer, wegen der Sprödigkeit des Materials noch immer nicht völlige Klarheit geschaffen werden konnte, sind die Ergebnisse mit aller Vorsicht formuliert worden. Zu diesen beiden Bänden, die so viele Kritik und Denkarbeit erforderten, um bisweilen nur aus Fesseln der historischen Ueberlieferung und geografischer Indizien das Bild einer geschichtlichen Landschaft erstehen zu lassen, darf man die Verfasser beglückwünschen.

Rönigsberg Pr.

Forstreuter.

Schulz, Werner: Die zweite deutsche Ostfiedlung im westlichen Nezegau. Mit 5 Karten und 2 Tafeln. 85 S. Werner Schulz, Quellenband zur Geschichte der zweiten deutschen Ostfiedlung im westlichen Nezegau. 274 S. (Deutschland und der Osten, Bd. 9 und 10.) Leipzig 1938.

Der Raum der Untersuchung ist der südliche Teil des alten Cronischen Kreises im Nezegdistrikt in polnischer Zeit, also das Gebiet beiderseits der Neze um Schloppe, Filehne, Czarnikau, Usch, Kolmar und Budsin. Wenn auch der nördliche Teil dieses Raums, das Land nördlich der Neze zwischen Orage und Rüdow, zur Neumark gehört hatte, war die deutsche, mittelalterliche Siedlung nicht in das große Wald- und Sumpfsgebiet an der Neze vorgebrungen. Auch die deutsche Dorfsiedlung um Schloppe hatte sich nicht gehalten, sodaß vor dem Einsetzen der zweiten deutschen Ostfiedlung um die Mitte des 16. Jahrhunderts das von Schulz untersuchte Gebiet nördlich der Neze fast ganz unbefiedelt, südlich der Neze nur um Czarnikau, Usch und Kolmar polnisch besetzt war. Diese Tatsache unterscheidet den südlichen vom nördlichen, in näherer Beziehung zu Pommern stehenden Teil des Kreises, sodaß eine gesonderte Behandlung möglich

ist, um so mehr als eine entsprechende Arbeit für das nördliche Gebiet um Deutsch-Krone durch Ost angeklündigt ist.

Thema der Schulz'schen Arbeit ist die deutsche Besiedlung dieses vorher unerschlossenen Gebiets in polnischer Zeit, wobei er besonderes Gewicht auf die Feststellung des deutschen und polnischen Bevölkerungsanteils in den verschiedenen Etappen der Besiedlung legt. Die Aufklärung der Nationalitätenzusammensetzung vom 16. bis zum 18. Jahrhundert ist ihm mit hinreichender Genauigkeit gelungen. Das Quellenmaterial wurde in großer Vollständigkeit in den Archiven von Berlin, Danzig, Posen und Warschau zusammengetragen, sodas für jedes Dorf die wesentlichen Angaben beigebracht wurden. Schulz faßt den Vorgang der zweiten deutschen Ostsiedlung, die sich bis ins 19. Jahrhundert hinein bis Wolhynien und Südrusland hin ausdehnte, an einer ihrer Ursprungsstellen. Von großer Bedeutung ist seine Untersuchung der Herkunft der deutschen Siedler des Nezegebietes. Sie kommen fast ausschließlich aus dem angrenzenden Pommern und der Neumark. Die günstigen Bedingungen der Ansiedlung auf den Gütern der polnischen Magnaten, die das gesamte, von Schulz untersuchte Gebiet ausfüllen, zogen den Ueberfluß der deutschen, bäuerlichen Bevölkerung Pommerns und der Mark herüber, deren Lebensmöglichkeiten durch die aufkommende Gutsherrschaft eingeengt wurde. Die Darstellung der Besiedlung des westlichen Nezegeaus ist ein besonders eindringliches Beispiel für die Eigenart jener zweiten, deutschen Ostsiedlung, die aus dem politisch-deutschen Zusammenhang heraustrat und ihre Leistung außerhalb der eigentlich deutschen Geschichte einsetzte. Die drei Karten des Besiedlungsstandes um 1550, 1650 und 1773 zeigen als wesentlichstes Ergebnis der Arbeit, wie vollständig die deutsche Siedlung das Land erschlossen hat. — Wesentlich und näherer Untersuchung wert ist die Feststellung, daß die Anlage von Vorwerken durch die Rodetätigkeit der deutschen Siedler begünstigt und ermöglicht wurde. Die Untersuchung der Ortsnamen ergab eine scharfe Kritik an dem Werke Rozierowski über die geographischen Namen der „Westflawengebiete.“

Das klare Ergebnis der Schulz'schen Schrift lautet: Das Gebiet nördlich der Neze war rein, das Land südlich der Neze überwiegend deutsch besiedelt, als 1772 der Nezebistritz preußisch wurde. Die Siedlung in preußischer Zeit ist nur ein schwaches Nachspiel der im ganzen schon vorher abgeschlossenen Bewegung.

Sehr wertvoll erscheint die Herausgabe des Quellenbandes, der für jeden Ort in knapper Form eine Zusammenstellung der Quellen bringt. Er dient als Beleg für den Textband, soll ferner seinen besonderen Dienst für Heimat- und Familiengeschichte erfüllen, enthält aber darüber hinaus noch manche grundsätzlich wichtigen Angaben, die im Text nur nebenbei erörtert wurden. Hier sei vor allem darauf verwiesen, daß für jedes Dorf die bevölkerungsstatistischen Angaben der preußischen Klassifikationsansätze des Nezebistritzes von 1773 bis 1775 gebracht werden. Eine Auswertung dieser Quelle, die der Verfasser selbst als hervorragend genaue Landesaufnahmen bezeichnet, für Agrarverfassung und Bevölkerung bei Beginn der preußischen Herrschaft wäre für den Textband zu wünschen gewesen. Erst dadurch wäre das Ergebnis der deutschen Siedlung in polnischer Zeit inhaltlich voll deutlich geworden. Es wäre eine lohnende Aufgabe für den Verfasser, die Verfassung des Landes auf Grund dieser preußischen Landesaufnahme zu seiner Arbeit ergänzend darzustellen.

Richter, Friedrich: Preussische Wirtschaftspolitik in den Ostprovinzen. Der Industrialisierungsversuch des Oberpräsidenten v. Goshler in Danzig. „Schriften der Albertus-Universität“, Geisteswissenschaftliche Reihe, Band 15, 8^o, VIII u. 180 Seiten. Osteuropa-Verlag, Königsberg Pr. und Berlin 1938.

Die industrielle Entwicklung der preussischen Ostprovinzen bildet seit etwa vier Jahrzehnten einen verhältnismäßig häufig behandelten Gegenstand des volkswirtschaftlichen und wirtschaftsgeschichtlichen Schrifttums. Abgesehen von Otto Hinzges aufschlußreichem und geistvollem Essay (1903), der in großen Zügen Friedrichs des Großen Gewerbepolitik dem um die Jahrhundertwende unternommenen Goshlerschen Industrialisierungsversuch vergleichend gegenüberstellt, befaßten sich die einschlägigen Arbeiten indessen in erster Linie mit den Bestrebungen und Leistungen der Privatunternehmer oder setzten sich mit der Industrieansetzung im Osten als Problem und Postulat auseinander. Das vorliegende Buch dagegen will eine grundsätzliche und umfassende Darstellung der Methoden und Mittel sein, welche die staatlichen Stellen, an der Spitze der westpreussische Oberpräsident v. Goshler, damals (1896 ff.) zur Industrieförderung aus nationalpolitischen und volksbiologischen Erwägungen angewandt haben.

Nach einem kurzen — für den nicht wenigstens einigermaßen mit dem Stoff vertrauten Leser sicher allzu kurzen — Ueberblick über die früheren Eingriffe des preussischen Staates zugunsten von Gewerbe und Industrie untersucht der Verfasser zunächst „die konkrete politische Ausgangssituation“ für Goshlers Vorhaben: den zwischen Deutschen und Polen in Westpreußen und Posen entbrannten Volkstumskampf, die Tätigkeit der Ansiedlungskommission und die äußerst wirksamen, schließlich zur Herausbildung eines „polnischen Gemeinwesens“ führenden Gegenmaßnahmen der nationalpolnischen Minderheit. Mehr noch als bei der Einleitung hätten wir bei der Erörterung dieser eminent wichtigen Frage ein etwas längeres Verweilen und größere Ausführlichkeit gewünscht. Neben dem fast ausschließlich zu Rate gezogenen Buch „Die Polenfrage“ von Ludwig Bernhard hätten doch wenigstens auch Walbemar Mitscherlichs instruktive Schriften „Der Einfluß der wirtschaftlichen Entwicklung auf den ostmärkischen Nationalitätenkampf“ (1910), „Die polnische Boykottbewegung in der Ostmark und ihre Ausichten“ (1911) und „Die Ausbreitung der Polen in Preußen“ (1913) sowie Manfred Lauberts „Preussische Polenpolitik von 1772 bis 1914“ (1920) berücksichtigt werden sollen. Auch wären einige statistische Angaben für die damalige deutsche Abwanderung aus dem Osten zur Abrundung des Gesamtbildes sehr erwünscht gewesen.

Es folgt dann eine gedrängte Uebersicht über den Ablauf des von v. Goshler unternommenen Versuchs und darauf eine stellenweise weit über das regionale Interesse hinausgehende, sehr genaue Untersuchung der für die Industrialisierung gegebenen Standortfaktoren. Nicht minder eingehend werden die staatlischerseits zur Industrieförderung und Wirtschaftslenkung ergriffenen Maßnahmen geschildert, und es entsteht eine lebendige, eindrucksvolle Skizze von den damaligen ostdeutschen Wirtschaftsverhältnissen, den aufbauenden und widerstrebenden Kräften und vor allem von dem Wirken Gustav v. Goshlers, der als Träger der Idee und führende Persönlichkeit von Format im Mittelpunkt der Darstellung steht. Wohlthuend berühren besonders des Verfassers kritische Besonnenheit und sachliches Urteil. Um der Klarheit des Aufbaus und der einzelnen Ausführungen der Arbeit willen nimmt man auch gewisse Breiten und Wiederholungen gern in Kauf.

Abschließend würdigt der Verfasser noch einmal die gesamte industriefördernde Tätigkeit v. Goshlers in ihrer Bedeutung für die damalige Zeit und die Gegen-

wart. Bei der Darlegung der mannigfachen Anlässe zum Scheitern der Goshlerschen Projekte hätte wohl auch auf den schwerwiegenden Umstand verwiesen werden müssen, daß als praktischer Berater v. Goshlers, als Hauptverhandlungsleiter und Generaldirektor des bedeutendsten neugeschaffenen Industrieunternehmens Salomon Marx eine führende Rolle spielte. Dieser jüdische Unternehmer kam vom Rheinland, hatte ursprünglich keinerlei Beziehungen zum Osten und besaß wohl die für seine Rasse bezeichnenden Fähigkeiten des profit-hungrigen, vielgewandten Geldmannes und Spekulanten, nicht aber die schöpferischen Kräfte und die uneigennützig-ehrliche Lauterkeit des Charakters, wie sie für einen Mann auf so verantwortungsvollem, maßgeblichem Posten geradezu unerlässlich waren. Nicht umsonst hat Graf Henckell-Donnersmarck die Arbeitsweise des Marx als „Salontechnik“ bezeichnet, nicht umsonst findet man in Verbindung mit Marx und durch ihn wiederum auch mit v. Goshler Juden wie Münsterberg, Caro, Wittig usw. Und das Heftische, Ungesunde an der Entwicklung der später konzernartig zusammengeschlossenen Ostdeutschen Industriewerke und Norddeutschen Elektrizitäts-A. G. ist zweifellos dem Wirken von Marx zuzuschreiben und hat mit den verhängnisvollsten Einfluß auf die praktische Durchführung der Goshlerschen Pläne ausgeübt.

Besonders zu begrüßen sind des Verfassers Schlusshausführungen, in denen er die Lehren, die aus dem Versuch v. Goshlers zu ziehen sind, und die inzwischen gewonnenen Erkenntnisse sowie besonders die bei vielen Gemeinsamkeiten doch mancherlei bedeutsame Abweichungen aufweisenden Motive und Methoden der heute vom Nationalsozialismus in Angriff genommenen Industrieförderung in Ostpreußen herausarbeitet.

Danzig.

Ulrich Wendland.

Seraphim, Peter-Heinz: Die Ostseehäfen und der Ostseeverkehr. — Volk und Reich Verlag, Berlin, 1937. — 314 S., 30 Tafelkart., 23 Kunstdruckkart. —

Das Interesse an der Ostsee und dem Ostseeraum als Gesamtproblem hat seit einigen Jahren in der deutschen Wissenschaft und Publizistik ganz erheblich zugenommen und reichlichen Niederschlag in jedoch nicht immer ganz befriedigenden Veröffentlichungen gefunden (vgl. den kritischen Bericht des Rez. „Der Ostseeraum“ in „Osteuropa“ XII S. 752 f.; dazu neuerdings die morphologische Untersuchung von W. Giere „Die Entstehung der Ostsee“, Königsberg 1938, und die geopolitische Skizze von W. Siewert „Der Ostseeraum“, Berlin 1938). Eine der bemerkenswertesten Seiten dieses Gesamtproblems stellt zweifellos die verkehrsmäßige Entwicklung der Ostsee dar, welche in der Nachkriegszeit sehr beträchtliche Verschiebungen gegenüber dem Zustand vor 1914 erfahren hat. Auf der Grundlage eines umfangreichen statistischen Materials untersucht der Königsberger Dozent Peter-Heinz Seraphim diese Fragen. Im Mittelpunkt steht die Verkehrs-entwicklung und die Entwicklung der Wettbewerbslage der bedeutendsten Ostseehäfen. Für alle Häfen der südlichen Ostseeküste hat die Entstehung neuer Anliegerstaaten durch den Weltkrieg zu einer gründlichen Veränderung ihres Hinterlandes geführt. Die skandinavischen Häfen wurden hiervon nicht betroffen. Jedoch hat die neue Lage, die kurz als Abdrängung Rußlands von der Ostsee und Zutritt Polens zur Ostsee umschrieben werden kann, auch auf sie einen gewissen Einfluß ausgeübt.

Der Verf. schildert zuerst die drei Teilräume des Gesamtwirtschaftsgebietes der Ostsee, den ostbaltischen, den ostdeutschen und den skandinavischen Raum in ihrer Warenhandels- und Verkehrsstruktur vor und nach dem Kriege.

Der Faktor, welcher der Strukturveränderung des Wirtschafts- und Verkehrsraumes der Ostsee nach dem Kriege den stärksten Anstoß gegeben hat, ist Polen und sein Vordringen an die Ostsee und auf der Ostsee. Der Darlegung dieser Tatsache und ihrer Auswirkung auf den gesamten Ostseeraum widmet Seraphim einen beträchtlichen Teil seines Werkes. Hier liegen wohl auch Anstoß und Kern der Gesamtunternehmung.

Danzig, Gdingen und die polnische Kohlenoffensive bezeichnen die Hauptpunkte der polnischen Seeküstenpolitik, die sich tarif- und handelspolitischer sowie organisatorischer Maßnahmen bedient hat, um die deutschen Nord- und Ostseehäfen aus dem seewärtigen Außenhandel Polens auszuschalten und die Stellung Danzigs in ihm zurückzudrängen. Hamburg, Bremen, Stettin und Königsberg haben noch vor einem Jahrzehnt eine nicht unbedeutende Rolle in der polnischen Ein- und Ausfuhr gespielt, z. B. Königsberg im Holzexport aus Nordostpolen. Wesentlich durch die Eisenbahn-Ausnahmetarife des polnischen Staates ist der Anteil der deutschen Häfen auf den Nullpunkt gesunken. Die staatliche Förderung kam jedoch nicht in gleicher Weise den beiden Häfen des polnischen Zollgebiets, Danzig und Gdingen, zugute, sondern der polnische Staatshafen Gdingen wurde bei allen handelspolitischen Maßnahmen einseitig bevorzugt. Folge war z. B. die Abwanderung nahezu des gesamten Wertgüterumschlages von Danzig nach Gdingen. Aber ersteres wird von polnischer Seite seit einigen Jahren fast ausschließlich nur die Verschiffung billiger Massengüter gelenkt. Seraphim stellt mit Recht fest, daß es sich hier bei zwei Häfen mit dem gleichen Hinterland weder um eine „Arbeitsteilung“ noch um eine sinnvolle Aufteilung der Hinterlandssphäre handelt. Im einzelnen weist der Verf. an Hand der Hafenumschlagziffern die steigende Verlagerung einer Reihe von Waren von Danzig nach Gdingen nach.

Hat sich der neue Hafen Gdingen im Zusammenhang mit den Hinterlandszerschneidungen des ostbaltischen und ostdeutschen Teilwirtschaftsraumes als erheblicher Störungsfaktor in der Wettbewerbsslage der Häfen der südlichen Ostseeküste erwiesen, so rief der Zutritt Polens zur Ostsee überhaupt Gleichgewichtsverschiebungen in der Struktur des Ostseehandels und -verkehrs hervor. Es ist dies besonders die Wirkung der polnischen Kohlenoffensive in Skandinavien und dem Ostbaltikum während des englischen Bergarbeiterstreiks, im Jahre 1926, deren letzte Auswirkung eine gründliche Störung des natürlichen ostwestlichen Verkehrsrythmus im Ostseeraum ist.

Wir müssen dem Verf. dankbar sein, daß er hier eines der wesentlichsten Probleme im Ostseeverkehr der Gegenwart, das unser besonderes Interesse verdient, so ausführlich und überzeugend dargelegt hat, wobei er gerade bei der genauen Behandlung der polnischen Seeküstenpolitik niemals der Gefahr der trockenen Aneinanderreihung von Zahlen und Tatsachen erlegen ist, sondern immer das Gesamtthema im Auge behält. Aber auch jede Einzelforschung wird sich der ausführlichen Statistiken, Pläne und Literaturzusammenstellungen für die bedeutenderen Ostseehäfen, die jedesmal mit dem dazugehörigen Text beinahe eine kleine Monographie darstellen, mit Nutzen bedienen.

Stettin.

Fritz Moré.

Das neue Ostpreußen. Rechenschaft über den Aufbau der Provinz. Bearbeitet von Prof. Dr. Hans Bernhard von Grünberg (Schriften des Ostpreußeninstituts der Albertus-Universität Nr. 1) Pädag. Verlagsgemeinschaft Königsberg (1938) 327 S.

Dieses zum Gauparteitag 1938 erschienene Werk ermöglicht den ersten zusammenfassenden Überblick über die wirtschaftliche, bevölkerungspolitische und

soziale Entwicklung Ostpreußens seit der Machtübernahme. In seinem Mittelpunkt stehen die Berichte über die mit dem Ostpreußenplan verbundenen Vorhaben (Teil III: Belebung der gewerblichen Wirtschaft). Besonders hervorzuheben ist, daß der Versuch gemacht wurde — und gelungen ist —, trotz der laufenden Wiedergabe zahlenmäßiger und statistischer Ergebnisse die Form einer durchgehenden und alle einzelnen Abschnitte zu einem Ganzen verknüpfenden Darstellung zu wählen. Auf diese Weise treten die eigenartigen Lagebedingungen Ostpreußens, seine Verknüpfung mit der Wirtschaft des Gesamtreichs, aber auch seine Möglichkeiten im Ostraum klar hervor. Dem Buch ist eine Verbreitung vor allem auch außerhalb Ostpreußens zu wünschen.

R ö n i g s b e r g P r.

E h. S c h i e d e r.

Statistisches Handbuch für die Provinz Ostpreußen 1938. Herausgegeben im Auftrage des Oberpräsidenten der Provinz Ostpreußen vom Statistischen Amt der Provinz Ostpreußen. Grenzlandverlag Gustav Voettcher, Schloßberg (Ostpr.) und Leipzig (1938). 328 S. 4°, 3 Rtn. 90 Schaubilder, 252 Tabellen.

Anläßlich des ostpreußischen Gauparteitages 1938 hat das Statistische Amt der Provinz unter Leitung von E. F. Müller einen zusammenfassenden Aufsatz vom heutigen Stand Ostpreußens gegeben. Neben den einheitlich im Reich erhobenen Angaben zur Verwaltungsstatistik legt der Herausgeber schon im Vorwort (S. V) besonderen Wert auf die dringlichen Fragen Ostpreußens, die der Statistik besondere provinzielle Aufgaben stellen: so zum Wanderungsproblem, zum Arbeitsbeschaffungsprogramm, zur Verkehrslage und zum Wirtschaftsaufbau. Die Veröffentlichung ist nicht nur ein praktisches Handbuch für alle, die am Aufbauplan des Oberpräsidenten der Provinz mitarbeiten. Die Absicht, eine „Gaustatistik“ zu schaffen, kann schon weitgehend als gelungen gelten. Das Handbuch gibt damit einer wissenschaftlichen sozialen Landeskunde wertvolle und notwendige Ergänzungen zur Reichsstatistik.

Der „Ostpreußenspiegel“ (I) stellt einleitend diesen vergleichenden Bezug zum Reich und den Erhebungsmethoden des Statistischen Reichsamtes bzw. auch des Preussischen Statistischen Landesamtes her und gibt eine gedrängte Uebersicht über die seit 1933 geleistete Aufbauarbeit. Die anschließenden Schaubilder unterstreichen die Ergebnisse der Zahlentafeln aufs anschaulichste. Nach Aufbereitung der Zahlen zu Gebiet und Bevölkerung (II) sowie zur natürlichen Bevölkerungsbewegung (III) mit geschichtlichen Rückblicken bis 1871 (Tab. 14—15) folgt das Kernstück des Handbuchs, die differenzierte Wanderungsstatistik (IV). Nicht nur in ihrem positiven Material, sondern auch methodisch verdient diese eigene Erhebung des Statistischen Amtes besondere Beachtung. Unterschieden wird zwischen Binnenwanderung (innerhalb der Provinz) und Außenwanderung (über die Provinzgrenzen hinaus). Da nur Wanderungen zwischen den Verwaltungseinheiten der Kreise unterschieden werden, treten Wanderungen innerhalb der Kreise („Amzüge“) statistisch nicht in Erscheinung. Auch so machte die „Austauschwanderung“ in den letzten Jahren nur etwa ein Fünftel der erfaßten Wanderungen aus. Die Binnenwanderung wird weiter kreisweise für die einzelnen Jahre 1933—1936 nach Zu- und Abzug aufgegliedert und dabei Stadt und Land unterschieden (Tab. 26 a—d). Bei den Außenwanderern werden ebenfalls Herkunft und Ziel (vier innerdeutsche Gruppen = Ost- und Mitteldeutschland, Berlin, Ruhrgebiet, übriges Reich; Danzig, Memel, sonstiges abgetretenes Gebiet sowie sonstiges Ausland) für die Einzeljahre 1933—36 (Tab. 27 a—d), für die innerdeutschen Wanderer außerdem Herkunft und Ziel nach Altersgruppen

1929—32 und 1933—36 (Tab. 30) aufbereitet. Regierungsbezirksweise wird schließlich für die Einzeljahre 1933—36 auch die Berufszugehörigkeit der Zu- und Abziehenden nach Gesamt- und männlicher Bevölkerung gegeben (Tab. 32), in Tab. 33 a—d die Berufs- und Altersgruppe der Außenwanderer für die vier Jahre verbunden. Die kreisweise Zusammenstellung von Außenwanderern (Durchschnitt 1929—36) und Grundbesitzverteilung (Tab. 36) führt kaum zu unmittelbar schlüssigen Abhängigkeiten.

Nächst der Berufsgliederung der Provinzialbevölkerung (V) gibt die Uebersicht über den Arbeitseinsatz 1932—37 (VI) neue Einsichten nach Daten des Landesarbeitsamtes der Provinz. Landhelfer sind für 1933—37 halbjährlich nach Herkunftsgebieten (Tab. 59) und der Arbeitsdienst 1934—37 vierteljährlich nach Art des Vorhabens erfasst.

Aus dem Abriss über die Land- und Forstwirtschaft (VII) ist besonders auf die Ergebnisse der Siedlungstätigkeit 1919—37 (E) hinzuweisen. Im Abschnitt über Gewerbe, Handel und Bauwirtschaft entsprechen dem die Ergebnisse der Bautätigkeit nach Verwaltungsbezirken 1936 und 37 (Tab. 113 a—b), denen Berichte der Landräte und Oberbürgermeister zugrunde gelegt sind.

Die folgenden Kapitel geben Einblicke in das Wirtschaftsleben der Provinz: Geld- und Kreditwesen (IX), Verkehr (X), Preise (XI), Einkommen (XII) Öffentliche Finanzwirtschaft (XIII). Wohlfahrts- und Gesundheitspflege (XIV) sind einer statistischen Behandlung noch zugänglich. Bei Unterricht und Bildung (XV) nimmt der Auslagewert der auf das Gesetz der großen Zahl hin gedachten statistischen Daten wesentlich ab und besagt inhaltlich nicht viel. Wahl- und Abstimmungsergebnisse 1933—38 (XVI) bestätigen die nationalsozialistische Haltung der Provinz. Das abschließende Kapitel (XVII) über die Wetterkunde gibt noch einige Daten zur physikalischen Landeskunde.

Die Daten der Wanderungsbewegung der ostpreussischen Bevölkerung würden allein genügen, das Erscheinen des Handbuches zu rechtfertigen. Wenn auch das ostpreussische Zahlenwerk eine so vielseitige Bearbeitung wie z. B. die schwedische Wanderungserhebung von 1930 noch nicht zulässt, so bleibt dem Statistischen Amte der Provinz Ostpreußen das besondere Verdienst, im Reich erstmalig den Versuch gemacht zu haben die Binnenwanderung der Provinz und die provinzielle „Außen“wanderung überhaupt zahlenmäßig gefaßt zu haben. Daß dem Fragenkreis für die deutschen Landschaften des Ostseeraumes im Rahmen der gesamten Volksordnung eine hervorragende Bedeutung zukommt, geht aus dem Handbuch eindeutig hervor.

R ö n i g s b e r g P r .

S. H a u f e .

W r z o s e k , A n t o n i u n d Z w i e r z , S t a n i s ł a w : *Zywiol obcy w zyciu gospodarczym Pomorza*. Wydawnictwa Instytutu Bałtyckiego. Prace kartograficzno-statystyczne. (Das fremde Element im wirtschaftlichen Leben Pommerellens. Veröffentlichungen des Baltischen Instituts. Kartographisch-statistische Arbeiten.) S. 2. Gdingen — Thorn 1937. 34 S.

Diese kleine Propagandaschrift des Baltischen Instituts schließt sich an eine bereits besprochene (N. F. Jg. 15, 1938) Arbeit derselben Verfasser über die Nationalitätenverhältnisse in der Landwirtschaft Pommerellens an. In 29 Karten und Tabellen wird das Stärkeverhältnis der Polen und der „Fremden“, worunter irreführend die bodenständigen Deutschen und die Juden begriffen werden, im Genossenschaftswesen, in Handel, Industrie und Handwerk dargestellt. Das Ergebnis zeigt ebenso wie im früher besprochenen Heft eine

klare Ueberlegenheit der deutschen Wirtschaft, die von wenigen Ausnahmen abgesehen über dem deutschen Bevölkerungsanteil liegt, auf den sie nach Ansicht der Verfasser herabgedrückt sein müßte.

Me t g e t h e n b. Königsberg.

W. C o n z e.

S w a r t, J m m a: Das polnische Genossenschaftswesen im polnischen Staat. Deutschland und der Osten. Bd. 11. VII, 236 Seiten. 1938.

Die Untersuchung behandelt die auch für Deutschland aus wirtschaftlichen und auch nationalpolitischen Gründen so wichtige Frage des polnischen Genossenschaftswesens. Im preußischen Teilgebiet sind die polnischen Genossenschaften die Träger der polnischen Abwehrbewegung und hatten sich bis Kriegsbeginn wirtschaftlich gewissermaßen als Staat im Staate entwickelt. Auch im österreichischen und russischen Teilgebiet hatte das Genossenschaftswesen einen gewissen Einfluß erlangt. In Ostmitteleuropa mit seinen kleinen Bauernbetrieben und der Notwendigkeit, standardisierte Ware abzusetzen, hat nach den Agrarreformen der unmittelbaren Nachkriegszeit das Genossenschaftswesen einen besonders starken Aufschwung genommen. Das gilt auch für Polen, in dem im Gegensatz zu anderen Oststaaten das Genossenschaftswesen von unten erwuchs. Allerdings hat das polnische Genossenschaftswesen in der Nachkriegszeit, da das volkspolitische Ziel im eigenen Staate wegfiel und der polnische Staat viel von den Aufgaben übernahm, die die Genossenschaften früher im fremden Staate zu bewältigen hatten, an Einsatzfähigkeit verloren. Das Kreditgenossenschaftswesen spielt bei dem Mangel an Bargeld und dem Einfluß des Judentums eine besonders große Rolle. Auch der landwirtschaftlich-genossenschaftliche Handel hat für den Bezug von Produktionsmitteln besonders der Kleinbetriebe wie für die Absatzlenkung durch die Regierung (in der staatl. Getreidepolitik) eine große Bedeutung. Ebenso hat das polnische Molkereigenossenschaftswesen auf die Entwicklung der Milchwirtschaft und den Anschluß an den westl. Markt (England) großen Einfluß, wenn hier auch die deutschen und die ukrainischen Genossenschaften qualitativ besonders gute Leistungen aufzuweisen haben. Für diese beiden Gruppen gilt ja eben die gleiche Lage, die das polnische Genossenschaftswesen im preußischen Staat vor 1914 besessen hat. Die Untersuchung gibt die erste wissenschaftliche, gründliche und zusammenfassende Darstellung der für uns so wichtigen Frage des polnischen Genossenschaftswesens. Niemand war wohl besser als die Verfasserin dazu geeignet, ein derartiges Thema zu bearbeiten und es kann jedem, der sich mit osteuropäischen Fragen befaßt und der tiefer in wirtschaftliche und soziologische Probleme eindringen will, dieses Buch zu Studienzwecken voll und ganz empfohlen werden.

G r e i f s w a l d.

E h. O b e r l ä n d e r.

P r e u ß i s c h e s W ö r t e r b u c h. Sprache und Volkstum Nordostdeutschlands.

Bearbeitet von W a l t h e r Z i e s e m e r. 10 Lieferungen, 640 Seiten; Buchstabe A — Aelz (Elster), S. 1—351; Buchstabe B — Blaubeere S. 352—640. Verlegt bei Gräfe & Unzer.

Der Plan der Wortschatzsammlung des deutschen Nordostens ist bis ins 18. Jahrhundert zurückzuverfolgen. Die Königliche Deutsche Gesellschaft steht an der Spitze, wenn sie schon im Jahre 1743 ein Provinzial-Wörterbuch in Arbeit nimmt. Preußische Idiotika erschienen ferner 1759 und 1785 von J. G. Voß und Hennig, bis sich im 19. Jahrhundert die bekannte Arbeit von Frischbier angeschlossen. Im Jahre 1911, demselben Jahr, in dem in Bayern und Österreich

durch die Akademien in München und Wien der Hauptgrundstein für die Begründung eines großen Bayrisch-Osterreichischen Wörterbuches gelegt ward, ging die Berliner Akademie der Wissenschaften an den Plan der Erstellung eines Preussischen Wörterbuches heran. Die Wörterbuch-Lieferung wurde naturgemäß nach Königsberg verlegt und in die bewährte Hand unseres Königsberger Germanisten Professor Walthar Ziesemer gegeben. Im Jahre 1935 erschien die erste Lieferung des Wörterbuches, das außer durch die Berliner Akademie durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft und die Provinz Ostpreußen gestützt wird. Ich kann mich noch gut des großen Eindruckes erinnern, den jene 1. Lieferung auf mich machte, als sie mir im Jahre 1935 nach München zugesandt wurde. Dieser große, gute Eindruck ist, von Lieferung zu Lieferung noch verstärkt, geblieben bis heute, wo wir bereits die 10. Lieferung und den gewaltigen Umfang von bisher 640 zweispaltigen Seiten nur für den Buchstaben A und für den Buchstaben B — Blaubeere feststellen können.

Der geographische Raum, der der Wortschatzaufnahme und der Wortdarstellung zugrunde liegt, erstreckt sich über das gesamte Ost- und Westpreußen, und zwar vom Stand des Jahres 1914, sodaß also tatsächlich das gesamte Ost- und Westpreußen der Vorkriegszeit in dem Wörterbuch zu Rede und Gehör kommt, daß also demnach Westpreußen, Danzig und das Memelgebiet so gut und so vollzählig vertreten sind wie, um irgendwelche Namen zu nennen, etwa Königsberg oder Allenstein oder sonstige große Orte mit ihrem Hinterland. Was den zeitlichen Raum anbelangt, so ist es nur zu begrüßen, daß das Preussische Wörterbuch es nicht hält wie gewisse mitteldeutsche Wörterbücher, die nur den Wortschatz der Gegenwart erheben und darstellen, sondern daß es den Wortschatz in breitem Ausmaß feststellt von der Ordenszeit an bis heute. Damit ist die Möglichkeit gegeben, das Leben eines Wortes vom Mittelalter ab bis heute zu verfolgen. Der wortwissenschaftliche und kulturgeschichtliche Vorteil, der mit dieser zeitlichen Spannweite verbunden ist, liegt auf der Hand. Es ist also neben dem lebendigen Wortschatz, wie er täglich an unser Ohr schlägt, auch der gesamte, geschichtliche, in der Literatur zum Niederschlag kommende Wortschatz festgehalten. Der Begriff Literatur ist mit vollem Recht bei der Exzerpierung möglichst weit gespannt worden. Exzerpiert wurden die gesamte mittelalterliche und moderne schöne Literatur ost- und westpreussischer Prägung in der Sprache, die ältere theologische Literatur, soweit sie mundartlichen Wortschatz aufweist, die Literatur der Geschichtsquellen verschiedenster Art, die Urkundenpublikationen, auch naturwissenschaftliche Werke, forstwissenschaftliche und landwirtschaftliche Literatur, Handelsliteratur aller Art. Auch die Literatur der Tageszeitungen, schon vom 18. Jahrhundert ab beginnend und bis in den Inseratenteil herein verfolgt, wurde für die Aufföberung von Wortschatz herangezogen und mit einem Spürsinn ausgenüßt, den auch an dieser Stelle festzustellen mir eine besondere Freude ist. Auch unveröffentlichte archivalische Literatur aus der Ordenszeit fand, soweit das möglich war, Verwendung. Von modernen, Schriftdeutsch schreibenden Autoren, die aber ihr Schriftdeutsch von der Mundart durchbluten lassen, kommen nicht selten im Wörterbuch zu Wort F. Lewald, Mag Halbe, Sudermann, Wichert, Agnes Miegel, Skowronnek. Von älteren Schriftdeutschen Autoren sind sehr gut herangezogen — und das gibt dem Wörterbuch einen besonderen, stolzen Reiz — Albert, Simon Dach, Hippel, Hamann, Hermes, Zacharias Werner. Ich glaube, daß in den kommenden Lieferungen eines Tages auch Gottsched und Herder und Kant auftauchen werden, und das wird eine besondere Aberstrahlung dieses lexikalischen Meisterwerkes sein, wie man das Preussische Wörterbuch schon heute nennen darf.

Ein besonderer Vorzug des Wörterbuches liegt neben den reichhaltigen, außerordentlich geschickt gewählten und eingepaßten Literaturbelegen in den vielen Brauchtumsangaben, die in den zugehörigen Stichwörtern eingearbeitet sind. Diese Brauchtumsangaben wirken ja innerhalb der Wörterbücher wie Literaturbelege, wie ich in meiner Arbeit „Ergebnisse und Aufgaben der Mundartenforschung in Bayern“ (= Bairische Hefte für Volkskunde 1918) dargelegt habe. Ein gutes Mundartwörterbuch bedarf dieser Einarbeitung der Brauchtumsangaben und überhaupt der volkskundlichen Substanzen, die sich um ein Wort herumlagern, unbedingt, wenn ein gerundetes, vollständiges Bild des Mundart sprechenden Menschen und seiner Umwelt gezeichnet werden soll. Das Preussische Wörterbuch von Ziesemer stellt auch unter diesem Gesichtspunkt der Einarbeitung der volkskundlichen Substanzen eine Musterleistung dar, auf die Nordostdeutschland stolz sein darf. Das Brauchtum, das Glaubenstum und die gesamte sonstige volkskundliche Substanz ist genauestens verarbeitet und bald, je nach der Natur des Stichwortes, in großem Aufriß, der manchem Artikel das Gepräge einer volkskundlichen Abhandlung gibt, oder in kleinster, wohlabgewogener Sezierarbeit vorgetragen. In derartigen Wortartikeln, die volkskundlich unterbaut sind, wacht Ost- und Westpreußen in seinem Gegenwarts- und seinem geschichtlichen Antlitz bildhaft, in leuchtender Farbenpracht vor uns auf. Aber auch die Wirtschafts- und Rechtskultur, das reich verästelte Handelsleben Ost- und Westpreußens kommt in dem Wörterbuch vielfach zum Reflex, mit einer Deutlichkeit, daß man die Träger dieser Kulturäußerungen leibhaftig vor sich zu schauen meint. Ein weiterer Vorzug der Erzerprierarbeit, die beim Preussischen Wörterbuch geleistet wurde, liegt vor in der sehr geschickten Ausschöpfung der reichhaltigen preussischen Märchenliteratur und sonstiger Populärliteratur. Geschichte und Kampfschicksal Preußens spricht andererseits aus einer Fülle von Belegen aus der geschichtlichen und archivalischen Literatur, oft aus Stichworten, denen man rein nach außen hin, für den ersten Blick die Geladenheit mit historischer Substanz garnicht ansieht. Ich erinnere, um nur ein einziges Beispiel anzuführen, an das Stichwort „begraben“ 469 b. Die Belege, die bei diesem Stichwort zu den Jahren 1470, 1465, 1495, 1525 gegeben werden, wirken geradezu wie eine Vorwegnahme des modernen Grabentrieves im Spätmittelalter und um die Wende zur neuen Zeit. Die Kan z l e i s p r a c h e Ost- und Westpreußens tritt ebenfalls in einer Fülle von Belegen ins Licht, sodas auch dieses wichtige formende Element innerhalb der Kultur des Nordostraumes in höchst anregender Form wahrgenommen und studiert werden kann. Man sehe z. B., um nur ganz wenig herauszuheben, Stichwörter wie befehlen und Sippe, befehlen, befesten, Befestigung.

Von der äußerst geschickten Beleganordnung ist oben schon einmal die Rede gewesen. Musterhaft ist die Darstellung der Bedeutungsentfaltung eines Wortes. Es ist auch unter diesem Gesichtspunkt ein wahres Vergnügen, irgendeinen Artikel des Preussischen Wörterbuches aufzuschlagen. Außerordentlich klar ist das Transkriptionssystem. Aus der lautschriftlichen Wiedergabe der Mundartwörter läßt sich für den Eingeweihten oft mit einem Blick die Art der Zuwanderung nach Preußen, die Teilnahme der verschiedenen deutschen Stämme an der Besiedelung des Nordostraumes wahrnehmen. Der 1. Lieferung ist eine vorzügliche Karte beigegeben. Gewisse Artikel, wo die Bedeutungsumschreibung nicht leicht ist, sind bebildert. Prachtvoll ist der Satzspiegel des Wörterbuches und die ganze graphische Durcharbeitung der Seite. Man findet sich sehr leicht zurecht. Ein Ermüden des Auges ist geradezu ausgeschlossen.

So ist in dem Preussischen Wörterbuch ein Werk entstanden und entsteht weiter, das eine Fundgrube nicht nur für die deutsche und, richtig verwendet,

für die germanische Sprachwissenschaft und Sprachpsychologie, für die deutsche Volkstumsforschung ist, sondern eine Fundgrube für alle Disziplinen, wie sie auch heißen mögen. Es entstand und entsteht in diesem Wörterbuch ein Wert im Geiste Schmellers und Jakob Grimms, ein Werk, das sich würdig neben lexikalische Glanzleistungen wie Fischers Schwäbisches Wörterbuch oder wie das Schweizerdeutsche Idiotikon stellt. Wie gewaltig das Maß von Entfaltung ist, das an den Wörterbuchfachmann gestellt wird, wie gewaltig und wie vielfältig auf der anderen Seite die geistige Inanspruchnahme des Wörterbuchmannes ist, die von Artikel zu Artikel wechselt und eine ständige Umstellungsfähigkeit des Arbeitenden verlangt, das kann der Außenstehende kaum ermessen. Mit um so größerer Befriedigung kann aber der Wörterbucharbeiter auf seine Arbeit zurückblicken. Denn sie ist nichts weniger als ein Querschnitt durch alle Sektoren der menschlichen Kultur, jeweils, was die große Kunst des Darstellenden ist, auf die gedrängteste und klarste Form gebracht. Die bisherigen 10 Lieferungen des Wörterbuches zeigen so mit aller Deutlichkeit, wie glücklich die Hand gewesen ist, die die Leitung des Preussischen Wörterbuches und die Artikelabfassung einem Mann wie Walther Ziefemer übergeben hat. Es ist aber mehr als ein Mundartwörterbuch normaler Art, wenn es auch, wie ich hervorhob, um den Sportausdruck zu verwenden, mit allen Schikanen moderner Lexikographie geschrieben und, wie im Falle Ziesemers, durchleuchtet und durchwärmt ist von einer feinen Geistigkeit und einer heißen Heimatliebe, was im Preussischen Wörterbuch vorliegt. Denn das Preussische Wörterbuch ist nicht nur eine sprach- und kulturwissenschaftliche Hochleistung. Es ist viel mehr, es ist eine grenzlandpolitische Tat. Denn dieses Wörterbuch beweist von der sprachlich-kulturwissenschaftlichen Seite her die absolute Deutschheit von Ost- und Westpreußen von den Anfängen bis heute. Und damit ist genug gesagt. Das Preussische Wörterbuch gehört gerade auch unter diesem politischen Gesichtspunkt in alle Bibliotheken heimatkundlicher Vereine. Es sollte keine Lehrerbücherei in Preußen geben, die das Wörterbuch nicht besitzt. Das Wörterbuch müßte ferner, wie ich im weiteren Verlauf dieses Aufsatzes noch andeuten werde, im Besitze jedes Arztes sein, der in Ost- und Westpreußen tätig ist. Es müßte, wie das in Bayern nicht selten beim Schmellerschen Wörterbuch der Fall ist, in sämtlichen ostpreussischen Richterbibliotheken vorhanden sein. Jeder Anwalt müßte es haben. Der Beweis ließe sich mit Leichtigkeit führen. Ich gehe weiter: Das Preussische Wörterbuch ist nicht nur eine germanistisch-volkskundliche, nicht nur eine politische Tat, es ist ein Volksbuch. Und es wäre zu wünschen, daß dieses Wörterbuch im Besitze möglichst vieler preussischer Familien wäre.

Es wäre ein Anrecht an dem gewaltigen Werk, ein Anrecht auch an der Autorenleistung Ziesemers im ganzen und im einzelnen Artikel, wenn ich mit den letzten Worten schloße. Aber auch das gesamte Ost- und Westpreußen hat Anspruch darauf, gerade bei der Erstbesprechung dieses *seines* Wörterbuches noch etwa Genaueres, den Reichtum seines Inhaltes im einzelnen Andeutendes zu erfahren. Und so darf ich die kaum ausschöpfbare Fülle der vorliegenden 10 Lieferungen, die manchen Doktoranden in Nahrung setzen können, noch etwas eingehender charakterisieren. Ich hebe einige Artikel, die durch ihren Umfang und ihren kulturgeschichtlichen Gehalt besonders auffallen, in aller Kürze heraus, um auch von dieser Seite der referierenden Betrachtung her die Bedeutung des Wertes, die Größe seines Maßstabes etwas zu beleuchten. So gesehen, fallen z. B. folgende Artikel besonders in die Augen und fesseln wohl jeden in Ost- und Westpreußen: Alal (mit fast 100 Zusammensetzungen), Adebarr (88—91), Alf (108—110), Andreas, Antonius, Apollonia, Bartholomäus, auch Aposteltag

— alle einschlägig zu dem in Ostpreußen nur in gewissen Teilen verfolgbaren Thema des populären Heiligentumes —, Apfel, ein hochproduktiver Begriff, in nicht weniger als 78 Artikel gegliedert, Auge, 17½ Spalten füllend mit 46 Zusammensetzungen, also abermals ein hochproduktiver Begriff, dazu die Monatsnamen; Backstetze, Backofen, Bactrog, Badestube, bähren, Balge, Band mit Sippe (etwa 39 Nummern), Bank, bar (7 Spalten), Barbier mit Sippe, Bartusch, barfuß, Barstucken „Erdmännchen“, Bart (2½ Spalten), Bauch mit Sippe, Bauer (8 Spalten und Sippe), Baum mit Sippe (6 Spalten), begraben, Begräbnis (12 Spalten), begreifen, behalten, Beifuß, Bein (4 Spalten), beißen, Befen, besprechen, Besuch — letztere 3 außerordentlich reich im Volkskundlichen —, betrügen, Bett (3 Spalten und 33 Zusammensetzungen), Bettelleute und Sippe, Beutenbaum (Baum mit Bienestock), Beutner „Imfer, Bienenwärter usm.“, sowie Biene mit Sippe selbst (596—600, insgesamt 66 Artikel gut illustriert), Bier, wiederum ein hochproduktiver Begriff (5 Spalten und 115 Zusammensetzungen), Biest „Milch“ mit sehr reicher Sippe, binden mit Sippe, Birke, Bischof mit Sippe, Birne — dieser Fruchtbegriff reicht aber nicht entfernt an die Produktivität von Apfel heran —, blank und Sippe, blärren, blarren, Blase, blasen, Blatt, blau (über 6 Spalten füllend). Sehr erheblich ist in beiden Lieferungen die Zahl der Präfixbildungen mit ab-, mit bei- (148 Nummern), mit an-, auf-, aus und namentlich mit be-. Die Bildungen mit Präfix be— füllen nicht weniger als 710 Artikel in den Spalten 443—640.

Zum Schluß mögen einige Proben dartun, wie groß der terminologische und synonymische Reichtum des Preußischen Wörterbuches ist. Ich beschränke mich bei dieser Umschau nur auf eine einzige Lieferung, auf die Lieferung 9, die allein genügt darzutun, welche Schatzkammer im Preußischen Wörterbuch sich auch für jenen aufzutut, der der Terminologie eines bestimmten Kultursektors oder der Synonymik eines einzigen Begriffes nachgeht. Der terminologische Reichtum des Preußischen Wörterbuches für bestimmte Lebensauschnitte hat mir wieder gezeigt, wie notwendig und vor allem wie lohnend es wäre, wenn wir Spezialwörterbücher herstellen würden, die z. B. nur den Wortschatz in sich geschlossener Kulturgebiete, wenn nicht für den gesamten deutschen Raum, so doch wenigstens für einen geschlossenen größeren Mundartbezirk besäßen. Die volkskundliche Forschung würde z. B. ein Wörterbuch der Terminologie der Hochzeit, des Hauses und Hausrats, der Tracht und Bekleidung, des Bestattungsbrauchtums ohne Frage begrüßen, wie ich schon im Jahre 1915 in dem oben zitierten Aufsatz über die Ergebnisse und Aufgaben der Mundartenforschung in Bayern kurz dargetan habe. Der praktische Arzt, der es mit den großen Massen der Bevölkerung zu tun hat, würde sicherlich ein Spezialwörterbuch sehr begrüßen, in dem der gesamte Wortschatz, wenn nicht des Gesamtdeutschtums, so jedenfalls der einer Mundartlandschaft zu den Begriffen „kranksein — Heilung suchen“ zusammengereiht ist. Diese Spezialwörterbücher, die nicht nur dem Sprachwissenschaftler, sondern gerade auch den praktischen Bedürfnissen des Volkskundlers und der Ärzte entgegenkämen, müssen über kurz oder lang einmal kommen. Am zweckmäßigsten wird man sie für die einzelnen Landschaften, in unserem Falle eines Tages für Ost- und Westpreußen erstellen. So werden noch viele Spezialarbeiten aus den Massen von Wortschatz erstehen, die in ein Unternehmen wie das Preußische Wörterbuch hineingeborgen sind. Die fragliche Lieferung 9 ergäbe für eine Terminologie der Hochzeit 43 Nummern, für eine Terminologie des Hauses und Hausrats 69, der Tracht und Bekleidung 58, des Bestattungsbrauchtums 34, während sich für ein Wörterbuch der medizinischen Terminologie aus Lieferung 9 des Preußischen Wörterbuches 66 Stichwörter

ergäben. Dieser terminologische Wortschatz ist nicht selten unter Lemmata zu finden, die scheinbar gar keine Beziehung zu den Begriffen haben, für deren Terminologie sie doch zuständig sind.

Eine besondere Vorliebe scheint mir — das habe ich als Zugereister, um den Münchener Ausdruck zu gebrauchen, wohl nicht mit Unrecht wahrgenommen — der Ost- und Westpreuße für das Kartenspiel zu haben. Ich habe den Eindruck, daß sich eine Abhandlung von einem recht netten Umfang zur Terminologie des Kartenspiels schreiben ließe, sozusagen ein kleines Wörterbuch des Kartenspiels für den nordostdeutschen Raum.

Von einem geradezu überwältigenden Reichtum, einer Produktivkraft, die immer wieder von neuem in Erstaunen versetzt, ist das Kapitel „sich betrinken“. Ich kenne keine deutsche Mundart, die einen derartigen Reichtum an synonymen Ausdrücken für den Begriff „sich betrinken“ vorweist, wie das Nordostdeutsche in Ost- und Westpreußen. Für den Begriff „sich betrinken“ oder auch — feltener vorkommend — „jemand trunken machen“ finde ich im Preussischen Wörterbuch nicht weniger als 132 Ausdrücke mit be- — Präfix.

Die Bier- und sonstige Trinkfreudigkeit des Ostpreußen macht sich aber auch außerhalb der be-Bildungen reichlich bemerkbar. Was die gewaltige Anzahl von Synonyma mit Vorsilbe be- für den Begriff „sich betrinken“ anbetrifft, so könnte man als Grund für diese überquellende Fülle neben der dem Alkohol an sich zugestandenem Wortproduktionskraft, die im ostpreussischen Raum, im ostpreussischen Klima gegenüber der Lage im übrigen Reich noch gesteigert sein mag, vielleicht auch den Umstand der Besiedelungsweise des Nordostraumes verantwortlich machen. Angehörige aller deutschen Stämme, Oberdeutsche, Mitteldeutsche verschiedenster Herkunft, Niederdeutsche strömten nach Ost- und Westpreußen ein, brachten ihre Trinkausrücke mit und verpflanzten sie in die neue Heimat. Dazu kamen die nichtdeutschen Bevölkerungseinsprengungen, die sich ihrerseits mit Wortvorrat einschalteten. So summierte sich im Laufe der Jahrhunderte die gewaltige Anzahl von Prägungen für ein und denselben Begriff, und so wäre diese farbige, leuchtende, erlustigende und doch wieder manchmal recht nachdenklich machende Fülle zugleich ein Resultat, ein Spiegel des Besiedelungsvorganges.

Ich möchte von diesen ersten 10 Lieferungen des Preussischen Wörterbuchs, auf die Preußen, der deutsche Nordosten, die deutsche Sprach- und Volkstums-wissenschaft stolz sein darf und soll, nicht scheiden, ohne eine weitere statistische Feststellung vorgetragen zu haben. Es sind nicht weniger als 10 522 Stichwörter und Artikel, die in diesen 10 Lieferungen bewältigt sind. Man kann nicht genug staunen über das Riesenmaß ebenso entfangungsvoller wie absolut zielsicherer Gelehrtenarbeit, die in diesem tausendfachen Ringen mit Wörtern, ihren Formen, ihren Bedeutungsinhalten und den drängenden Lebenserscheinungen, die sich darin bergen, steckt.

Rönigsberg (Pr.).

D. Mauffer.

Miska, Walther: Grundzüge nordostdeutscher Sprachgeschichte. Max Niemeyer Verlag. Halle/Saale. 1937.

Miska hat seinen bisherigen Arbeiten über ostdeutsche Dialektgeographie mit der vorliegenden Veröffentlichung die Krone aufgesetzt, handelt es sich hier doch um den großangelegten Versuch, die Entwicklung der Sprache im gesamten „nordostdeutschen“ Raum zwischen der Elbe und dem Peipussee von der Zeit der deutschen Landnahme bis zur Gegenwart hin nachzuzeichnen. Das Hauptergebnis, das durch 2 Kartenstizzen verdeutlicht wird, liegt in der

Feststellung von bedeutsamen Verschiebungen im nieder- und mitteldeutschen Sprachbereich. Die Grenzlinie, die im Mittelalter an der Elbe oberhalb Wittenberg einsetzte und die Oder bei Frankfurt überquerte, dann etwa der Neze folgend in einem nordöstlich schwingenden Bogen bei Mewe über die Weichsel ging, um an der Ostgrenze des Ermlandens scharf nach Süden abzubiegen, ist in ihrem Kernstück durch einen Vorstoß der niederdeutschen Sprache im Neze- und Weichselgebiet entscheidend durchbrochen worden. Mizka befindet sich offenbar auf dem rechten Wege, wenn er diese Erscheinung mit dem starken Zustrom niederdeutscher Siedler in Verbindung bringt, die im 16. Jahrhundert zumeist von Pommern her kommend in Posen einwanderten.

Ein Hauptvorzug dieser neuen Arbeit von Mizka liegt darin, daß seine sprachgeschichtlichen Untersuchungen immer wieder an den Ergebnissen der Siedlungsgeographie gemessen und ausgerichtet werden. Niemand wird dieses Buch aus der Hand legen können, ohne zutiefst davon überzeugt zu sein, daß diese beiden Arbeitszweige ständig aufeinander Rücksicht nehmen und Hand in Hand gehen müssen. Allerdings zeigt es sich auch hier wieder mit voller Deutlichkeit, daß von sprachgeschichtlichen Untersuchungen allein kaum noch spezielle und sichere Auskünfte auf die Frage nach der Herkunft der Siedler zu erwarten sind. Die Spracheigenheiten kleiner, nur wenige Dörfer umfassender Siedeleinheiten waren allzu großen Verschiebungen und Abschleifungen ausgesetzt, bis sich über ihnen das weiträumige Bild der heutigen großen Sprachgruppen gebildet hat, von denen der moderne Sprachforscher auszugehen hat. Immerhin können trotz aller Vergrößerungen, die man nun einmal in Kauf nehmen muß, schätzenswerte Ergebnisse getätigt werden, denken wir vor allem an Mizkas Untersuchungen über die Beziehungen zwischen der mitteldeutschen Sprachgruppe Ostpreußens und dem Lausitzischen, die um so größere Beachtung verdienen, als man bisher vorwiegend Schlesien als Heimat der mitteldeutschen Zuwanderer ansah. Auch sonst wird der Heimat- und Siedlungsforscher zahlreiche wichtige und interessante Beobachtungen finden. Mizkas Buch bildet eine sehr willkommene Bereicherung unseres Schrifttums, und die zahlreichen Irrtümer und Versehen in Einzelangaben vermögen, da sie zumeist unserer uneinheitlichen und veralteten Spezialliteratur zur Last fallen, seinen Wert nur unwesentlich herabzumindern.

R o m.

K a r l K a s i s k e.

L ü c k , K u r t : Der Mythos vom Deutschen in der polnischen Volksüberlieferung und Literatur. Forschungen zur deutsch-polnischen Nachbarschaft im ostmitteleuropäischen Raum. (= Ostdeutsche Forschungen, hrsg. von B. Rauber, Band 7). Posen u. Leipzig (Sirjel), 1938. XII + 518 S. Geb. 13,50 M.

Auf Grund des vorliegenden Werkes hat die Albertus-Universität in Königsberg dem Verfasser den Herderpreis verliehen. Diese Wahl, die nach Agnes Miegel auf Dr. Kurt Lück gefallen ist, kann als eine überaus glückliche bezeichnet werden. Sein Werk ist bedeutsam gleichermaßen für die Literaturgeschichte, wie für die Psychologie des Grenzlandvolkstums und für die Volkskunde. Es eröffnet mit Gründlichkeit und Lauterkeit das Verständnis für zahlreiche Vorgänge des Volkstumskampfes zwischen Polen und Deutschen aus ferner Vergangenheit bis in die Gegenwart und bildet eine vortreffliche Einführung in ein nicht immer erfreuliches Kapitel der polnischen Kunst- und Volksliteratur. Es wäre zu wünschen, daß sehr viele Deutsche das Werk genau läsen; es wäre nicht weniger zu wünschen, daß sehr, sehr viele Polen das Werk gründlich studierten.

Wo es Nachbarn gibt, da gibt es Reibungen. Zwischen dem polnischen und dem deutschen Volk hat es — mit anderen Staats- und Völkergrenzen verglichen — wenige wirklich kriegerische Konflikte gegeben. Aber in der polnischen Literatur jeder Art spiegelt sich die Rivalität mit dem Deutschland in mannigfaltiger Weise wieder. Dabei ist folgendes bemerkenswert: Je weiter zeitlich hinauf, um so friedlicher ist die geistige Haltung; zweitens: je kunstvoller die Literatur, um so gehässiger ist die Einstellung gegen das deutsche Volk.

Bei Nachbarvölkern äußert sich die Andersartigkeit in vielfacher Weise, vor allem in der Sprache, im religiösen Bekenntnis, im Wirtschaftsleben, in den Sitten und Gebräuchen. Eine solche Andersartigkeit erregt selten Bewunderung, um so häufiger Spott, Neid und Haß, namentlich wenn die Andersartigkeit mit einer höheren Kultur verbunden ist. So ist der Spott über die deutsche Sprache oder über den „deutschen Glauben“ (ursprünglich der Katholizismus im Gegensatz zur Orthodogie; seit der Gegenreformation der Protestantismus) harmlos und erträglich. Dieser Spott tritt nur vereinzelt in der Kunsliteratur, zumeist aber in Volkserzählungen, Sprichwörtern, Schwänken zutage. Dagegen dringt der wirtschaftliche Wettbewerb, die tägliche Arbeit und ihr Ertrag bis in die Höhen und Tiefen des literarischen Lebens: Die Dynamik des deutschen Bauern- und Unternehmertums erscheint — wie Lück an ungezählten Beispielen nachweist — in der polnischen Literatur in einer neid- und haßentstellten Verzerrung, die keiner Literatur der Welt zur Ehre gereichen würde und von einem erschütternden Minderwertigkeitsgefühl Zeugnis ablegt. Nirgends aber ertönt in der polnischen Literatur das hohe Lied von der deutschen Arbeit, wie sie sich in einer blühenden Landwirtschaft, im Städtebau, in den hervorragendsten Industriezentren, vor allem in Lodz, in den mittelalterlichen Domen Polens oder etwa in einem von deutschen Bürgern angeregten und gestifteten Marienaltar des Nürnbergers Veit Stosch in Krakau äußert. Was hat die Phantasie der polnischen Literatur daraus gemacht? Angstträume und Wunschträume erscheinen durch fortgesetzte Wiederholung als Wirklichkeiten: Der fleißige Bauer, der, von polnischen Herren geborgen, gerufen, privilegiert, aus Wüsteneien Fruchtgärten schuf, wird zum Vagabunden, Lumpen und Betrüger; die Fabrikherren zu brutalen Verbrechern; und Veit Stosch wird — zum polnischen Künstler!

Die Fülle des Stoffes, den Lück bietet, ist so reich, daß er hier nur angedeutet werden kann. Eine größere Anzahl authentischer Bildbeigaben, Kartenskizzen und Urkunden ergänzen den Text auf das glücklichste. Zur Weiterarbeit und zum Beleg seiner Feststellungen gibt Lück ein reiches Literaturverzeichnis.

Höchst lehrreich ist die Entwicklung mancher Sitten, Kulturgüter und Gebräuche in Polen, die ursprünglich nur bei den Deutschen heimisch waren. Lück weist ein ganz bestimmtes Schema dieser Entwicklung nach: Zunächst wird die deutsche Neuerung, etwa der Kartoffelbau oder eine besondere Speise oder eine bestimmte Tracht, von den Polen verspottet; — dann, nach einiger Zeit, wird sie von den Polen übernommen; — das dritte Stadium aber ist der Stolz auf den eigenen, nunmehr originalen Besitz, die „Nationalspeise“ oder „Nationaltracht“. Ein Wunschtraum ist es auch, der den Deutschen Copernicus seit wenigen Generationen als Polen erscheinen läßt. Es ist ja freilich bedauerlich, daß das polnische Volk im ganzen Lauf seiner Geschichte bisher nicht einen einzigen weltbewegenden Mann hervorgebracht hat: Weder ein Bach noch ein Beethoven, weder ein Goethe noch ein Schiller, weder ein Luther noch ein Copernicus, weder ein Leibniz noch ein Kant, weder ein Fichte noch ein Hegel, weder ein Schopenhauer noch ein Nietzsche, weder ein Friedrich noch ein Bismarck, — weder ein Hus noch ein Comenius (um zwei Tschechen zu nennen), — weder ein Dostojewskij noch ein Tolstoj uff. sind aus dem polnischen Volkstum hervor-

gegangen. Dieser Mangel gibt aber nicht das Recht zum Übergriff auf den Überfluß des Nachbarvolkes, und sei es auch nur für die Propaganda bei den ahnungslosen Besuchern des polnischen Pavillons der letzten Pariser Weltausstellung; — auch dieser peinlichen Angelegenheit widmet Lück ein lehrreiches Kapitel.

Der I. Teil in Lücks Werk behandelt die Stellung des Deutschen in der polnischen Volksüberlieferung. Eine gewaltige Fülle von Sprichwörtern, Liedern, Schwänken und Anekdoten hat er verarbeitet, um zu zeigen, in welchen Zügen sich beim einfachen, auch analphabetischen polnischen Volke der Deutsche und das Deutschtum wieder spiegelt. Eine kräftige und komische, keineswegs immer „salonfähige“ Sprache zeugt durchaus nicht nur von der Liebe, sehr oft aber von der inneren Hochachtung vor der deutschen Art. Es ist erfreulich, daß diese Sprache zumeist im polnischen Original mit Quellenangabe, daneben aber auch in deutscher Übersetzung dargeboten wird. Die Übersetzungen sind im allgemeinen zuverlässig, es sei denn, daß der Verfasser gereimte Sprüche auch mit deutschen Reimen wiedergeben will und dabei zu Abirrungen vom strengen Sinn gezwungen wird.

Der II. Teil unterzieht die Rolle des Deutschen in der schönen Literatur einer näheren Betrachtung. Auch hier hat Lück ungeheuer viel gelesen, und mit Recht Gutes und Schlechtes, Meisterwerke und Schundliteratur, Originale und blöde Nachahmer. Er zeigt, wie auch die erlauchtesten Namen nicht vor taktlosen, krassen, unwahren Schmähungen des Deutschtums zurückscheuen, blind im Haß, wie Sienkiewicz oder Reymont, die Konopnicka oder Jeromski, ein Przerwa-Tetmajer und der geschäftstüchtige Schweif ihrer Imitatoren. In den gedruckten deutschen Übersetzungen fehlen allerdings üblicherweise diese Schmähungen, um dem deutschen Leser ein schiefes Bild von der Haltung der Dichter und Dichteringe zu vermitteln, — auch dies weist Lück mit sorgfältigen Hinweisen nach. Und auch das zeigt der Verfasser mit wissenschaftlichem Mut, daß bis heute die „literarischen“ Produkte mit den Verunglimpfungen des Deutschtums von amtlicher und halbamtlicher polnischer Seite gefördert werden: z. B. ein Roman von G. Morcinek (zuletzt 1936), der in geschmackloser Weise die „täglichen, dickbäuchigen Deuschlein“, diese „tollwütigen Hunde“ beschimpft, einem mehrfach auftretenden Hund den Namen „Bismarck“ gibt, ist preisgekrönt und zur Pflichtlektüre in den polnischen Schulen bestimmt worden, was — bei gleich gelagerten Umständen — m. E. bei keinem Kulturvolke der Welt möglich wäre. — Ein Romanmachwerk von Kurek (1935), der von Anpöbelungen gegen den Nationalsozialismus und den Führer froh, ist von der polnischen Literaturakademie preisgekrönt worden! — Der Lügenroman von Wańkowiak über Ostpreußen („Na tropach Smetka“, 1936), der seine polnischen Leser zur Begehrlichkeit auf Ostpreußen reizen will und die Einrichtungen des Dritten Reiches in unerhörter Weise schmätzt, ist in der amtlichen „Gazeta polska“ von Herrn Kaden-Bandrowski hochgelobt worden und heute gleichfalls Pflichtlektüre in den polnischen Schulen! u. a. m. — Solche und zahlreiche Mißlichkeiten, die den von allen Wohlgesinnten so heiß ersehnten deutsch-polnischen Ausgleich überaus erschweren, stellt Lück, der eben diesen Ausgleich durch seine Arbeit fördern helfen möchte, mit Recht und ohne Scheu bloß.

Mit der gleichen Offenheit weist Lück auf die Lauterkeit des Willens so mancher polnischer Gelehrter hin, die ihre Arbeit dem Dienste der Wahrheit widmen, gegen die lächerlichen Torheiten und verachtungswürdigen Verleumdungen irrefeleiteter oder böswilliger Schreier. Der genannte preisgekrönte Roman Kureks ist von dem Professor Pigoń, dem anerkannten Literaturhistoriker und Mickiewicz-Forscher mutig und mit Recht als „Pamphlet“ bezeichnet; —

Wasiutyński hat mit dem Mut des wahren Gelehrten die Falschheit der polnischen Copernicus-Legende und das Deutschtum des großen Astronomen aufgewiesen, und Wasiutyński's Hauptwerk darüber ist preisgekrönt worden. Zahlreiche polnische Forscher haben mit gründlicher Sachkenntnis gezeigt, wie richtig vorzeiten ein polnisches Volkswort urteilte, das da meinte: Polen gehe deshalb zugrunde, weil es zu viele Juden und zu wenige Deutsche hätte. — Aber die Stimme der pflichtgetreuen Wahrheitsfucher verhallt allzu leicht gegenüber dem Lärm der Reklame, — einstweilen.

Lück verbindet eine klare, verständliche Eindringlichkeit mit der Reinheit und Rücksichtslosigkeit edlen Forscherwillens. Sein Buch ist eine geeignete Pflichtlektüre für deutsche und für — polnische Schulen, um eines deutsch-polnischen Friedens willen.

Königsberg Dr.

Karl S. Meyer.

Esdras und Neemias, Eine Deutschordensdichtung aus dem 14. Jahrhundert. Aus der Stuttgarter Handschrift zum ersten Male herausgegeben von S. D. Stirk. Mit einer Tafel (= Sprache und Kultur der germanischen und romanischen Völker D: Texte, Bd. 4). Breslau, Verlag Priebatschs Buchhandlung. 1938. 51 S.

Die aus dem Ordensland Preußen über Mergentheim in die Stuttgarter Landesbibliothek gelangte Handschrift HB XIII poetae germ. 11 ist für die Kenntnis der Deutschordensdichtung und — wegen der in ihr enthaltenen Miniaturen und Initialen — der Deutschordenskunst von besonderem Wert. Sie enthält eine Reihe von poetischen Uebertragungen biblischer Bücher aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts Daniel, Esther, Judith, Makkabäer, Apokalypse, die im Laufe der letzten Jahrzehnte herausgegeben worden sind. Das letzte bisher unveröffentlichte Gedicht der Handschrift, Esdras und Neemias, ist zwar beachtet und im Zusammenhang der Deutschordensdichtung behandelt worden, u. a. in einer leider nur in Maschinenschrift hergestellten Marburger Dissertation von Edgar Krebs (1923), aber erst jetzt wird ein vollständiger Abdruck durch S. D. Stirk geboten. In der sorgfältigen Einleitung bespricht der Herausgeber Sprache und Stil des Gedichts und die Zeit seiner Entstehung (1331—1340). Die dichterische Leistung ist gering, und nur in dem Streitgespräch der drei Leibpagen des Königs Darius, wer die größte Gewalt habe, der König, der Wein oder das Weib, gelingt dem Verfasser eine flüssige und gefällige Darstellung.

Königsberg (Dr).

W. Ziesemer.

Schmidt, Gertrud: Das Eindringen der hochdeutschen Schriftsprache in der Rigaschen Sprachkanzlei. (= Mitteilungen aus der baltischen Gesellschaft Bd. 1, Heft 1.) Riga, Bruhns Buchhandlung. VIII und 88 S. 1938.

Die Arbeit behandelt die Geschichte der niederdeutschen Sprache bis zum Ausgang des 16. Jahrhunderts in einer Stadt der östlichsten deutschen Kolonie des Mittelalters. Man denke nicht, daß es bei einer solchen Arbeit sich nur um lautliche Fragen handele, die den Historiker nichts angingen. Vielmehr sind lautlich-sprachliche Veränderungen immer die Niederschläge politisch-kultureller Erscheinungen und Wandlungen. Jede Sprachwende ist der Spiegel einer Kulturwende. Unter diesem Gesichtspunkte sieht die Verfasserin Entstehung, Ausprägung und Verfall der niederdeutschen Sprache der Ratskanzlei Rigas als Ausbruch und Folge der Gesamtentwicklung Rigas an. Sie bespricht die Frage

nach der Herkunft der deutschen Siedler Rigas im Mittelalter, die Sprache, den Gebrauch der lateinischen Sprache, das Einbringen des Niederdeutschen, die Sprache der Schreiben des livländischen Ordensmeisters und der Stadt, den Sieg des Hochdeutschen. Bis 1520 herrscht das Niederdeutsche, seit 1570 das Hochdeutsche: zwei Generationen im Zeitalter der Reformation haben genügt, dem Hochdeutschen den Sieg zu verschaffen. Freilich wurden Luthers Lieder zunächst niederdeutsch gefungen, das 1530 gedruckte Gesangbuch war niederdeutsch. Erst 1615 wird das erste hochdeutsche Gesangbuch gedruckt. Man nahm Luthers Inhalt, nicht seine Sprache auf. Wittenberg gab den Rigensern den Rat, Königsberg aber stellte die Prediger, Schulmänner und Organisatoren, wie denn überhaupt die Beziehungen zu Preußen seit 1525 lebhafter werden. Auch der Besuch mitteldeutscher Universitäten und die Einführung des römischen Rechts bewirkten eine schnelle Aufnahme der hochdeutschen Sprache. Die umsichtige und kluge Arbeit ist eine bedeutende Bereicherung unserer Kenntnis. Die Verfasserin betont mit Recht (S. 57); „Die Bürger des Koloniallandes haben sich mit dem Aufgeben der niederdeutschen Mundart das erkaufte können, was ihnen durch alle Zeiten der wertvollste Besitz geblieben ist: den kulturellen Zusammenhang mit dem Deutschen Reich.“

Königsberg (Pr.).

W. Ziesemer.

Schoenborn, Hans Joachim: Lebensgeschichte und Geschichtsschreibung des Erasmus Stella. Ein Beitrag zur Geschichte des gelehrten Fälschertums im 16. Jahrhundert. Königsberger Phil. Diss. 1938 (Dissertations-Verlag G. S. Nolte, Düsseldorf), 2 Bll., 84 S., 8°.

Der gelehrte Zwickauer Arzt und Bürgermeister Erasmus Stella (eigentlich Stuler) gehört zu den kleineren Geistern des Humanismus und genießt in der neueren Forschung den zweifelhaften Ruf eines „Fälscherantiquars“. Seine Schriften beziehen sich zum größten Teil auf die Frühgeschichte seiner sächsischen Heimat, insbesondere der Stadt Zwickau, und arbeiten in dem Bestreben, deren Anfänge möglichst auf Grund einer zusammenhängenden, bis auf die Antike zurückgehenden Ueberlieferungsreihe darzustellen, nicht bloß mit verunachteten, sondern weitgehend mit erfundenen Quellen, ein Vorgang, der allerdings im damaligen Humanismus nicht vereinzelt dasteht.

Für die altpreußische Geschichtsforschung kommen Person und Werk des nicht unbegabten Mannes insofern in Betracht, als er 1501—1507 am Hofe des Hochmeisters Friedrich von Sachsen in Preußen weilte, zu einer Zeit also, in der auch sonst die ersten Regungen humanistischen Lebens in Preußen spürbar werden. Die Frucht dieses Aufenthalts ist die Schrift „De Borussiae antiquitatibus libri duo“ (1518 erstmalig, seitdem mehrmals gedruckt, zuletzt, 1870, kritisch herausgegeben von Th. Hirsch in Script. rer. Pruss., IV, S. 282—298). Sie ist die einzige der Schriften Stellas, die sich nicht mit der Vergangenheit Sachsens beschäftigt, wahrscheinlich seine älteste, übrigens in ihrer Ueberlieferung die am besten gesicherte. Sie setzt sich — nach dem Vorgang der um 50 Jahre älteren Schriften des Enea Silvio Piccolomini — zur Aufgabe, die Verhältnisse Preußens vor der Ordenszeit zu erfassen, möglichst wieder an der Hand antiker Zeugnisse, und hat auf dem Wege über Simon Brunau auch die folgende altpreußische Geschichtsschreibung weitgehend beeinflusst. Erst Doepfen (1847, 1853) und dann besonders Hirsch (1870) haben die quellenmäßige Grundlage und die Darstellung dieser Stellaschen Schrift einer kritischen Prüfung unterzogen und ihr als einer bewußten Fälschung so gut wie jeden historischen Wert abgesprochen. Dieses Urteil, bestätigt durch die Untersuchungen über die Glaub-

würdigkeit seiner Schriften zur sächsischen Geschichte, ist für die neuere Forschung zur deutschen Historiographie maßgebend geblieben.

Auch Joachim Schoenborn bezeichnet es in seiner Monographie als unmöglich, den unbestreitbaren Tatbestand der Fälschungen des Erasmus Stella zu leugnen. Andererseits hält er es aber für die Aufgabe einer erneuten Prüfung des ganzen Falles Stella, sich nicht mit der bloßen Feststellung oder Bestätigung der Tatsache dieses gelehrten Fälschertums zu begnügen, sondern zu versuchen, es in seiner biographischen und zeitgeschichtlichen Bedingtheit zu begreifen. Schoenborn will also nicht sowohl eine „Ehrenrettung“ Stellas unternehmen als vielmehr einen Beitrag zur psychologischen Charakterisierung humanistischer Historiographie überhaupt liefern. Seine sehr sorgfältigen Studien zur Lebensgeschichte Stellas, die neben dem gesamten Befunde an gedruckten Quellen und Darstellungen auch weithin archivalisches Material heranziehen, haben allerdings nichts wesentlich Neues für die Erkenntnis der biographischen Grundlagen von dessen Schriftstellerei ergeben. Umso fruchtbarer erweisen sich Schoenborns Bemühungen, aus den Schriften Stellas selbst ein Bild seiner historiographischen Grundsätze und Methoden zu gewinnen, und hier ist gerade die Schrift über die preußischen Altertümer besonders ergiebig. Nicht materielle Gründe sind es, die Stella zum Fälscher gemacht haben, sondern literarischer Ehrgeiz und ein gutes Stück patriotischen Bestrebens; erscheint doch z. B. in seiner preußischen Schrift die These von der Kontinuität einer germanischen Bevölkerung an der Weichsel als ein durchgehendes Leitmotiv seiner Aufstellungen. Andererseits handelt es sich gerade in dieser Schrift — anders als in den Arbeiten zur sächsischen Landesgeschichte — nicht um durchgehende Verfälschung, sondern mehr um ein allzu kühnes Verarbeiten und Kombinieren der verschiedensten Quellen von ungleichem Wert und darauf beruhende Konstruktionen, die den Wert der Schrift sehr in Frage stellen. Immerhin ist grundsätzlich wichtig, daß die Verbindung der Ergebnisse gelehrten (bzw. pseudogelehrten) Quellenstudiums mit denen der Beobachtung volks- und landeskundlicher Tatsachen, sowie die grundsätzliche Erfassung der Vorordenszeit als eines Teiles eigenständigen geschichtlichen Lebens des Preußenlandes eine neue, über die mittelalterliche Betrachtungsweise hinausgehende Stufe historiographischer Entwicklung anzeigen, die eben dem Geiste des Humanismus entspricht.

Schoenborns Untersuchungen verraten durchweg methodische Sorgfalt, kritische Besonnenheit und einen verständnisvollen Blick für innere Vorgänge der Vergangenheit. Gerade im Hinblick auf den Gegenstand dieser seiner vielversprechenden Erstlingsarbeit kann man nur wünschen, daß er seine weiteren Forschungen der Aufhellung der noch vielfach im Dunkeln liegenden Geschichte des Humanismus in Preußen widmen möchte.

Königsberg (Pr.).

Bruno Schumacher.

van Zuylen, W. H.: Bartholomäus Reckermann. Sein Leben und Wirken. Diss. Tübingen 1934. VII, 190 Seiten.

Diese Tübinger Dissertation eines holländischen Theologen stellt die erste Gesamtwürdigung des Danziger Philosophen B. Reckermann, der um die Wende des 16. zum 17. Jahrhundert am Danziger Gymnasium gewirkt hat, dar. Auf Reckermanns Bedeutung war zwar im Rahmen größerer Darstellungen etwa über die sog. evangelische Scholastik schon mehrfach verwiesen worden, ohne daß dieser in seinem Zeitalter bekannte und geachtete Denker bisher eine selbständige Bearbeitung erfahren hat. Man kann dies u. a. auch daraus erklären,

daß die gesamte protestantische Schulphilosophie eher in ihrer Gesamterscheinung als nach starken denkerischen Einzelleistungen Aufmerksamkeit erweckte.

Daß sich jedoch auch Sonderbetrachtungen lohnen, zeigt die vorliegende Untersuchung. Ihrem Vf. gelingt es, wenigstens Reckermanns theologisches System, auf dem der Nachdruck seiner Untersuchung liegt, in seiner Eigenart gegenüber Zeitgenossen und Anregern abzugrenzen. Für die anderen, philosophisch-systematischen Teile des Reckermannschen Werkes ist dies jedoch nicht in jeder Hinsicht erreicht. Es könnte dadurch leicht ein Mißverständnis über das Schwergewicht gerade der philosophischen Leistung im Denken Reckermanns entstehen. Ich möchte dazu nur einige Hinweise geben. Zuylen hat z. B. die von F. von Bezold im Anschluß an das Buch von Mencke-Glüdert: „Die Geschichtsschreibung der Reformation und Gegenreformation. Hobin und die Begründung der Geschichtsmethodologie durch Bartholomäus Reckermann“ aufgeworfene Frage nach der Rolle Reckermanns in der Entstehungsgeschichte der historischen Methodik kaum berührt. Die Probleme der für Reckermann so zentralen „Politik“ sind nur gestreift, obwohl sich J. über die Wichtigkeit des Systema disciplinae politicae von 1607 durchaus im klaren ist. Oto v. Gierkes und Wolzendorffs Hinweise auf Reckermanns Beitrag zur Lehre vom Widerstandsrecht hat der Vf. nicht berücksichtigt (dazu meine Skizze in dieser Zeitschrift 15. Jg. 1. Heft).

Für den einleitenden biographischen Abschnitt hat Zuylen die spärlichen Notizen und Quellen, soweit ich sehe, alle herangezogen. Die Darstellung über den von Reckermann ausgehenden Einfluß wäre wohl nach mancher Richtung, vor allem aber für Danzig und Ostpreußen noch zu ergänzen.

Königsberg Dr.

E. h. Schieder.

Ziesemer, Walther: Simon Dach, Gedichte. Viertes Band und Walther Ziesemer: Gedichte von Simon Dach und seinen Freunden, beide Max Niemeyer Verlag, Halle a. S. 1938.

Ueberraschend schnell sind die vier Bände der großen Dachausgabe Ziesemers aufeinander gefolgt. Jetzt, wo sie alle nebeneinander stehen, legen sie eindrucksvolles Zeugnis ab von der Fruchtbarkeit unseres heimischen Poeten. Jeder Band übertrifft den vorausgehenden an Umfang, der letzte zählt nahezu 600 Seiten. Um ihn nicht noch stärker anschwellen zu lassen, beschränkte Ziesemer die Anmerkungen leider auf das Mindestmaß. Außer einigen lateinischen Gedichten und der gleichfalls lateinisch verfaßten „Akademischen Trauerschrift zu Dachs Tod“ bringt der vierte Band den Rest der geistlichen Lieder und Trostgedichte. Der größte Teil davon wird hier erstmalig gedruckt. Im Vorwort verwahrt sich der Herausgeber dagegen, daß seine Edition vornehmlich als eine neu erschlossene Quelle für familiengeschichtliche Forschung angesehen werde, und man täte Simon Dach wirklich bitteres Unrecht, wenn man ob der sippenkundlichen und kulturhistorischen Zugabe seiner Gedichte vergäße, auf die innigen, gottgläubigen, lauterer und auch kunstvollen Weisen dieses aufrechten Christen zu horchen und sein helfesfreudiges Wesen zu erspüren. Die literarhistorische Forschung wird nicht traurig darüber sein, daß einige Lieder, deren Anfänge bekannt sind, unauffindbar blieben. Was könnten sie auch Bedeutsames dem Vorhandenen noch hinzufügen? Die Wissenschaft wird es Ziesemer aber danken, daß er die gewaltige Arbeit geleistet und ihr das Werk dieses Dichters zur Verfügung gestellt hat in einer vorbildlichen Ausgabe, wie sie bislang noch keinem andern Barockpoeten zuteil geworden ist.

Der Freund heimischer Dichtung, den nicht der Forschungsdrang zur Lektüre treibt, wird hoch erfreut darüber sein, daß Ziesemer aus der Ueberfülle der Gedichte die ansprechendsten, innigsten und aufschlußreichsten auswählte und zusammen mit einigen von Heinrich Albert, Robert Roberthin und unbekanntem Verfasser (dabei auch das „Anke von Charaw“) in einem schmucken Bändchen veröffentlichte.

Königsberg Pr.

Walther Franz.

v. Difers, Margarete: *Elisabeth v. Staegemann, Lebensbild einer deutschen Frau. 1761—1835.* Koehler u. Amelang.

Die Verfasserin ist eine Nachfahrin der Frau, deren Leben sie zu gestalten versucht. Sie hielt es für interessant genug, um es einer breiteren Öffentlichkeit bekanntzumachen. Urkunden und Akten geben der Darstellung hinreichenden Unterbau, so daß der Lebensroman dieser Frau, die eine Enkelin des Buchhändlers Hartung war, die durch vielfältige Gaben wie durch äußere Schönheit glänzte, die zu Kant, Hamann, Hippel, Reichardt, dem Herzog von Holstein-Beck und anderen bedeutenden Persönlichkeiten des damaligen Königsberg in Beziehung stand, nicht im Phantastischen verflattert. Aber es bleiben doch noch Lücken, die der nachgestaltenden Einbildung der Verfasserin Raum genug lassen, ihrer Liebe und abgöttischen Verehrung für die Ahnin Ausdruck zu geben. Daß diese Anbetung den Leser ein wenig bedrückt, daß sie zuweilen sogar ein wenig ins Süßliche umschlägt, daß besonders ausführlich die Wirrnisse der ersten Ehe, die einander ablösenden Leidenschaften oder Neigungen zu Gens, dem Herzog v. Holstein und endlich zu v. Staegemann geschildert werden, ist entschuldbar durch die verwandtschaftliche Bindung und das frauliche Wesen des Autors; aber dadurch ist die Arbeit nichts ganz; sie ist weder eine Familiengeschichte noch ein Roman, sie schildert nicht vornehmlich die kulturellen Zustände des damaligen Königsberg, noch gibt sie eine attengemäße Darstellung eines bedeutsamen Lebens; und so wäre der Band vielleicht am geeignetsten für Frauen, die sich gern in die seltsamen Wege des liebenden Herzens versenken und dabei auch etwas mitnehmen wollen an Kenntnissen und Wissen von der Geschichte der näheren Heimat und ihrem kulturellen Leben.

Königsberg (Pr.).

Walther Franz.

Hübsher, A.: *Arthur Schopenhauer, ein Lebensbild.* Leipzig: Brockhaus 1938. 130 S.

Zum 150. Geburtstag Schopenhauers (22. Febr. 1938) erschien die seit Jahren erwartete Neuauflage seiner „Sämtlichen Werke“. Der Gesamtausgabe hat ihr Herausgeber, Arthur Hübsher, eine Biographie vorangestellt, die als Sonderausgabe auch weiteren Kreisen zugänglich gemacht worden ist. Das Lebensbild will „ein Bild der Tatsachen geben, ein Bild des großen Wollens, des Ringens und Vollbringens. Es liegt im Stoffe selbst begründet, wenn es dennoch immer wieder von den einzelnen Tatsachen weg auf das Bild eines großen Schicksals deutet, das etwas Vorbildhaftes in sich schließt.“ Diese sich selbst gestellte Aufgabe hat Hübsher in vollem Umfange gelöst; das durch die Darstellung allein schon lebendige Bild des unbeirrten und einsamen Wahrheitsuchers wird durch eine Reihe von Handschriften- und Bildwiedergaben anschaulich unterstützt.

Für uns gehört Schopenhauer als gebürtiger Danziger zu den großen Denkern des deutschen Ostens, die eine gesamtdeutsche Bedeutung erlangt haben. — Das Büchlein erreicht, wie jede gute Biographie, nebenher eine erste und leichte Einführung in das Werk des Philosophen.

Königsberg Pr.

Buttgereit.

Ringleb, Paul: Geschichte des Elbinger Volks- und Mittelschulwesens unter preußischer Herrschaft. Preußenverlag Elbing 1937. 118 S.

Auch die Schule hat zur 700-Jahrfeier der Stadt Elbing ihren Beitrag geliefert und die beiden großen geschichtlichen Publikationen, die aus diesem Anlaß erschienen, kulturell erweitert. Man wird zugeben müssen, daß der Autor der vorliegenden Arbeit als Mann vom Fach für diese um so mehr geeignet erscheinen muß, da er länger als zwei Jahrzehnte im Elbinger Schulleben stand und den letzten Abschnitt der Entwicklung desselben von maßgebender Stelle aus beeinflussen konnte. Das Material zu seiner Darstellung lieferten ihm die Bestände des Stadtarchivs sowie die Schulchroniken, wobei die letzteren als Quellen die rechte Bewertung erfuhren. In 5 zeitlich gegliederten Abschnitten und einem Anhang, der die kurzgefaßte Geschichte der zur Zeit bestehenden städtischen Volks- und Mittelschulen enthält, wird das Zeitgeschehen auf dem Hintergrund der allgemeinen politischen und lokalen Geschichte in schlichter Darstellung abgerollt. Wir werden mit den Ereignissen und Gestalten bekannt gemacht, die für das Elbinger Schulwesen von Bedeutung geworden sind. Wir erleben die Kämpfe eines aufstrebenden und nach Geltung ringenden Standes. Vor unserem geistigen Auge erstehen noch einmal die alten Schulhalter, die Hirten und abgedankten Soldaten, die kleinen Beamten und „Professionisten“, die sich alle im Schweiß des Alltages bei kläglicher Besoldung um schulische Erfolge bemühen. Und wenn sie diese nicht erreichten, so wollen wir sie dieserhalb nicht verdammen. Auch die äußeren Verhältnisse waren neben ihrer eigenen Unzulänglichkeit daran Schuld, insbesondere in jenen Tagen der Vergangenheit, da Elbing noch das Patronat über zahlreiche Landschulen besaß und oft nur über „ambulierende“ Schulen verfügte oder Schulen ohne Heim unterhielt, die wöchentlich oder gar täglich ihr Domizil wechseln mußten, also infolge der wirtschaftlichen Not Zustände bestehen lassen mußte, gegen die unsere zeitlichen „fliegenden“ Klassen ein Ideal vorstellen. So wird der geschichtliche Faden unter Berücksichtigung der beachtlichen städtischen Schulereignisse bis in die Gegenwart weitergesponnen. Daß die Arbeit ein Unterhaltungsbuch im engeren Sinne darstellt, darf man von ihr nicht erwarten. Aber sie wird in Elbings Schulkreisen und vielleicht auch darüber hinaus begrüßt und als Nachschlagewerk benutzt werden. Ein paar statistische Ausschnitte hätten die Darstellung gewichtiger gemacht. Auch vermißt man den Einfluß, den die Hochschule für Lehrerbildung auf das Schulleben Elbings ausgeübt hat.

Königsberg (Pr.)

S a h m.

Schmid, Bernhard: Das Bauernhaus der nördlichen Grenzmark. Grenzmarkführer Bd. 6. Schneidemühl 1938. 48 S. 8°.

Groth, Paul: Grenzmarktisches Volksleben. Glaube und Brauch im Lebenslauf. — Grenzmarkführer Bd. 7. — Schneidemühl 1939, 56 S. 8°.

Die Reihe der Grenzmarkführer wird in diesen beiden Bändchen fortgesetzt durch zwei volkstkundliche Arbeiten, deren Hauptgewicht auf der nördlichen

Grenzmark, also dem alten Westpreußen liegt, wenn auch das zweite die ganze Grenzmark alten Umfangs berücksichtigt.

Schmid gibt in seiner durch zahlreiche Grundrisse und Abbildungen unterstützten Arbeit eine gedrängte Geschichte des grenzmärkischen Dorfes und damit der deutschen Besiedlung des Landes. Er geht den Beziehungen der Hausformen zu ober- und niederdeutschen Formen nach und zeigt die deutsche Wurzel des grenzmärkischen Hauses auf als einen erneuten Beweis, daß das Deutschtum hier nicht erst von gestern und vorgestern stammt. Von diesem Gesichtspunkt mahnt er zur Erhaltung dieser alten Zeugen.

Groth zeigt am Ablauf des menschlichen Lebens die heute noch und in alter Zeit in der Grenzmark lebendigen Bräuche um Geburt, Liebe, Ehe, Krankheit und Tod. Zahlreiche Zeichnungen und Lichtbilder beleben die Darstellung, in der viel allgemein deutsches Brauchtum in landschaftlicher Abwandlung geschildert wird.

Königsberg (Pr.)

H. Nithack.

Rohde, Alfred: Das Buch vom Bernstein. Ost-Europa-Verlag Kbg. u. Bln.

Gleichzeitig mit einer großen vom Deutschen Verein für Kunstwissenschaft herausgebrachten kunstgeschichtlichen Arbeit „Bernstein, ein deutscher Werkstoff“ hat der Leiter unserer Kunstsammlung diese kleine Broschüre veröffentlicht, die in Text und Bild das Wesentliche des großen Bandes bringt und so dem heimatliebenden Ostpreußen wie dem Gast aus anderen Provinzen schnell und zuverlässig billige Kunde gibt über diesen uns ureigenen Werkstoff, der in der Gegenwart neue Bedeutung erlangt hat. Das schmale Heftchen spricht von der blauen Erde, dem Elektron der Griechen und ihren Handelsbeziehungen zum Preußenlande, von den Bernsteinherren der Deutschordenszeit, der Umstellung des Bernsteinvertriebes in der Reformationszeit und der vielfältigen Verwendung unseres Harzgoldes. Wenn der große Band seiner Aufgabe gemäß nur die Kunstgegenstände bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts bespricht und abbildet, so geht dies kleine Heft bis zur heutigen Zeit und bringt auf acht Tafeln noch die geschmackvollen Erzeugnisse der Goldschmiede und Bernsteindreher der Gegenwart. Es ist ein großes Verdienst Rohdes, daß er sofort mit der Ueberrahme seines Amtes der heimischen Kostbarkeit des Bernsteins seine besondere Liebe zuwandte — eben erfolgte Neuankäufe bestätigen die Fortdauer dieser Leidenschaft — und daß er sein ausgebreitetes Fachwissen dem Kunsthistoriker wie dem Laien in diesen Werken vermittelte.

Königsberg Pr.

Walther Franz.

Muhl, John: Geschichte der Dörfer auf der Danziger Höhe. Quellen und Darstellungen zur Geschichte Westpreußens Bd. 2. Hrsg. vom Westpreußischen Geschichtsverein. Danzig 1938 Danziger Verlagsgesellschaft G. m. b. H. 209 S.

In dieser Arbeit über die Dörfer auf der Danziger Höhe gibt Muhl eine willkommene Zusammenfassung ihrer Geschichte, geordnet nach Orten und Eigentumsverhältnissen. Seine Vorarbeiten hierzu sind mehr familiengeschichtlich bestimmt. Es sei erinnert an den Aufsatz „Danziger Bürger auf der Danziger Höhe“ (Nr. 3 M. W. G. 31.) und dessen Ergänzung „Danziger Bürgergeschlechter in ländlichem Besitz“. (3. W. G. 71/34.) Deren Ergebnisse erscheinen jetzt hier teilweise in einem neuen Zusammenhang. Auch sonst sind Teilergebnisse schon

vorher veröffentlicht. So ist z. B. der einleitende Abschnitt über die Hütten-
dörfer auch in der Z. W. G. 1/38 abgedruckt.

Muhl unterscheidet vier Gruppen von Dörfern:

1. die Scharwerksdörfer, die seit 1466 auf Danziger Territorium lagen,
2. die Gratal- und Starosteidörfer, außerhalb des Danziger Gebiets,
3. Dörfer in geistlichem, kirchlichem, Kloster- und Hospitalbesitz,
4. die Hüttenorte des 17. und 18. Jhdts., die aus ehemaligen Kohlen-, Kalk- und Pottaschebrenneriedlungen hervorgingen.

Nicht verzeichnet sind die Siedlungen, die auf Rittergütern und Domänen entstanden. Leider fehlt von diesen ein vollständiges Verzeichnis. Es werden nur Beispiele genannt. Die Arbeit verzeichnet nicht nur bei jedem Orte die geschichtlichen Ereignisse, sondern nimmt auch die Namen der Insassen auf, soweit es die Quellen ermöglichen. Dadurch werden gleichzeitig wertvolle Be-
weise für das Deutschtum der Bewohner der Dörfer gegeben.

Das Inhaltsverzeichnis führt die Orte dem Abc nach auf. Ein Schlagwort-
verzeichnis nennt auch die Personennamen. Aus der Arbeit sind auch eine
Reihe von Flurnamen- und Ortsnamenbeutungen zu entnehmen. Zahlreich sind
die Angaben zur Kulturgeschichte des Gebietes und seiner Bewohner. Die Ar-
beit bedeutet eine Bereicherung des Danziger Heimatschrifttums und wird den
Sippenforschern dieses Gebietes und den Landlehrern in gleicher Weise will-
kommen sein.

Danzig-Dliva.

Grüneberg.

**Kloppel: Das Stadtbild von Danzig in den drei Jahrhunderten seiner
großen Geschichte. Danzig 1937. 4^o. 311 S. mit 207 Abb. und 10 Plänen.**

Die Provinz Westpreußen begann im Jahre 1881 mit der Aufnahme und
Veröffentlichung ihrer Bau- und Kunstdenkmäler. Bis zur Auflösung der
Provinz 1920 waren 26 Kreise bearbeitet, die drei wichtigen Kulturmittelpunkte
Danzig, Elbing und Marienburg-Stadt fehlten noch. Die für Danzig riesen-
große Aufgabe ließ es nicht zu einer erschöpfenden Bearbeitung kommen. Von
einigen Autoren waren Einzelschriften herausgegeben, die aber nicht im ent-
ferntesten dem Denkmälerreichtum Danzigs gerecht wurden. Auch Kloppel
konnte kein planmäßiges Inventar bieten, die wichtigen Aufgaben seines Lehr-
amtes standen stets voran, und die Beschäftigung mit diesem Stoff war nur die
Begleitung auf seinem Arbeitswege. Daher entschloß er sich zu einem anderen
Verfahren. Die drei wichtigsten Zeitabschnitte, die Hochgotik gipfelnd im Stadt-
bild um 1400, die Spätgotik um 1500 und die Renaissance um 1600 werden ge-
schildert. Bürgerhaus, Wirtschafts- und Wehrbauten, und die Kirchen werden
in ihren wichtigsten Vertretern vorgeführt, und so erhalten wir einen syste-
matischen Ueberblick, der wertvoller ist, als eine genaue Aufzählung nach dem
Alphabet. Das Einzelwerk wird aus seiner heute oft vorhandenen Isoliertheit
herausgenommen und als Glied des Stadtbildes dargestellt: das wird in der
Einleitung näher ausgeführt. Der Abschnitt II behandelt auf 10½ Textseiten
die hauptsächlichsten politischen Schicksale als die unentbehrliche Voraussetzung
zum Verständnis der baulichen Entwicklung. In knappen Zügen werden die
Grundlinien der Geschichte umrissen. Ausführlicher verweist Verf. S. 27—34
nur bei dem Danzig des 13. Jahrh. und den folgenschweren Ereignissen von
1308, denen Kloppel, z. E. angeregt durch Richard Roebner, eine neue Deutung
gibt. Auf diesen Abschnitt kann die vorliegende Besprechung leider nicht ein-

gehen. Das letzte Wort ist in dieser Sache noch nicht gesprochen. Nach Th. Hirsch und Paul Simson haben in neuerer Zeit Stephan, Keyser, Carstenn und Frederichs dieses wichtige Thema behandelt. Es wäre jetzt an der Zeit, auf breiter Grundlage zu einem abschließenden, alle Widersprüche lösenden Ergebnis zu kommen.

Mit Abschnitt III beginnt die städtebauliche Untersuchung des mittelalterlichen Stadtplans; er vermutet im Dominikaner-Kloster den ältesten Bestandteil der Rechtstadt, deren Entstehung jünger als die Klostergründung von 1227 sei. Auf die grundsätzliche Regelmäßigkeit des Siedlungsplanes der Rechtstadt wird zutreffend hingewiesen. Einzelne Unregelmäßigkeiten erklären sich durch die Verschiedenartigkeit des Baugrundes. Besonders wird auf die künstlerische Wirkung der Marienkirche im Straßenbild hingewiesen, und dann auf die Bedeutung der Hallenform für die Wirkung der Kirche.

Für die mittelalterliche Stadt kommen nach Kloeppel vorwiegend drei Bautypen in Frage (S. 82), das Bürgerhaus, die Kirchen und die städtischen Profangebäude, er durchforstet das Wesen des mittelalterlichen Schaffens und gibt, wenn man es so nennen darf, ein Lehrbuch der alten Baukunst, in das mit großer Vollständigkeit alle wichtigen Baudenkmäler eingereicht werden. Der Gang seiner Darstellung läßt sich hier auch andeutungsweise nicht wiederholen, man kann ihr aber weitgehend zustimmen. Das gilt auch von dem folgenden Abschnitt über die drei wichtigen Kulturstufen. Als Abbildungen werden neben den Photographien und alten Ansichten sehr viele geometrische Maßaufnahmen dargeboten, häufig mit Ergänzung des früheren Zustandes, so vom Hohen Tor und vom Krahn-Tor; dadurch wird uns das Wesen dieser Bauanlagen erst wirklich erschlossen. Die Zeit nach 1600 ist in dem Schlußkapitel gestreift, ausführlicher werden nur der Bürger- und der Kleinwohnungsbau behandelt. Der Zusammenhang des Bürgerhauses mit dem westfälischen Bauernhause ist S. 85 und 258 anregend erörtert, der Hinweis auf das einräumige Haus als die Urzelle jeder weiteren Entwicklung ist richtig. Der weitere Hinweis auf die geometrischen Grundlinien im Grundriß und Aufriß (S. 68 ff.) unternimmt den Versuch, die Gesetze des künstlerischen Schaffens alter Zeit zu ergründen, die Anwendung des Achtortes, mehr als die Triangulatur. — Zweifellos haben wir hier noch ein wichtiges, aber wenig erforschtes Gebiet früherer Gesetze des baukünstlerischen Schaffens.

Zum Schluß werden die unbefriedigenden Bauten seit etwa 1850 einer verdienten Kritik unterzogen (S. 268—278). Freilich hätte der Verfasser dann auch darauf hinweisen müssen, daß es damals den Begriff des Städtebaues noch nicht gab, und man daher nur jede Einzelfassade für sich auf dem Papier plante. Camillo Sitte's klassisches Buch über den Städtebau erschien 1889, schließt sich aber noch sehr an italienische Vorbilder an. Erst 1911 erscheint U. E. Brinckmann's „Deutsche Stadtbaukunst in der Vergangenheit“. Ganz allmählich hat man sich die Anschauung, daß die gesamte Straßenlänge, und schließlich das einheitliche Stadtbild das Primäre ist, erarbeiten und erkämpfen müssen. In Danzig sind es kaum zehn Jahre her, und Kloeppels' Buch von 1937 bedeutet erst den Durchbruch dieser Idee. Er zeigt, daß von 1343 bis etwa 1800 trotz wechselnder Stilform so gebaut wurde, daß die ganze Stadt Danzig als ein einheitliches Kunstwerk erschien. Diesem großen Gedanken hat Kloeppel seine Beschreibung und Baudenkmäler eingeordnet, und darin liegt der bleibende Wert dieser ausgezeichneten Arbeit.

Vorträge zur 700-Jahrfeier der Deutschordens- und Hansestadt Elbing. Im Auftrage des Oberbürgermeisters der Stadt Elbing hrsg. v. Hermann Rownaszi, Direktor des Stadtarchivs. Elbing 1937. 99 Seiten.

Verspätet soll hier auf die unter obigem Titel von Hermann Rownaszi herausgegebenen Vorträge hingewiesen werden, die am 26. und 27. August 1937 zum 700-jährigen Stadtjubiläum von Elbing gehalten wurden. Besondere Hervorhebung im Rahmen dieser Zeitschrift verdienen neben dem industriegeschichtlichen Beitrag von Conrad Matschoss über die Entwicklung der Schichauwerke, die im gleichen Jahre ihr 100-jähriges Bestehen feiern konnten, sowie Edward Carstenns Überblick über die geschichtliche Stellung Elbing's in Preußen vor allem die beiden Vorträge, in denen grundsätzliche Fragen der deutschen Ostgeschichte angeschnitten werden: Fritz Rörig zeichnet in gedankenreicher Zusammenfassung seiner zahlreichen Einzelarbeiten zur hanfischen Geschichte ein eindrucksvolles Bild von der Erschließungsarbeit des deutschen Bürgertums im Ostseeraum, während Hermann Lubins Beitrag einen im höchsten Maße anregenden Einblick in Funktion und geschichtliche Entwicklung der ostdeutschen Wirtschaft, unter gesamtdeutschem Aspekt, vermittelt. Die Veröffentlichung, die von der Stadtverwaltung veranlaßt wurde, ist als erneuter Beweis für den kulturellen Leistungswillen der Industriestadt Elbing besonders zu begrüßen.

Rönigsberg (Pr)

H. J. Schoenborn.

Lorck, Dr. Carl v.: Groß Steinort. Der Bauvorgang eines Barockschlosses im Deutschen Osten. Grenlandverlag G. H. Voettcher. Schloßberg (Ostpr.).

v. Lorck ist uns bekannt durch seine „Herrenhäuser Ostpreußens“ und durch sein Forschen nach dem Erbauer des Schlosses Gr. Holstein. In der vorliegenden Arbeit läßt er an Hand eines im Archiv der Grafen von Lehndorff aufgefundenen Bandes mit Aufzeichnungen und Handwerkerrechnungen die Gestalt des heutigen Schlosses Steinort, das zwei Vorgänger hatte, noch einmal aus dem Nichts erstehen. Der Kunsthistoriker hat es dabei insofern leicht, als die Urkunden einen Vergleich mit den am Bau noch vorhandenen Arbeiten der Maurer, Zimmerleute, Töpfer, Schmiede und Tischler zulassen und als die Namen all dieser Handwerksmeister aus Rönigsberg, Gerdauen, Angerburg, Drensfurt, Rastenburg u. a. mit Namen genannt werden. Sie alle wurden von der Bauherrin, der fünfundzwanzigjährigen Marie Eleonore, geb. von Dönhoff, der Witwe des berühmten Mhasverus v. Lehndorff, (die auch das bekannte Palais am Bergplatz in Rönigsberg errichten ließ,) verpflichtet und führten ihren Willen aus. So erleben wir nach, wie auf ostpreußischem Boden ein schlichter Barockbau von ostpreußischen Menschen geschaffen wurde, wie der Plan durch unzählige Regelungen und Kontrakte und durch kundige Arbeit allmählich Gestalt gewann. Die Dokumente werden zu neuem Leben erweckt durch den Nachweis des geschaffenen Werks. Bleibt dem Kunsthistoriker somit manch vages Vermuten erspart, so stellt der Bau ihm doch andererseits die schwere Aufgabe, seine ostpreußische Eigenart zu erfüllen und zu umreißen. Das gelingt dem Verfasser vornehmlich durch einen Vergleich mit dem bodenfremderen Schloß Finkenstein. Die 15 Strichzeichnungen und die 10 Drucke nach Lichtbildern unterstützen dabei ungemein die Darlegungen v. Lorcks, der uns noch mehr Arbeiten aus seinem Spezialgebiet verspricht. Die vorliegende ist interessant durch ihre eigene Note, durch das Miterleben des schweren Wegs von der Idee zur Gestalt.

Rönigsberg Pr.

Walther Franz.

Moczarski, Christel: Der Kreis Lyd. Ein ostpreussischer Wirtschaftsraum. (Wirtschaftsgeographische Arbeiten. Herausgegeben vom Wirtschaftsgeographischen Institut der Handelshochschule Königsberg durch Prof. Dr. E. Scheu. H. 3.) Breslau 1938.

Die aus Scheus Buch über Ostpreußen bekannte wirtschaftsgeographische Methode, in deren Mittelpunkt die Untersuchung des Marktes steht, wird auf einen Kreis angewandt. Dabei konnte es nicht in der Absicht liegen, im Siedlungsgeschichtlichen Teil eigene Forschung zu bringen. Es wurde da nur Bekanntes zusammengetragen. Wertvoll ist die fast vollständige Aufstellung der Dörfer und Freigüter nach dem Datum der Handfesten. So konnte die erste Siedlungszeit des 15. und 16. Jahrhunderts für die Zwecke der Arbeit hinreichend dargestellt werden. Wie schwach dagegen unser Wissen noch von der späteren Zeit ist, beweisen die unzulänglichen Angaben, die über die Zeit nach Tatareneinfall und großer Pest gegeben werden. Die große Umwandlung der Agrarverfassung durch die Reformen des 19. Jahrhunderts hat die Verfasserin überhaupt nicht behandelt. So fehlt die Verbindung zwischen der Ordens- und herzoglichen Zeit mit der Gegenwart. Das 19. Jahrhundert ist auch in einem Gebiet schwachen Großgrundbesitzes einschneidender gewesen, als es nach der Untersuchung scheint. Da es die Grundlage für die Erkenntnis des heutigen Zustandes bildet, wäre seine Darstellung unerlässlich gewesen, um so mehr als der Zugang zum Material leicht ist.

Metgethen b. Königsberg.

W. Conze.

Origat, Christian: Geschichte des Kreises Treuburg. Treuburg 1938, 200 S. **Christian Origat, Grenzdorf Reuß und seine Geschichte.** Treuburg 1938. 68 S.

Die beiden Schriften sind zwei mit Sorgfalt und Liebe geschriebene Heimatbücher des Hauptorters in Reuß. Die Beziehung heutiger Kreisgrenzen auf die Geschichte, die sich in ähnlichen Arbeiten vielfach als recht unzweckmäßig erwiesen hat, kann in diesem Fall gerechtfertigt erscheinen, da das alte Hauptamt Dlesko dem heutigen Kreisumfang wenigstens nahekommt und da außerdem die Erzählung der Ereignisse seit der neuen Kreiseinteilung besonders ausführlich ist. Für die ältere Zeit gehen die Ergebnisse der Arbeit über nur orts- und heimatgeschichtlich wichtige Fragen hinaus. Für die ausführlichere Behandlung der Sudauerfrage ist es grundsätzlich richtig, auch die meist stark vernachlässigten russischen Quellen heranzuziehen, wenn das auch nur durch die Vermittlung von Szögren, Ueber die Jatwägen (Petersburg 1858), geschieht. Die Versuche der Lokalisierung sudauischer Orts- und Gaunamen müßten bei einer (sehr wünschenswerten) neuen Gesamtuntersuchung der Sudauer-Jatwäinger-Frage herangezogen und geprüft werden. — Wertvoll ist die Zusammenstellung der Dorfgründungen aus der späten Ordens- und vor allem der herzoglichen Zeit, wofür (freilich auch größtenteils indirekt) Material des Königsberger Staatsarchivs verwertet wurde. Das Stadtprivileg von Marggrabowa vom Jahre 1560 wird im Wortlaut abgedruckt.

In der Ortsgeschichte von Reuß werden die Gründungsurkunden von Finsterwalde (Alt Czymochen) 1476 und der Tochtergründung Reuß (Gr. Czymochen 1548) abgedruckt, die im Rahmen der Grenzsiedlungspolitik Herzog Albrechts gegenüber Litauen beachtenswert sind. Vom Jahre 1600 ab werden für mehrere Stichdaten die besetzten und wüsten Hufen, die Zahl und Namen der Bauern angegeben, sodaß das kleine Heft wertvolles bevölkerungsgeschichtliches Material enthält.

Metgethen b. Königsberg.

W. Conze.

Geschichte der Stadt Wehlau. Im Auftrage der Stadt verfaßt von Dr. Hermann Fischer. 205 Seiten mit 6 Abbildungen. Selbstverlag der Stadt Wehlau 1936.

So hat denn auch die Stadt Wehlau ihre Geschichte erhalten, auf die sie lange warten mußte. Mancherlei Gründe, auf die der Verfasser im Vorwort hinweist, sind hierfür anzuführen. Immerhin konnte sie noch rechtzeitig als Festgabe an die Bürgerschaft auf dem Jubiläumstische erscheinen und die in diesen Tagen sicherlich für die Vergangenheit ihres Heimatortes besonders empfänglichen Stadtkinder in die rechte Stimmung versetzen.

Die Arbeit ist ein stattlicher Band geworden, was bei der beachtlichen Stellung des Ortes unter seinesgleichen in Ostpreußen und bei den „gewaltigen, Wehlau betreffenden Beständen der Archive“ nicht verwunderlich ist, und wir wollen es dem Verfasser ohne besondere Beteuerung gerne glauben, „welche Arbeit zu leisten war“. Daneben standen ihm mehrere wertvolle Vorarbeiten in Gestalt von älteren, durchaus verwendbaren Stadtchroniken zu Gebote, die für ihren Berichtsabschnitt ausgiebigst verwertet werden konnten und bis in die herzogliche Zeit zurückreichen. Eine weitere zusammenhängende Geschichte aus noch früheren Tagen, wie sie der Verfasser vermißt, dürfte sich wohl erfahrungsgemäß unter den ostpreußischen Mittel- und Kleinstädten kaum finden. Ihre Zusammenstellung wird immer das am mühevollsten zu bearbeitende, aber auch für den Geschichtschreiber und seinen Leserkreis das interessanteste Gebiet darstellen.

Man wird von einer neuzeitlichen Stadtgeschichte verlangen dürfen, daß sie auch im volkstümlichen Gewande den wissenschaftlichen Charakter wahrt und so in beachtlichem Kleinmaterial wertvolle Bausteine zur allgemeinen Landesgeschichte liefert. Eine stadtgeschichtliche Darstellung, die sich in der monotonen Aneinanderreihung der doch im allgemeinen durch die Jahrhunderte sich ziemlich gleichbleibenden kleinstädtischen Schicksalstragödien, in der Aufzählung von Stadtbränden und Seuchen, allenfalls noch in der Erinnerung an mehr oder weniger bekannte Kriegsvorgänge allgemeiner Art erschöpft, vermag selbst den historisch geschulten Leser auf die Dauer nicht zu fesseln.

Es ist anzuerkennen, daß die vorliegende Arbeit ein reichhaltiges Material bietet, wofür die Stadt ihrem Chronisten Dank schuldet. Um so mehr aber hätte diese Stofffülle eine mehr ordnende Hand und eine straffere Gliederung erfordert, die sie übersichtlicher und ansprechender gestaltet. Die im Anschluß an die Landesgeschichte gemachten 7 Abschnitte können in dieser Hinsicht nicht als befriedigend erachtet werden. Es ist auch nicht einzusehen, warum nur der 4. und 5. Abschnitt die inneren Angelegenheiten einer besonderen Behandlung unterzieht und nicht die Zweiteilung von vornherein vorgenommen wurde. Dadurch hätten sich unliebsame Überschneidungen und Unterbrechungen einmal begonnener Gebiete vermeiden lassen. Die klare Herausarbeitung einzelner, in sich geschlossener Abhandlungen, wie städtische Verwaltung, Kirche, Schule, gewerklisches Leben u. dergl. in chronologischem Durchzuge hätte einerseits den Zusammenhang des gleichen Stoffes gewährleistet und leichter in das Verständnis desselben eingeführt sowie die abschnittsweise Lektüre des Buches angeregt, andererseits die Orientierung beträchtlich erleichtert, was um so mehr zu begrüßen gewesen wäre, als das Register fehlt und auch die stichwortartige Inhaltsangabe unter den sieben Abschnittsüberschriften in Fortfall gekommen ist.

Es ist gewiß das gute Recht des Verfassers, „den wissenschaftlichen Apparat in den Anhang zu verweisen“. Aber dann müssen auch Quellstück und Quelle, wie üblich, durch die gleiche Ziffer verbunden sein. Es ist nicht einzusehen,

warum die Quellenangabe ohne Bezifferung für den ganzen Abschnitt gegeben wird. Schließlich wäre noch zu bemerken:

§. 9 Zeile 3 von oben soll es wohl besser heißen: Wehlaus Frühgeschichte schloß mit dem Jahr 1255. §. 17: Tapanau ist nur während der Landmeisterzeit Sitz eines Komturs, später der eines Pflegers gewesen. §. 18: Die Errichtung der St.-Georgs-Kapelle läßt wohl weniger auf einen Bevölkerungszuwachs schließen. Sie ist als eine Veranstaltung der Elendenbruderschaft anzusprechen, wie sie in derselben Zeit in Labiau, in Legitten und Lautischken nachweislich ist und charitativen Zwecken diente. Darauf dürfte auch das auf §. 30 erwähnte Elendenhaus bei St. Georg schließen lassen.

R ö n i g s b e r g.

S a h m.

Sammelbericht über polnisches Schrifttum.

1. **Baltic and Scandinavian Countries** Vol. IV = Nr. 8—10, 1938. 444 Seiten; Vol. V, 1 = Nr. 11, 1939. 94 Seiten. Published by the Baltic Institute, Gdynia.

2. **Jantar** Band II Heft 1—4 = 5—8 der ganzen Zeitschrift. Nakładem Instytutu Bałtyckiego, Gdynia 1938. 264 Seiten. 4°.

3. **Rarol Górski, Ustrój państwa i zakonu krzyżackiego.** Dzieje Prus Wschodnich I 8. Wydawnictwa Instytutu Bałtyckiego, Gdynia 1938. 72 Seiten.

4. **Razimierz Piwarski, Dzieje polityczne Prus Wschodnich (1621—1772).** Dzieje Prus Wschodnich II 2. Wydawnictwa Instytutu Bałtyckiego, Gdynia 1938. 151 Seiten.

5. **Ludwig Birkenmajer, Nicolaus Copernicus und der deutsche Ritterorden.** Krakau MCMXXXVII. Gesellschaft der Bücherfreunde (Towarzystwo miłośników książki) 39 Seiten und ein Faksimile.

6. **Michał Szaniński, Nadania ziemi na rzecz rycerzy w Polsce do końca XIII wieku.** Poznańskie towarzystwo przyjaciół nauk, Prace komisji historycznej tom XI z. 3. Poznań 1938. 165 Seiten.

7. **Stefan Weyman, Cla i drogi handlowe w Polsce piastowskiej.** Poznańskie towarzystwo etc. wie Nr. 6, tom XIII z. 1. Poznań 1938. 144 Seiten und 1 Karte.

8. **Żygmunt Wojciechowski, Polska nad Wisłą i Odrą w X w.** Studium nad genezą Państwa Piastów i jego cywilizacji. Pamiętnik Instytutu Śląskiego X. Katowice 1939.

9. **Mieczysław Gębarowicz, Polska, Węgry czy Sycylia.** Odbiorcą listu Paschalisa II J.-L. nr. 6570. Lwów 1938 46 Seiten und Quartalnik historyczny 51, 1938 (ohne die französische Zusammenfassung).

Unter den polnischen Veröffentlichungen zur Geschichte Ost- und Westpreußens und seiner Nachbargebiete stehen die Schriften des Baltischen Instituts wiederum dem Umfange und der Bedeutung nach an der Spitze. Die *Baltic and Scandinavian Countries* (im Folgenden: *BSC.*) sollen vom Jahre 1939 an viermal jährlich erscheinen. Die Zeitschrift wird also immer noch weiter ausgebaut. Wie üblich, finden sich verschiedene der hier abgedruckten Aufsätze auch in der polnisch geschriebenen Parallelzeitschrift „*Jantar*“. Während in dieser die polnischen Autoren und die polnischen Themen durchaus vorherrschen, treten in den *BSC.* die polnischen Mitarbeiter mehr als sonst in den Hintergrund und ist den historischen Themen der baltischen Länder ein größerer Raum zugebilligt, sodaß auch deren Historiker in größerem Umfange

als sonst zu Worte kommen. Größere Referate über die innenpolitische Entwicklung der im Titel genannten Länder (etwa E. C. Bellquist, *Constitutional Monarchy in Sweden* oder der auf Estland bezügliche Aufsatz von L. Le Fur, *Democracy and parliamentarism with reference to a new constitution*) betonen gleichfalls stärker eine neue Note. Unter den aktuellen Berichten nehmen die nationalitätenpolitischen und die wirtschaftspolitischen wieder das größte Interesse in Anspruch, doch muß hier darauf verzichtet werden, ihren Inhalt wiederzugeben. Im Folgenden ist daher nur auf die historischen Beiträge der beiden Zeitschriften eingegangen, die sich ganz oder doch teilweise auf Ost- und Westpreußen beziehen.

Unter den Aufsätzen der BSC. sei zunächst der des polnischen Wirtschafts- und Geschichtshistorikers M. Malowist genannt, der im Anschluß an eigene Forschungen über „Polish-silesian trade in the middle ages“ (BSC. IV S. 1—9) referiert. Neben Breslau und Krakau nennt M. vor allem die preußischen Handelsbeziehungen nach Flandern, ohne daß deutlich wird, daß es sich hier im Norden wie dort im Süden immer um deutsche Kaufleute gehandelt hat, die die entscheidenden Träger dieser wirtschaftlichen Verbindungen waren. Die Bedeutung Polens als Transitland für den flandrischen Handel mit Ungarn und dem Osten ist gut herausgearbeitet. M. schließt seine Darstellung mit dem ausgehenden 15. Jahrhundert ab. — Die Ordensgeschichte wird auch in dem Beitrag des litauischen Historikers J. Jvinskis „A contribution to the history of the conversation of Lithuania“ (BSC. V S. 12—21) berührt. J. schildert die litauische Bekehrungsgeschichte vom 13. Jahrhundert bis zur Taufe Jagiello. Er kennzeichnet die hoffnungslose Lage des litauischen Götterglaubens zwischen östlicher und westlicher christlicher Kirche, erwägt die Möglichkeiten, die eine Entscheidung für den Osten in sich geschlossen hätte und betont den politischen Charakter des Entschlusses, der zum Vertrage von Krewo führte.

Der Krakauer Rechtshistoriker St. Rutzeba veröffentlicht den Vortrag über „Danzig and Poland in history“ (BSC. IV, S. 301—305), den er auf dem Baltischen Historiker-Kongreß zu Riga im August 1937 hielt. Er beschränkt sich im wesentlichen auf die Geschichte der Rechtsbeziehungen, sodas der politische Kampf Danzigs um seine Selbständigkeit, etwa sein erfolgreiches Ringen gegen Bathory, übergangen werden.

Der schwedische Kriegshistoriker E. Zeeh berichtet über „The struggle for Poland's Prussian Ports during the reign of Gustavus Adolphus“ (BSC. IV, S. 315—320), die bekannten Kämpfe zwischen Polen und Schweden um die preußische Küste. — Im Anschluß an sein Buch über den Krieg des Jahres 1812 (Krakau 1937) behandelt General Rukiel „Baltic problems of the war of 1812“ (BSC. IV, S. 10—16). Mit Recht unterstreicht R. die Bedeutung, die Danzig für Napoleon hatte, in dem er sich, nach einem eigenen, von Metternich überlieferten Worte, ein zweites Paris sichern wollte, und hebt abschließend die entscheidende Rolle Schwedens für den Zusammenbruch der Stellung Napoleons an der Ostsee hervor. — Nur hingewiesen sei auf die Aufsätze über Pufendorf von A. Aspelin (BSC. IV., S. 17—20), von A. Meyendorff über „An eighteenth century pamphlet on the partition of Poland“ (BSC. V, S. 22—27) eines unbekanntenen Verfassers von 1773 aus einer Hs. des Britischen Museums, aus dem er Auszüge veröffentlicht, sowie von J. Kostzewski, „The old-polish fort at Gniezno in the light of the latest excavations“ (ebda. S. 55—57) mit Abbildungen.

Während ein Teil der Aufsätze in der polnischen Zeitschrift des Instituts „Zantar“ sich auch in BSC. findet, sind einige andere dort bisher nicht gedruckt. Unter ihnen sind zwei wichtige Beiträge zur mittelalterlichen Geschichte Ost-

pommerns. R. Grodecki, „Bolesław Krzywousty“ (Jantar II, S. 137—142) schildert das Lebenswerk Bolesław Schiefmunds (geb. 1086, gest. 1138) anlässlich seines 800sten Todestages. Er entwickelt den Weg des bedeutenden Pfaffen vom Kampf um die Einheit des polnischen Staates bis zur verfassungsmäßigen Verankerung einer neuen Zersplitterung Polens durch das bekannte Testament Schiefmunds. „Das Danziger Pommern“, heißt es hervorgehoben, „ist polnisch dank Bolesław Schiefmund“. In dem Abschnitt über „die endgültige Christianisierung Pommerns“ schreibt G., daß diese „unter dem Druck der Verhältnisse“ — über deren Art nichts weiter gesagt wird — von einem Fremden, eben durch Otto von Bamberg, durchgeführt worden sei. Wenn es dann weiter heißt, Otto „führte sie durch aus der Initiative des polnischen Herzogs, auf seine Kosten, mit seiner moralischen und materiellen Unterstützung und Gut“ (S. 140), so kann G. das nur sagen, weil er die zweite und entscheidende Fahrt Ottos von 1128, die mit Hilfe des deutschen Königs Lothar von Supplinburg und von Magdeburg aus erfolgte, überhaupt nicht erwähnt. Dabei hätte gerade eine genauere Untersuchung der Frage, warum die pommersche Mission ohne polnische Kräfte in der Leitung durchgeführt werden mußte, darauf hingeführt, daß die von Bolesław Schiefmund erworbene Oberhoheit über Pommern ziemlich oberflächlich und ohne tiefere Kraft war. — Der gleiche Verf. untersucht (Jantar II, S. 9—12) „Polska świadomość narodowa na Pomorzu na przelomie XIII i XIV wieku“ (Polnisches Nationalbewußtsein in Pommerellen um die Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert). Er wertet dabei vor allem die Zeugenaussagen in dem Prozeß gegen den deutschen Orden von 1339 aus. Nun sind diese Zeugenaussagen inhaltlich vielfach höchst anfechtbar und objektiv unzutreffend. So hatte bereits der polnische Gelehrte Potkański 1899 zu der von G. abgedruckten Zeugenaussäuerung, in Polen und in Pommern sei die gleiche Sprache, festgestellt, daß sie keine wissenschaftlich brauchbare Angabe für die Linguistik sei, sondern ein politisches Gefühl wiedergebe (vgl. E. Maschke, Das Erwachen des Nationalbewußtseins im deutsch-slavischen Grenzraum, 1933, S. 38). Freilich will G. die Zeugenaussagen gerade in diesem subjektiven Sinne als Zeugnisse eines polnischen Nationalbewußtseins in Pommerellen auswerten. Doch wie steht es in Wirklichkeit damit? G. weiß zwar, daß „man die Zeugen aus verschiedenen Ländern (sc. Polens) berufen mußte“ (S. 11). Doch er fährt fort: „Indessen war unter ihnen eine recht beträchtliche Zahl von Pommerellen, sowohl Adligen und Geistlichen wie auch Bürgern.“ Tatsächlich aber stammte nach E. Ziekursch, Der Prozeß zwischen König Kasimir von Polen und dem Deutschen Orden im Jahre 1339 (Berlin 1934), S. 57 von 126 Zeugen (G. spricht von „rund 200“) genau einer nachweislich aus Pommerellen und ein zweiter war dort aufgewachsen! Selbst wenn sich die Untersuchungen Ziekurschs in der Identifikation der unbekannteren und unbedeutenderen Zeugen noch ergänzen lassen sollten, würde sich das Bild nicht ändern. Die Zeugen stammten überwiegend aus Kujawien und Großpolen, so gut wie gar nicht aus Pommerellen. Die oben berührte Zeugenaussage etwa wurde vom Archidiacon Matthias von Ploß gemacht. Tatsächlich kann G. also nur Stimmen anführen, die den polnischen Absichten auf Ostpommern einen bedeutungsvollen nationalen Ausdruck geben — von einem polnischen Nationalbewußtsein der Pommerellen ist keine Rede. —

Von den Beiträgen zur neueren Geschichte ist der von R. Piwarski, „Zagadnienia bałtyckie w opinii polskiej XVII wieku“ (Das Ostseeproblem in der polnischen öffentlichen Meinung des 17. Jahrhunderts, Jantar II, S. 65—73) bemerkenswert, die Wiedergabe eines Vortrages auf dem Baltischen Historikerkongreß 1937. Er stellt amtliche und private literarische Stimmen zusammen,

aus denen die verschiedenen polnischen Meinungen in den beiden Zeitabschnitten von 1600 bis zum Frieden von Oliva und von 1660 bis 1700 hervorgehen. Er unterstreicht die Gleichgültigkeit und Abneigung der polnischen Schlichta gegen jede Ostseepolitik und die Schwierigkeiten, die durch die Spannung zwischen den dynastischen Interessen der Wasa und einer polnischen Staatsräson in den Ostseefragen entstanden. Es ist daher schwer zu erkennen, welche Schicht eigentlich hinter dem polnischen Streben nach dem *Dominium maris Baltici* stand. Im übrigen stellt der Aufsatz einen Auszug aus der unten zu besprechenden Schrift *Paś* dar. — Erwähnt seien endlich die Aufsätze von St. Nowogrodzki, *Walka o biskupstwo kamińskie za Kazimierza Wielkiego* (Der Kampf um das Bistum Ramin unter Kasimir dem Großen, S. 209—218), und von F. J. Bowman, „Gustaw Adolf II i reformacja“ (S. 143—150). —

Die vom Baltischen Institut herausgegebene „Geschichte Ostpreußens“ ist wiederum um zwei Lieferungen vermehrt worden. R. Górski behandelt die „Verfassung des Kreuzritterstaates und -ordens“ (oben Nr. 3). In einer Einleitung legt er die allgemeine Struktur von Ordensstaaten dar, wie er es ähnlich bereits in den *BCE*. Bd. 3 S. 43 ff. (vgl. diese Zf. 15, 1938, S. 162) getan hatte. In den folgenden Kapiteln werden dann untersucht S. 11—17: Die Entstehung des Ordensstaates (Die Entstehung der Ritterorden; die Kreuzritter); S. 18—27: Die Verfassung des Ordensstaates (Das Verhältnis zu Kaisertum und Papsttum; die Organisation des Ordens und des Ordensstaates); S. 28—33: Inneres Leben (Grundsätze der Mystik und Askese; Wandlungen im Orden); S. 34—39: Das Heereswesen der Kreuzritter (Die Regel; die Kreuzritter in Preußen); S. 40—47: Die Wirtschaftspolitik; S. 48—61: Verhältnis zur Bevölkerung; (Rechtliche Lage der Untertanen; politisches Leben des Landes); das Schlußkapitel (S. 62—67) behandelt die allgemeinen Ursachen für den Verfall des Ordensstaates, die unmittelbaren Ursachen und die Wertung des Ordensstaates.

Der Verf. stellt die besondere Entwicklung des Ordens und seines preußischen Staates in allgemeine Zusammenhänge und vermeidet so erfolgreich eine zu enge Betrachtung der einzigartigen Verfassungsformen des Ordensstaates. Die allgemeine Stellung der abendländischen Orden, die kirchliche Gedankenwelt des Mittelalters, die mittelalterliche Mystik und nicht zuletzt die Soziologie der Ordensstaaten im allgemeinen sind solche weiteren Zusammenhänge, in die G. die Verfassungsentwicklung des Ordens und seines Staates einbaut.

Er versäumt darüber freilich wesentliche Einzelfragen. So fehlt ein Überblick über Entstehung und Gesamthalt der Ordensregel sowie über die Gültigkeit und Anwendung ihrer Bestimmungen im Laufe der Entwicklung. Nur gelegentlich wird das Verhältnis des Ordens zu den Bistümern erwähnt, während G. an der staatsrechtlichen Stellung derselben und der Domkapitel — abgesehen von der Inkorporation — völlig vorbeigeht.

So erfreulich an sich die Großzügigkeit in G.'s Betrachtungsweise ist, so ungünstig wirkt es sich doch für ein Verständnis der Ordensverfassung aus, wenn dabei falsche Einfallstellen gefunden und wesentliche Ansatzpunkte vernachlässigt werden. Unter beiden Fehlern leidet G.'s Darstellung. Es zeigt sich, daß der Versuch, eine allgemeine Soziologie der Ordensstaaten von Tibet über den Altos bis Paraguay zu bieten, für die Erkenntnis der Struktur des Deutschordensstaates und seiner Entwicklung wenig ergibt. Vielmehr hat G. sich damit die eigentlichen Zugänge zum Verständnis weitgehend verbaut. Er vernachlässigt innerhalb der abendländischen Welt die Ideologie, aber ebenso auch die kirchenpolitische Wirklichkeit, die zu den Ritterorden führte. Da G. das grundlegende Buch von E. Erdmann, *Die Entstehung des Kreuzzugs-*

gedankens (Stuttgart 1935) entgangen ist und er es verkümmert, der Entwicklung des Begriffes „Miles S. Petri“ nachzugehen, so bleibt der ideenmäßige Hintergrund der Missionskreuzzüge bei ihm ganz undeutlich. Ebenso vernachlässigt er aber die politische Entwicklung der Kirche, insbesondere der Kurie, die Wandlungen, die der Kreuzzugsgedanke eben im politischen Kampfe des Papsttums bekam, die kirchenstaatlichen Tendenzen desselben, die nicht nur in Italien durchbrechen (man vgl. etwa den Aufsatz von R. Jordan, Das Eindringen des Lehnswesens in das Rechtsleben der römischen Kurie, *MF.* 12, 1931), sondern auch am Auftreten eines Balduin von Ulma in Livland (vgl. G. A. Donner, Kardinal Wilhelm von Sabina, Helsingfors 1929) abzulesen sind. Nur unter Vernachlässigung aller dieser Momente aus der Geschichte des 12. und 13. Jahrhunderts kann G. zu dem Schluß kommen: „Die einzige Rechtfertigung der Kreuzritter konnte die Idee der bewaffneten Mission sein. Eine solche Mission stand in Widerspruch mit der Idee des Christentums, worauf Wladimiri hinwies¹⁾, der sich auf die traditionelle Lehre der Kirche stützte. Die Idee der Bekehrung mit dem Schwert entstand in Deutschland, begründet allein vom nationalen deutschen Standpunkt, im Widerspruch mit dem Geist des Christentums.“ (S. 66). Und weiter S. 67: „Vom Gesichtspunkt der bewaffneten Mission ließ sich der Ordensstaat nicht mit dem historischen Ideal der mittelalterlichen Christenheit vereinen, wonach die Kirche auf das Innenleben achten und das Wort Gottes verbreiten und der sakrale Staat es schützen sollte. Wenn man daher über den Kreuzritterstaat ein Urteil vom Standpunkt des historischen Ideals des Mittelalters fällt, muß man urteilen, daß er ein Mißbrauch und eine Verdrehung dieses Ideals war.“ Der Verf. sucht also diesen Mißbrauch als allein für die Deutschen zutreffend darzustellen. Man braucht nicht an die politische Entwicklung der Kurie, die Kreuzpredigt gegen Ketzerbewegungen, die ja doch mit Gewalt zum allgemeinen Dogma gezwungen werden sollten, und ähnliche Erscheinungen zu denken — es genügt, an die Kreuzzüge polnischer Fürsten gegen die Preußen vor der Ankunft des deutschen Ordens zu erinnern, um zu sehen, daß die isolierte Wertung des deutschen Ordens und seines Staates völlig unhaltbar ist. Der einzige wesentliche Unterschied der polnischen Kreuzzüge gegenüber den deutschen besteht ja darin, daß jene mißlangen.

Im gleichen Sinne wird man es ablehnen müssen, den Orden und seinen Staat infolge der — an sich richtig gesehenen — sehr starken politischen und staatlichen Ausrichtung der Brüder als eine von der Wurzel her gegebene Verfallerscheinung anzusehen, wie es bei G. immer wieder hindurchklingt.

Soviel zur Gesamtauffassung der Schrift; im Folgenden sollen noch eine Reihe von Einzelheiten in Kürze besprochen werden. Die Abhandlung E. E. Stengels, die eindeutig die Zugehörigkeit des Ordenslandes zum deutschen Reich klärt, konnte G. nicht mehr heranziehen; durch sie sind seine Ausführungen über das Verhältnis des Ordens und seines Staates zum Kaisertum überholt. Die Belehnungsvorgänge unter Ludwig dem Bayern werden nicht genannt. Daß die Verbindung Livlands zum Reich in späterer Zeit der livländischen Selbständigkeit zerrissen sei (S. 10), stimmt nicht; Riga hat sogar bis 1582 zum Reich gehört. — Der S. 20 genannte, von Johann XXII. geforderte Zins, der für die Rechtslage Preußens gegenüber der Kurie in Frage kommt, ist nicht der Peterspfennig, sondern der 1234 festgelegte Rekognitionszins für die Inanspruchnahme des Ordenslandes. — Bischof Albert von Riga war nicht Zisterzienser (S. 13); es liegt wohl eine Verwechslung mit seinem Vorgänger Berthold vor.

¹⁾ Der Verweis auf diesen (Zeit des Konstanzer Konzils!) zeigt, wie wenig G. zeitliche Entwicklungen beachtet.

— S. 26 fehlt ein Hinweis auf die Tätigkeit des Hauskomturs im Gericht. — S. 38 wäre ein genauerer Hinweis auf die Anfänge des Söldnerwesens in Preußen (1. Hälfte des 14. Jhs.) erwünscht gewesen. — S. 41 ist die Bemerkung über die Fälschung von Handelsprivilegien durch den Orden nach der in dieser Jf. erschienenen Untersuchung von M. H e i n hinfällig. — S. 45 weist G. richtig darauf hin, daß der Orden nicht nur Burgen baute, sondern auch Verwaltungs- und Wirtschaftsgebäude wie Speicher sowie Meliorationen durchführte. Aber es mutet merkwürdig an, wenn er dann fortfährt: „Daher kommt der monumentale Charakter der Ordensbaukunst, der den Bedürfnissen der Ordenswirtschaft entstammt und nicht so sehr ein Denkmal des deutschen Geistes als der Ordenswirtschaft darstellt.“ Es kommt diese Auffassung G.s wohl von seiner starken Betonung des „Wirtschaftsetatismus“ des Ordens, um das von G. gebrauchte, in der politischen Tagessprache Polens sehr (und mehr als sein Inhalt) beliebte Wort aufzunehmen; eben in der Ausbildung der Staatswirtschaft sieht G. von vornherein eines der Merkmale, die sein oben wiedergegebenes Gesamturteil begründen.

Andererseits heißt es dann S. 49: „Städte gründeten die Kreuzritter vor allem für militärische Ziele, danach für wirtschaftliche und kirchliche“ — als ob nicht gerade bei der Gründung der ersten Städte eine selbständige, vom Orden aber sogleich aufgenommene und geförderte Initiative bürgerlicher Kreise vorhanden gewesen wäre, die über die ursprünglichen wirtschaftlichen Absichten keinen Zweifel läßt. Daß daneben gerade in der Kampfzeit die militärische Bedeutung der mauerumwehrten Stadt gewaltig war, ist selbstverständlich. In der gleichen Richtung geht auch die Feststellung, daß die Größe der Marktplätze in den zu kulmischem Recht gegründeten Städten auf militärischen Rücksichten beruhe (S. 50), während ein Vergleich des Stadtgrundrisses mit denen der schlesischen deutschen Städte leider unterbleibt.

Auffällig ist, daß G. nicht nur den Leser über den Umfang der deutschen Siedlung, insbesondere der Rodetätigkeit im Unklaren läßt, die S. 24 und 25 nur andeutungsweise genannt wird; er geht auch mit keinem Wort auf die Organisationsformen der Stadt- und Dorfgründungen, den Anteil der Zentralverwaltung im Siedelwerk, die Bedeutung der Waldämter usw. ein, wie er auch das Buch von R. R a s i s k e, Die Siedlungstätigkeit des Deutschen Ordens im östlichen Preußen (Königsberg 1934), nicht kennt. Kein Wunder, daß er dann auch die gewaltige kulturelle Arbeit, die im Siedlungswerke beschlossen lag, bei seinem Überblick über die kulturellen Leistungen des Ordens (S. 65) ganz ungenügend wertet, obgleich sie doch nicht nur den Deutschen, sondern ebenso den Preußen und Pommeren in Pommerellen weithin zugute kam.

Indem G. diese schöpferische bevölkerungspolitische Leistung des Ordens aus seiner Darstellung ausschleidet, indem er etwa auch die vom Orden geförderten ständischen Bewegungen übersieht, kommt er zu dem einheitlichen Gesamtbilde einer Kastenherrschaft über unterdrücktem Volke, die in dieser Verallgemeinerung auch für die Spätzeit des Ordens nicht zu halten ist. Denn wie die polnische Forschung auch sonst, vergißt auch G., daß die ständischen Kämpfe des 15. Jahrhunderts nur zu verstehen sind, wenn man sie als einen Teil des großen Ringens um den Ständestaat ansieht, von dem damals das ganze deutsche Verfassungsleben erfüllt war.

Es wäre noch manches andere anzumerken. Die bekanntesten Anschauungen der polnischen Geschichtswissenschaft über den preußischen Ordensstaat einerseits, das sehr anerkanntswerte und beachtliche Bemühen des Verf., eigene Wege in der Erforschung seines Problems zu gehen, andererseits rufen notwendigerweise Korrekturen und abweichende Meinungen hervor. Doch es würde zu

weit führen, sich noch mehr in Einzelheiten zu vertiefen. Nur das sei bemerkt, daß der Verf. in der Verwendung der Literatur nicht immer eine glückliche Hand zeigt. Die Arbeiten von Pruz sind so weit überholt, daß man mit ihnen kaum noch arbeiten kann. Im Schriftenverzeichnis fehlt es bei G. auch dann, wenn man entsprechend dem Zweck nur eine Auswahl von Titeln erwartet. Diese müßte dann doch die neueste und jeweils zusammensetzende Literatur nennen. So vermisten wir das wichtige Buch von Rafisłe. Es fehlen ferner für den Abschnitt über die Mystik (S. 30 f.): Ph. Funk, Zur Geschichte der Frömmigkeit und Mystik im Ordensland Preußen (Festschrift W. Goetz, 1927), dessen Zusammenstellung trotz der Einschränkungen von Gumbel nicht übersehen werden durfte; für das Spitalwesen: S. Reicke, Das deutsche Spital und sein Recht im Mittelalter (Stuttgart 1932); man vermißt Waschinski's Arbeit über die Brakteaten, Joachim's Aufsätze über die Landgerichte (der von Gause ist genannt), von Methner über das lübische Recht in Memel oder die Beziehungen der Kulmer Handfeste nach Schlesien, von Keyser über die kirchenrechtliche Stellung der Deutschordensgemeinden (das ganze Thema des Niederkirchenrechts ist nicht berücksichtigt!) — die Liste könnte noch um manchen wirklich wichtigen und zum Thema gehörigen Titel verlängert werden, und leicht hätte dafür ein Teil der nur mittelbar zum Thema gehörigen Angaben der Literaturliste fortbleiben können. —

Vom ersten Bande der polnischen „Geschichte Ostpreußens“ fehlt jetzt nur noch der Beitrag von L. Koczynski „Die preußische Opposition gegen den Orden und der Aufstand des Jahres 1454“. Dagegen liegt die erste Lieferung des zweiten Bandes „Das herzogliche Preußen“ vor mit der Arbeit von R. Piwarski „Politische Geschichte Ostpreußens (1621—1772)“ (oben Nr. 4). Er behandelt die Zeit von Georg Wilhelm bis zur Rückkehr Westpreußens in den preußischen Staat. P. berücksichtigt nicht nur mit sichtlicher Kennerschaft die gedruckten Quellen und das einschlägige Schrifttum, sondern hat aus polnischen Bibliotheken und Archiven, sowie aus Danzig, Berlin, Dresden, Riga und Mitau ungedrucktes Material herangezogen, unter dem vor allem Korrespondenzen polnischer Gesandter hervortreten.

P. hat sich mehrfach mit polnisch-preußischen Beziehungen bzw. mit der polnischen Ostseepolitik im 17. Jahrhundert befaßt. Diese Fragestellung hat ihn mit der in seiner neuen Schrift behandelten Zeit bestens vertraut gemacht, wirkt sich aber auch nachteilig auf die innere Anlage derselben aus. Verf. gliedert die ostpreußische Geschichte von 1621 bis 1772 in drei große Abschnitte: „Herzoglich Preußen unter der Regierung der Kurfürsten und Lehnsträger Polens (1621—1657)“ (S. 2—51), sodann vom Wehlauer Vertrage bis zur preußischen Königskrönung („Von der Souveränität bis zur Krönung“, S. 52—102) und endlich bis zur sog. ersten polnischen Teilung („Ostpreußen unter der Regierung der preußischen Könige“, S. 103—147); er entnimmt das Prinzip seiner Gliederung also, wie es auch angemessen ist, der preußischen Geschichte. Inhaltlich aber stellt er garnicht diese in ihrer inneren Gesetzmäßigkeit und ihrem Eigenablauf dar, sondern behandelt vielmehr im Vordergrund die preußisch-polnischen Beziehungen in der genannten Zeit. Besonders geht er den letzten Spuren der 1657 abgestreiften Bindungen an Polen, insbesondere der sog. Eventualhuldigung der Wehlau-Bromberger Abkommen nach, obgleich er anlässlich der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms I. und der Entgegennahme der Huldigung in Preußen zugeben muß: „Alle diese Vorbehalte von polnischer Seite konnten in der damaligen Situation keine praktische Bedeutung haben“ (S. 126). Mit besonderer Sorgfalt verzeichnet er auch das jeweilige polnische Echo auf die Vorgänge in Preußen, die Königskrönung von 1701 oder die Thronwechsel.

So ist das Thema schief angelegt. Darunter leidet dann notwendigerweise die ganze Darstellung. Die Ständepolitik der preussischen Kurfürsten wird nicht aus der Entwicklung des preussischen Absolutismus im Rahmen der allgemeinen europäischen Staatsentwicklung verstanden, sondern vom polnischen adligen Ständestaat her gesehen. Die Verzeichnung wird daher für die Zeit des Großen Kurfürsten am größten.

Die kolonialisatorische Tätigkeit der preussischen Könige in Ostpreußen wird an sich richtig dargestellt, doch sind die Wertungen insofern irrtümlich, als hätte gerade die Siedlungstätigkeit Friedrich Wilhelms I. die „Germanisation“ des östlichen Ostpreußen entscheidend gefördert und die Nationalitätenverhältnisse künstlich zu Gunsten des deutschen Elementes verändert, während die ausschlaggebende innere, durch staatliche Wirtschaftsmassnahmen geförderte Regeneration der ostpreussischen deutschen Bevölkerung nach der Pest von 1708/10 von P. überhaupt nicht beachtet wird.

So ist also P.s „Geschichte Ostpreußens von 1621—1772“ nicht, was der Titel verspricht, sondern ist vorwiegend eine Geschichte der polnisch-preussischen Beziehungen in polnischer Perspektive — doch eben das sollte sie ja im Rahmen der Veröffentlichung des Baltischen Instituts wohl auch sein. —

Nicht uninteressant ist im Zusammenhange der Auseinandersetzung um die nationale Zugehörigkeit Nikolaus Copernicus' der Aufsatz von L. Birkenmajer „Nicolauş Copernicus und der deutsche Ritterorden“. Es handelt sich dabei um eine Arbeit, die B. bereits im Jahre 1910 in polnischer Sprache in der Zeitschrift „Lamus“ veröffentlichte und die inhaltlich durch die neuere Forschung längst überholt ist (vgl. die auch auf Birkenmajers Copernicus-Studien eingehende Zusammenfassung von H. Schmauch in: Jomsburg 1, 1937). Bemerkenswert aber ist, daß eine wissenschaftliche Gesellschaft wie die Krakauer Gesellschaft der Bücherfreunde (Towarzystwo miłośników książki) ausdrücklich „dem der polnischen Sprache nicht mächtigen Publikum“ einen veralteten Aufsatz zugänglich macht, der das Polentum des Copernicus beweisen soll, d. h. unmittelbare Kulturpropaganda treibt. Wenn es in dem Vorwort heißt: „An der Hand des angeführten Quellenmaterials wird der unvoreingenommene Leser die Frage selbst beantworten können, ob es zulässig sei den Namen desjenigen aus den Annalen der polnischen Kulturgeschichte zu streichen, welcher an den polnischen König die Worte richtete: ... „Curer Königl. Majestät, die wir als unseren allergnädigsten Herrn verehren“,“ — so ist dazu einmal zu sagen, daß diese Formulierung merklich vorsichtiger ist als die Schlusßworte B.s, Copernicus sei „ein treuer Sohn der katholischen Kirche und Polens“ gewesen, denn auch die deutschen Siedler, die deutschen Bürger der Städte Polens, die Buchdrucker, Künstler und so fort brauchen mit ihren Leistungen aus der polnischen Kulturgeschichte nicht gestrichen zu werden — und doch sind es die Leistungen deutscher Menschen und zeugen sie für das kulturelle Schaffen des deutschen Volkes, aus dessen Kräften sie kamen. Sodann aber sagt das von B. gedruckte und im Faksimile wiedergegebene Schreiben über die nationale Zugehörigkeit Copernicus' garnichts. Es handelt sich um den eigenhändigen, von C. verfaßten Entwurf eines Schreibens, welches das Frauenburger Domkapitel in Sachen seines Streites mit dem deutschen Orden an den polnischen König richtete. Es trägt die Unterschrift des Kapitels, nicht etwa Copernicus' selbst; es ist ein rein politisches Schreiben an den königlichen Schutzherrn des Ermland, dessen Formeln sich ausnahmslos aus diesem Zweck erklären. Im übrigen enthält der Aufsatz von B. mancherlei Irrtümer und Fehler, die längst von der Forschung richtiggestellt sind. —

Aus der Pofener Schule J. Wojciechowski's liegen zwei Arbeiten vor, die z. T. die westpreußische Geschichte berühren. Beide sprechen für eine gründliche und umfassende verfassungsgeschichtliche Ausbildung ihrer Verfasser. W. Sczaniecki behandelt „Die Landvergaben zu Ritterrecht in Polen bis zum Ende des 13. Jahrhunderts“ (oben Nr. 6). Sein Lehrer Wojciechowski hat seine Anschauungen über das polnische Ritterrecht mehrfach zusammengefaßt (vgl. diese Zf. 15, 1938, S. 165) und vor allem gegen den Warschauer Historiker St. Arnold verteidigt. Sein Schüler S. untersucht jetzt das Problem der Herkunft des polnischen Ritterstandes von den Landverleihungen an diesen. Er berücksichtigt dabei auch das schlesische und das pommerellische Quellenmaterial, dieses ausnahmslos aus der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts. Er sucht zu zeigen, daß sich der Ritterstand nicht im Zusammenhang mit großen Landverleihungen aus fürstlicher Hand bildete, auch die fürstliche Gefolgschaft infolge ihres aus militärischen Gründen notwendigen engen Zusammenwohnens und ihrer damit verbundenen räumlichen Begrenzung dafür nicht in Frage kam. Vielmehr führt er die Wurzeln zurück in die Zeit des vorstaatlichen Stammeslebens und nimmt an, daß sich der bedeutendste ritterliche Besitz gleichzeitig mit der Entstehung eines fürstlichen Bodenregals in bestimmtem Sinne bildete. Dementsprechend weist S. sowohl der *trustis* wie dem Adel fremden Ursprunges in Polen eine geringe Bedeutung zu. Bleiben hier auch wesentliche Fragen ebenso wie in den Untersuchungen Wojciechowski's (z. B. *trustis*!) offen, so nimmt die Arbeit doch durch Sauberkeit und Sicherheit der Methode für sich ein.

Das letztere gilt auch für die Schrift von St. Weymann „Zölle und Handelswege im piastischen Polen“ (oben Nr. 7). W. behandelt die piastischen Zölle im allgemeinen (S. 1—17), das Zollregal (S. 17—28), die Handelswege im piastischen Polen (S. 28—40), Zoll- und Mauttarife (S. 40—55), Zollerleichterungen und -befreiungen (S. 56—86), Kammern und Zollverwaltung (S. 86—98), sowie im Anhang den Verlaufs der polnischen Handelswege (S. 98—116), Tabellen der Zolltarife (S. 117—128) und ein Verzeichnis der Zollstellen (S. 129 bis 139). Eine französische Zusammenfassung schließt das Buch ab, dem eine Karte der Handelswege in der Piastzeit Polens beigegeben ist.

Für unseren Zusammenhang sei der Danziger Zolltarif von 1224—6 genannt und in der Beilage I auf die Übersicht über die preußisch-polnischen Handelswege verwiesen. W. behandelt die Wege von Danzig und Elbing nach Kujawien, von Thorn nach Breslau, Lemberg, Wladimir, Brest am Bug und Krakau sowie die Wege, die aus dem Ordenslande über Großpolen nach der Neumark führten. Soweit festzustellen, ist das Quellenmaterial vollständig verarbeitet. Statt *Voigt's Cod. dipl. Pruss.* hätte das Preußische Urkundenbuch verwendet werden müssen. —

J. Wojciechowski selbst legt soeben ein neues Buch über „Polen an der Weichsel und der Oder. Studien zur Entstehung des piastischen Staates und seiner Zivilisation“ (oben Nr. 8) vor; es ging dem Ref. bei Abschluß dieser Übersicht zu, sodaß es hier noch nicht genauer gewürdigt werden kann. W. hat seine bisherigen Untersuchungen über den Staat Misikas weiter ausgebaut und vor allem durch die neuen Ausgrabungsergebnisse in Gnesen und Posen ergänzt, die auch durch eine Anzahl Abbildungen illustriert werden. Daß diese Grabungen bisher keine Hinweise auf Wikingereinflüsse ergeben haben, kann gegenüber der schriftlichen Überlieferung nicht schwerer wiegen als sonst das *argumentum ex silentio*. Im übrigen behandelt W. alle strittigen Fragen von der Schenkung des Dagone iudex bis zur politischen Zugehörigkeit Schlesiens und Krakowiens unter ausführlicher Auseinandersetzung mit der deutschen Literatur. Es wäre erwünscht, daß nach den gründlichen Einzelarbeiten von Sappok, Ludat und an-

deren und den zentralen Untersuchungen Brackmanns nun der ganze Komplex der Entstehung des polnischen Staates und der ältesten deutsch-polnischen Beziehungen auch von deutscher Seite in umfassender und abschließender Weise dargestellt wird, da ein Ausgleich zwischen den deutschen und den polnischen Forschungsergebnissen wohl kaum zu erwarten ist. —

Endlich sei die Untersuchung von M. G e b a r o w i c z „Polen, Ungarn oder Sizilien. Der Empfänger des Briefes Paschalis II. J.-L. 6570“ (oben Nr. 9) genannt. G. untersucht das in verschiedenen Dekretalsammlungen und verwandten Überlieferungen aufgenommene Schreiben Papst Paschalis II., das infolge der Varianten gerade der wichtigsten Namen in der Überlieferung dem Erzbischof von Palermo als Empfänger zugeschrieben oder auf Ungarn bezogen worden ist. G. klärt die älteste Überlieferung und nimmt dadurch in einer beweiskräftigen Untersuchung das Schreiben für Polen in Anspruch. Dann wäre es an den „Erzbischof von Polen“ gerichtet und fielen in die Zeit um 1115. Es behandelt die Bischofsinvestitur unter Hinweis auf die Lage in den Nachbargebieten (Saxones Dacique) und ist, wie G. hervorhebt für die polnische Kirchenpolitik nicht unwichtig, da die Frage der Investitur hier von der Kurie wenige Jahre vor Beginn der polnischen Missionsversuche in Pommern angerührt wurde.

J e n a.

E. M a s c h e.



Die Schatullfiedlung in Preußen bis zum Jahre 1714. (II.)

Von Heinrich Rieckenberg.

Teil II.

Nachdem im ersten Teil die siedlungsgeschichtliche Entwicklung in den einzelnen Teilgebieten dargestellt und erläutert worden ist, soll in dem folgenden zweiten Teil versucht werden, die allgemeinen Formen der Schatullfiedlung darzustellen.

Kapitel 1: Der Vorgang der Landnahme.

Der Vorgang der Landnahme ähnelte in seiner ganzen Gestalt sehr dem der ordenszeitlichen Besiedlung. In den meisten Fällen hat der Kurfürst wie früher der Orden oder der Herzog die Anregung zur Landnahme gegeben, für die er durch seine Anordnungen und Erlasse die Grundlagen schuf. Er selber erweckte in den allermeisten Fällen durch diese „Instruktionen“ den nötigen Schwung bei den Siedlern durch die Verleihung von Vorrechten und Sondervergütungen. Leider sind wir gerade über diese allgemeinen Fragen des Vorganges der Landnahme sehr schlecht unterrichtet, da uns aus diesem Zeitraum keine Nachrichten, wie z. B. Aufrufe an Siedler zur Übernahme von Neuland, erhalten sind. Die einzigen Quellen sind in dieser Frage auch wieder die Verahnungen selber, die uns zum Teil Hinweise über den Vorgang geben.

In Einzelfällen werden sich, wie wir annehmen dürfen, auch damals schon Einzelpersonen an den Kurfürsten selber oder seine Vertreter, die Forstbeamten, mit der Bitte um Überlassung von Siedelland gewandt haben, wenn sie mit ihren alten Hufen nicht auskamen oder neue Siedlungen anlegen wollten.

Wie früher bereits erwähnt wurde, war der Hauptzweck der Schatullfiedlung, der landesherrlichen Kasse neue Mittel aus den Forstländereien, die durch den Raubbau des 16. und beginnenden 17. Jahrhunderts entwaldet

worden waren, zuzuführen. Diese „ausgehauenen oder ausgebrannten“ Forstgrundstücke — ein großer Teil von ihnen war durch die Teer- und Alschbrenner ausgebrannt worden — die in nicht urbarem oder, wie es in den Verahmungen heißt, „unurbarem“ Zustande für den Besitzer, den Kurfürsten, wertlos geworden waren, sollten gegen einen möglichst hohen, aber gerechten Zins zur Ur- und Nutzbarmachung ausgetan werden. Es wurden in der Regel nur abgeholzte Forstländereien zur Neusiedlung vergeben. In Ausnahmefällen wurde auch noch nicht abgeholztes Forstland, das aber mit minderwertigen Holzarten bestanden war oder für die praktische Holznutzung zu ungünstig lag, an Neusiedler ausgelost⁶⁰⁾. Das Holz wurde dann je nach Güte und Stärke als Brenn- oder Bauholz verwertet.

In den alljährlichen Abschlüssen berichteten die Forstbeamten ihren vorgelegten Dienstherrn über den Zustand der ihnen unterstellten Forsten. Dabei mußten sie natürlich auch die Ödlandstellen angeben. Der Kurfürst oder sein Vertreter beauftragte daraufhin den zuständigen Oberforstmeister, die betreffenden Forsten zu besichtigen und sie, wenn es zum Vorteil des Kurfürsten, d. h. zum Vorteil der landesherrlichen Schatzkammer, wäre und auch nicht die kurfürstliche Wildnis schädigte, an den Höchstbietenden unter den Siedlern auszugeben. Wenn sich ein Annehmer gefunden hatte, der auch einen angemessenen Zins zahlen wollte, wurde ihm nicht sofort, wie wir heute sagen würden, der „Zuschlag“ gegeben, sondern das betreffende Forstgrundstück wurde noch dreimal von den Kanzeln der drei nächstgelegenen Kirchen ausbezogen, um noch einen höheren, als den gebotenen Zins herauszuholen. Mit dem Höchstbietenden schloß der Oberforstmeister dann, wenn ihm das Gebot angemessen erschien, einen „Verahmungskontrakt“ über das anzunehmende Land ab. Wegen dieser Verleihung oder „Verahmung“, wie sie damals hieß, wurden diese Neusiedlungen auch oft „Verahmungsdörfer“ genannt. Die „Verahmungen“ enthielten alle Angaben über die Lage der Neusiedlung, Größe und Grenzen, über den Veritt, über den Zustand des Neulandes, ob es noch bewachsen oder schon geräumt war, oft wurde in ihnen sogar die Güte des Bodens angegeben. Selbstverständlich enthielten sie auch die Angaben über die Rechte und Pflichten der Annahme, die Höhe des festgesetzten Zinses. Zur Urbarmachung wurden dem Neufassen Freijahre zugestanden, deren Zahl sich nach dem Umfang der Urbarmachungsarbeiten richtete. In der ersten Zeit der Schatzkammersiedlungsperiode war die Zahl der Freijahre verhältnismäßig gering, in der Regel höchstens 4, da in dieser Zeit eigentlich, so weit wir es nach den Angaben der „Verahmungen“ beurteilen können, nur ausgehauenes und ausgebranntes, also leicht urbar zu machendes Land ausgegeben wurde. Erst in den 80er Jahren, als auch schwieriger zu behandelndes Land verliehen werden mußte, stieg die Anzahl der Freijahre. In dieser Zeit finden wir im allgemeinen 7—8 Frj.. Neben diesen Angaben allgemeiner Art enthielten die „Verahmungen“ natürlich auch die Namen des Oberforstmeisters, des zuständigen Wildnisbereiters,

⁶⁰⁾ Dpr. F. 12 844 fol. 571.

aus dessen Verritt das Siedelland genommen wurde, und des Neusiedlers, diesen verschiedentlich sogar mit der Angabe des Herkunftsortes.

Die „Berahmungen“, die als ein vorläufiger Vertrag anzusehen waren, erhielten erst durch die Bestätigung des Kurfürsten oder seines Stellvertreters Rechtsgültigkeit. Seit 1684/5 wurden die „Konfirmationen“ zum größten Teil schon durch den Kurprinzen Friedrich vollzogen. Ein großer Teil wurde aber durch Nachlässigkeit oder Versehen der Oberforstmeister überhaupt nicht bestätigt. Diese „Berahmungen“ wurden späterhin trotzdem auch als rechtmäßige Verleihungsurkunden anerkannt und den Inhabern kaum Schwierigkeiten wegen ihrer Ländereien gemacht, jedenfalls nicht in unserem Zeitraum.

Bei der eigentlichen Vergebung haben wir zwei verschiedene Arten des Vorgehens zu unterscheiden, die man landschaftlich auch sehr gut trennen kann. In den südlichen und südöstlichen Wildnisgebieten wurden Einzelpersonen eine mehr oder weniger große Anzahl von Hufen, in Einzelfällen sogar bis 60 Hufen, zur Anlage von Neudörfern verliehen. In diesen Gebieten wiederholte sich also der Siedlungsvorgang der Ordenszeit: Einem Unternehmer oder Besetzer, wie wir ihn im Hinblick auf das mittelalterliche Siedlungswerk nennen dürfen, wurde eine Anzahl von Hufen mit dem Auftrag zur Anlage einer Neusiedlung und ihrer Besetzung verliehen. Dieser wurde in den meisten Fällen, wie in der Ordenszeit, auch der Schulz des neuen Dorfes. Als Entschädigung für seine Mühe und Arbeit als Schulz erhielt er als Entgelt jede zehnte der ausgegebenen Hufen gegen ein bestimmtes, einmaliges Kaufgeld zinsfrei verliehen. Als Schulz hatte er sämtliche Rechte der anderen kölnischen Schulzen. Vor allen Dingen war er für die regelmäßige und pünktliche Zahlung der Abgaben und die Ordnung in seinem Dorfe verantwortlich. Er haftete, obwohl ihm in der „Berahmung“ für seine Dienste die durch Kauf zinsfreien Hufen zugestanden und verliehen worden waren, ebenso wie die anderen Dorfeinwohner mit seinem ganzen Besitz für das Einkommen und die rechtzeitige Ablieferung des Zinses.

In derselben Weise ging man in den nördlichen und nordöstlichen Gebieten vor. Auch hier wurde Wildnisland an Einzelpersonen verliehen, doch fehlt in den meisten „Berahmungen“ der Passus „zur Anlage eines Neudorfes“. Vielleicht liegt das an der schlechten Überlieferung in diesem Gebiet, denn ein großer Teil der „Berahmungen“ aus der ersten Zeit der Schatullbesiedlung ist in den 80er Jahren anlässlich der Veretzung des Oberforstmeisters von Manteuffel nach Magdeburg verlorengegangen. Manteuffel hatte als Oberforstmeister im samländischen Kreise gerade für das nördliche Gebiet einen großen Teil der „Berahmungen“ ausgestellt. Bei seinem Fortgang nahm er ein Berahmungsbuch mit und schickte es trotz wiederholter Anforderungen nicht wieder zurück.

Außerdem tauchen aber noch andere Schwierigkeiten bei der Feststellung des Siedlungsvorganges auf. Im Gegensatz zu Masuren wurde hier im nordöstlichen Preußen ein großer Teil der „Berahmungen“ für Einzelpersonen nicht zur Anlage von Neudörfern, sondern nur zur Einrichtung von

neuen Einzelwirtschaften ausgefertigt, d. h. die Verahmung wurde nicht für alle Dorfbewohner gemeinschaftlich ausgestellt, sondern jeder Wirt oder Besitzer erhielt für sein Besitztum eine besondere Verahmung. In vielen Fällen wird man diese Art der Verleihung aber auch dahingehend auslegen können, daß sich im Laufe der Zeit neben dem ersten Neusiedler noch mehrere Neufassen niedergelassen haben, daß also aus dem Einzelhof ein Neudorf entstanden ist. Daneben trifft man häufig Fälle, in denen nicht an eine Einzelperson Neuland zur Anlage eines Neudorfes verliehen wurde, sondern an eine Gemeinschaft von mehreren Leuten. In diesem Fall wurden wohl erst die Neusiedler angeworben und ihnen dann die Verahmungen ausgestellt, während in den masurischen Verahmungen der Lokator die Neufassen erst nach der Ausstellung der Verahmung anwarb. Oder aber die Neufassen hatten das Forstland schon ohne Verahmung und Genehmigung der Forstbehörde urbar gemacht und genutzt. Auch in diesen Fällen war dann die Verahmung, wenn eine ausgestellt wurde, wohl für die Gesamtheit der schon „etablierten“ Neufassen gedacht. Diese Fälle findet man auch wieder im nordöstlichen Teil des Herzogtums besonders häufig, da eine große Anzahl von Verahmungen für schon bestehende Dörfer ausgefertigt worden sind.

Recht schwierig ist die Frage der Datierung, die den Ausgangspunkt für jede siedlungsgeschichtliche Untersuchung bildet. Für unseren Zeitraum haben wir nämlich zwei Vorgänge zu unterscheiden: den der Verahmung durch den zuständigen Oberforstmeister und den der Bestätigung durch den Kurfürsten oder seinen Stellvertreter als Besitzer des Grund und Bodens. Für den eigentlichen Vorgang der Landnahme und damit den Siedlungsbeginn war aber nur die Zeit der Ausstellung der Verahmung von Bedeutung, denn im Anschluß an sie begann das Werk der Urbar- und Nutzbarmachung. Die Bestätigung erfolgte oft Jahre später, weil dem Kurfürsten nicht jede Verahmung sofort vorgelegt wurde. Jede Verahmung wurde zwar einzeln von ihm oder seinem Stellvertreter bestätigt, aber aus dem Datum der Bestätigung kann man schon die Massenabfertigung erkennen.

Oft finden wir in den einzelnen Verahmungen schon Hinweise für den Beginn der Siedlung. In vielen Verahmungen, besonders wieder im nordöstlichen Preußen, begegnet uns, wie schon angedeutet wurde, der Passus „Dem neuen Dorf oder Schatullsdorf“. Er weist darauf hin, daß in dem Augenblick der Ausstellung der Verahmung das Neufassdorf schon bestanden oder wenigstens der Siedlungsvorgang schon begonnen haben muß. In solchen Fällen ist es natürlich ziemlich schwer, den Siedlungsbeginn genau festzulegen. Zur Lösung dieser Frage stehen uns verschiedene Hilfsmittel zur Verfügung, die aus den Verahmungen oder der Lage der Neusiedlung selber zu entnehmen sind. Oft ist es uns in diesen zweifelhaften Fällen möglich, aus der Lage des betreffenden Neudorfes etwas über seine Entstehungszeit zu entnehmen. Denn wenn es in der Nähe von anderen Schatullnsiedlungen liegt, die ungefähr alle in derselben Zeit entstanden, so wurde aller Wahrscheinlichkeit nach auch unser nicht fest datierbares Neudorf in derselben Zeit

angelegt, denn in bestimmten Gebieten fanden, bedingt durch den allgemeinen Vorgang, immer zu bestimmten Zeiten Verleihungen in größerem Umfange statt. Auf diese Art der örtlichen Vergleiche ist es also möglich, eine wenigstens annähernd richtige und sichere Datierung zu erlangen. Doch ist zu dieser Art des Datierungsversuches unbedingt eine größere Anzahl von gleichzeitigen Neusiedlungen nötig.

Ein anderes wichtiges Hilfsmittel, auf dessen Bedeutung auch schon Rasiße⁹⁷⁾ hingewiesen hat, sind die Angaben über die Freijahre in den einzelnen Verahmungen. Wenn bei der Ausstellung der Verahmung von dem Oberforstmeister noch Freijahre gewährt wurden, so kann der Zeitraum, der zwischen Siedlungsbeginn und der Ausstellung der Verahmung lag, noch nicht sehr groß gewesen sein; denn durch Vergleich mit sicher datierbaren Verahmungen ließ sich feststellen, daß besonders in den ersten Jahren der Schatullfiedlungsperiode nicht sehr viel Freijahre zugestanden wurden, im Durchschnitt wie wir sahen, höchstens 4—5 Jahre. In den 80er Jahren und später unter Friedrich III. stiegen sie auf durchschnittlich 6—7 Frj. Wenn nun in den Verahmungen weniger Frj. als gebräuchlich zugestanden wurden, können wir daraus entnehmen, daß die Neusiedlung schon einige Jahre bestanden haben muß. Ist neben der Anzahl der Frj. noch das Jahr des Sinsbeginns angegeben, kann man durch einfaches Umrechnen den genauen Zeitpunkt des Siedlungsbeginns bestimmen. Der Ordenszeit gegenüber ist die Zahl der Freijahre entschieden zurückgegangen. Die Gründe für diese Erscheinung sind zunächst nicht recht ersichtlich, da doch in unserem Zeitraum ebenfalls unurbares Land an Neusiedler verliehen wurde. Ein großer Unterschied liegt jedoch schon im Umfang der Verleihungen. In der Ordenszeit wurden im allgemeinen größere Verleihungen vorgenommen, auch war das vergebene Neuland noch stärker bewaldet als in unserem Zeitabschnitt und die technischen Hilfsmittel noch nicht so entwickelt. Dagegen gab es in unserem Siedlungsabschnitt nicht mehr solche Riesenverleihungen wie zur Ordenszeit. Wichtig für die geringe Anzahl der Freijahre gerade in den ersten Jahren des Großen Kurfürsten erscheint der Umstand, daß in dieser Zeit fast nur stark abgeholzte Wildnisländereien vergeben wurden. Dem Annehmer blieb also die mühselige Arbeit des Rodens erspart, die im Vergleich zu der der Ordenszeit doch wohl leichter war mit den fortgeschritteneren Hilfsmitteln und der neuzeitlicheren Rodetechnik. Außerdem konnten der Große Kurfürst oder der Oberforstmeister an seiner Stelle ruhig eine geringe Anzahl Frj. gewähren, denn der Andrang der Siedler gerade zu den Schatullfiedlungen muß, wie wir noch später sehen werden, anfänglich in bestimmten Gebieten ziemlich groß gewesen sein. Unter Friedrich III. wurde die Anzahl der Frj. etwas erhöht. Dies dürfte wohl mit dem Umstand zusammenhängen, daß inzwischen das gerodete und ausgebrannte Land vergeben worden war und nun auch schwieriger zu bearbeitende Forstgrundstücke ausgetan werden mußten. In verschiedenen Verahmungen dieses späten Zeitabschnittes findet man den Zusatz „das noch wenig raum ist“ oder „das noch ziemlich bewachsen ist“;

⁹⁷⁾ Vgl. Rasiße, a. a. O., S. 4.

daraus erklärt sich die Vermehrung der Anzahl der Freijahre dann ziemlich einfach.

Weiterhin ist für den Beginn der Siedlung oft noch der Namen des Ausstellers, in unseren Fällen der des Oberforstmeisters, von einigem Wert für die Zeitbestimmung. Doch kommt diesem Hilfsmittel in unserem Zeitabschnitt bei weitem nicht die Bedeutung zu, wie sie Rafis⁶⁸⁾ für die Ordenszeit festgestellt hat. Die Handfesten des Ordens gaben in den Namen des Ausstellers und der Zeugen Anhaltspunkte, die eine fast fehlerfreie Zeitbestimmung ermöglichten, dagegen wurde in den Berahmungen neben dem Namen des Oberforstmeisters, dessen Amtszeit uns natürlich bekannt ist, höchstens noch der Name des zuständigen Wildnisbereiters angeführt. Dieses Hilfsmittel wird aber dadurch sehr ungenau, daß die Amtszeiten der einzelnen Oberforstmeister ziemlich lang waren und sich bei den Wildnisbereitern oft Familienangehörige folgten. Eine Zeugenliste, die gerade in der Ordenszeit so aufschlußreich war, fehlt in den Berahmungen vollständig.

Kapitel 2: Die Lage der Schatullassen.

a) Die rechtliche Stellung der Schatullassen.

Nach den in den Berahmungen enthaltenen Angaben über Rechte und Pflichten haben wir zwei Arten von Schatullassen zu unterscheiden: Die Schatullkölmer und die Schatullbauern, die aber beide unter dem Namen Schatullassen zusammengefaßt wurden. In den späteren Rechnungen und Aufstellungen taucht dann neben diesen beiden Bezeichnungen noch häufig der Name „Schatuller“ auf. Doch wurde dieser Ausdruck, wie man durch Vergleich feststellen kann, in den meisten Fällen für die Schatullbauern verwendet.

Worin bestanden nun die Unterschiede zwischen den Schatullkölmern und den Schatullbauern? Den Schatullkölmern wurden ihre Hufen „erblich zu kölnischem Recht“ verschrieben, d. h. sie hatten dieselben Rechte und Pflichten wie alle anderen Kölmer. Sie zahlten in der Hauptsache nur einen jährlichen Grundzins, waren sonst aber frei von allen häuerlichen Beschwerden und Lasten, besonders natürlich von dem drückenden Scharwerk. Die Ansicht Skalweits⁶⁹⁾, daß die kölnischen Rechte durch Kauf der Besitzung erworben worden wären, wurde schon von Stein⁷⁰⁾ mit Recht abgelehnt. Skalweit kam dadurch zu dieser irrigen Ansicht, daß er nur einen Teil der zur Entscheidung dieser wichtigen Frage notwendigen Berahmungen kannte. Er wurde in seiner Meinung noch befestigt durch die Tatsache, daß die kölnischen Schulzen in den Schatulldörfern ihre Diensthufen durch Kauf erwarben und sie dafür dann zinsfrei nutzen konnten. Den einfachen Schatull-

⁶⁸⁾ Vgl. Rafis⁶⁸⁾, a. a. D., S. 5.

⁶⁹⁾ Vgl. Skalweit: Domänenverwaltung, S. 30 f.

⁷⁰⁾ Vgl. Robert Stein: Die Umwandlung der Agrarverfassung Ostpreußens durch die Reform des 19. Jahrhunderts. Jena 1918, S. 164.

kölmern, wenn man sie so bezeichnen darf, wurden jedoch ihre Hufen nur zu kölmischem Recht verliehen. Sie mußten ebenso wie die Schatullbauern einen bestimmten Grundzins bezahlen. Dieser war, soweit man es feststellen kann, auch nicht niedriger als der der Schatullbauern. Diesen wurden ihre Hufen auch erb- und eigentümlich für einen bestimmten Grundzins verliehen, doch fehlten die Vorteile des kölmischen Rechtes. Sie mußten außer ihrem Hufenzins noch verschiedene Forstarbeiten an Stelle des Scharwerks der Amtsbauern verrichten. Die Schatullbauern waren verpflichtet, bei den Jagden zu helfen, sie mußten Stellstädten (Schneisen) schlagen und diese dann von dem geschlagenen Holz räumen. An Stelle der sogenannten Burgdienste hatten sie im Bedarfsfalle bei der Errichtung von Forstgebäuden zu helfen. Doch war ihre Stellung im Hinblick auf die Scharwerksleistungen wesentlich besser als die der Amtsbauern, die am Ende des 17. Jahrhunderts schwer unter dem Druck des Scharwerks zu leiden hatten.

Auch in der Frage der Gerichtsbarkeit führten die Schatullassen, also sowohl die Schatullkölmer als auch die Schatullbauern, ein Sonderdasein. Sie waren ausschließlich der Jurisdiktion der Forstbehörde unterstellt. Die Amtshauptleute und ihre Unterorgane hatten keinerlei Rechte über sie. Diese Herauslösung der Schatullassen aus dem Machtbereich der Ämter führte zu dauernden Streitigkeiten zwischen den Ämtern und den Forstbeamten, denn jene versuchten immer wieder durch Heranziehung der Schatullassen zu den Amtspflichten, Einfluß über die Neusassen auf Forstland zu gewinnen⁷¹⁾. Immer wieder mußte der Kurfürst Beauftragte nach Preußen schicken, um die Kompetenzstreitigkeiten zwischen diesen beiden Behörden zu klären. So war der Oberförster aus der Altmark, Wilhelm Adam von Mörner, 1668 und 1681 unter anderem zur Klärung von Streitfällen zwischen der Forstverwaltung und den einzelnen Ämtern längere Zeit in Preußen. Daneben mußte er natürlich auch die Verhältnisse bei den Neusassen prüfen und nachsehen, ob für alle Neusassen Berahmungen ausgestellt worden waren, und ob die Höhe des Grundzinses der Güte des Bodens angemessen war⁷²⁾.

Auch die Ansicht Skalweits⁷³⁾, daß die Schatullkölmer keine Freijahre bei der Verleihung von Neuland erhalten hätten, ist falsch. Es gibt kein Beispiel dafür, daß einem Neusassen deshalb weniger oder gar keine Freijahre zugestanden worden wären, weil er sein Land zu kölmischem Recht erhalten hatte. Der Unterschied in der Anzahl der Freijahre kann, meiner Meinung nach, nur mit dem Unterschied in der Schwierigkeit der Urbarmachung begründet werden.

Alle Versuche der Landstände, die Sonderstellung der Schatullassen zu beseitigen, schlugen fehl. Sie riefen als Gegenmaßnahme immer nur eine neue Visitationsreise des Oberförsters der Altmark, W. A. v. Mörner, hervor. Diesem gelang es aber immer, einen Ausweg zu finden und dem Kurfürsten oder der ihm direkt verantwortlichen Forstverwaltung die alleinige Verfügungsgewalt über die Neusassen zu erhalten. In den 70er Jahren

71) Geh. Staatsarchiv: Generaldir. Forstdep. Ostpr. Tit. 5 Nr. 1.

72) Geh. Staatsarchiv: Generaldir. Forstdep. Ostpr. Tit. 5 Nr. 1.

73) Vgl. Skalweit, a. a. O., S. 30.

war es den Ständen gelungen, auch von den Schatullaffen eine zeitlang die Kontribution einzuziehen, eine Steuer, von der die Neufassen in ihren „Berahmungen“ ausdrücklich befreit wurden. Doch war dies nur ein vorübergehender Erfolg. Nach der zweiten Reise von v. Mörner im Jahre 1681 nach Preußen verbot der Große Kurfürst den Amtsbedienten die Einziehung dieser Steuer von den Schatullaffen wieder. In den 90er Jahren begann derselbe Streit von neuem. Die Stände verlangten vor allen Dingen die Teilnahme der Schatullaffen an den Lasten der Kontribution, da sie, wie sie als Hauptargument anführten, ebenso wie alle anderen Untertanen den landesherrlichen Schutz genössen und folglich auch an der Aufbringung der dafür notwendigen Steuern beteiligt werden müßten. Friedrich III. erfüllte den Ständen ihr Ansuchen, aber nicht in ihrem Sinne, sondern er stärkte durch sein Zugeständnis seine eigene Stellung noch erheblich. In einem Erlaß von Anfang April 1699⁷⁴⁾ verfügte er, daß die Schatullaffen, also Schatullkölmer und Schatullbauern, außer ihrem in den Berahmungen festgesetzten Grundzins zu militärischen Zwecken zukünftig noch eine Kopfsatzise, die jährlich für jede kontribuable, d. h. für jede über 12 Jahre alte Person, einen Floren = einen Gulden betragen sollte, und ein gewisses Schutzgeld, das für jede Hufe bezahlt und dessen Höhe je nach der Güte des Bodens festgesetzt werden sollte, zu zahlen hätten⁷⁵⁾. Das Schutzgeld wurde mit dem Grundzins zusammen entrichtet, in den meisten Fällen jährlich zu Martini, dagegen wurde die Kopfsatzise vierteljährlich abgeführt und zwar immer am 11. Februar, 11. Mai, 11. August und 11. November. Daneben wurde in der Verfügung, die als eine Zusatzberahmung anzusehen ist, aber ausdrücklich festgelegt, daß die Schatullaffen weiterhin nicht belastet und bei ihren Berahmungen geschützt werden sollten⁷⁶⁾.

Mit dieser Belastung der Schatullaffen zu Militärzwecken kam der Kurfürst den Ansprüchen der Stände entgegen, die durch die Eintreibung dieser neuen Steuern einen Einbruch in die Sonderstellung der Schatullaffen zu unternehmen hofften. Denn sie nahmen natürlich an, daß diese, das ganze Land betreffende und zum Zwecke der Landesverteidigung erhobene Steuer in den ihnen unterstellten „Landlasten“ abgeführt würde. Der Kurfürst vereitelte diese Absicht jedoch in kluger Weise dadurch, daß er Kopfsatzise und Schutzgeld auch durch die Wildnisbereiter einziehen und die Gelder dann an die Kriegskammer abführen ließ⁷⁷⁾. Auf diese Weise unterband er die Möglichkeit jedes ständischen Einflusses bei den Schatullaffen und vermehrte außerdem noch seine Einnahmen.

Dies war der letzte Angriff, der von den Landständen gegen die Sonderstellung der Schatullaffen unternommen wurde. Sinegen wurde diese 1713/14 von der Stelle beseitigt, von der sie hergestellt und bis zu diesem Zeitpunkt gegen alle ständischen Angriffe geschützt worden war, nämlich von

74) Geh. Staatsarchiv: Rep. 7 Ostpr. Nr. 40 f. v. 26. Apr. 1699.

75) Diese Lasten wurden den Schatullaffen erst später auferlegt und waren nicht, wie Stein S. 165 annimmt, neben dem Grundzins seit Beginn der Siedlungsperiode zu zahlen.

76) Geh. Staatsarchiv: Rep. 7 Ostpr., Nr. 40 f. v. 20/30. Sept. 1698.

77) Geh. Staatsarchiv: Rep. 7 Ostpr. Nr. 40 f. v. 14/24. Nov. 1699.

der Landesherrschaft selbst. Die Sonderstellung der Schatullassen und Schatullfiedlungen war in dem Augenblick überflüssig geworden, als von den preussischen Landständen der Widerstand gegen die Pläne des Landesherrn aufgegeben wurde. Im Rahmen seiner Verwaltungsreform hob Friedrich Wilhelm I. durch das Edikt vom 27. März 1713 neben anderem auch die Sonderstellung der Schatullassen auf und unterstellte diese wirtschaftlich und auch rechtlich den zuständigen Ämtern⁷⁸⁾. Der Hauptgrund zu dieser Maßnahme war neben dem Fortfall des eigentlichen Zweckes der Besiedlung von Schatull-Ländereien ein rein praktischer. Der König wollte diese rein landwirtschaftlichen Betriebe aus der doch im Grunde ganz andersgearteten Forstverwaltung herauslösen. Die Sonderstellung der Schatullassen war eine Geburt der politischen Zeitverhältnisse gewesen. Nach der Überwindung dieser Widerstände und der völligen Ausschaltung des ständischen Einflusses in der preussischen Regierung lag es im Sinn der einheitlichen Verwaltung, auch die Sonderverwaltung der Schatullfiedlungen aufzuheben⁷⁹⁾, und es wäre seltsam gewesen, wenn der nüchterne Tatsachensinn Friedrich Wilhelm I. vor diesem Hindernis haltgemacht hätte.

Diese Maßnahmen des Königs riefen natürlich einen Sturm der Unruhe sowohl bei Forstbediensteten als auch bei den Schatullassen hervor. Von beiden Seiten wurden in ausführlichen Denkschriften Gründe für und gegen diese Eingliederung der Schatullassen angeführt. Am 25. August 1713⁸⁰⁾ teilten die beiden preussischen Oberforstmeister dem König mit, daß die Schatullassen, als sie von dieser Neuordnung gehört hätten, sofort begonnen hätten, widerrechtlich die königlichen Forsten durch Holzschlag zu schädigen. Das Holz hätten sie aber nicht nur zur Wiederinstandsetzung ihrer Gebäude, sondern auch zur Abstützung von Gräben verwendet. Als dann die Forstbeamten gekommen wären, hätten die Bauern sie furchtbar verprügelt. Diese Übergriffe wären ihnen aus verschiedenen Teilen gemeldet worden. Außerdem bestände die Gefahr, daß die Schatullassen, wenn die Sache veröffentlicht würde, das Land verlassen und nach Polen auswandern würden. Diese Fälle teilten die Forstbeamten dem König jedoch nur mit, um ihn davon zu überzeugen, daß eine Trennung der Forstverwaltung und der zum größten Teil noch in oder an den Rändern der Forsten lebenden Neusassen für die landesherrliche „Wildnis“ nicht sehr vorteilhaft sein könnte, da die Amtsbedienten natürlich kein so großes Interesse an der Erhaltung der Forsten hätten wie die Forstbeamten.

In Wirklichkeit aber waren alle Befürchtungen der Forstbeamten besonders wegen der Gefahr der Abwanderung grundlos. Für die ganze Zeit sind keine Fälle der Auswanderung von Schatullassen bekanntgeworden. So wurde, nachdem der König sich von allen Seiten die Einwände angehört hatte, entgegen den nicht nachlassenden Einsprüchen der Forstbeamten mit dem Oberjägermeister zu Berlin und den beiden preussischen Oberforstmeistern an der Spitze, die Sonderstellung der Schatullassen erst nach einem

⁷⁸⁾ Acta Bor. Behörden-Organisation Bd. I, Nr. 123, S. 364.

⁷⁹⁾ Vgl. Aug. Staltweit, a. a. O., S. 31.

⁸⁰⁾ Geh. Staatsarchiv: Generaldir. Forstdep. Ostpr. St. I Nr. 2, Bd. I.

Jahr endgültig aufgehoben. Durch den Erlaß vom 23. März 1714 wurden die Aufgabenbereiche der Kammer und der Forstverwaltung getrennt und scharf geschieden⁸¹⁾. Dabei wurden die von den preußischen Oberforstmeistern gegen die Einbeziehung der Schatullfassen angeführten Gründe zurückgewiesen. Durch den Bericht einer nach Preußen gesandten Kommission war dahingehend entschieden worden, „daß durch solche Veränderung dergleichen Schaden und Nachtheil . . . nicht zu besorgen oder nur vernünftig zu vermuten sei, sondern (dem königlichen) Interesse vielmehr sehr zuträglich sein würde, wenn diese Veränderung ohne Zeitverlust vor sich ginge“. Die königlichen Revenuen würden dadurch „auf ein großes vermehret, die Schatullfassen von der Unterforstbedienten Plackereien befreiet und unsere Wälder und Wildnisse conserviret werden“. Der König verordnete aus diesem Grunde u. a.:

1. „Daß auf nächstkünftigen Trinitatis alle Schatull-Ländereien, wie auch die Eisenhämmer an Euch, Unsere dortige Kammer, abgetreten und übergeben werden sollen.
4. Ebenermaßen soll, wann künftig sowohl die dortigen Amts- als Schatullhuben wieder völlig besetzt seind, und alsdann neue Be-
rahmungscontracte zu machen, nützlich gefunden werden möchte, solches conjunctim von Euch, der Kammer, und dem Forstamte geschehen wie denn auch die Contracte von Euch, der Kammer und dem Forstamte gezeichnet und also zu Unserer Ratification eingekandt werden sollen.
7. Nachdem also die Forstbedienten über die Schatulleinsassen künftig die Jurisdiktion nicht mehr haben sollen, und sie dadurch vieler Mühe überhoben werden, so werden dieselben nunmehr auf Unsere dortige Forsten, Wildnüssen und Wildbahnen so viel genauer und besser acht haben können . . .
10. Und da, wie auch bereits bekannt, bei Uns aller unterthänigst im Vorschlag gebracht worden, daß, weil die Schatulleinsassen zum Theil bessere Ländereien und Wiesen besäßen, als Unsere übrige Amtsunterthanen, im Gegentheil aber davon ein gar geringes entrichteten, derselben Praestanda billig verhöhet werden könnten, die dortige Oberforstmeister aber hiergegen allerunterthänigst vorgestellet haben, daß mit diesen Leuten Contracte errichtet wären, und wenn ihnen dieselben nicht gehalten würden, sie leicht dahin gebracht werden könnten, daß sie in das benachbarte Polen gingen und Unser Königreich verließen, so habt Ihr hierunter alle Behutsamkeit zu gebrauchen und die Verbesserung Unserer Revenues von den Schatulleinsassen nach und nach mit Olimpf und Güte einzuführen.“

Als Begründung für diese Erhöhung des Zinses führte der König an, daß ein Teil der Schatullfassen ja schon längere Zeit diese erhöhten Abgaben hätten zahlen müssen, die aber nur in die Tasche der Forstbedienten geflossen wären. Dieses war in den Fällen leicht möglich, in denen die Schatullfassen

⁸¹⁾ Acta Bor. Behörden-Organisation Bd. I, Nr. 235, S. 702 ff.

keine Verahmungen hatten, die besonders im nördlichen Ostpreußen erst in dem Augenblick der Überführung der Schatull-Ländereien ausgestellt wurden, als eine allgemeine Überprüfung der Privilegien einsetzte. Deshalb trat in vielen Fällen keine direkte Erhöhung der Steuern ein, sondern der bisher verlorengegangene Teil kam jetzt auch in die landesherrlichen Kassen, und die bisher widerrechtlich erhobenen Steuern wurden legalisiert. In der Verordnung hieß es dann weiter:

15. „Ob auch wohl bei Uns in Vorschlag gekommen, ob nicht die Schatull-Ländereien gleich anderen Bauernglütern mit der Contribution zu belegen sein möchten, so finden Wir doch dieses aus bewegenden Ursachen bedenklichen, theils weil Unsere dortige Schatullgüter von Alters her mit Holz bewachsen gewesen und dergleichen gemeine Landeslasten davon niemals abgetragen, theils, wann Wir oder einer Unserer Nachkommen am Königreich künftig einmal darunter wieder eine Änderung machen und die Schatull-Ländereien wieder in die vorige Freiheit setzen wollte, es nur allerhand Confusion verursachen würde. Wir werden Euch aber hiernächst allergnädigst bescheiden, ob wegen derselben etwas gewisses an Unsere dortige Kriegskammer gegeben werden, oder ob davon alle Revenues nach wie vor zu Unserer Generalschatulkasse fließen sollten...“

Durch diese Verordnung von 1714 war die Sonderstellung der Schatullfassen endgültig aufgehoben worden. Sie wurden den anderen Bauern gleichgesetzt und dadurch eine einheitliche Behandlung und Verwaltung aller landwirtschaftlich genutzten Flächen gewährleistet.

b) Die wirtschaftlichen Verhältnisse der Schatullfassen.

Über die wirtschaftlichen Verhältnisse der ersten Zeit der Schatullsiedlungsperiode etwas auszusagen, ist sehr schwer, da uns die für die Beantwortung dieser Frage so wichtigen Rechnungen vollständig fehlen. Es sind zwar einzelne Gesamtaufstellungen vorhanden, die auch Riedel⁸²⁾ schon berücksichtigte; doch sind diese für die uns berührende Frage der wirtschaftlichen Verhältnisse der Neufassen unbrauchbar, da sie nur eine Übersicht über die Gesamteinnahmen der Schatulle in den einzelnen Zeitabschnitten geben. Die Einnahmen aus den Neufass-Siedlungen wurden dabei nicht besonders berücksichtigt. Wir sind also auch hier wieder auf die Verahmungen angewiesen, indem wir aus den Angaben über die Güte des Bodens, die wir in verschiedenen Verahmungen finden, und die Höhe des vereinbarten Grundzinses auf die wirtschaftliche Belastung der Neufassen zu schließen versuchen. Bei dieser Methode kann man sich aber an kein bestimmtes System halten, da der Grundzins nicht nach einer festen Regel festgesetzt, sondern durch öffentliches Aufgebot so hoch wie irgend möglich getrieben wurde, wie wir

⁸²⁾ Vgl. Riedel: Der brandenburg-preussische Staatshaushalt in den beiden letzten Jahrhunderten. Berlin 1860.

in dem vorhergehenden Abschnitt gesehen haben. Aus diesen kurzen Ausführungen kann man schon erkennen, daß es für die erste Zeit der Schatullbesiedlung sehr schwer sein wird, etwas Sicheres auszusagen, besonders im Hinblick auf das Ganze.

Für einzelne Teilgebiete haben wir jedoch Untersuchungsbefunde, die uns wenigstens einen kleinen Einblick in die Verhältnisse der Neusassen gewähren. Durch einen günstigen Umstand sind uns die Aufstellungen über die Vermögensverhältnisse der Neusassen in den Ämtern Georgenburg, Saalau, Ragnit, Insterburg und Labiau aus dem Jahre 1659 erhalten geblieben⁸³⁾. Diese Aufstellung, die sich an einen Bericht des Oberförsters Hans Friedrich von Oppen über die preussischen Wälder anschließt, enthält weniger Angaben über die finanziellen Verhältnisse der Neusassen, sondern eigentlich nur eine genaue Aufzählung des gesamten lebenden Besazes. In seinem einführenden Bericht wendete der Oberförster von Oppen sich besonders gegen das verantwortungslose Handeln des Wildnisbereiters zu Laufischken, Hans Beckhausen, der entgegen seinem Dienstleid Neusassen an Stellen angesetzt hatte, die sowohl für die landesherrliche Wildnis als auch für die Neusassen ungünstig waren. Er hatte ihnen außerdem so wenig Neuland verliehen, daß sie unmöglich davon leben konnten, und auf Forst- und Wildddiebereien angewiesen waren. Eine ganze Reihe dieser im tiefsten Wald versteckten Neusass-Siedlungen hatte er, der Oberförster, umlegen müssen, um den Neusassen überhaupt die Möglichkeit zu geben, auf dem Neuland ihren Lebensunterhalt gewinnen zu können. Außerdem war er der Ansicht, daß mindestens immer 6—8 Neusassen zusammen wohnen müßten, damit sie sich in Zeiten der Not und bei der Rodungsarbeit gegenseitig unterstützen könnten. Beckhausen hatte aber nur Neusiedlungen mit 2—3 Wirten angelegt. Auffallend ist in der Aufstellung, daß die Neusassen trotz der verhältnismäßig kurzen Kulturzeit — der Bericht stammt aus dem Jahre 1659 — einen ziemlich großen lebenden Besaz hatten. Im Durchschnitt betrug der Besaz einer Wirtschaft von der Größe einer Hufe = 30 Morgen: 2 Pferde, 2 Stück Rindvieh (Ochsen oder Kühe), 1 Schwein und 2 Ziegen. Diese Angaben schwankten in den einzelnen Dörfern natürlich etwas, aber im großen und ganzen waren sie doch ziemlich gleichmäßig.

Auch die Größe der einzelnen Stellen war natürlich recht verschieden. Sie waren zwischen $\frac{1}{2}$ Hufe—2 Hufen, durchschnittlich also etwa 1 Hufe groß: z. B. wohnten in Staggen A. Georgenburg auf 5 H. 7 Morgen 6 Bauern, die zusammen einen Besaz von 16 Pferden, 6 Ochsen, 12 Kühen, 15 Schweinen, 8 Schafen und 6 Ziegen hatten. In den anderen Dörfern war das Verhältnis ähnlich. Bei diesen Angaben müssen wir aber bedenken, daß wir uns in einem Gebiet mit ausgesprochener Viehwirtschaft befinden. In den südlicheren Teilgebieten der Schatullbesiedlung wird das Verhältnis natürlich sehr zu Gunsten der Ackerwirtschaft verschoben gewesen sein. Wir werden dort kaum Stellen mit einem derartigen Besaz finden. Leider fehlen uns für diese Annahme die quellenmäßigen Unterlagen, doch rechtfertigen die

⁸³⁾ Geh. Staatsarchiv: Generaldir. Forstdep. Ostpr. Titel 5, Nr. 1.

heutigen Zustände in Masuren diese Behauptung, denn noch heute überwiegen in Südostpreußen die Ackerbetriebe mit verhältnismäßig geringem Viehbesatz.

Die schon erwähnte Aufstellung von 1659 gibt über die finanzielle Lage der Neusassen wenig Auskunft. Der Hufenzins, der sich wie immer nach der Güte des Bodens richtete, war in den einzelnen Neusiedlungen sehr verschieden. Er war in einzelnen Fällen so hoch angelegt, daß der Landesherr in eine nachträgliche Ermäßigung willigen mußte. Aber auch von dem Gegenteil sind uns zahlreiche Fälle überliefert. Man denke hier nur an die vielen Zinserhöhungsberahmungen im Mehlauckener=Liebenfelder Gebiet aus dem Jahre 1668, die der Oberförster der Utmars, von Mörner, anlässlich seiner Dispositionsreise durch die preußischen Forsten ausstellte⁸⁴⁾. In dem Bericht des Oberförsters von Oppen schwankt die Höhe des Grundzinses ganz beträchtlich. Wir können eine Spanne von 30 M. je Hufe feststellen. Doch finden wir den niedrigen Zins eigentlich nur auf ganz neubesetzten Hufen, er war also als Übergangszins anzusehen. Der Durchschnittszins betrug in unserem Gebiet etwa 15—24 M. je Hufe. Außer diesen Angaben über die Höhe des Grundzinses enthält die Untersuchung noch für die einzelnen Dörfer eine summarische Aufstellung der Gesamtschulden, so hatte z. B. das Dorf Gerlaucken aus den Jahren 1657 und 1658 783 M. Zinsschulden, die dadurch entstanden waren, daß die Neusassen von den Amtsbedienten gezwungen worden waren, Kontributionen zu zahlen, zu denen sie nach ihren Berahmungen nicht verpflichtet waren; ein weiteres Beispiel für die Einwirkungsversuche der Stände auf die Schatullassen. In einem anderen Dorf im Amt Insterburg, in Utschallen=Dittau, dessen Berahmung 1654 ausgestellt wurde, waren die Neusassen dadurch mit ihren Zahlungen in Rückstand gekommen, daß sie ab 1654 dauernd Einquartierung gehabt hatten. Dies war auch entgegen den Verpflichtungen, die die Schatullassen in ihren Berahmungen übernahmen, denn diese verboten ausdrücklich jede Einquartierung bei Neusassen, indem sie sie von allen militärischen Pflichten befreiten.

Neben dieser Schilderung der wirtschaftlichen Lage der Schatullassen ist für uns zur Beurteilung des Verhältnisses zwischen dem Kurfürsten und den Neusiedlern die Klärung der Qualität der einzelnen Neusassen sehr nötig. Wie verhielt sich der Kurfürst zu guten und zu schlechten Wirten? Auch über diese Frage gibt uns die Denkschrift des Oberförsters von Oppen⁸⁵⁾ Auskunft. Der Wildnisbereiter zu Laukschken, Hans Beckhausen, hatte in verschiedenen Fällen in seinem Veritt im Amte Labiau Neusiedlungen angelegt, die nicht lebensfähig waren, wie z. B.

- 1655 Schwinckslacken mit 2 Wirten.
- 1657 Obscherutten mit 3 Wirten.
- 1657 Wannickegirren mit 3 Wirten.
- 1657 Budeweitschen mit 3 Wirten.
- Mactfel mit 1 Wirt.

⁸⁴⁾ Vgl. Opp. S. 216/2.

⁸⁵⁾ Geh. Staatsarchiv: Generaldir. Forstdep. Ostpr. Lit. 5 Nr. 1.

Diese Neusassen hatten so wenig Vermögen, daß sie sich auf dem Forstland nicht halten konnten, außerdem hatte ihnen der Wildnisbereiter auch zu wenig und zu ungünstig gelegenes Neuland zugemessen. Auf kurfürstliche Anordnung wurden sie nun an einem anderen, günstigeren Ort erneut angesiedelt. Diese Maßnahme zeigt uns klar die Absicht des Kurfürsten: Er wollte nur wirtschaftlich gesunde Neusiedler auf lebensfähigen Neusiedlerstellen haben. Auf diese Weise wurde vermieden, daß wirtschaftlich schwache oder auch schlechte Siedler auf diesen rechtlich begünstigten Neuländereien angefetzt wurden, denen es nur auf die Ausnutzung der Freiheiten und Vorteile der Forstsiedlung ankam. Um dieses zu verhindern und um den Forstbeamten keine Gelegenheit zur Ansetzung solcher Neusassen zu geben, fanden auch wohl die zahlreichen Visitationsreisen auswärtiger Oberförster nach Preußen statt, von denen wir schon bei einer anderen Gelegenheit zu sprechen hatten.

In einer Denkschrift⁸⁶⁾ aus der Zeit zwischen 1687 und 1695 berichtet der Oberjägermeister von Lüderitz, der eine Besichtigungsreise nach Preußen gemacht hatte, daß eine weitere Belastung der Schatullassen durch die Einziehung der Kontribution diese vernichten würde, denn die Neusassen müßten schon einen Grundzins zahlen, der durch die verschiedenen Besichtigungsreisen des Oberförsters von Mörner bereits ziemlich hochgeschraubt worden wäre⁸⁷⁾, sodaß eine weitere Belastung aus wirtschaftlichen Gründen nicht angebracht schiene.

Im Gegensatz zu der Entrichtung eines reinen Geldzinses haben wir besonders in den großen Ackerbauerdörfern Masurens, wie z. B. Friedrichshof, Liebenberg u. a. m. die Tatsache zu beachten, daß ein Teil des Grundzinses durch Naturalabgaben abgelöst werden konnte⁸⁸⁾. Durch diese Maßnahme wurde beim Fehlen von barem Geld eine Verschuldung der Neusassen vermieden.

Eine letzte Erhöhung erfuhren die Abgaben der Neusassen durch die Einführung der Kopfsakze und des Schutzgeldes. In einem Erlaß an die zu diesem Zwecke eingesetzte Schatullkommission befahl der Kurfürst, den Schatullassen mitzuteilen, daß sie weiterhin durch keine neuen Abgaben mehr belastet und fortan bei ihren Privilegien, gemeint sind die Verahmungen, geschützt werden sollten⁸⁹⁾.

Vergleichen wir die Lage der Schatullassen mit der der Altsiedler auf den Amtshufen oder in den kölmischen Dörfern, so kommen wir zu dem Ergebnis, daß trotz aller Vorrechte und Vergünstigungen die Lage der Neusassen keineswegs sehr günstig war. Ihnen wurden in der Regel nur Ländereien zugewiesen, die in den vorhergehenden Siedlungsabschnitten ausgelassen und wahrscheinlich bewußt ausgelassen worden waren, da sie wegen der ungünstigen Bodenverhältnisse zu schwer zu bearbeiten waren. In Ma-

⁸⁶⁾ Geh. Staatsarchiv: Generaldir. Forstdep. Ostpr. Lit. 5, Nr. 2.

⁸⁷⁾ Vgl. Dpr. F. 216/1.

⁸⁸⁾ Vgl. einen großen Teil der Verahmungen im Schatullfolianten 12 844 und die für die masurenischen Teilgebiete vorhandenen Schatullrechnungen des beginnenden 18. Jahrhunderts.

⁸⁹⁾ Geh. Staatsarchiv: Generaldir. Ostpr. und Litauen. Materien, Lit. 34, S. 1 Nr. 2.

suren waren es, wie wir im ersten Teil sahen, die großen Forsten an den Rändern der Bruchlandschaften und im nordöstlichen Preußen die sich an den Niederungen des Kurischen Haffes hinziehenden Wälder. Wenn wir diese Tatsachen berücksichtigen, können wir verstehen, daß die Oberförster und auch die Kurfürsten jede weitere Belastung der Schatullassen zu vermeiden suchten.

Wie schwierig die Lage der Schatullassen und wie schwer und langwierig das Rodewerk trotz aller technischen Fortschritte sein konnte, zeigt uns das Übergabeprotokoll des Amtes Oletzko aus dem Jahre 1714/15, das wohl anlässlich der Übergabe der Schatull-Ländereien an das Amt aufgestellt worden war⁹⁰⁾. Im Schatulldorf L i p p o w e n = Lindenheim, dessen Verahmung aus dem Jahre 1706 stammte, war 1714 kaum die Hälfte der Acker urbar gemacht. In N e u e n d o r f, das seine Verahmung schon 1687 vom Oberforstmeister B. E. v. Manteuffel erhalten hatte, waren 1714, nach etwa 30 Jahren, schon fast alle verliehenen Hufen urbar gemacht. Diese Beispiele verdeutlichen uns die Lage der Schatullassen, die trotz eines verhältnismäßig guten Besazes, aller Vorrechte und Vergünstigungen doch schwer gegen die ungünstigen Bodenverhältnisse zu kämpfen hatten.

Wenn wir diese Schwierigkeiten der Neufassen berücksichtigen, so werden wir verstehen, daß wir von diesen Leuten, die dauernd um ihr täglich Brot kämpfen mußten, keine Experimente, wie sie Änderungen in der Wirtschaftsform bedeutet hätten, erwarten können. Eine grundlegende Verbesserung trat in dieser Hinsicht erst ein, als die durch die Pest wüst gewordenen Siedlungsräume im Osten des Herzogtums durch die aus dem Süden und Westen des Reiches kommenden Einwanderer neubesiedelt wurden. Dieser Vorgang setzte schon am Ende unserer Siedlungsperiode ein. Man denke hier nur an die Neubefezung von Serpentiennen im Labiauer Gebiet durch Zuwanderer aus dem Halberstädtischen⁹¹⁾.

Abschließend können wir sagen, daß die wirtschaftliche Belastung der Schatullassen durch die in den Verahmungen festgesetzten Pflichten und Abgaben — Grundzins, Kirchendezem und „was sonst zu Unterhaltung Kirchen und Schulen gewilliget wird“ — genau festgelegt war, um die einzelnen Stellen lebensfähig zu gestalten. Schwierigkeiten bereiteten den Neufassen vor allen Dingen die schlechten Bodenverhältnisse.

Kapitel 3: Die Siedlerbewegung.

a) Herkunft und Volkstum der Schatullassen.

Für die Beantwortung der Frage über Herkunft und Volkstum der Schatullassen sind wir hauptsächlich wieder auf die Angaben in den Verahmungen selbst angewiesen, da uns Siedlerlisten und Protokolle aus den Verhandlungen, die vor der Ausstellung der Verahmungen stattgefunden haben, nicht

⁹⁰⁾ Vgl. Dpr. F. 7889.

⁹¹⁾ Siehe Dpr. F. 5401.

überliefert sind. In einem großen Teil dieser Urkunden sind neben den Namen der Dorfgründer auch ihre Heimatorte angegeben, sodaß hierdurch wenigstens der Name des wichtigsten Neusassen genau geklärt ist. In manchen Fällen ist es uns auch möglich, aus den Namen der Siedler auf ihre Herkunft und ihr Volkstum zu schließen, doch ist dieser Schluß sehr gewagt, da sich die Familiennamen in Form und Schreibweise sehr schnell der Umwelt anpassen⁹²⁾.

Für das nordöstliche Preußen, für das man sich besonders auf die Arbeiten von Hans Mortensen stützen kann, liegt aus der ersten Zeit in dem schon des öfteren erwähnten Bericht des Oberförsters von Oppen eine auch für die Volkstumsfrage wichtige Quelle vor⁹³⁾. Die genaue Aufführung der Namen der einzelnen Neusassen in den verschiedenen Dörfern gibt uns die Möglichkeit, Rückschlüsse für das ganze Gebiet zu ziehen. Wir können die in diesem Bericht angeführten Neusassen als die ersten Ansiedler ansehen, da der Bericht schon in der ersten Zeit der Schatullfiedlungen geschrieben worden ist. Im Dorf Schunkern, Amt Georgenburg, wohnen damals folgende Neusassen: Mauriz Schubpenis, Christichus Godschenis, Caspar Cirilis, Gridschus Dodscheweitis, Christob Grundschuß; oder im Neusassdorf Lindicken A. Saalau: Gurgis Girguleit, Mickel Petschuckaitis, Christob Lischdaitis, Henzis Lischdaitis, Albas Girminaitis, Paulus Gunis, Petris Ushkurdis, Balzis Brosfei, Alsmuß Krauschentis. In Paringen=Paaringen, Amt Labiau, sind die Namen der Neusiedler: Martin Zuckstaitis, Peter Zuckstaitis, David Runkels und Milkus Gotchelaitis. Diese Aufzählung könnten wir für alle angeführten Neusiedlungen weiterführen, aber es zeigt sich schon an den ausgewählten Beispielen, daß die Namen litauischer Prägung vorherrschen. Leider fehlte in dem ganzen Bericht jede Nachricht über die Herkunft der Neusassen, doch findet man auch nirgends einen Hinweis, daß diese Neusassen aus Hochlitauen zugewandert sind. Dagegen erhält man aus den verschiedensten anderen Berahnungen die Bestätigung, daß die Neusassen aus den in der Nähe der Neusiedlungen oder der landesherrlichen Forsten liegenden Dörfern kamen. So stammen z. B. die ersten Siedler des Schatulldorfes Gr. Jägersdorf⁹⁴⁾ am Nordrande der Alstrawischer=Alstrauer Forst aus Puschkorf, Worienen und Daupöcken, oder der Gründer von Rosenfeld, der Pfarrer Joh. Georg Rosenberg, aus dem nahegelegenen Goldbach⁹⁵⁾. Das Schatulldorf Lippowen=Lindenheim, A. Olesko, wird von Freien aus dem Dorf Moosfen angelegt⁹⁶⁾. Besonders auffällig ist dieses dauernde Weiterfließen der Bevölkerung im Amt Linkuhnen, in der Sawellingker=Sawellenbrucher, Schneckenchen und Wilhelmsbrucher Forst. Dort beteiligten sich Bauern aus neu angelegten Schatullfiedlungen schon

⁹²⁾ Siehe Dpr. F. 377/1, S. 19—20: Graudeninden wird Mauriz Schneideraitis v. Sellen verliehen. 1689 heißt derselbe Mauriz Schneider (Dpr. F. 377/1 S. 22—24) und 1699 Mauritsch Schneiderait (Dpr. F. 377/1 S. 29—30) oder: Im Dorf Warßen (A. Memel) 1695 1 S. 13 Morgen an David Berennowäki, 1718 heißt er David Berennis (Dpr. F. 6848).

⁹³⁾ Geh. Staatsarchiv: Generaldir. Forstbep. Ostpr. St. 5, Nr. 1.

⁹⁴⁾ Siehe Dpr. F. 15 250 Nr. 32.

⁹⁵⁾ Siehe Dpr. F. 10 962.

⁹⁶⁾ Siehe Dpr. F. 7889.

kurze Zeit später an der Besetzung eines anderen Neudorfes. Sie traten hierbei aber nicht als Unternehmer auf wie in Masuren, sondern als einfache Neufassen, die ihre neue Stelle selbst wieder urbar machten. Wir erhalten hier ein erneutes Beispiel für die noch in der Mitte des 17. Jahrhunderts vorhandene Volkskraft bei den nach dem nordöstlichen Preußen eingewanderten Litauern; doch ließ diese nach, je mehr man sich dem 18. Jahrhundert nähert⁸⁷⁾. In dieser Zeit tauchten unter den Annehmern immer mehr Familiennamen auf, die man unbedingt als deutsche bezeichnen muß. Gefördert wurde das Vordringen des Deutschtums unbeabsichtigt noch durch die Tatsache, daß sehr viele Verahnungen an Forstbeamte vergeben wurden, die im 17. Jahrhundert mit wenigen Ausnahmen deutscher Herkunft waren. Unter den Wildnisbereitern, die durch eine Verahnung ausgezeichnet wurden, haben sich nur drei Träger mit nichtdeutschen Namen gefunden, und zwar ein Wildnisbereiter zu Fuchsberg Rosinski (Opr. F. 12 844 fol. 27), einer namens Polfinski zu Sollicken (Opr. F. 12 844 fol. 22), und der dritte mit Namen Szameitzi oder Szameitke zu Laukischken (Opr. F. 15 280 Nr. 163½). Auffällig bei diesen drei nichtdeutschen Wildnisbereitern ist dann noch die Tatsache, daß zwei von ihnen in altbesiedelten Gebieten (Fuchsberg und Sollicken) mit einer fast reindutschen Bevölkerung lebten. Dagegen hatten die deutschblütigen Forstbeamten in Masuren und dem Nordosten die Aufgabe, in ihren mit einer fremden Bevölkerung bewohnten Gebieten den Kulturzustand zu heben. Sie wurden in diesen Neusiedelgebieten die Vertreter der deutschen Kultur. Aus diesem Grunde war die Folgerichtigkeit der Kurfürsten bei der Auswahl ihrer Forstbeamten sehr wichtig. Für die Forstverwaltung dagegen war die Bevorzugung der Forstbeamten bei der Vergabe von Neuland nicht sehr vorteilhaft, da sich diese bald mehr um ihren Eigenbesitz kümmerten als um die Verwaltung ihrer Forsten und die Wahrung der landesherrlichen Belange.

Natürlich wurden auch die unteren Forstbedienten, die „Oberwarten“ und „Waldwarten“, häufig durch Landverleihungen ausgezeichnet. Sie wurden aber im Gegensatz zu den Wildnisbereitern fast ausschließlich aus der bäuerlichen Bevölkerung der Umgegend ausgewählt⁸⁸⁾. Deshalb tauchen auch in den Verahnungen für untere Forstbeamten in Masuren masurische Namen und im nördlichen Teil des Herzogtums litauische oder litauifizierte Namen auf. Untere Forstbediente deutschen Volkstums finden wir nur in den westlichen Forstbezirken, die mitten in den altbesiedelten Gebieten lagen, z. B. Hans Bastian zu Birkenau, Hans Fuhrmann zu Büsterwalde im Gebiet der Wermtenschen Forst oder Wart Joh. Georg Holst im Mohrunger Forstrevier. In den neubesiedelten Gebieten des Nordens und Südens findet man dagegen nur litauische oder masurische Namen. Es hatte also auch in diesen Fällen keine Neueinwanderung stattgefunden, sondern die Neusiedlung wurde von der schon ansässigen, bäuerlichen Bevölkerung ge-

⁸⁷⁾ Vgl. Mortensen: Die Litauerfrage in Ostpreußen. Geogr. Anzeiger 1935, S. 222—224 und die Abschnitte: „Mehlauden-Liebensfelde“ und „Einfluhnen“ im ersten Teil der Darstellung.

⁸⁸⁾ Vgl. Friedr. E. Jester: Geschichte der preussischen Forsten des 14.—17. Jahrh. (Beiträge zur Kunde Preußens 6, 2. Heft. 1824) S. 97—129.

tragen. Der Überschuß aus den altbesiedelten Räumen strömte in die neuen Siedlungsgebiete ab. In dem eben angeführten Fall setzte sich gerade der beste Teil der Altwirte für die Neusiedlung ein und verhalf dieser zu einem solchen Erfolg, daß die Schatullbildungsperiode als der dritte große geschlossene Abschnitt in der Besiedlung Preußens bezeichnet werden kann.

Schwieriger als im Nordosten der Provinz, für den wir in dem erwähnten Bericht des Oberförsters von Oppen eine zuverlässige und verhältnismäßig reichhaltige Quelle haben, ist die Frage über Herkunft und Volkstum der Neusiedler in Masuren zu beantworten. Für die Hauptsiedlungsgebiete um Friedrichsfelde, Willenberg, Neidenburg und Johannisburg sind wir allein auf die geringen Hinweise in den Verahnungen angewiesen, da uns alle Siedlerlisten und Forstrechnungen aus den Anfangszeiten der Schatullbildung fehlen. Die ersten vollständigen Listen liegen uns erst aus der Zeit zwischen 1714—1722 in den Schatullrechnungen vor, die uns aber nur mangelhaft Auskunft über die Herkunft der Neusiedler geben können. Ein Teil der in ihnen angeführten Namen wird unbedingt noch auf die ersten Siedler hinweisen, da die Schatull-Ländereien erblich waren und infolgedessen die Familie auf der betreffenden Siedlerstelle sitzen blieb. Dem Volkstum nach herrschte natürlich das masurische Element bei der Masse der Neusassen vor, aber das genügt nicht für die Klärung der Frage nach ihrer Herkunft. Hier müssen wir wieder auf die sehr lückenhaften Angaben der Verahnungen zurückgreifen, wenn sie uns auch in vielen wichtigen und interessanten Fällen im Stich lassen. Wir finden hier nämlich gleich zu Beginn der ganzen Siedlungsperiode die Namen zweier Familien, die den ganzen Zeitraum hindurch maßgeblich an dem Siedelwerk beteiligt blieben und eine beherrschende Rolle spielten. Es sind das die Familien Vieber und Simon⁹⁹⁾, die als erste Lokatoren im Ortelsburger Gebiet genannt werden. Von beiden Familien ist leider der Ort der Herkunft nicht bekannt. Es heißt in den Verahnungen nur die „preußischen Untertanen“. Sie kamen also aus dem Herzogtum selbst und waren keine Zuwanderer. Diese beiden Familien betätigten sich, wie schon erwähnt, in großem Stile als Lokatoren im Friedrichsfelder Gebiet. Die Familie Vieber taucht in allen Siedlungsabschnitten Masurens auf, wenn in größerem Maßstabe gesiedelt werden sollte, dagegen wird Hans Simon nach dem Fehlschlag von Steinberg¹⁰⁰⁾ 1654 nicht wieder als Lokator eines Neudorfes genannt und auch in den späteren Rechnungen von Liebenberg und Willamowen = Wilhelmshof (Dpr. F. 8049) findet man den Namen Simon nicht wieder. Ein Vieber wurde dagegen Lokator von Schwalgen-dorf¹⁰¹⁾, nachdem er kurze Zeit vorher noch das Schatulldorf Vieberswalde¹⁰²⁾ in der Nähe von Liebemühl gegründet hatte.

Bezeichnend für die Siedlungstätigkeit hier im masurischen Forstbildungsgebiet ist die Tatsache, daß es immer wieder Schulzen von Schatullbüchtern waren, die das Siedlungswerk vorwärtstrieben und als Lokatoren

⁹⁹⁾ Siehe Dpr. F. 12 844 fol. 109 und 111.

¹⁰⁰⁾ Dpr. F. 12 844 fol. 112.

¹⁰¹⁾ Siehe Dpr. F. 12 842 S. 220v—223v.

¹⁰²⁾ Siehe Dpr. F. 12 842 S. 12v—13h.

neuer Schatulldörfer auftauchten, so außer den Bieber und Simon noch der Schulz und Lokator von Piaßutten = Seenwalde, Friedrich Speck, der als Lokator Olschienen = Ebendorf und Gr. Jerutten gründete oder der Schulz des Schatulldorfes Farienen, der Lokator von Karpa = Karpen und Edunowen = Sadunen in der Johannisburger Heide wurde. Diese Leute, die, wie wir sahen, in der Regel deutsche Namen tragen, und wie der Schulz von Piaßutten = Seenwalde, Friedrich Speck, ganz aus der Nähe kamen — er war vorher Schulz des Dorfes Maryöwen = Markshöfen¹⁰⁹⁾ — müssen schon tatkräftige und unternehmungslustige Leute gewesen sein, wenn sie in einem Zeitraum von 50—60 Jahren unter den schwierigen Bedingungen der Siedlung auf Forstland eine ganze Reihe von Neudörfern anlegen, besetzen und lebensfähig gestalten konnten. Wir können diesen Vorgang sehr gut mit dem der Ordenszeit vergleichen, in der tatkräftige Deutsche als Lokatoren das Siedlungswerk des Ordens trugen und zum Erfolg führten. Dasselbe Unternehmertum tritt uns hier in unserem Zeitraum wieder entgegen. Wieder waren es deutschblütige Menschen, die die Arbeit und das Wagnis der Neusiedlung übernahmen, wenn auch mit kleineren Flächen, da in unserem Zeitabschnitt nicht mehr die weiträumigen Siedelflächen für die Neusiedlung zur Verfügung standen, die in der Ordenszeit ausgegeben wurden. Leider erfahren wir auch hier wieder nichts über die Herkunft der eigentlichen Masse der Neusassen, da uns keine Siedlerlisten überliefert worden sind.

Neben diesen Großunternehmern finden wir natürlich auch hier wieder deutsche und masurische Neusiedler. Diese Leute kamen in den meisten Fällen aus Orten in nächster Nähe der betreffenden Wildnis; so wurden z. B. im Gebiet der Altkristburger Forst von 7 Verahmungen 5 an Leute ausgestellt, die in unmittelbarer Nähe der Forst wohnten, und zwar: Bufowiz = Mottitscher Winkel an Hans Schwarz von Mottiten (Dpr. F. 12 844 fol. 167); Berswalde für Christoph Winkelowsky aus Ditterswalde (Dpr. F. 12 844 fol. 166); Mortungs-Winkel an die Biener Jorrek Schulz und Jorrek Koppitz aus Mortung (Dpr. F. 12 844 fol. 163); Bienertwiese an den Wildnisbereiter zu Altkristburg Joh. Christoph Ködner (Dpr. F. 12 844 fol. 161) und schließlich Rosingscher Winkel für die Biener von Rosinghof, Michel Staroffigt und Christoph Woczky (Dpr. F. 12 844 fol. 168). Der Lokator des größten Dorfes in diesem Siedlungsabschnitt, Schwalgendorf (Dpr. F. 12 842 S. 220 v—223 v), war, wie schon erwähnt, der Schulz und Lokator des Schatulldorfes Bieberswalde, Christoph Bieber, ein Angehöriger der bekannten Lokatorenfamilie aus dem Friedrichsfelder Gebiet. Auch der Lokator des Dorfes Buchwalde, Adam Gregerowsky (Dpr. F. 12 844 fol. 162), schien der Namenbildung nach jedenfalls ein Mann aus der näheren Umgebung zu sein.

Dasselbe Verhältnis von Volkstum und Herkunft der Neusiedler finden wir auch in dem ostmasurischen Schatullsiedlungsgebiet. Hier war es sogar noch weiter zu Gunsten des Deutschtums verschoben, jedenfalls in der uns zur

¹⁰⁹⁾ Siehe Dpr. F. 12 842 S. 21v—22v.

Verfügung stehenden Aufstellung¹⁰⁴). Durch einen glücklichen Umstand ist uns das Übergabeprotokoll des Amtes Dleško aus dem Jahre 1714/15 erhalten geblieben, das eine genaue Aufstellung über die Neusassen und ihre Herkunft enthält. Aus den Angaben, die für das ganze Amt aufgestellt wurden, können wir Rückschlüsse auch für die anderen Ämter ziehen. Die Leute stammten in den meisten Fällen aus den benachbarten Ämtern Sehesten, Rhein, Löben, Lyeł. In Lippowen=Lindenheim z. B. kamen allein von 10 Wirten 8 aus den Ämtern Sehesten und Löben, während nur 2 Neusassen aus weiter entfernt gelegenen Gebieten zugewandert waren, einer aus Rotzung, Amt Pr. Markt, und der andere aus Sczepanken=Stauchwitz, Amt Ortelzburg. Etwas anders lagen die Verhältnisse in Neuendorf; in diesem Dorfe wohnten sehr viele Neusassen aus den nördlich angrenzenden Ämtern, vor allen Dingen aus dem Amt Insterburg. Die ganze Neufiedlung wurde also von einem aus den innerpreussischen Ämtern abströmenden Menschenüberschuß getragen, der in unserem Zeitraum jede Einwanderung von fremdvölkischen Siedlern überflüssig machte. Im ganzen Amt Dleško, das noch dazu ein Grenzamt war, haben wir nur einen Neusassen, der nicht aus dem Herzogtum stammte¹⁰⁵).

Sicherlich wird diese Neufiedlung auf Kosten der Amtsländereien geschehen sein, wie wir es aus einem Schreiben des Kurfürsten Friedrich III. an den Oberforstmeister G. A. v. Schlieben vom 15. Juli 1688 erfahren¹⁰⁶). Die Pächterin des Amtes Willenberg, die Witwe v. d. Goltz, beschwert sich hierin, daß einer ihrer Amtsuntertanen, Martin Klaaske, sich wiederum im neuen Schatulldorf Przeziengł=Dankheim niedergelassen hat und dort sogar Schulz geworden sei, obgleich er sich nach der ersten Rückkehr eidlich verpflichtet hatte, auf seinem Grunde im Flecken Willenberg als Beutner zu bleiben. Sie bittet deshalb jetzt erneut um seine Rückgabe. Der Kurfürst findet die Forderung berechtigt und befiehlt, daß nicht nur dieser, sondern alle „ausgetretenen“ Amtsuntertanen, die die Pächterin namhaft machen werde, sofort freigegeben werden sollten. Verständlich war dieses Überwandern der Amtsuntertanen auf Schatull-Ländereien, denn trotz der schwierigen wirtschaftlichen Lage waren doch viele Vorteile mit der Übernahme von Schatullland verbunden, vor allen Dingen der erbliche Besitz des Landes. Es ist aber fraglich, ob man der Schatullfiedlung die Hauptschuld an dem Zunehmen der wüsten Amtshufen zuschieben darf, wie Mager es tut¹⁰⁷). Die Hauptgründe dafür waren wohl die dauernden Unglücksfälle, wie Pest und Kriege.

Die Besetzung der Schatull-Ländereien hatte also durch reine Binnenfiedlung stattgefunden. Nur in einem Falle wurde eine größere Vergebung von Forstland an einen Nichtpreußen vorgenommen. 1666 wurden dem kurfürstlichen Kammerdiener Daniel Gerhard 60 Hufen im Amt Labiau (Opr.

¹⁰⁴) Siehe Opr. F. 7889.

¹⁰⁵) In Orlowen = Ablersdorf wohnte ein freier Mensch aus Polen, Jann Seesewitz.

¹⁰⁶) Geh. Staatsarchiv: Hofkammer Preußen Lit. 114 Nr. 1.

¹⁰⁷) Vgl. Friedr. Mager: Kulturgeschichte der „Großen Wildnis“ Ostpreußens. (Wacht im Osten 2, Heft 6, 1934/35).

F. 377/2 S. 627—629) verliehen. Auch ein Zuwandern von Ermländern in die Schatullfiedlungen kann man nicht feststellen, denn gerade in den Gebieten, in denen Ermländer eventuell Neuland hätten gewinnen können, wurden in den Berahmungen die Namen der Neusassen mit der Herkunftsbezeichnung versehen, wie wir es in dem siedlungsgeschichtlichen Teil bei Balga und Brandenburg und auch im Ortelsburger Grenzgebiet an der ermländischen Grenze sahen.

Rückblickend können wir also feststellen, daß die Schatullfiedlung allein von dem Menschenüberschuß in Preußen getragen wurde. Eine Zuwanderung, ein Auffüllen der leeren Räume durch nichtpreussische Zuwanderer hat in der ganzen Zeit nicht stattgefunden. Dies änderte sich erst nach der großen Pest, als Preußen aus sich heraus nicht mehr fähig war, die Lücken auszufüllen, als selbst die bisher unerschöpflichen Kraftvorräte des in der Herzogszeit nach Preußen eingewanderten litauischen und masurischen Volkstums, deren Nachlassen wir schon am Ende des 17. Jahrhunderts feststellen konnten, aufgebraucht waren. In diesem Augenblick setzte eine Zuwanderung ein, die auch noch die letzte Zeit der Schatullfiedlung berührte. Schon 1713 sind im Schatulldorf Serpentienen, Amt Labiau, das 1662 zum erstenmal genannt wurde (Dpr. F. 216/1), 6 Halberstädter festzustellen (Christian Hartung, Stephan Behrendt, Joachim Dehlendorff, Andr. Müller, Behrendt Hartung, und Stephan Zimmerling)¹⁰⁹). Diese 6 Innerdeutschen können wir als die Vorläufer der großen Bewegung bezeichnen, die während der ganzen Regierungszeit Friedrich Wilhelm I. nicht abriß und mit deren Hilfe er das Retablissement des nordöstlichen Preußen durchführte. Daneben ist natürlich auch eine Wiederbesetzung der ausgestorbenen Stellen durch junge Leute aus den westlicheren Gebieten des Herzogtums erfolgt, in denen die Pest nicht so stark gewütet hatte.

b) Der Anteil der verschiedenen Berufe an der Neusiedlung.

Interessant ist es, bei der Frage der Herkunft der Neusassen auch den Beruf, den die Neusassen vor der Annahme der Forstländereien ausgeübt hatten, festzustellen. Wie wir schon in dem vorhergehenden Teilabschnitt sahen, wurde ein großer Teil der Berahmungen für Forstbeamte ausgestellt, die durch ihren Beruf und ihre Arbeit besonders mit den Eigenarten der Wildnis vertraut waren. So sind z. B. im späteren Domänenamt Balga, also hauptsächlich im Bereich der Wermtenschen Forst, von 16 Berahmungen nicht weniger als 13 für Forstbeamte oder Forstarbeiter ausgestellt. In mehr oder weniger großer Zahl finden sich Forstbeamte in fast allen Ämtern und Revieren oder Beritten unter den Neusassen. In einzelnen Fällen haben sogar die Oberforstmeister Wildnisland übernommen, so war z. B. der Oberforstmeister G. A. v. Schlieben der erste Besitzer des Schatull-

¹⁰⁹) Siehe Dpr. F. 5401.

gutes Georgenberg¹⁰⁰⁾ am Ostrande der Frisching-Forst. Neben den Forstbeamten spielten natürlich auch die „Wildnisbewohner oder Wildnisnutzer“ eine große Rolle. Die Beutner, Teerbrenner, Aschbrenner und Glaser, die sich durch ihr dauerndes Leben in der Wildnis eine genaue Kenntnis der Eigenarten ihrer Forsten erworben hatten, wurden oft durch Ausstellung von Berahmungen ausgezeichnet. In den meisten Fällen waren es gerade die Teer- und Aschbrenner, die durch ihre Arbeiten erst neue Siedlungsflächen geschaffen hatten. Oft hatten sie neben ihren Öfen schon kleine Hütten oder Niederlassungen angelegt, zu denen ihnen das nötige Neuland verliehen wurde, sodaß sie nun sesshafte Ackerbauern wurden. Auf diese Weise dürfte wohl Przhroschlen = Walddorf, das 1707 seine Berahmung bekam (Opr. F. 12 844 fol. 48), entstanden sein. Naronski nennt dieses Dorf auf seiner Karte schon 1660. Zu diesem Zeitpunkt bestand es wahrscheinlich als Waldarbeiteriedlung. Verleihungen für Waldarbeiter und Waldnutzer finden wir besonders in Masuren. In der Johannisburger und Kruttinner Forst wurden eine ganze Anzahl von Berahmungen für Beutner und Brenner ausgestellt.

Sehr häufig wurden auch Pfarrer und Lehrer mit Berahmungen bedacht. Meistens lagen diese Neuverleihungen aber gar nicht in ihren Pfarrbezirken, sondern weit ab von ihrem Dienstort; so wurden z. B. dem Pfarrer Raffael Sterla von Friedrichowen = Friedrichshof 1707 4 Hufen zu Ramien = Reilern am Beldahn-See verliehen (Opr. F. 15 601 Nr. 27), oder dem Pfarrer von Sillen, Friedrich Prätorius, 1685 Mielslaucken = Milchfelde mit 3 Hufen (Opr. F. 15 242 Nr. 141). Diese Verleihungen von Neuland sind jedoch nicht mit ihrem Dienstland zu verwechseln, das ihnen von Amts wegen zustand, und das mit ihrem Pfarrsitz verbunden war. Durch diese Neuverleihungen wurden sie selbständige Grundbesitzer. Die Berahmungen für Pfarrer und Schulmeister bedeuteten auch gleichzeitig wieder eine Stärkung des Deutschtums in diesen Gebieten, da sie in dieser Zeit in den meisten Fällen noch Deutsche waren.

Neben diesen Berufsgruppen finden wir unter den Neusassen noch häufig landesherrliche und städtische Beamte, die durch Berahmungen in ihren Dienstbezirken ausgezeichnet wurden, z. B. die Amtschreiber, Landgeschworenen, Landschöppen und Schoßeinnehmer, Stadtschreiber und Bürgermeister. Diese werden besonders häufig im nordöstlichen Preußen als Neusiedler genannt, während in Masuren die Forstbeamten und Wildnisnutzer, soweit überhaupt der Beruf angegeben war, bei weitem vorherrschten.

Die große Masse der Neusassen stellten natürlich die Bauern, wenn sie auch in den Berahmungen nicht genannt werden. Denn in den meisten Berahmungen werden nur einige Namen aufgeführt, größtenteils nur der Name des Lokators, sodaß man über die eigentlichen Siedler, die durch ihre Arbeit das Siedlungswerk durchführten und sicherten, gar nichts erfährt.

Selten finden wir unter den Neusassen Handwerker und Bürger aus Städten, wie wir im allgemeinen überhaupt feststellen müssen, daß die Scha-

¹⁰⁰⁾ Siehe Opr. F. 10 962.

tullfiedlung eine rein ländliche Besiedlung war, die auch fast ausschließlich von der ländlichen Bevölkerung getragen wurde. Deshalb bedeuten auch Verahmungen, in denen ein städtischer Bewohner als Annehmer angegeben wurde, eine Ausnahme, so wurde z. B. ein Bürger von Hohenstein, Lorenz Raffke, der Gründer des Dorfes Nataz = Seedorf (Opr. F. 12 842 S. 251 h bis 253 h), oder einem Bürger von Osterode, David Sterling, wurde Althütt verliehen (Opr. F. 12 842 S. 33 v—35 v). Verahmungen für Handwerker findet man dagegen überhaupt nicht. In dem Übergabeprotokoll des Amtes Nlesko aus dem Jahre 1714/15 (Opr. F. 7889) stammten von allen Neufassen nur zwei aus einer Stadt, alle anderen waren ländliche Neufassen. Dasselbe Verhältnis würden wir bei einer etwas besseren Ueberlieferung auch wohl im nördlichen Ostpreußen feststellen können.

Kapitel 4: Die Siedelformen.

Wie schon in dem siedlungsgeschichtlichen Teil angedeutet wurde, erfolgte die Ansetzung der Neufassen in mehr oder minder großen Dörfern. Damit erhebt sich sofort die Frage, ob die Neufiedler, ebenso wie die mittelalterlichen Ostwanderer für ihre Neufiedlungen auch eine neue Form schufen oder ob sie die bestehenden Siedlungsformen übernahmen? Durch den Vergleich der Grundrisse der Schatulltdörfer mit denen anderer Siedlungen in denselben Gebieten kann man feststellen, daß unsere Neufiedlungen in derselben Art angelegt waren wie die Altsiedlungen in dem Vergleichsgebiet¹¹⁰⁾.

So finden wir in Masuren mit seinen großen Verahmungen sehr schöne stattliche *Strasendörfer*, die sich in Form und Größe nicht von den älteren unterscheiden. Das formende Element ist, wie Ebert¹¹¹⁾ sagt, die große Wohnstraße. An ihr sind beiderseitig linear die Wohngebäude eng aneinandergesüßt und drücken dem Ganzen den Stempel des Planmäßigen auf. Wenn auch bei einzelnen Dörfern durch Wüstwerden einzelner Stellen Lücken im festen Gefüge entstanden sind, wird die Grundform dadurch doch nicht verschleiert. Gerade die größten Siedlungen unseres Zeitraumes in Masuren wurden in dieser Art angelegt, wie z. B. Leschienen, Friedrichshof, Radzienen = Hügelwalde¹¹²⁾ u. a. m. Daneben finden wir aber auch noch andere Dorf Formen in Masuren, wie z. B. das *Platzdorf*, das W. Ebert etwa folgendermaßen kennzeichnet: „Dem Straßendorf ist das Platzdorf wesensverwandt, auch wenn es sich der Grundrißgestaltung nach von ihm unterscheidet. Beiden Dorfarten ist das Moment unbedingter Planmäßigkeit eigen . . . Der Unterschied zwischen beiden Dorf Formen kommt lediglich darin zum Ausdruck, daß beim Platzdorf statt der Wohnstraße der Dorfinnenraum das gestaltende Element abgibt. Um ihn herum stehen die Höfe zeilenmäßig eng zusammengesüßt. Es ist dabei von untergeordneter Be-

110) Siehe Separationskarten im Landeskulturamt Königsberg (Pr) .

111) Vgl. W. Ebert: Ländliche Siedelformen im deutschen Osten. Berlin o. J. S. 21 f.

112) Vgl. Separationskarten des Landeskulturamtes, Kreis Ortelsburg (Schrant 6b, Mappe 15 a. Blatt a 60).

deutung, ob dieser große „Platz“ rechteckig, quadratisch, dreieckig, kreisrund, länglich oder oval ist. Als Zentrum des Wohnplatzes trägt er die Bauten der Gemeinschaft, oder er gibt den Anger ab, an dem jeder Dorfgenosse gleiches Nutzungsrecht hat¹¹³⁾. Diese Dorfform finden wir z. B. bei Schwentainen = Altkirchen, bei dem besonders die Größe dieses Platzes (1 1/2 3 Morgen 75 Ruten) auffällt¹¹⁴⁾.

Den meisten Spielraum in der Formgebung lassen die in Masuren häufig zu findenden Zeilendörfer. W. Ebert schildert ihre kennzeichnendsten Merkmale: „Die einfachste Längserstreckung eng aneinandergefügtter Höfe oder Stellen verkörpert das Zeilendorf: Hof an Hof, Haus an Haus sind die Anwesen einseitig längs eines Weges, eines Tal- oder Terrassenrandes, eines Seeufers oder Teiches aneinandergefügt. Daraus geht schon hervor, daß diese Dörfer, die so stark von topographischen Momenten abhängig sind, keinen linearen Charakter unbedingt haben müssen“¹¹⁵⁾. Er unterscheidet dann innerhalb dieser Gruppe noch folgende Sonderformen: Doppelzeile, Wegzeile. Wie wir aus dieser Charakteristik sehen, können diese Zeilendörfer die mannigfaltigsten Formen haben. Auch unter den Schatull-siedlungen finden wir die verschiedensten Sonderformen dieser Art. So ist z. B. Schiaft¹¹⁶⁾ = Schaft (Johannisburger Heide) längs eines Weges angelegt, der parallel zu einem Gewässer läuft, die Häuserreihe liegt auf der dem Bach entgegengesetzten Wegseite, also mit der Front zu dem Gewässer. Die Reihe dieser Sonderformen ließe sich beliebig fortsetzen, da durch die Ausnutzung der örtlichen Besonderheiten diese Siedelform unter den Schatull-siedlungen besonders verbreitet ist.

Auch die Lage der Siedlung in der Gemarkung zeigt vernunftgemäßes Vorgehen. Beim größten Teil aller untersuchten Fälle lag die Siedlung in der Mitte der Flur, sodaß alle Teile der Gemarkung bequem zu erreichen waren. Aus diesen hier angeführten Beispielen können wir schon ersehen, daß die Schatull-siedlung formmäßig in Masuren nichts Neues schuf. Die Neusiedlungen paßten sich sowohl in der Form als auch in der Größe dem bestehenden Bilde harmonisch an.

Ebenso wurden im nordöstlichen Teil des Herzogtums keine neuen Siedlungsformen geschaffen, sondern die alten wurden beibehalten, sodaß sich auch in diesem zweiten Hauptgebiet der Schatull-siedlung die Neusiedlungen den Altsiedlungen anschlossen. Hier wurden auch in diesem Zeitraum die lückigen weiträumigeren Formen bevorzugt. Im nördlichen Ostpreußen herrschten kleine und kleinste Dörfer vor, in denen oft die einzelnen Gehöfte vollkommen zusammenhanglos, ohne jede Bindung und Form in unregelmäßigen Abständen nebeneinander gereiht sind. Als Zeilendörfer kann man diese Siedlungen dann nicht bezeichnen, da nach Ebert¹¹⁷⁾ die

113) Vgl. W. Ebert: a. a. D., S. 23.

114) Vgl. Kartenblatt Schwentainen (Landeskulturamt, Kreis Ortschaften (Schranck 6b, Mappe 15b Kartenblatt b 11 aus dem Jahre 1773). Sehr schönes Rechteckplatzdorf, in dem sich 1773 schon verschiedene Bauten auf dem „Platz“ befanden.

115) Vgl. W. Ebert: a. a. D., S. 17 f.

116) Kartenblatt Schiaft, Kreis Johannisburg (Schranck 6b, Mappe 26c, Kartenblatt c 42).

117) Vgl. Ebert: a. a. D., S. 17 u. 28.

Zeilendörfer aus eng aneinandergesfügten Höfen bestehen, die sich an einer Straßen- oder Wegeseite hinziehen. Wir können auf diese im nordöstlichen Neusiedlungsgebiet häufige Form wohl besser die Benennung einseitiges Reihendorf anwenden, das Ebert¹¹⁸⁾ etwa folgendermaßen kennzeichnet: „Die enge Zusammenfügung der Höfe oder Stellen weicht der lockeren Reihung, die gemeinschaftliche Bindung wechselt zur individualistischen Wirtschaftsform der nun stets üblichen hofanschließenden Walddufenstreifen. Dieses Zusammenklingen von lockerer und bestimmter Flurgliederung ist das Hauptmerkmal für das Reihendorf.“ Doch ist es gerade bei dieser Siedlungsform sehr schwer, etwas Genaueres auszusagen, da uns die Flurarten aus der Zeit vor der Separation fehlen, die einen Schluß auf die Wirtschaftsform zulassen, die Ebert als hervorstechendstes Kennzeichen anführt. Im nördlichen Ostpreußen finden wir besonders die Nebenform der einseitig aufgereihten Dörfer, bei denen, wie der Name schon andeutet, nur die eine Seite der Straße oder des Weges bebaut war. Diese nur einseitige Bebauung des verbindenden Weges war in den meisten Fällen eine Folge der landschaftlichen Verhältnisse. Doch sind im allgemeinen die Formen so verwischt, daß es sehr schwer ist, sich für die eine oder die andere Form zu entscheiden.

Klarer erkennbar und ausgeprägter sind die Doppelzeilendörfer, die man auch im nordöstlichen Teil Preußens häufig antrifft. So sind z. B. Uderballen = Uderthal, Lindendorf, Stampelken und Szillenber = Schillenber im Kreis Wehlau als Doppelzeilendörfer zu bezeichnen¹¹⁹⁾. Im Kreis Labiau sind Danielshöfen, Bielaucken = Bielken, Treinlaucken = Kreuzberg (Ostpr.) und Skieslaucken = Mörnersfelde Doppelzeilendörfer¹²⁰⁾. Doch finden wir auch hier wieder Übergangsformen zum Gassendorf, das wir in reiner Ausprägung jedoch nicht antreffen, da dem Litauer das Enggefügte von Natur aus nicht sehr behagt. Er wohnt lieber in weiträumig angelegten Siedlungen. Je weiter wir nach Norden kommen, desto mehr löst sich der Dorfverband auf, und man findet immer mehr Einzelhöfe, die inmitten ihres Besitzes liegen und fast jeden Zusammenhang mit einer festen Siedlung verloren haben. Neben diesen stark aufgelockerten Formen finden wir aber auch sehr schöne, planmäßig angelegte Siedlungen wie Plazdörfer, in denen der Plaz wie schon in Masuren die verschiedensten Formen annehmen konnte, z. B. als Rechteck in Paringen = Paaringen, Kreis Labiau¹²¹⁾, Bittkallnen = Bitterfelde (Ostpr.), Kreis Labiau¹²¹⁾, Baltruschatschen = Balzershöfen, Kreis Ragnit¹²²⁾, Augstapöhhnen = Uderhöhe, Kreis Wehlau¹²³⁾, Uszälgnen = Erlenbruch, Kreis Ragnit¹²²⁾. Gerade diese rechteckigen Plazdörfer machen einen sehr planmäßigen Eindruck. Unruhiger in ihrer Form sind Stobingen und Kl. Wischttagen = Altweiden, bei denen der Plaz nicht so eckig ist,

118) Ebenda S. 28.

119) Landeskulturamt. Schrank 6a, Mappe 19a, Kartenblatt a 56 usw.

120) Landeskulturamt. Schrank 6a. Mappe 11d, Kartenblatt d 18 usw.

121) Landeskulturamt. Schrank 6a, Mappe 11b, Kartenblatt b 95 und b 7.

122) Landeskulturamt. Schrank 3a, Mappe 32a, Kartenblatt a 54 und Mappe 32d, Blatt d 16.

123) Landeskulturamt. Schrank 6a, Mappe 19d, Kartenblatt d 58.

sondern unregelmäßig, besonders bei Stobingen¹²⁴⁾, während man Kl. Wischtaggen = Altweiden¹²⁵⁾ wohl noch als dreieckiges Plazdorf bezeichnen kann. Aus den angeführten Beispielen sehen wir, daß die Schatullfiedlungsperiode auch im nördlichen Ostpreußen keine neuen Siedlungsformen hervorgebracht, sondern sich an die schon lange erprobten und der Eigenart der Neusiedler zusagenden Formen gehalten hat.

Einen Unterschied zwischen Alt- und Neubörfern in der Siedlungsweise können wir nur in den altbesiedelten Gebieten an den Ufern des Frischen Haffes feststellen, im Samland und besonders um Balga und Brandenburg. Hier in diesem Gebiet paßten sich die Neusiedlungen nicht den bisher gebräuchlichen Formen an, da die ordenszeitlichen Siedlungen Großdörfer mit 50—60 Hufen¹²⁶⁾ waren und in unserem Zeitraum nur Neusiedlungen mit 3—4 Hufen angelegt werden konnten. Diese bildeten natürlich auch keine Neubörfen, sondern kleine Einzelsiedlungen an den Rändern der Forsten. So entstand hier aus dem Zwang der Notwendigkeit heraus etwas Neues. In den anderen Schatullfiedlungsgebieten, mitten in den altbesiedelten Teilen des Herzogtums, besonders im Oberland, paßten sich die Neusiedlungen dagegen den dort gebräuchlichen Formen an.

Kapitel 5: Bedeutung der Schatullfiedlung für die Entwicklung der Landeskultur.

Nachdem in den vorausgehenden Abschnitten die Lage und die Lebensformen der Schatullfassen dargestellt und erläutert worden sind, soll in diesem abschließenden Kapitel versucht werden, die Frage über die Bedeutung der Schatullfiedlung für die Entwicklung der Landeskultur zu klären, soweit es bei der schlechten Quellenlage möglich ist.

Durch diesen letzten großen Abschnitt in der Besiedlung Preußens wurde der Gegensatz, der zwischen den altbesiedelten Gebieten des Westens und der ehemaligen Wildnis bestanden hatte, noch weiter ausgeglichen. Der erste Schritt zu diesem Kulturwerk war schon in der Spätordenszeit getan worden und fand seine Fortsetzung in der herzoglichen Zeit unter Herzog Albrecht und Markgraf Georg Friedrich durch die Ansetzung von Neusiedlern in den Wildnisgebieten. Es entstanden auf diese Weise in den ehemaligen Waldgebieten geschlossene Siedlungsräume, von denen aus das Siedlungswerk immer weitergetragen werden konnte. Durch diese Kulturarbeit wurde der Gegensatz zwischen Ost und West, der durch die Arbeit des Ordens so augenscheinlich geworden war, immer mehr verwischt.

In unserem Siedlungsabschnitt wurde in diesem Prozeß nun der letzte Schritt getan. Die letzten großen geschlossenen Wildnisgebiete, die als Reste der ehemals den ganzen Osten und Südosten bedeckenden Wildnis übriggeblieben waren, wurden durch das Siedlungswerk angegriffen. In einzelnen

¹²⁴⁾ Landeskulturamt. Schranf 6a, Mappe 19a, Blatt a 77.

¹²⁵⁾ Landeskulturamt. Schranf 3a, Mappe 32a, Blatt a 22.

¹²⁶⁾ Vgl. R. Rastke: a. a. O. S. 62 f.

Teilgebieten erreichte die Schatullfiedlung ein derartiges Ausmaß, daß der Wald vollständig verschwand und dem Kulturland Platz machte. Man braucht sich hier nur an die Besiedlung des Mehlauchener=Liebenfelder und Linkuhner Gebietes zu erinnern und in gewisser Weise auch an das Siedlungswerk am Rande der „Großen Plinis“, bei der bis an den Rand des in der damaligen Zeit noch nicht zu kultivierenden Bruches herangesiedelt wurde. Auch im Mehlauchener=Liebenfelder Gebiet verschwand der Wald vollständig, nur im Osten blieb ein kleiner Rest der Schneckenschen Forst übrig, der seine Erhaltung höchstwahrscheinlich dem Versiegen des Siedlerstromes verdankte. So setzte auch hier in diesem Abschnitt wie zur Ordenszeit das Nachlassen der Nachwanderung dem Siedlungswerk ein vorzeitiges Ende. Immerhin war trotz der Kürze der Siedlungsperiode — sie dauerte kaum achtzig Jahre — ein weiterer bedeutender Fortschritt in der Besiedlung Preußens getan worden. Im Westen wurden in den altbefiedelten Gebieten die Forstreste aufgesiedelt. Man erinnere sich an die Altchristburger Forst und das Siedlungsgebiet südwestlich von Liebemühl, in dem ein mitten in das altbefiedelte Gebiet vorstoßender Rest von Waldland in unserer Periode in Kulturland verwandelt wurde. Besonders ist dieses Ausfüllen der kleinsten Lücken für das Samland kennzeichnend, wo auch die kleinsten Restforsten weiterbesiedelt wurden.

In der Wirtschaftsform wurde in unserm Zeitraum nichts Neues geschaffen. Die Neufassen hatten genau wie die Altassen ihre Felder in der Gemengelage mit allen Dorffassen zusammen. Die gesamte Ackerflur war in eine Anzahl größerer Schläge eingeteilt¹²⁷⁾. Gemäß der damals üblichen Dreifelderwirtschaft wurde jeder Schlag in drei Felder—Sommerung, Winterung und Brache — unterteilt, von denen jeder Dorffasse seinen bestimmten Teil (Gewann) zugewiesen bekam. Die Reihenfolge dieser Teile war ein für allemal festgelegt. Eine Folge dieser Gemengelage war der Flurzwang. Jeder Dorffasse mußte auf dem vorher festgelegten Flurabschnitt die festgesetzte Getreidesorte zu einer bestimmten Zeit einsäen und einern. Jede persönliche Initiative wurde dadurch ausgeschaltet. Der einzelne mußte sich in seinen wirtschaftlichen Entscheidungen der Gesamtheit fügen, ein für uns heutige Menschen unvorstellbarer Zustand. Eine Folge dieser Wirtschaftsform war natürlich auch das Stehenbleiben auf dem einmal erreichten Standpunkt. Eine Änderung trat erst nach der Separation ein. Nach diesem Zeitpunkt konnte jeder einzelne Bauer so wirtschaften, wie er es für gut hielt. Erst von diesem Zeitpunkt ab war der Weg für Neuerungen auch in der Wirtschaftsform frei und nicht, wie Schumacher¹²⁸⁾ erwartete, schon in unserer Siedlungsperiode. Es war auch gar nicht das Ziel der Schatullfiedlung, solche Änderungen herbeizuführen. Nur die Weiternutzung der durch den Raubbau des 16. und beginnenden 17. Jahrhunderts ausgehauenen Forstgrundstücke durch freie Bauern, die allein der Forstverwaltung und durch diese allein dem Landesherrn unterstellt waren, wurde angestrebt. Eine Ver-

¹²⁷⁾ Vgl. Fris Origat: Die Besiedlung des Mauerseegebietes im Rahmen der Kolonisation Ostpreußens. Rbg. 1931, S. 138 ff.

¹²⁸⁾ Vgl. Bruno Schumacher: Geschichte von Ost- und Westpreußen. 1937, S. 166.

änderung der ländlichen Wirtschaftsweise konnte um so weniger eintreten, als die Zuwanderung der Siedler nur aus Preußen erfolgte. Gleichwohl wurde eine gewisse Förderung der ländlichen Wirtschaftsweise dadurch erreicht, daß die Schatullassen im Gegensatz zu den Amtsbauern nur in geringem Maße zu Scharwerksarbeiten herangezogen wurden¹²⁰). Die Neufassen waren nur zur Ableistung der Forstdienste verpflichtet, d. h. zum Durchschlagen und Räumen von Schneisen und zur Hilfeleistung bei Forstbauten und größeren Jagden. Da diese Arbeiten größtenteils im Winter erledigt wurden, trat in der Hauptarbeitszeit kaum eine Belastung der Schatullassen ein. Doch wurde dieser Vorteil wieder durch die Schwierigkeit des Wirtschaftens auf den Schatull-Ländereien, die zu den schlechtesten Böden in ganz Preußen gehörten, aufgehoben.

Im ganzen gesehen, können wir jedoch feststellen, daß in diesem Siedlungsabschnitt ein erneutes großes Ausweiten der Kulturlandschaft und des ostpreussischen Lebensraumes nach dem Stillstand seit dem Tode Herzog Albrechts und Markgraf Georg Friedrichs stattfand. An die Stelle der Teer- und Aschbrennerhütten, der Beutnerstände, traten große Dörfer, die eine verhältnismäßig intensive Nutzung des bis dahin nur extensiv genutzten Landes ermöglichten. An der Stelle einsamer, an den Ufern der masurenischen Seen verstreut liegender Fischerhütten werden große Dörfer angelegt, deren Bewohner neben ihrer alten Beschäftigung die Urbarmachung des Forstlandes übernahmen. Die Wildnis, die zu Beginn unserer Siedlungsperiode noch ohne Unterbrechung fast urwaldähnlich das Land bedeckte, wurde durch das Vordringen der Neusiedlungen und die häufige Verleihung der „Weidgerechtsamen“ an die Neufassen in den Wäldern aufgelockert und langsam in einen leichter zu behandelnden Kulturwald umgewandelt. Das ehemals dichte Unterholz verschwand und machte einer verhältnismäßig großen Weitsichtigkeit in den Forsten Platz.

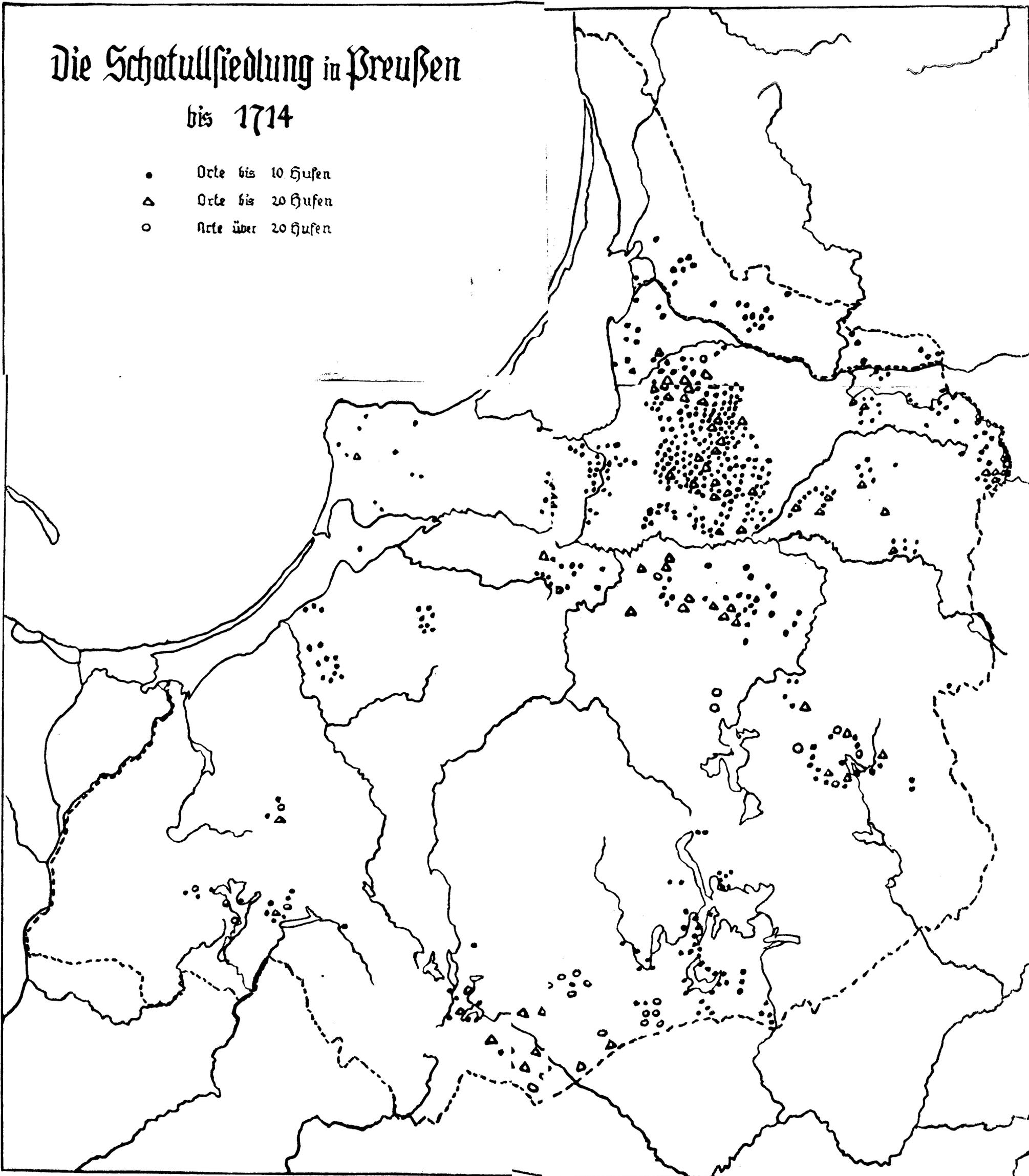
So hatte auch diese Siedlungsperiode, die letzte, die wir als solche bezeichnen können, da die seit dem 18. Jahrhundert stattfindenden Siedlungsvorstöße immer auf bestimmte Gebiete beschränkt waren, ihren Teil zur Hebung der Landeskultur in Preußen beigetragen, wenn sie auch gerade in der Wirtschaftsform nichts Neues schuf und sich nur im Rahmen des Bestehenden und Gebräuchlichen hielt. Der Übergang zur modernen, persönlich bestimmten Wirtschaftsform blieb der Zukunft vorbehalten. Das wichtigste Ergebnis dieser Siedlungsperiode war das Aufgliedern der im Gebiet der Forsten liegenden Sdlandflächen.

¹²⁰) Die Angaben bei R. Stein a. a. D., S. 166 f. über das Amt Tapladen sind irreführend, da man die Schatulleinfassen von 1777, die durch die Eingliederung von 1714 den Amtsuntertanen weitgehend angeglichen worden waren, nicht mehr mit den Schatullassen des 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts vergleichen kann.

Die Schatullsfiedlung in Preussen

bis 1714

- Orte bis 10 Hufen
- △ Orte bis 20 Hufen
- Orte über 20 Hufen





Kronprinz Friedrich Wilhelm I., Ostpreußen und der Sturz Wartenbergs.

Von Carl Hinrichs.

Ostpreußen ist mit der zweiten Hälfte der Regierungszeit Friedrichs I., die im Zeichen der Herrschaft des Oberkammerherrn Reichsgrafen Colbe von Wartenberg stand, auf eine besondere Weise verknüpft. Es bildet die rechtliche Grundlage des Königstitels, dessen Erringung Wartenberg endgültig in den Sattel hob: Am Tage des Eintreffens des Kuriers, der den Krönungstraktat aus Wien überbrachte, überreichte Friedrich dem Oberkammerherrn als intimes Zeichen seiner Dankbarkeit ein kleines Herz aus ostpreußischem Bernstein, das Wartenberg fortan gewissermaßen als das offizielle Abzeichen des Favoritentums an einem blauen Seidenbände, dem Bände der Treue, zur Schau trug. Von Ostpreußen ist aber auch der Anstoß zum Sturze des Günstlings und seines Helfers, des Oberhofmarschalls Augustus Reichsgrafen von Wittgenstein, ausgegangen. Die Hunger- und Seuchenkatastrophen der Jahre 1709 und 1710 ermöglichten dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm und seiner Partei den entscheidenden Schlag gegen das Regime Wartenberg, gegen das er seit langem in Opposition stand. Nach seiner Demission überreichte Wartenberg dem König das in zwei Teile zerbrochene ostpreußische Bernsteinherz.

Friedrich I. hatte keine geringere Leidenschaft für die Größe seines Staates als sein Vorgänger und seine beiden Nachfolger, aber er wollte sie in seiner Person zur unmittelbaren pomphaft-gegenwärtigen Darstellung bringen, nicht wie jene nur ihr äußerlich unscheinbarer Diener sein. Hierauf hatte Wartenberg seine Herrschaft abgestellt. Er mußte es fertig bringen, eine mächtige Armee und zugleich eine Hofhaltung im Ausmaß der alten großen europäischen Dynastien zu unterhalten. Da er kein schöpferischer Staatsmann war und sich nur halten konnte, wenn in der königlichen Prachtentfaltung keine Unterbrechung und kein Rückgang eintrat, mußte er finanziell immer mehr von einem Tag zum andern leben, sodaß er zum Ausbau sicherer wirtschaftlicher und administrativer Fundamente, auch wenn er dazu die Fähigkeit gehabt hätte, garnicht kommen konnte. So verfielen die Provinzen unter Preisgabe ihrer bevölkerungsmäßigen und wirtschaftlichen Reserven und des Ausbaus der unter dem Großen Kurfürsten gelegten zukunftsreichen Ansätze zu einer gerechten und geordneten Verwaltung einer immer stärkeren Ausfaugung, ohne daß die aufgebrauchten großen Mittel, wie das später unter Friedrich Wilhelm I. auf dem Wege über das Heer der Fall sein sollte, auch nur zu einem Teil wieder zurückgeflossen wären.

Dieses Angreifen der Substanz mußte zuerst an derjenigen Stelle der Monarchie unausbleiblich zur Krise führen, die sozial, wirtschaftlich und auch außenpolitisch die schwächste und gefährdeste war: in Ostpreußen. Das Land hatte sich schon seit der Mitte des 17. Jahrhunderts in einem dauernden Notstand befunden. Die Kriegszeiten von 1655—1657 und 1678/79 waren zwar verhältnismäßig kurz gewesen, aber allein der Tatareneinfall von 1656 stellte alles in den Schatten, was deutsche Territorien in jener Zeit normalerweise an Kriegsleiden zu erdulden hatten. Seit 1653 bis zum Ende der siebziger Jahre kam die Pest überhaupt nicht mehr zum dauernden Erlöschen; Ostpreußen galt damals als eins der verseuchtesten Länder in ganz Europa¹⁾. Auf diesem Hintergrunde spielte endlich die jähe und erbitterte Auseinandersetzung des militärischen Absolutismus des Großen Kurfürsten mit dem Ständetum, die schwere soziale Folgeerscheinungen nach sich zog. Der Kampf des Großen Kurfürsten mit Adel und Städten in Ostpreußen um die Steuerhoheit, um die Bewilligung und Aufbringung von Mitteln für dauernde gesamtstaatliche Zwecke, in erster Linie für das Heer, umfaßte zwei Phasen²⁾. Die erste, etwa bis 1673 reichend, ist dadurch gekennzeichnet, daß der Kurfürst, der noch um die Bewilligung ausreichender Steuern überhaupt schwer zu kämpfen hat, an deren Aufbringung und Unterausteilung, an dem Steuermodus, überhaupt nicht interessiert ist. Ihm kommt es zunächst im Orange der großen Politik und gegenüber der im wesentlichen noch ungebrochenen Macht der Stände nur darauf an, möglichst große jährliche Gesamtbeträge zu erhalten, die eigentliche steuerliche Ausbeutung des Landes besorgen die Stände gemäß ihren Klasseninteressen unter möglichst großer Schonung ihres eigenen Besitzes. Dieses ständische Steuersystem hatte von Anfang an etwas Chaotisches, sozial Drückendes und Ungerechtes an sich. Die Tendenz, ihren Steuerbewilligungen den Charakter des Gelegentlichen und Außerordentlichen zu erhalten, ließ die Stände die Einrichtung eines dauernden, festen und klaren Aufbringungsmodus hintertreiben: für die von Fall zu Fall bewilligten Steuern sollten auch von Fall zu Fall beschlossene Erhebungsarten dienen. Dazu kam der Kampf innerhalb der Stände selbst um die Abwälzung der Steuerlast auf die Mitstände. Der Adel kämpfte für indirekte Steuern, die die Städte trafen, diese für direkte Grundsteuern, die ihren beweglichen Besitz verschonten. Das Endergebnis war, da keine ständische Partei ihren Standpunkt völlig durchsetzen konnte, die Abwälzung der Steuerlast auf die unteren und ärmeren Schichten der Bevölkerung. Bei der Grundsteuer, dem Hubenschloß, lagen Veranlagung, Erhebung und Verwaltung ganz in den Händen des Adels, dem so bei der Katastrierung Gelegenheit geboten war, in großem Maßstabe Hufen zu unterschlagen. Der Adel und die Städte hatten sich über die Steuerarten, die sie sich gegenseitig zugedacht hatten, nur dadurch einigen können, daß der Hufenschloß auch in den Städten — jedes Grundstück im Werte von 100 Mark zahlte den Steuerbetrag einer Hufe — und die Akzise auch auf dem Lande eingeführt

1) Wilhelm Sahn, Geschichte der Pest in Ostpreußen, 1905, S. 32.

2) Vgl. für das Folgende Hugo Rachel, Der Große Kurfürst und die ostpreussischen Stände 1640—1688. 1905.

wurde. Aber auch bei der Landakzise, einer Mahl- und Franksteuer, gelang die Überwälzung auf den ärmsten Konsumenten, indem der Adel mit der Befreiung seines Hausbedarfs auch seinen ganzen Krugverlag auszunehmen und unter Mißbrauch seiner Jurisdiktionsrechte die Untersuchung seiner Mühlen zu verhindern pflegte, während die Städte, die die „Anlage“, eine Torakzise von allen ein- und ausgeführten Waren erhoben, damit in der Hauptsache wieder den Landmann belasteten. Wenn die Erträge dieser beiden Hauptsteuerarten, des Hufenschosses und der Akzise, nicht ausreichten, wurden Ergänzungssteuern in Form des Horn- und Klauenschosses, einer Viehsteuer, und des Kopfschosses ausgeschrieben. Beide wurden in der Hauptsache wieder von den Bauern und den unteren Schichten getragen. Denn da der Adel wegen der Hand- und Spanndienste seiner Untertanen wenig Vieh zu halten brauchte, fiel er beim Hornschoss weitgehend aus, und beim Kopfschoss bildete sich erst allmählich eine grobe Abstufung der Landbesitzer nach der Größe ihres Besitzes aus. Aber auch damit war es noch nicht genug. Der Kurfürst begann, da die ständischen Bewilligungen und Aufbringungen für seine Bedürfnisse nicht genügten, das Fehlende gewaltsam von den nichtadligen Grundbesitzern, den kleinen Städten und seinen unmittelbaren Untertanen, beizutreiben, die so doppelt für die Unvollkommenheiten und Ungerechtigkeiten des privilegierten ständischen Steuersystems zu büßen hatten. Dazu kamen die Unregelmäßigkeit der Abgaben, die sich zumeist in ganz kurze Termine zusammendrängten, die erbarmungslosen, meist durch Soldaten vollzogenen Steuerexekutionen, die für die Bedrängten allein teurer zu stehen kamen als der geschuldete Steuerbetrag, und die bis zum Vierfachen dieses Betrages steigenden Steuerstrafen. So war es unausbleiblich, daß sich als Folge dieses harten und rohen Kampfes um die Landesfinanzen seit den siebziger Jahren eine steigende Flucht der Bauern und eine starke Verarmung bemerkbar machten, die bei Mißwachs und Viehsterben schon damals zu Hungerzeiten führte. 1674 schickte der Statthalter Prinz Eroy eine Probe des Brotes nach Berlin, von dem sich die Bauern nährten: es bestand meist aus Spreu und geriebener Borke³⁾. Aber der Kurfürst war gleichzeitig schon dazu übergegangen, das ständische Steuerbewilligungsrecht zu vernichten. 1673 wurde zum ersten Male ein allgemeiner durchgehender Schoß ohne Mitwirkung der Stände ausgeschrieben und durch Militär beigetrieben. Auf dieselbe Weise wurde Königsberg zur Zahlung gezwungen. Damit beginnt die zweite Phase der monarchisch-ständischen Auseinandersetzung: Der Ausbau eines gerechten obrigkeitlichen Steuersystems, das die Rohheiten und Bedrückungen der ersten Jahrzehnte des Kampfes auszuschalten sucht. Das Ziel ist steuerliche Trennung von Stadt und Land, indem jedem die ihm gemäße Steuerart auferlegt wird, den Städten die indirekten Konsumsteuern, dem Lande die direkten Grundsteuern, der Hufenschoss, wobei die ungerechten Kopf- und Hornschöße und die Franksteuer wegfallen sollten. Das klassische Steuersystem des preussischen Absolutismus beginnt sich abzuzeichnen. Dazu tritt das Streben nach einer besseren Veranlagung und einer gerechteren Verteilung. 1717 wies Graf

³⁾ Rachel, a. a. O. S. 235.

Eruchseß von Waldburg, der unter Friedrich Wilhelm I. den Generalhufenschuß einführte, darauf hin, daß nicht er, sondern der Große Kurfürst dessen Erfinder sei⁴⁾. Der neuen absolutistischen Steuerbehörde, der Kriegskammer, wurde die Revision des Hufenkatasters übertragen, und 1681 wurde eine „Große Kommission“ zur Untersuchung der Hufen nach der Bonität und der Art des Besitzrechts gebildet. Aber das Werk kam bei dem zähen Widerstand der Stände, der Fülle der Aufgaben und bei dem dauernden Geldmangel nur langsam vorwärts. Auch das dritte Erfordernis, die rein staatliche Erhebung der Steuern, die bisher in den Händen der Amtshauptleute und adliger Deputierter gelegen hatte, kam unter dem Großen Kurfürsten noch nicht ganz zum Abschluß. Zwar gelang es, die ständischen Kreiskassen und den Landkassen mit ihrem Erhebungsapparat beiseite zu schieben und seit 1680 staatliche Organe, die Schoßeinnehmer, die der Jurisdiktion der Kriegskammer unterstanden, einzusetzen, aber bei dem Fehlen des geeigneten Beamtenpersonals konnte die Mitwirkung ständischer Organe nicht ganz entbehrt werden, und diese gewannen umso eher wieder Einfluß auf die staatlichen Einnehmer, als infolge des Geldmangels die Beamtenbefoldungen nur sehr unzureichend und unregelmäßig erfolgen konnten. Dazu kam das andauernde Gegeneinanderarbeiten der Behörden, in erster Linie der ganz ständisch gesinnten Oberräte, der Regierung, gegen die absolutistische Kriegskammer, aber auch der Zwist der kurfürstlichen Behörden unter sich: die ältere Amtskammer, die ganz von dem ständischen Schlenkrian und der Regierung abhängig war, lag in ständigen Kompetenzkonflikten mit der jüngeren und schärferen Kriegskammer.

So war beim Tode des Großen Kurfürsten noch alles unfertig. Nach schweren politischen, wirtschaftlichen und sozialen Kämpfen, die in der Hauptsache auf dem Rücken der unteren Schichten ausgetragen worden waren, hatten sich wenigstens die Grundlinien einer neuen Entwicklung angebahnt. Das Land war wirtschaftlich zurückgeblieben, verarmt und im höchsten Grade erholungsbedürftig. Dabei war es nicht die absolute Höhe des Steuerdrucks, der das ganze Elend verursachte, denn Preußen trug noch am Ende des 17. Jahrhunderts bei einem Bevölkerungsanteil von 38,4 % nur 16,4 % der gesamtstaatlichen Steuern, während die Mark Brandenburg bei einem Bevölkerungsanteil von 24,3 % zu den Staatssteuern 32,0 % beitrug. Aber es war die ungerechte Verteilung und die unwirtschaftliche Aufbringung, die die Masse der kleinen Besitzer, Bauern und Tagelöhner, überbürdeten. Es kam alles auf den Nachfolger an, daß er den eingeschlagenen Weg der obrigkeitlichen Reformen zu Ende ging.

Und das hat gerade Friedrich III. nicht getan⁵⁾. Er wollte ein milder Herrscher sein, den scharfen antiständischen Kurs mäßigen und gab gerade dadurch seine Untertanen, denen sein Vorgänger, wenn auch letzten Endes aus fiskalischem Interesse, zu Hilfe kommen wollte, wieder der ausschließlichen Bedrückung durch die privilegierten Stände preis. Zunächst geriet die

⁴⁾ Acta Borussica, Beh. Organ. Bd. II, S. 523.

⁵⁾ Für das Folgende vgl. Robert Bergmann, Geschichte der ostpreussischen Stände und Steuern vom 1688 bis 1704. 1901.

Katasterregulierung völlig ins Stocken. Aber die für sie so vorteilhafte Verwirrung des Katasters hinaus erstrebten die Oberstände die Abschaffung des Hufenschosses überhaupt. Die kleinen Städte wurden zur Aufgabe ihrer besonderen Akzisen gebracht: die steuerliche Trennung von Stadt und Land sollte wieder aufgehoben werden. Statt dessen wurde eine Generalakzise durchgesetzt, der Königsberg sich allerdings nicht unterwarf. Hierzu traten wieder, als die Erträge nicht genügten, Tranksteuer, Kopf- und Hornschoss. Das ganze bunte, undurchsichtige und verworrene ständische Steuersystem war schließlich wieder da, und damit trat auch der ständische Landkasten wieder in Funktion. Dabei bedienten sich die Stände der staatlichen Schoßeinnehmer, die die Steuern aber an die Kreis- und Landkästen abzuliefern hatten, während sie weiter der Jurisdiktion der Kriegskammer unterstanden. Da dieser aber jedes Mittel fehlte, auf die Schoßeinnehmer materiell im landesherrlichen Interesse einzuwirken, die Schoßeinnehmer aber andererseits auch keine Disziplinargewalt der Stände zu fürchten hatten, gelangten sie faktisch zu einer unabhängigen Stellung zwischen Landesherren und Ständen, die der Korruption Tor und Tür öffnete. Schließlich führten das Schwanken der Einkünfte, die Schwierigkeiten bei der Erhebung der ländlichen Akzisen und die Korruption wieder zur schrittweisen Neubelebung des Hufenschosses, allerdings auf der Grundlage der alten verderbten Kataster, sodaß an der Wende des Jahrhunderts alle alten Steuerarten, in der Hauptsache auf die schwächsten Schultern abgewälzt, wieder nebeneinander bestanden.

Ähnlich wie bei der Steuerverwaltung verlief, wenn auch nicht in zeitlicher Übereinstimmung, die Entwicklung bei der Domänenverwaltung⁹⁾. Auch das Krongut war gänzlich in der Hand der Oberräte und der Amtshauptleute, d. h. der Stände gewesen, welche die kurfürstliche Amtskammer als unbedeutende Rechnungsbehörde in Abhängigkeit von sich hielten. Erst seit 1673, demselben Jahre, in dem der Kurfürst zum ersten Male ohne ständische Bewilligung Steuern ausgeschrieben hatte, hatte mit der Ernennung eines hervorragenden, dem kurfürstlichen Interesse absolut ergebenden Beamten, des Kammermeisters Friedrich Rupner, dem zugleich die Leitung des Kommissariats übertragen wurde, die Emanzipation der Amtskammer von den Oberräten begonnen. Die Amtskammer war von nun an, besonders aber seit 1683 im Zusammenhang mit den großen Reformen Rnypphausens, des Begründers der ersten Gesamtstaatsbehörde für die Domänenverwaltung, der Hofkammer, auf dem Wege zu einer geordneten und gut funktionierenden Domänenbehörde, die auch in den Ämtern den ständischen Einfluß zurückdrängte, indem sie den Amtshauptleuten die ökonomische und richterliche Verwaltung nahm und sie den „Beamten“, den Amtspächtern oder Administratoren, übertrug.

Auch diese Entwicklung erfuhr durch den Sturz Rnypphausens im Jahre 1697, der wie der Sturz Danckelmans Wartenberg den Weg frei machte, eine unheilvolle Unterbrechung. 1698 schied Rupner als ostpreussischer Kam-

⁹⁾ Für das Folgende vgl. die Historische Übersicht über die Entwicklung des Kammerwesens in Ostpreußen in Acta Bor. Veh. Org. I S. 266 ff.; August Stalweit, Die ostpreussische Domänenverwaltung unter Friedrich Wilhelm I. und das Restablisement Litauens, 1906; Kurt Breyßig, Geschichte der brandenburgischen Finanzen in der Zeit von 1640—1697. 1895.

mermeister aus und beschränkte sich in der Hauptsache auf die Leitung der Kriegskammer. Vollends als 1702 Wittgenstein Generaldirektor der Domänen wurde, um diejenigen Mittel herbeizuschaffen, die er als Hofmarschall und ergebenes Werkzeug Wartensbergs gebrauchte, geriet das ostpreussische Kammerwesen in einen Zustand völliger Desorganisation, für den sich Oberräte und Amtskammer gegenseitig die Verantwortung aufhoben. Jetzt verwies die Amtskammer ebenso gern auf ihre Unterordnung unter die Regierung, wie diese die Selbständigkeit der Amtskammer betonte. Nur gegenüber der Kriegskammer waren beide wieder einig. Wie in der Steuerverwaltung die ursprünglich landesherrlichen Schoßeinnehmer sich zu einer unabhängigen korrupten Stellung zwischen Landesherrn und Ständen hatten erheben können, so gingen in der Domänenverwaltung die Amtspächter oder Amtsschreiber denselben Weg. Die Amtskammer, ohne Kontrolle von Berlin aus, kontrollierte ihrerseits nicht nur nicht die Pächter, sondern machte mit ihnen gemeinsame Sache. Die frühere Wirtschaft mit den Amtshauptleuten, die ihre ökonomische und richterliche Gewalt zur Ausbeutung der Bauern hatten mißbrauchen können, denen große Reste nachgesehen wurden, begann jetzt mit den Amtspächtern von neuem. Die Kontrakte mit ihnen erhielten nicht mehr die gehörige Form und boten Handhaben zu Zahlungsverzögerungen und -Unterlassungen, Ämter wurden ohne Anschläge, ohne vorherige Inventur verpachtet. So wurde das Domäneninventar entfremdet, so entstanden gewaltige Reste, die nicht eingetrieben werden konnten, da keine ordnungsmäßigen Kautionen gestellt waren⁷⁾. Das Opfer dieses Zustandes wurde wieder der Bauer, der nach Gefallen des völlig unabhängig gewordenen Domänenbeamten scharwerken und Vorspann leisten mußte, ohne Geschenke und hohe Sporteln kein Recht bekam, der wegen rückständiger Domänenzinsen erbarmungslos exekutiert und mit willkürlichen Strafen belegt wurde. Die spätere Domänenkommission stellte fest, daß die Beamten sich „als reißende Wölfe aufgeführt“⁸⁾. Die Amtskammer ließ den Dingen umso eher ihren Lauf, als ihre Beamten unter Wittgenstein ihre Besoldungen fast garnicht oder nur sehr unregelmäßig erhielten. Um die Amtskammer zur Erfüllung ihres Etats und Abführung der benötigten Summen nach Berlin anzuhalten, war von Berlin aus verfügt worden, daß die Kammerbedienten ihre Besoldungen nicht eher erhalten sollten, als bis das vorgeschriebene Quantum für den Hofstaat nach Berlin abgeführt worden sei⁹⁾. Die Wirkung war völlig entgegengesetzt. Es schwand nun auch der letzte Rest von dienstlicher Disziplin. Man verbrachte die Dienststunden in Weinhäusern und ging Nebenerwerb nach. In der Registratur lagen die Dokumente und Akten wie Heu und Stroh durcheinander, man trat sie mit Füßen, die Mäuse fraßen sie an. Der Kammer entchwand jegliche Übersicht, sie mußte schließlich weder den Gesamtertrag der Domänen insgesamt, noch das Aufkommen der einzelnen Ämter mehr anzugeben¹⁰⁾.

7) Bericht des Kammerpräsidenten Grafen von Schlieben und des Kammermeisters Döpler vom 2. Januar 1710. Acta Bor. Beh. Org. I, S. 94 ff.

8) Kalweit, a. a. O., S. 134.

9) Bericht der preussischen Regierung v. 20. Juli 1711, Acta Bor. Beh. Org. I, S. 158.

10) Bericht der Domänenkommission v. 13. Juni 1711, Ebenda, S. 151 ff.

Durch das völlige Versagen der Domänenverwaltung, zu deren Reorganisation Wittgenstein weder die Energie noch die Zeit hatte, verlagerte sich der Schwerpunkt der Einkünfte noch mehr als bisher auf die Steuern, da wenigstens die Kriegskammer unter Kupner intakt blieb. Raum war Wartenberg in seiner Stellung als faktischer Premierminister seit 1702 konsolidiert, da tat er auch schon unter dem Druck der finanziellen Anforderungen für das junge Königtum den Schritt zur Wiederherstellung der absolutistischen Steuerhoheit. Der Große Kurfürst hatte die ständische Macht, wie sich erwies, doch schon so ausgehöhlt, daß sie sich nach der kurzen Reaktionszeit ohne weiteres wieder beiseite schieben ließ, wenn der Staat fest genug auftrat. So wurden seit der letzten ständischen Steuerbewilligung im Jahre 1702 die Stände nicht mehr befragt¹¹⁾. Das Entscheidende war aber nun, daß es Wartenberg wiederum nur auf die Steuerbeträge überhaupt ankam, nicht auf die Art ihrer Aufbringung und Verteilung. Er dachte garnicht daran, den Weg der obrigkeitlichen Reformen, den der Große Kurfürst seit 1673 eingeschlagen hatte, wieder aufzunehmen, sondern er hielt die sämtlichen korrupten, verderblichen und ungerechten ständischen Steuern und Erhebungsarten bei, ja er wandte sie, die in der Regel sich bei Ausfällen ergänzt hatten, sämtlich auf einmal an und vermehrte sie noch um eine ganze Reihe neuer Steuern und Abgaben. Der von über fünfzigjährigen Leiden bedrückte Bauer bekam nun erst unter schärfstem obrigkeitlichen Druck das ganze alte ständische Steuerwesen in seiner ganzen Breite zu spüren.

Während in den Jahren von 1700—1703 der Hornschuß im Januar und Oktober, die Kopfschiff im März, Juni, September und Dezember, der Hubenschuß im Mai und November erhoben wurden, also wenigstens vier Monate des Jahres steuerfrei blieben, waren im Jahre 1704 nominell nur noch drei, in Wirklichkeit aber nur noch ein Monat frei, da im Juni und November zu dem bisherigen Kopf- bzw. Hufenschuß noch ein Hufen- bzw. Hornschuß trat. Seit 1705 war dann in jedem Monat eine Steuer zu bezahlen, und zwar der Hufenschuß vier Mal jährlich gegen vorher zweimal, der Hornschuß dreimal gegen früher zweimal, Kopfschiff- und Kopfschiff fünfmal gegen früher viermal¹²⁾. Es handelt sich dabei aber keineswegs um die bessere Verteilung eines sich im ganzen gleichbleibenden Steuerquantums auf regelmäßige monatliche Termine, sondern um zusätzliche neue Monatsquanten. So stieg das gesamte Kontributionsquantum des platten Landes von 1700 bis 1703 zunächst langsam von 178 721 Rtlr. auf 194 899 Rtlr., schnellte dann 1704 auf 261 966 Rtlr. und erreichte 1705: 271 539 Rtlr. Als dann in den Jahren 1707 und 1708 bei den ordinären Steuern infolge der Erschöpfung des Landes ein leichter Rückgang um je 8000—9000 Rtlr. eintrat, schrieb die Berliner Regierung in diesen beiden Jahren noch „Extraordinärschöffe“ in Höhe von 24 113 Rtlr. und 29 563 Rtlr. aus, sodaß in den Jahren 1707 und 1708 der Höhepunkt mit 287 121 Rtlr. bzw. 292 363 Rtlr.

¹¹⁾ Bergmann a. a. O. S. 181.

¹²⁾ Nach dem von dem Ubereinnehmer Jakob Hingst unterm 16. Februar 1716 erstatteten Bericht, „was die Contribution seit anno 1700 bis hieher in jeglichem Jahre durchs ganze Königlich wirkliche getragen“. Staatsarchiv Königsberg, Etats-Minist. 23e.

erreicht wurde^{12a)}. Gegenüber dem Jahre 1700 hatte eine Steigerung der Steuern um 65 % stattgefunden. Von der Gesamtsteuersumme des platten Landes brachten der Adel, d. h. in der Hauptsache die adligen bäuerlichen Hintersassen 40 %, die königlichen Bauern 35 % und die Cölmer und Freien 25 % auf. Damit war die Belastung der Bauern aber noch keineswegs erschöpft, denn zu den Steuern kamen noch die Grundzinsen und mannigfachen Domänenabgaben, Servisgelder, Scharwerk und Dienste, die Beanspruchung durch Wibranzen und die Anschaffung von Montur und Gewehr für diese. Die preussische Regierung behauptete mit Recht, daß den Untertanen „alles insgesamt und zugleich“ auferlegt worden sei¹³⁾.

Der erste Alarmruf nach Berlin über die Folgen der Ausfaugungspolitik ging im Frühjahr 1707 von der Kriegskammer aus, als sie zum ersten Male ein Zurückgehen der ihrer Verwaltung anvertrauten Kontributionen feststellen mußte, während die Einkünfte der Domänenverwaltung sich schon seit 1703 infolge der Durchstechereien der Amtskammer mit den Beamten in dauerndem Rückgang befanden¹⁴⁾. Der Kriegskommissar v. Bär berichtete¹⁵⁾, daß bei den unmittelbaren Untertanen seit einiger Zeit eine große Armut und Dürftigkeit herrsche, sodaß die Kammer- und Kontributionsgefälle zurückgingen und an einigen Orten schon die Sommerfaat nicht mehr bestellt werde. Ja, es seien schon viele Dörfer gänzlich von den Untertanen verlassen. Der Berichterstatter deutete als Ursache einen „gar großen, unzeitigen und gar wohl auf einen strafbaren Eigennuz abzielenden rigor“ bei den „gemeinen Anlagen“ und der Eintreibung von Steuerstrafen an. Die Regierung bekam daraufhin von Berlin einen scharfen Verweis¹⁶⁾, daß sie bei einer „solchen land- und leuteverderblichen Sache stille geseßen“ und nicht pflichtmäßig berichtet habe. Es wurde befohlen, die scharfen Exekutionen möglichst einzuschränken, die Unvermögenden eine Zeitlang zu übersehen, damit sie nicht um ihr Besatzvieh gebracht würden und die Depeuplierung des Landes nicht noch mehr einreiße. Der König ordnete zur Aufhellung der eigentlichen Ursachen des Verfalls eine Untersuchung an. Die daraufhin von der Regierung eingesetzte Untersuchungskommission rief im ganzen Lande eine große Bewegung hervor¹⁷⁾: offenbar erweckte ihre Tätigkeit bei den bedrückten Untertanen falsche Hoffnungen auf eine Erleichterung ihrer Lage, sodaß sie von Berlin aus schleunigst kassiert wurde, zumal sie offenbar als notwendige Maßregel zur Rettung der „merklich enervierten Bauern“ eine Milderung des Steuerdrucks gefordert hatte. Da die Kommission aus Mitgliedern der Regierung und der Amtskammer bestand, hatte sie die Gelegenheit benützt, gegen die Kriegskammer, von der die ganze Aktion ausgegangen war, Stellung zu nehmen und die Hauptschuld auf die formell der Kriegskammer untergebenen Schoßeinnehmer und deren hartes Verfahren

^{12a)} Ebenda.

¹³⁾ Bericht der Preussischen Regierung v. 25. September 1710. Staatsarchiv Königsberg, Etats-Minist. 4a Nr. 64.

¹⁴⁾ Ebenda.

¹⁵⁾ Der Inhalt des Berichts ist in dem Rgl. Reskript vom 16. Mai 1707 an die preussische Regierung wiedergegeben. Staatsarchiv Königsberg, Etats-Min. 4a Nr. 64.

¹⁶⁾ Rgl. Reskript v. 16. Mai 1707, Ebenda.

¹⁷⁾ Rgl. Reskript vom 23. September 1707. Ebenda.

bei der Steuereintreibung zu wälzen¹⁸⁾). In Berlin sah man diesen Bericht als parteiisch und übertrieben an, und so endete die ganze Untersuchung mit einem neuen Verweis für die Regierung¹⁹⁾. Es wurde rund heraus erklärt, daß ein Steuernachlaß nicht in Frage käme, doch sollte darauf gesehen werden, daß eine am 1. November 1706 ergangene Verordnung, nach der kein Bauer mit Exekution belegt werden dürfe, der nur noch sein Besatzvieh besäße, eingehalten werde. Auch wurde versprochen, daß die Untertanen in Zukunft nicht mehr mit extraordinären Auflagen belegt werden sollten, ein Versprechen, das bereits im selben Jahr durch einen „Extraordinärshof“ und im folgenden Jahr durch die Fräuleinsteuer und den Salzimpofst, der den Salzpreis verdoppelte²⁰⁾, gebrochen wurde. Für die Schoßeinnehmer sollte ein neues Reglement entworfen werden — es wurde bis zum Jahre 1711 nicht fertig²¹⁾.

Damit glaubte man sich in Berlin zunächst Ruhe verschafft zu haben. Der König erfuhr von diesen unerquicklichen Dingen natürlich nichts, denn Wartenberg hatte, wie ein fremder Diplomat richtig beobachtete, die Maxime, dem König nur angenehme Sachen zu sagen, sodaß ihm „die in allen Dingen geführte böse Haushaltung“ vorborgen blieb²²⁾. Auch in den folgenden beiden Jahren setzte die Regierung, um sich nicht wieder Vorwürfen über ihr „Stillesitzen“ auszusetzen, ihre Berichterstattung über den Abfall des Landes fort und bat, den Untertanen „einige Respiration zu gönnen“. Aber wie sie klagte, „ist das gehoffete Effect nicht erfolgt, deswegen zu vermuten, daß die Not nicht dergestalt, wie wir in unsern alleruntertänigsten Reskripten gemeinet und wie sie wahrhaftig auch in der That sich befindet, angemerkt und Ew. Majestät vorgetragen sei, weil auf den Inhalt keine eigentliche Reflexion genommen, hingegen nicht allein laut dem letzten Kammer-Etat ein größeres Quantum als vorhin nie gewesen zu entrichten der hiesigen Rent-Kammer assignieret, sondern auch verschiedene extraordinäre Auflagen nach und nach in erfordertem Beitrage zum Berliner Schloßbau und zur Legationskasse, ingleichen Feuer-Cassengelder und Salz-Impofst von neuem gehäuffet, solche alle aufs Land wirklich ausgeschrieben und davon einige, da sie Unvermögens halber nur in etwas zurückgeblieben, nebst gedoppelten Strafen erigieret worden“²³⁾. Allerdings waren im Jahre 1708 unterm 8. August und 7. September zwei königliche Reskripte eingegangen, in denen deutlich zu erkennen gegeben wurde, daß die Untertanen um jeden Preis konservieret werden müßten. Diese beiden Reskripte waren von dem zwanzigjährigen Kronprinzen Friedrich Wilhelm unterzeichnet, der für einige Wochen für den zu einer Badekur nach Karlsbad

¹⁸⁾ Bericht der preußischen Regierung vom 4. August 1707, Staatsarchiv Königsberg, Etats-Minist. 4a Nr. 64.

¹⁹⁾ Rgl. Reskript vom 23. September 1707, Ebenda.

²⁰⁾ Acta Bor. Akzise-, Zoll- und Handelspolitik I, S. 575.

²¹⁾ Rgl. Reskript an die preußische Regierung vom 28. März 1711. Staatsarchiv Königsberg, Etats-Minist. 21b 1.

²²⁾ Bericht des hannoverschen Residenten Seusch vom 3. Januar 1711. Staatsarchiv Hannover.

²³⁾ Bericht der preußischen Regierung vom 27. Mai 1709. Staatsarchiv Königsberg, Etats-Minist. 4m Nr. 3.

gereiften König die Statthalterschaft führte, aber der gute Wille dieser Erlasse war durch spätere „anderweitige“ Reskripte wieder gehemmt worden²⁴⁾.

Schon im Jahre 1707 hatte es nach den Berichten der Regierung den Untertanen teilweise an Brot- und Saatkorn gefehlt, und schon damals waren als Folge der schlechten Ernährung Krankheiten aufgetreten²⁵⁾. Zweifellos war schon zu diesem Zeitpunkt die Lage der Bevölkerung kritisch, was auch der Rückgang der ordinären Steuern in den Jahren 1707 und 1708 anzeigt. Trotzdem wurde durch die Ausschreibung neuer zusätzlicher Steuern in diesen beiden Jahren das Maximum der Aufbringung erreicht, was nur durch erbarmungslose Eintreibung und Vollstreckung möglich wurde. Dabei waren von 1706 bis 1708, besonders in Litauen, Jahr für Jahr schwere Missernten eingetreten²⁶⁾, zu deren Erklärung man mutmaßlich die steigende Erschöpfung und Abstumpfung der Bevölkerung, die zur Vernachlässigung der Feldbestellung führte, und den Mangel an Saatkorn und Zugvieh infolge von Pfändungen wird mitheranziehen müssen. Schon 1708 herrschte in dem Kammeramt Jurgaitſchen offene Hungersnot²⁷⁾. Im Herbst des Jahres 1708 traten bei Soldau, Hohenstein und im Amte Johannisburg die ersten umfangreichen Seuchenfälle auf: die Pest, die seit den Anfangsjahren des nordischen Krieges, nachdem sie 1702 zuerst in schwedischen Feldlazaretten aufgetreten war, sich über Polen verbreitet hatte und sich seitdem unaufhaltsam den Grenzen des in polnisches Gebiet eingebetteten Ostpreußen konzentrisch näherte. Offenbar sind in den beiden nun folgenden Katastrophenjahren zwei Seuchenwellen aufeinandergetroffen und haben sich überschritten: eine innerostpreußische, sich aus Hungersnot entwickelnd und wohl hauptsächlich aus roter Ruhr und Hungertyphus bestehend, und eine zweite, von außen kommend, die eigentliche Pest. Während die ersten Pestfälle um die Jahreswende zunächst wieder erloschen, brachen im Januar 1709 in Litauen mitten in einem „ganz ungemeinen Winter“ von ganz ungewöhnlicher Kälte und Dauer, der hier die ganze Winterfaat vernichtete, epidemische Krankheiten aus, die übereinstimmend auf den Hunger zurückgeführt wurden. „Die Ursache der entstehenden Kontagion“, berichtete ein Pfarrer aus dem Insterburgischen, „ist bei uns nichts anders als Hungersnot. Denn nachdem die unbarmherzigen Exekutanten die blutarmen Leute auf tartarisch traktiert und der ganz elend verarmte Mann das Letzte hat austossen müssen, haben schon viele, ja die meisten bei jegiger Zeit in vier bis sechs Wochen keinen Bissen Brot geschmecket, nichts Gefalzenes gegessen, weil kein Schilling vorhanden, Salz zu kaufen. Anbei trinken sie das kalte Wasser ins Leib und ist bei dieser Kälte kein Mensch, der ihnen die Stube einheizet“²⁸⁾. Auch der Insterburger Amtschreiber nennt die Hungersnot „die größte Ursache der jetzt grassierenden Krankheit“. Er hatte Befehl gegeben, Brotkorn zu verteilen, „denn dies dürfte das beste Medikament sein“ und hatte den Ent-

²⁴⁾ Bericht der preussischen Regierung vom 25. September 1710 a. a. D.

²⁵⁾ Ebenda.

²⁶⁾ Sahn, a. a. D. S. 41.

²⁷⁾ Für das Folgende vgl. Sahn a. a. D.

²⁸⁾ Sahn, S. 42.

kräfteten, die zu schwach waren, sich selbst Holz zu schlagen, Brennmaterial ausgeteilt. In den ganzen ersten Monaten des Jahres 1709 herrschten in Litauen hauptsächlich die rote Ruhr und Krankheiten, „welche in großem Brotmangel ihren Ursprung hatten, denn nachdem der Aust angegangen und der Bauer etwas in die Scheune bekommen, hat sich das Sterben gelegt“²⁹⁾. Aber die Ernte fiel sehr schlecht aus, da die Felder unzureichend bestellt worden waren und nur mit größter Mühe Saatkorn zu beschaffen gewesen war, nachdem die Beamten sich geweigert hatten, den Untertanen Saatgetreide vorzuschließen, wenn ihnen nicht gestattet würde, das dazu verwendete Geld von ihren Pachten abzuziehen³⁰⁾. Die Steuereinnahmen auf dem platten Lande gingen um 71 000 Rtlr zurück³¹⁾. Es wurden natürlich wieder „Extraordinärschöffe“ ausgeschrieben, aber auch von ihnen waren nur mehr 7198 Rtlr. einzutreiben³²⁾. Angesichts dieser Lage hatten sich Wittgenstein und die Hofkammer im Januar 1709 genötigt gesehen, dem König zum ersten Male über die Lage Ostpreußens zu berichten³³⁾, daß „der armselige Zustand des Landes je länger je mehr zunähme“. Als Ursache wurde nicht die Überlastung des Landes, sondern allein „die schlimmen und interessierten Camerales, Schoßeinnehmer und Beamten . . . welche nur ihren eigenen Vorteil suchen und mit denen armen Untertanen ganz hart und unbarmherzig verfahren,“ angegeben. Allerdings trat in dem Vorgehen der lokalen Steuer- und Domänenbeamten das ganze System der Ausfugung und Bedrückung am schlimmsten und offensten zutage, aber sie waren letzten Endes doch nur die Werkzeuge und konnten sich eine unkontrollierte und mißbrauchte Stellung nur verschaffen, weil einerseits ihre vorgesetzten Behörden in Königsberg versagten und sich durch ihren Ressortkrieg gegenseitig lahmlegten, und weil sie andererseits offenbar zeitweise direkt von Berlin aus Befehle und Anweisungen erhielten und gestützt wurden. Als die Feuerfassengelder und der Salzimpst eingeführt wurden, liefen bei den Städten und Ämtern immediate „sehr harte Pönal- und Exekutionsbefehle“ ein³⁴⁾, auch hielten sich die Minister in Ostpreußen „obsture Leute“ die sich so „redoutabel“ machten, „daß man garnicht gewagt hat, gegen einen Subalternen Inquisition anzustellen“³⁵⁾. Wenn den Domänenbeamten Untersuchungen drohten, pflegten sie zu sagen: „Commissionen hören auf, aber die Beamten bleiben,“ und sie drohten, daß sie diejenigen zu finden wissen würden, die sie angeschwärzt³⁶⁾. So wurden die Beamten und Schoßeinnehmer, obgleich die Königsberger Behörden sie mehr oder minder notgedrungen gewähren ließen und die Berliner Behörden sich ihrer bedienten, um das Letzte aus dem Lande herauszuholen, durch ihre exponierte Stellung und ihre persönlichen Mißbräuche die willkommenen Sündenböcke.

²⁹⁾ Sähm, S. 76.

³⁰⁾ Bericht der preußischen Regierung vom 27. Mai 1709. Staatsarchiv Königsberg, Etats-Minist. 4m Nr. 3.

³¹⁾ Nach dem Bericht von Jakob Hinke v. 16. Februar 1716 a. a. D.

³²⁾ Ebenda.

³³⁾ Immediatbericht vom 19. Januar 1709. Acta Bor. Beh. Org. I, S. 7.

³⁴⁾ Bericht der preußischen Regierung vom 25. Sept. 1710, a. a. D.

³⁵⁾ Bericht des Burggrafen Alexander zu Dohna v. 15. Dezember 1711. Acta Bor. Beh. Org. I, S. 172.

³⁶⁾ Ebenda.

Es war daher wieder nur eine Umgehung des eigentlichen Problems, dem gequälten Lande Erleichterung zu bringen, wenn Wittgenstein der ostpreussischen Kammer einen Präsidenten, den Grafen Ernst von Schlieben, und einen neuen Kammermeister, Döppler, gab, die das verfallene ostpreussische Kammerwesen wieder in Ordnung bringen sollten³⁷⁾. Zudem war Schlieben ostpreussischer Großgrundbesitzer und Amtshauptmann und daher als Reformrer denkbar ungeeignet³⁸⁾. Seine Ernennung blieb denn auch ohne alle Folgen, aber es war doch wieder etwas geschehen.

Inzwischen gelangte die Pest im Sommer 1709 nach Danzig und Thorn. Im August brach sie in Königsberg aus und flackerte überall im Lande auf. Im Oktober flüchteten die Regierung und die Amtskammer aus Königsberg nach Wehlau. Den besten Nährboden aber fand die Pest seit dem Herbst 1709 in den litauischen Ämtern unter der hungernden und durch Hungerkrankheiten erschöpften Bevölkerung, so daß sie hier nicht einmal mehr wie im übrigen Ostpreußen durch den wiederum harten Winter von 1709/10 zum Stillstand kam. Schlieben berichtet am 1. Dezember 1709 an Wittgenstein persönlich über das fürchterliche Elend im Königreiche³⁹⁾. Die Kontagion sei derartig stark eingerissen, daß er sich mit seinem neuen Herrn Kammermeister vor Konfession nicht zu finden wisse. In vielen litauischen Dörfern sei kein Brot bis Weihnachten, „sondern die Hungersnot vorhanden“, kein Vorrat für die Sommerfaat. „Wolle Gott, daß Ew. Erzellenz nur auch acht Tage hier wären, um den Zustand selbst zu bemerken.“ Die Bauern sind ganz desperat, wünschen den Tod mehr als das Leben. Trotzdem geht das Geschäft der Steuereintreibung weiter, obgleich man die Exekutanten ohne Infektionsgefahr nicht mehr ausschicken kann. Wenn die Peiniger ankommen, laufen die Bauern in die Wälder und sagen: „Wartet ein wenig, wir werden doch sterben, dann könnt Ihr alles nehmen.“ Schlieben beschwört Wittgenstein: „Ew. Erzellenz sorgen doch gleichfalls vor allen Dingen, daß mit denen Contributionen nachgesehen werden möge, sonst ist der Schade irreparabel.“ Bargeld ist nicht mehr zu bekommen, denn wenn ja ein deutscher Bauer noch etwas haben sollte und ein Stück Vieh verkaufen wollte, so findet er Königsberg und die kleinen Städte wegen der Seuche gesperrt. Die Kammer wird, um besser etwas als nichts zu bekommen, Getreide, Erbsen, Gerste, Hafer und Leinsaat als Bezahlung annehmen müssen.

Für Wartenberg und seinen Geldbeschaffer Wittgenstein wurde die Lage zunehmend kritisch, da sich auch in den andern Provinzen, wenn sich deren Lage auch nicht bis zur Katastrophe zuspitzte, infolge der Überanstrengung ein Nachlassen der Steuerleistungen bemerkbar machte. Bereits im Oktober 1709 hatte ein auswärtiger diplomatischer Beobachter nach Hause berichtet, daß das Finanzwesen „in sehr großem disordre und alle cassen gänzlich erschöpft und in Schulden stehen, dahero dann die Bedienten nicht bezahlet werden können und bei dieser elenden Zeit, da die Commerccien

³⁷⁾ Bestallung vom 18. Februar 1709, Acta Bor., Beh. Org. I, S. 74.

³⁸⁾ Vgl. Staßweit, a. a. D., S. 11.

³⁹⁾ Bericht vom 1. Dezember 1709, Acta Bor., Beh. Org. I, S. 101.

guten Theils cessieren und die Einkünfte sich verringern, der Mangel je länger je mehr überhand nehmen muß ... die Provinzen finden sich durchgehends von vielfältigen Auflagen so beschweret, daß man nichts als ein allgemeines Lamentieren höret, derowegen dann bei solcher Confusion die Sachen keinen Bestand haben können und vielleicht ehe man sich versiehet einem oder dem andern auf den Hals fallen müssen⁴⁰⁾. Derselbe Beobachter berichtet über Ostpreußen: „Man hat die Untertanen bei guten Jahren so hart mit Auflagen gedrücket, daß sie alles verkaufen und hergeben müssen, derowegen dann mit einem erfolgten Mißjahr alles in so große Not gesetzt worden, daß man von hier leastens 6000 Rthl. nach Königsberg remittiren müssen, um Getreide zu kaufen und die armen Amtsuntertanen auf dem Lande damit zu subleviren, eine so geringe Summe aber wird wenig helfen können.“ Wartenberg versuchte das Defizit aus Ostpreußen der Mark Brandenburg aufzuladen, stieß aber hier bei den Ständen auf erheblichen Widerstand. „Es ist nicht möglich, daß der zunehmende Mangel an Geld nicht endlich eine Katastrophe am hiesigen Hofe verursache ... jeder Minister ziehet ein particulier die Schultern und desapprobieret in allen Stücken die führende conduite, indessen siehet man aber doch nicht, daß Mittel zur Remedierung zur Hand genommen werden⁴¹⁾.“

Immerhin mußte Wittgenstein zusammen mit dem Generalkriegskommissar von Blaspil auf einen erneuten Bericht der preußischen Regierung über „die Not und das Elend in dem dortigen Lande“ unterm 2. Dezember 1709 ein Gutachten erstatten⁴²⁾, wie man der Not begegnen könne. Es komme einmal darauf an, den Bauern sofort mit Saat- und Brotkorn unter die Arme zu greifen, zum andern „denen armen Leuten, welche kaum soviel haben, daß sie ihr Leben retten können, die Amtspraestenda und Contribution gänzlich, denen andern aber, so etwa noch etwas zu geben vermöchten, die Hälfte oder nach Befinden 2 Drittheil davon zu remittiren und also einen mit dem andern beizubehalten“. Wittgenstein gab zum ersten Male zu, daß man den Notwendigkeiten der Stunde Rechnung tragen müsse, schob aber zugleich die Verantwortung dafür Wartenberg zu, indem er zu bedenken gab, „woher etwa solcher Mangel ersetzt und wie die Cassen sublevieret, oder ob an denen sowohl nach Hofe gehenden als in dem Lande bleibenden Ausgaben etwas menagiret werden solle, damit der Etat nicht in völlige desordre gerate“. In der That, das war die Entscheidung, vor der Wartenberg stand: Einschränkung des Hofhaltes, was gleichbedeutend war mit der Gefährdung seiner Stellung beim König, oder fortschreitende finanzielle Krisis des Staates. Wie schwer der erste Weg für Wartenberg war, den König aus dem Traum der Majestät von unerschöpflichen Mitteln zu reißen, zeigt der Bericht unseres diplomatischen Beobachters, der genau aus den Tagen des Wittgensteinschen Immediatberichtes stammt⁴³⁾: „S. R. M. in Preußen haben gestern von der Südin Liebmann viele Juwelen erhandelt, um selbige

40) Bericht des hannoverschen Residenten Heusch vom 19. Oktober 1709. Staatsarchiv Hannover.

41) Heusch, 17. Dez. 1709. Ebenda.

42) Geheimes Staatsarchiv Berlin-Dahlem, Rep. 9 C 3b, Fasc. 2.

43) Heusch, 24. Dez. 1709. Staatsarchiv Hannover.

zum Heiligen Christ und zum Neuen Jahr auszuteilen, obwohlen die hiesige Affairs in einem sehr verwirreten Zustand sein, so ist der König nichtsdestoweniger trotziger als jemals gewesen, welches seine eigenen Ministres nicht wenig embarassieret, indem S. R. M. in vielen Dingen keinen Rat annehmen wollen.“ Aber Wittgenstein baute seinem Herrn und Meister durch höchst einleuchtende Gründe goldene Brücken. Er wies darauf hin, daß die Gefahr bestünde, daß die Unkosten umsonst angewendet würden, da doch noch viele Untertanen in Preußen sterben würden, „zumalen man doch vorher, wen das Unglück treffen würde, nicht wissen noch desfalls mit einigem Grunde einen Unterschied (bei der Verteilung der Unterstützung) machen kann“. Schließlich machte er den Vorschlag, die Untersuchungskommission von 1707, verstärkt durch Mitglieder aus der Hofkammer und dem Generalkommissariat, wieder aufleben zu lassen. In der Tat wurde die Kommission angeordnet, trat aber wegen der Fortschritte der Pest nicht in Tätigkeit⁴⁴⁾.

Wartenberg konnte dem etwas verruchten Vorschlag Wittgensteins, der darauf hinauslief, zunächst einmal den Ausgang des großen Sterbens abzuwarten, bevor man größere Aufwendungen für das Land machte, doch nicht gut folgen. Jedenfalls befahl er bereits unterm 31. Dezember 1709 der preussischen Regierung⁴⁵⁾, eine Untersuchung darüber anzustellen, wieviel jeder Untertan und jedes Amt an Getreide noch in Vorrat habe, wieviel in jedem Amt bis zum nächsten Einschnitt sowohl zum Unterhalt wie zur Aussaat erforderlich sei, sowie in allen Ämtern das vorrätige Getreide aufkaufen zu lassen. Der Geheime Kammerrat Kupner berechnete, daß zum Ankauf des nötigen Getreides 100 000 Rtl. notwendig seien. Bei dem langsamen und immer mehr zurückgehenden Steuereinkommen mußte man die Aufnahme von Darlehen durch die staatlichen Kassen ins Auge fassen, da das Getreide bei den Kaufleuten nur gegen bare Bezahlung zu haben war, während Domänengefälle und Kontributionen nur „ganz sparsam“ einkamen, zumal die Exekutoren auf Anweisung aus Berlin Befehl erhalten hatten, gegen die Unvermögenden garnicht und gegen die, welche noch etwas hatten, „mit solcher Vorsichtigkeit zu verfahren, daß niemand gar ruiniert und vertrieben werde, sondern sein Auskommen bis auf künftigen Ausschnitt behalte“. Kriegskammer und Amtskammer hielten Konferenzen ab, um Vorkehrungen zu treffen, daß die im letzten Herbst unbestellt gebliebenen Acker besät werden könnten. Bis Ende März hatte die Amtskammer wenigstens für 20 000 Rtl. Getreide zusammengekauft, aber beide Kammern grieten dabei über die Frage, wieviel eine jede zu der erforderlichen Summe von 100 000 Rtl. beisteuern sollte, wieder aneinander. Ein segensreiches königliches Reskript vom 22. März 1710 schien den Kammern ihre Aufgabe wesentlich erleichtern zu wollen: der König erklärte, er wolle aus den Landeseinkünften nichts haben noch zu andern Ausgaben verwendet wissen, bis die zum Ankauf des Getreidevorschusses aufzunehmenden Gelder — offenbar außer den nach Kupners

⁴⁴⁾ Reformbericht der Hofkammer vom 1. November 1710. Geheimes Staatsarchiv, Berlin-Dahlem, Rep. 9 C 3b, Fasc. 2.

⁴⁵⁾ Das Folgende nach den Akten des Staatsarchivs Königsberg, Etats-Minist. 4m Nr. 3.

Schätzung erforderlichen 100 000 Rthl. noch weitere 150 000 Rthl.⁴⁶⁾ — aus den Steuereinnahmen gedeckt seien. Man kann es nicht anders erklären als dadurch, daß in Berlin im Schoße der obersten Staatsleitung ein verborgener Kampf stattfand, in welchem noch einmal die verderbliche Richtung siegte, wenn kaum eine Woche später ein zweites Reskript das genaue Gegenteil befahl: daß „dasjenige, was zufolge Etats und anderer ergangener Verordnung zu Unserer Hofstaat und sonst an Alljährlich anhero übermachtet werden muß, . . . vor a l l e n a n d e r n A u s g a b e n z u z a h l e n“ sei. Auch die Steuereintreibung wurde wieder verschärft, denn nur denjenigen Untertanen, „die notorie nichts geben können,“ sollten die Abgaben ganz — oder „zum Teil“ erlassen werden. Während allgemein mit dem Argument gearbeitet wurde, daß die Härte der Schoßeinnehmer die Ursache des Ruins des Landes sei, wurden die Schoßeinnehmer nun mit exemplarischer Strafe bedroht, wenn sie Untertanen Remission gewährten, die ihre Abgaben noch „zum Teil“ leisten konnten. Ja, auch was in den vergangenen Jahren gestundet worden war und noch restierte, mußte möglichst von den Schuldnern beigetrieben werden. Mit dieser Verordnung war der Kredit der ostpreussischen Provinzialkassen dahin. Die Königsberger Kaufleute, mit denen die Kammern bereits abgeschlossen hatten, weigerten sich, das Getreide ohne bare Bezahlung herauszugeben. Dabei war, wenigstens nach den Berichten der Regierung, in Königsberg mehr Getreide auf Lager, als für die Getreidevorschüsse benötigt wurde. Als aus Berlin darauf der Befehl kam, die Kaufleute zu Zwangslieferungen heranzuziehen, widersriet die Regierung die Maßregel dringend, da das Commercium dadurch vollends vernichtet werden würde — und so unterblieb sie. Im ganzen brachte die Amtskammer bis zur Sommerfaat für 40—50 000 Rthl. Getreide zusammen. Außerdem ließ die Regierung in Berlin noch 12 000 Scheffel Hafer von Kolberg nach Pillaau verschiffen.

Wartenberg hatte es also nicht wagen können, die Landeseinkünfte freizugeben, um zu retten, was zu retten war; seine Stellung verlangte es von ihm, dem König, der das Ausmaß der Krise immer noch nicht kannte, die unbeschränkten Ausgaben, die „Depensen“, weiter zu ermöglichen. Die Dinge nahmen ihren Lauf, und im Sommer 1710 erfolgte der letzte gewaltige Ausbruch der Katastrophe, der auch das System Wartenberg verschlingen sollte.

⁴⁶⁾ Die Angabe in Acta Borussiae, Getreidehandelspolitik II, S. 184, daß die Berliner Regierung 1710 eine Summe von 250 000 Rthl. für Ostpreußen hergegeben habe, erklärt sich zwanglos so, daß der preussischen Regierung aufgegeben wurde, einen Kredit in dieser Höhe auf die Provinzialkassen aufzunehmen und daß die Überweisungen nach Berlin vor der Rückzahlung dieses Kredites zurückstehen sollten. In diesem Verzicht auf die Überweisungen bestand die „Hergabe“ des Geldes. Am 31. März 1710 berichtet die preussische Regierung (Etats-Minist. 4m Nr. 3), die Leistung der Kriegskammer in Höhe von 200 000 Rthl. bestehe nicht in einer direkten Aufwendung dieses Geldes zur Konsevation der Untertanen, sondern in dem Ausfall an Kontributionen, was Kupner selbst zugestanden habe. Am 8. April 1710 berichtet sie (ebenda), daß nicht abzusehen sei, woher die Gelder für den Getreidevorschuß zu nehmen seien. Laut Kgl. Reskript vom 28. Juni 1710 (ebenda) hat die Amtskammer 50 000 Rthl. für Brot- und Saatkorn ausgegeben. Daß die Berliner Regierung 250 000 Rthl. hätte in bar überweisen können, ist ganz ausgeschlossen. Im August 1710 demühte sich Wittgenstein vergebens, bei den Berliner Bankiers 100 000 Rthl. aufzunehmen. (f. u.).

Denn schon waren die Gegenkräfte am Berliner Hofe am Werk. Der Kronprinz war in den letzten Jahren zu voller politischer Einsicht herangereift. Zunächst hatte er sich seit seinem Eintritt in den Hof im Jahre 1705 notgedrungen mit Wartenberg zu stellen vermocht⁴⁷⁾. Er hatte sich überzeugt, daß sein Programm, die politische und finanzielle Souveränität, nur durch eine gänzliche Umwälzung zu erreichen war, die er gegen Wartenberg, solange dieser das Vertrauen des Königs genoß, nicht durchführen konnte. Er hatte sich auf das Heer und seine quantitative und qualitative Erhaltung beschränkt. Mit dieser Haltung des qualvollen Zusehens und Abwartens mußte es zu Ende gehen, als die wachsende Finanzkrise den in seiner Stellung zwischen den westeuropäischen und nordosteuropäischen Kriegsschauplätzen obnehin gefährdeten Staat in seinen Grundlagen zu erschüttern begann. Die Oppositionspartei um den Kronprinzen, der nichtsdestoweniger in unerschüttertem Respekt zum Träger der überpersönlich aufgefaßten königlichen Würde emporblickte, schloß sich fester zusammen. In dem kritischen Dezember 1709, in welchem Wittgenstein über den Zustand Ostpreußens Farbe bekennen mußte, gelang es, einen Freund des Kronprinzen, den Kammerherrn Ernst Boguslaw von Ramecke, als vortragenden Rat in das Oberdomänendirektorium, die Hofkammer und den Geheimen Rat hineinzubringen⁴⁸⁾. Seit 1707 war bereits der persönliche Sekretär des Kronprinzen, Ehrenreich Bogislaw Creuß, Rat in der Geheimen Hofkammer⁴⁹⁾: er zuerst wird den Kronprinzen über den Verfall des Domänenwesens im allgemeinen und Ostpreußens im besonderen unterrichtet haben. Als bedeutende Mitglieder zählten ferner zu dieser Kronprinzenpartei der Geheime Rat Marquard Ludwig von Prinzen, der als Schloßhauptmann Gelegenheit zu persönlicher Berührung mit dem König hatte, und der Generalkriegskommissar Werner von Blaspil, der jenes Dezembermemorandum Wittgensteins mitunterschrieben hatte und dem am ersten die positiven Vorschläge dieses Memorandums zuzutrauen sind. Vielleicht sind es überhaupt Blaspil und Ramecke gewesen, die die sich in dem Januarerlaß 1710 ankündigenden Hilfsmaßnahmen angebahnt haben, die sie dann doch nicht durchsetzen konnten.

Dem Kronprinzen waren seitdem jedenfalls die Berichte der ostpreußischen Behörden zugänglich. Darüber hinaus begann er sich nun unmittelbar über den Zustand des Landes zu unterrichten. Seit dem Jahre 1703 lebte sein ehemaliger Oberhofmeister und Erzieher, Alexander Burggraf zu Dohna, ein erbitterter Gegner Wartenbergs, aber dessen Einfluß beim König erlegen, in der Stellung eines Gouverneurs von Pillau wieder in der ostpreußischen Heimat. Dohna war zu Größerem und Besserem zu gebrauchen: wie der Stellung eines Prinzen Erziehers war er diplomatischen, militärischen und Verwaltungsaufgaben gewachsen gewesen. Er war ein großer Ökonom, konnte finanzielle und wirtschaftliche Dinge hinreichend beurteilen, vor allem aber reichte sein Gesichtskreis weit über den provinziellen des ostpreußischen Adels hinaus. Dessen altständische Ideale teilte er, der in

⁴⁷⁾ Vgl. Carl Hinrichs, Friedrich Wilhelm I., König von Preußen, Die Welt als Geschichte IV 1938, S. 1 ff.

⁴⁸⁾ Heusch, 16. Dezember 1709. Staatsarchiv Hannover.

⁴⁹⁾ Vgl. Acta Bor. Beh. Org. I., S. 178.

der Schule des Absolutismus und der großen Politik herangewachsen war, der sich durch sein calvinistisches Bekenntnis und durch seinen Anspruch, einem besonderen Herrenstande anzugehören, von dem übrigen lutherischen Ständetum unterschied, keineswegs. Es war der gegebene Mann, dem Kronprinzen, mit dem er als seinem ehemaligen Schüler in brieflicher Verbindung geblieben war, die nötigen Informationen zu beschaffen.

Am 25. Januar 1710 schrieb der Kronprinz an Dohna⁵⁰⁾: „Ich bitte Sie, mir offenherzig den Zustand Preußens darzulegen, von dem man hier sagt, er sei nicht so jammervoll, wie man ihn darstelle. Ich erwarte von Ihnen eine richtige Aufklärung.“ Dohna antwortete unterm 4. Februar, die Not in Ostpreußen werde von manchen Leuten übertrieben. Das Abel sei gewiß groß, aber nicht überall gleich. „Ein Teil der Ämter an der litauischen Seite ist in einem bejammernswerten Zustand, da die Pest und die Hungersnot dort viel hinweggerafft haben. Dem Samland ist es auch sehr schlecht ergangen. Natangen und das Oberland haben weniger gelitten, aber das ganze Land ist im allgemeinen erschöpft“. . . An vielen Stellen sei nicht gesät worden, sodas nun kein Saatorn zur Bestellung vorhanden sei und es bis zur nächsten Ernte kein Brot geben werde . . . Glücklicherweise halte der nordische Krieg die Bevölkerung zurück, sonst würde sie in Massen davongehen. Vom König wisse man, das er ein Vater seines Volkes sei, aber man glaubt, es gebe ein scharfes Ressort, das gegen das Land vorgehe. Wie man jetzt mit Preußen umgehe, hiesse soviel wie zugleich die Börse und das Herz nehmen⁵¹⁾. Der Kronprinz antwortete am 18. Februar: „Ich bin bekümmert, das Preußen sich in einem so beklagenswerten Zustand befindet, und obgleich Ihre Mäßigung seinen Ruin mildert, glaube ich doch, das es nicht weit davon entfernt ist. Sie würden mir eine Freude machen, wenn Sie mir Ihre Ansichten darüber entdecken würden, wie man Preußen retten könnte. Ich werde mit allem behutsam umgehen, damit es Ihnen keinerlei Schaden tun kann.“ Auch mit dem daraufhin erstatteten Gutachten Dohnas war der Kronprinz sehr zufrieden, „da es mit einem für das Wohl und die Erhaltung des Landes ganz erfüllten Herzen geschrieben ist . . . Ich kann Ihnen sagen, das ich alles Vertrauen zu Ihnen habe und das ich hoffe, Sie werden nicht aufhören, mir stets die guten Ratschläge zu unterbreiten, die geeignet sind, dem vom Elend erdrückten Lande zu helfen“⁵²⁾. Aber der Einfluß der Kronprinzenpartei wurde offenbar noch einmal zurückgedrängt, denn wenige Tage später erfolgte jener verhängnisvolle Erlass vom 28. März 1710, der die in die Wege geleiteten Hilfsmaßnahmen wieder zunichte machte.

So erreichte im Sommer und Herbst 1710 die Hunger- und Pestkatastrophe ihren Höhepunkt. In Litauen wurden ganze Ämter entvölkert. Während die normale jährliche Sterblichkeit hier etwa 7000 Todesfälle

⁵⁰⁾ Der im Folgenden ausgewertete und hier erstmalig veröffentlichte Briefwechsel des Kronprinzen Friedrich Wilhelm I. mit Burggraf Alexander zu Dohna befindet sich im Fürstlich Dohnaschen Hausarchiv zu Schlobitten. Für die Benutzungserlaubnis bin ich Sr. Durchlaucht dem Fürsten zu Dohna-Schlobitten zu großem Dank verpflichtet.

⁵¹⁾ Der letzte Satz aus einem wahrscheinlich an Creutz gerichteten Schreiben vom selben Datum. Schlobitten.

⁵²⁾ 25. März 1710. Schlobitten.

betrug, starben im Jahre 1710 102 000 Menschen, etwas mehr als die Hälfte des ganzen Verlustes in Ostpreußen während der beiden Pestjahre, der sich auf 202 000 Menschen belief (Es war über ein Drittel der ganzen Bevölkerung der Provinz⁵³⁾). Das Steueraufkommen dieses Jahres ging auf 130 000 Rtl., um 162 000 Rtlr. oder um 60 % unter den Höchststand von 1708 zurück⁵⁴⁾.

In Berlin machte sich schon Anfang des Jahres 1710 der Geldmangel stärker bemerkbar, und Wartenberg, der sich vergebens bemühte, in Holland ein Anleihen von 300 000 Rtlr. unterzubringen⁵⁵⁾, bekam die ersten Anzeichen der königlichen Ungnade zu spüren. Vielleicht hängt es auch hiermit zusammen, wenn Ende März die für Ostpreußen vorgesehenen Hilfsmaßnahmen preisgegeben und die alten Methoden des Steuerdrucks noch einmal versucht wurden. Anfang April machte der König Wartenberg jedenfalls wieder „freundliche Miene“, nur über den Kronprinzen beklagte sich der Kammerherr, daß er dessen Wohlwollen gänzlich verloren hätte⁵⁶⁾. Wittgenstein, der mit Wartenberg stand und fiel, machte verzweifelte Versuche, Geld zu beschaffen und mußte bereitwillig das Odium für so unpopuläre Maßnahmen wie das Brandmauerprojekt übernehmen, nach welchem die Hausbesitzer dem Staat zur Errichtung von Brandmauern zwischen den Häusern bestimmte Summen zahlen sollten, für die natürlich eine ganz andere Verwendung vorgesehen war. Im August entschloß er sich zu dem Schritt, die Berliner Bankiers um ein Darlehen von 100 000 Rtlr. zu bitten, worauf er eine einmütige Absage erhielt. „Der Geldmangel und großer Abgang der preussischen und pommerischen Revenüen müssen endlich eine unvermeidliche Confusion nach sich ziehen, indem die überschwenglich großen Depensen noch immerhin continuiren“⁵⁷⁾. Die Hoffnung des Kronprinzen auf einen baldigen Umschwung verstärkte sich, als Wartenberg im Juli heftig erkrankte. Aber bereits am 2. August mußte der Kronprinz an Dohna schreiben: „Der Oberkammerherr ist sehr krank gewesen, aber er erholt sich, das ist noch eine Pest für unser armes Land, denn er hält die Spitzbuben.“

Seit Ende August hat sich dann aber der Umschwung angebahnt. Am 6. September schrieb der hannoversche Resident über die Pest in Ostpreußen nach Hause⁵⁸⁾: „... sie hat ihren Ursprung mehr vom Hunger als von infizierter Luft bekommen und würde dem Abel merklich sein gesteuert worden, wann man gleich anfangs denen armen Leuten mit notdürftiger Nahrung an die Hand gegangen wäre, nachdem aber nun die Leiber durch den ein paar Jahre her erlittenen Mangel gänzlich corrumperet sein, so ist vielen fast nicht mehr zu helfen, welches einen so großen Abgang der Revenüen nach sich ziehet, daß die Bediente gar schlecht bezahlet werden können. Man intendiret zwar, daß die anderen Provincien solchen Abgang übertragen mögen, so aber ohne deren gänzlichen Ruin nicht wird geschehen können.

⁵³⁾ Sahn, S. 96.

⁵⁴⁾ Nach dem Bericht von Jakob Hinske vom 16. Februar 1716. a. a. O.

⁵⁵⁾ Heusch, 4. Februar 1710. Staatsarchiv Hannover.

⁵⁶⁾ Heusch, 1. April 1710. Ebenda.

⁵⁷⁾ Heusch, 12. August 1710. Ebenda.

⁵⁸⁾ Heusch, 6. September 1710. Ebenda.

Seine Königliche Majestät seind dieses Zustandes halber, der ihro bisher guten Theils verborgen geblieben, einige Tage her sehr chagrin. Wie dann endlich der darob notwendig entstehenden Confusion schwerlich wird zu raten sein; dem Kronprinzen gehet diese Sache auch sehr zu Gemüte.“

Die gänzliche Aufklärung des Königs muß aber schon einige Tage früher — durch den Kronprinzen und seine Partei, wie es nicht anders möglich ist — erfolgt sein, da sie die Voraussetzung für die am 25. August unter des Königs Unterschrift an die Regierungsbehörden in sämtlichen Provinzen ergangene Aufforderung bildet, über den überall „zur Verarmung und Ruin sich neigenden Zustand“ zu berichten⁵⁹⁾. Die Behörden sollten folgende Fragen beantworten: ob die Untertanen soweit herabgekommen seien, daß sie außer dem notwendigen Lebensunterhalt die landesherrlichen Abgaben und Domänengefälle garnicht oder doch nicht ohne große Beschwerden und der Gefahr eines totalen Ruins aufbringen könnten, womit die Behörden dies beweisen wollten, was die Ursache dieses Niederganges sei und was für Mittel zur Wiederherstellung vorgeschlagen werden könnten. Der Zustand der Provinzen sollte zwar nicht ärger und gefährlicher dargestellt werden, als er war, es sollte dem König aber auch nichts verschwiegen bleiben. Die Berichte sollten zu „eigenhändiger Erbrechung“ eingesandt werden. Es war dies die erste Aktion über den Kopf Wartenbergs hinweg.

Am 2. September teilte der Kronprinz Dohna mit, „daß die Provinzen des Königs Ordre erhalten hätten,“ über den Ruin zu berichten, und woher er komme. „Gott gebe, daß das zu irgendetwas hilft.“ Dohna antwortete⁶⁰⁾, daß nach seiner Ansicht der Befehl des Königs sehr väterlich sei und sicherlich die niedergeschlagenen Geister aufrichten würde. „Es ist jedoch zu fürchten, daß auf der einen Seite die Furchtsamkeit, auf der andren die Parteilichkeit und Dummheit sehr verschiedene Berichte diktiert werden, und es scheint, daß die Ursachen des Uebels sich enthüllen lassen, ohne daß man Berlin zu verlassen brauchte.“ Der junge Friedrich Wilhelm stimmte ihm am 23. September zu: „Ich glaube mit Ihnen, daß man, wenn man wollte, die Ursachen des Uebels, unter dem die Provinzen zusammenbrechen, hier in Berlin aufrollen könnte, ohne sie anderswo suchen zu müssen.“

Am 25. September erstattete die preußische Regierung ihren großen Bericht⁶¹⁾. Es war eine Zusammenfassung und Wiederholung alles dessen, was sie in den letzten Jahren nach Berlin hatte gelangen lassen. Nicht weniger als achtzehn solcher Berichte wurden zum Beweise dessen, daß die Regierung zu dem wachsenden Elend nicht stillgeschwiegen habe, in Abschrift beigefügt. Als Hauptursache des Ruins der Provinz wurden nach wie vor der seit der Wiederausrichtung der Stände andauernd gestiegene Steuerdruck sowie die harten Vertreibungsmethoden der Schoßeinnehmer angegeben. Als Beispiel hierfür wurde ein Untertan im Amt Osterode angegeben, der bei einer Steuerstrafe von 10 Rtlr. 20 Rtlr. Exekutionsgebühren erlegen

⁵⁹⁾ Zirkularreskript vom 25. August 1710, Abschrift bei Heusch, 25. August 1710, Staatsarchiv Hannover.

⁶⁰⁾ 15. September 1710. Schlobitten.

⁶¹⁾ Staatsarchiv Königsberg, Etats-Minist. 4a Nr. 64.

mußte. Auf die Domänenbeamten fiel nur insofern ein schlechtes Licht, als darauf hingewiesen wurde, daß durch die öffentliche Verpachtung der Domänenämter die Beamten sich nur noch um die Herauswirtschaffung der hohen Pachten und nicht um die Erhaltung der Untertanen bekümmerten, weshalb sie den armen Leuten mehr als doppeltes Scharwerk aufgedrungen hätten. Das war ein offenes Eintreten für die Administration des Kron-gutes durch die altständischen Amtshauptleute, Verweser und Burggrafen, wie überhaupt die Regierung bei Gelegenheit dieses Berichtes — fälschlich, wie sich zeigen sollte — eine neue Morgenluft des Ständetums witterte und nicht unterließ, darauf hinzuweisen, daß das Unglück vielleicht hätte abgewendet werden können, „wenn die hiesigen Landstände die Not, die ihnen am besten bekannt war, hätten anzeigen dürfen und ihre Convocationes nicht gänzlich auch sogar quoad umbram aufgehoben worden.“ Als Mittel zur Wiederherstellung forderte die Regierung zunächst Befreiung von allen Abgaben auf zwei, mindestens aber auf ein Jahr, Aufhebung aller Extraordinärschüsse für immer, sodann Festsetzung der Kontributionen und Abgaben nach dem Vermögen des Landes bei vierteljährlicher, nicht monatlicher Hebung, denn, wenn die Untertanen keine Fristen hätten, sondern Schlag auf Schlag beschwert würden, könnten sie nicht wieder zu sich kommen. Sodann werde man auf die Repeuplierung bedacht sein müssen, die sich aber nur werde durchführen lassen, wenn die fremden Ansiedler nicht durch schwere Lasten abgeschreckt würden. Auch bestünde die Gefahr, daß viele Untertanen, sobald die Kriegsunruhen im benachbarten Polen aufhörten, das Land verlassen würden. „Preußen ist an verschiedenen Seilen vom Königreich Polen und vom Bistum Ermland umgeben und gleichsam durchgeschnitten, es ist also nicht nach dem Fuß der übrigen deutschen Provinzen zu regulieren, mit welchen es wegen ihrer Kontiguität, da alles in einem Begriff zusammenhängt und geschlossen ist, eine sehr differente Beschaffenheit hat.“ Hier dient also die unglückliche isolierte Lage der Provinz zur Begründung eines ständisch-territorialen Sonderdaseins. In den Rahmen dieses Reaktionsprogramms paßte auch der Vorschlag, daß sämtliche Steuern, Abgaben und Zinsen allein von der Amtskammer gehoben werden müßten und diese dann an die Kriegskammer ihr Kontingent abführe. Die Amtskammer würde so in Zukunft allein die Verantwortung für das Wohl der Untertanen tragen und könnte die Schuld für Unglücksfälle nicht auf die Schoßeinnehmer und diese sie nicht auf die Beamten abwälzen.

Das Einlaufen der ersten ungünstigen Berichte aus den Provinzen veranlaßte Wittgenstein, schleunigst mit einem Memorandum⁶²⁾ hervorzutreten, in welchem er einmal auf seine Verdienste um die Finanzverwaltung pochte, indem er behauptete, er habe die Einkünfte des Königs jährlich um 500 000 Rtlr. vermehrt und während seiner Amtszeit 1 500 000 Rtlr. über den Etat zur Verfügung gestellt. Dann verwies er mit kühler Stirn auf den durch die Pest verursachten Ausfall, der das bereits vorhandene Defizit auf 2 000 000 Rtlr. erhöhe und bat um Verhaltensbefehle, damit nicht in kurzer Zeit alles in Konfusion gerate. Das hieß soviel wie: der Ober-

⁶²⁾ Geheimes Staatsarchiv, Rep. 47, R. 17.

hofmarschall und Generaldomänendirektor Graf Wittgenstein hat sein Bestes getan, das Geld heranzuschaffen, wenn trotzdem ein riesiges Defizit vorhanden ist, ist es nicht seine Schuld, und man sehe nun selbst zu, was zu machen ist. Dieser Bericht sollte der Anfang zu seinem Verderben sein.

Der König befand sich in diesen Wochen in der furchtbarsten Laune und Reizbarkeit. Er hatte die Wahrheit gesehen, er spürte das unaufhaltsame Vorwärtsdrängen neuer, frischer Kräfte, die ihn von seinem Günstling, der für ihn eine schöne, leichte Zeit voller Genuß des königlichen Glanzes bedeutete, hinwegreißen mußten. Es ist begreiflich, daß er den Kronprinzen, den lebendigen Mittelpunkt all dieser Kräfte, gegenüber Wartenberg zurückzuhalten suchte. Der Oberkammerherr fühlte sich vorläufig noch in der Lage, sich zu behaupten, der Kampf ging zuerst um seinen Helfer Wittgenstein, dessen Preisgabe nicht lange mehr auf sich warten lassen sollte.

Mitte Oktober hatte der Kronprinz den ostpreussischen Bericht noch nicht zu Gesicht bekommen. Er sprach gegenüber Dohna die Hoffnung aus, daß der Bericht zur Erleichterung des Landes beitragen möge⁶³). Auch Ramecke und die Hofkammer bekamen die aus den Provinzen eingelaufenen Zustandsberichte bis Ende des Monats nicht zu sehen⁶⁴): Wartenberg suchte also die ganze Lage des Staates noch vor seinen Gegnern zu verbergen und Zeit zu gewinnen, offenbar in der Hoffnung, noch irgendwelche Quellen erschließen zu können, um über die Krise hinwegzukommen. Welcher verzweifelten Mittel er sich dabei z. B. bediente und was für Hoffnungen er dem König machen mußte, zeigen folgende Tatsachen. Während der Kronprinz seinen kleinen Domänenhaushalt in Wusterhausen so musterhaft in Ordnung hatte, daß er in diesen Tagen für seine 300 großen Grenadiere für 14 000 Rtlr. Gewehre in Lüttich kaufen konnte⁶⁵), hatten Wittgenstein und Wartenberg nach dem Fiasko mit dem Alchimisten Caetano einen Schatzgräber und Teufelsbeschwörer verschrieben, der vorgab, verborgene Schätze auffinden zu können und seine Hezenkünste bei Jossen trieb, wo er einem Teufel den von ihm bewachten Schatz mit hitzigen Disputen abgewinnen wollte⁶⁶). Der Amtmann in Jossen hatte Ordre, ihm mit aller Hilfe an die Hand zu gehen. Ein anderer Schatzsucher durchwühlte gleichzeitig die Havelberge nach Goldadern⁶⁷).

Da entschloß sich die Reformpartei zu einem neuen Vorstoß. Am 1. November 1710 erstattete die Hofkammer dem König einen Bericht⁶⁸), der für die Geschichte der Entstehung des preussischen Absolutismus ebenso denkwürdig ist wie die Steinschen Reformdenkschriften für sein Ende. Er enthält die Grundlinien dessen, was Friedrich Wilhelm I. seit 1713 ins Werk zu setzen begann. Die Hofkammer geht einfach von dem mutmaßlichen Inhalt der ihr nicht vorgelegten Relationen der Provinzialbehörden aus und baut darauf ihr durchgreifendes Reformprogramm auf. Diese Berichte würden

⁶³) 14. Oktober 1710. Schlobitten.

⁶⁴) Nach dem Reformbericht vom 1. November 1710. a. a. D.

⁶⁵) Heusch, 21. Oktober 1710. Staatsarchiv Hannover.

⁶⁶) Heusch, ebenda.

⁶⁷) Heusch, ebenda.

⁶⁸) Der sog. Reformbericht vom 1. November 1710. a. a. D.

wohl dahin übereinkommen, heißt es, „daß das Elend überall sehr groß und die Leute in der größten Armut leben, daß die Lasten durchgehends schwer und in der Länge nicht zu ertragen.“ Wenn es auch nicht mit allen Provinzen gleich schlimm bestellt sei, so sei das Unglück doch in Preußen, Pommern und zum Teil in der Neumark „excessiv groß“. Auch die Hofkammer führt als Ursachen „die schwere und von Zeit zu Zeit erhöhte Contribution, deren ungleiche Anlage und die harte Exekution“ an. „Viele müssen Hufen versteuern, die sie nicht haben, dahingegen andere dieselbe haben und nicht versteuern, also findet sich auch, daß an einigen Orten viele vom Adel ihrer Untertanen contribuablen Güter wüste liegen lassen und nicht wieder bebauen, welche hingegen von anderen armen Leuten, um das völlige Contributionsquantum herauszubringen, übertragen werden müssen, wodurch dann das Land von Einwohnern entblößet und die anderen onera als Einquartierung, Durchmarsch, Akzise, Kriegsfuhren, Werbungen, Kopfgelder, Zölle um so viel schwerer werden. Hingegen verwandeln sich solche Hufen in Ritter-Acker, kommen aus dem Cataster und werden schließlich ansehnliche Vorwerke daraus.“

Die Hofkammer faßt sodann den Angelpunkt der bisherigen verfehlten Finanzpolitik mutig ins Auge: das Ausbluten und Veröden der Provinzen zugunsten der Residenz und des Hofes und das schließlich auf diesem Wege mittels Einfuhr von Luxus- und Konsumgütern bewirkte Abströmen des Geldes ins Ausland. Sie weist darauf hin, „daß die Barschaften aus dem Lande gehen und solches sich wohl gegenwärtig auf 2 Millionen praeter propter betragen möchte, bishero aber keine zureichenden Mittel erfunden worden, Geld ins Land zu ziehen und solches in Stand zu setzen, daß es seine gehörige praestanda ohne Not ruhig abführen könne. Ebenmäßig gehen aus denen Provinzen konsiderable Summen nach Hofe und kommet davon nichts wieder zurück...“ Hier kündigt sich der 1713 tatsächlich erfolgte Umschwung von einer schließlich vor das Nichts gelangenden Konsumwirtschaft, wie sie sich das reiche absolutistische Frankreich noch achtzig Jahre länger leisten konnte, zur bodenständigen geschlossenen Produktionswirtschaft des klassischen preußischen Merkantilismus an. Manufakturen und Volkspflege, Verarbeitung der einheimischen Rohstoffe, Aufhebung der Leibeigenschaft zur Hebung der landwirtschaftlichen Kräfte, ein gerechtes und fein abgewogenes Steuersystem, das durch Hufenklassifikation und neue Kataster, durch die Umwandlung der Akzisen aus einem fiskalischen Ausbeutungsinstrument zu einem geschmeibigen Mittel der Gewerbe- und Handelspolitik die fiskalischen Interessen mit der Notwendigkeit der Volkserhaltung verband, Egalisierung der Zölle, Zunft- und Justizreform, Behördenreform, die durch Vereinigung getrennter Rechts- und Verwaltungssphären dem Gegeneinanderarbeiten der Ressorts und Rassen ein Ende macht, Reform der Stadtmagistrate, Reduktion der Beamten und ihrer Besoldungen, Herstellung und peinliche Beachtung eines Generaleinnahme- und Ausgabebetats: es ist die Ankündigung des ungeheuren Reformwerkes, das Friedrich Wilhelm I. auf sich nahm und vollendete. Die Hofkammer verlangte zum Schluß die Mitteilung der sämtlichen „Relationes vom Verderben des Landes“ und eine

große Konferenz der Geheimen Räte mit den Leitern der übrigen Zentralbehörden: ein Vorstoß gegen Wartenberg, der den Geheimen Rat geflissentlich ausgeschaltet hatte. Das unterdrückte Fachbeamtenentum erhob sich gegen den allmächtigen Premierminister, der zu scheitern drohte. Was der bürokratischen Reformdenkschrift abgeht, ist der militärische Souveränitäts- und Machtgedanke: ihm ordnete Friedrich Wilhelm alles, was an Reformideen gewissermaßen in der Luft lag, unter, durch ihn gab er seinen späteren Reformen die Behemung und Totalität.

Es ist eine geschichtliche Ironie, daß Wittgenstein als Generaldirektor der Domänen diese Denkschrift der Hofkammer vor Ramecke an erster Stelle unterzeichnen mußte, denn schon zog sich das Ungewitter über seinem Haupte endgültig zusammen. Um den Schein der Einmischung und Mitwirkung an dem nun eingeleiteten Endkampf gegen das System Wartenberg zu vermeiden, verreiste der Kronprinz vom 6. bis zum 24. November zu einem diplomatischen Jagdaufenthalt auf das kurfürstlich hannoversche Jagdschloß Göhrde⁶⁹⁾. Das Wittgensteinsche Memorandum vom 24. September mit seinen Behauptungen über die Vermehrung der Einkünfte und dem kühnen Hinweis auf das trotzdem bestehendes Defizit war letzten Endes ein Vorwurf gegen die beiden Lastverantwortlichen an der ganzen höfischen Ausgabenwirtschaft, gegen den König und Wartenberg, gewesen. Wittgenstein hatte wohl die Folgen nicht bedacht, daß, wenn die Oppositionspartei eine Untersuchung der Ursachen des nach Wittgensteins Memorandum unerklärlichen Defizits beantragen würde, der König und Wartenberg dieser Forderung nicht würden ausweichen können. Und eben dies geschah. Darüber hinaus mußte sich diese Untersuchung auch gegen Wartenberg wenden, dessen Geschöpf Wittgenstein war und mit dessen Autorität er bekleidet gewesen war.

Am 12. September wurde eine viergliedrige Untersuchungskommission eingesetzt, an deren Spitze nominell der Generalkommissar von Blaspihl, in Wirklichkeit aber der Sekretär des Kronprinzen, Creutz, stand. Am 23. Dezember war der Bericht der Untersuchungskommission fertig⁷⁰⁾. Das Ergebnis war niederschmetternd. Das Domänen- und Kammerwesen, hieß es, sei in derartiger Konfusion, daß, wenn nicht die jetzige Verwaltung bald geändert würde, eine völlige Zerrütung eintreten würde. Der König, der wirklichkeitsfremd in seinem Königstraum gelebt hatte, bekam böse Dinge zu lesen, die sein empfindliches religiöses Gefühl bedrückten. Bei der Schilderung der Verkürzung von Einkünften der Witwen und Waisen durch Wittgenstein, schrieb er an den Rand: „Solches habe ich nie befohlen.“ Wittgenstein konnten viele Veruntreuungen und Amtsmissbräuche nachgewiesen werden. Am 27. Dezember wurde Wittgenstein verhaftet und nach Spandau abgeführt, während das Volk neben der Kutsche herlief und schrie: „An den Galgen mit dem Feuer-, Brand- und Salzdiebel!“ Ein Wagen mit Silbergeschirr und Geld, den er kurz vorher über die Grenze zu schicken versucht hatte, wurde durch Staffetten eingeholt und beschlagnahmt. Große Beträge aber hatte er schon durch Wechsel aus dem Lande geschafft.

⁶⁹⁾ Heusch, 28. Oktober 1710. Staatsarchiv Hannover.

⁷⁰⁾ Geheimes Staatsarchiv, Rep. 47. R. 17.

Das skandalöse Ende Wittgensteins machte auch die Stellung Wartenbergs unhaltbar. Am Tage der Verhaftung Wittgensteins wurde ihm die Kontrafignatur genommen: er war damit nicht mehr Premierminister und auf die Geschäfte eines Oberstallmeisters und Generalpostmeisters, zwei von seinen vielen Pfründen, beschränkt. Doch schon am 29. November bedeutete ihm Ramecke von sich aus, aber zweifellos auf höheren Befehl, „er werde wohl tun, sich mit guter Manier zu retirieren“. Am folgenden Tage wurde er vom Kronprinzen empfangen, der sein Entlassungsgesuch dem König unterbreitete. Der König und sein Günstling nahmen unter Tränen voneinander Abschied. Als er am 2. Januar Berlin verließ, um sich zunächst auf sein Gut Woltersdorf zu begeben, hörte die Kronprinzessin, wie das Volk ihm und seiner Gattin mit Enttäuschung nachrief: „Da kömmt der alte Mann mit seiner Sure, es geschieht ihm nichts übel.“ „Ich glaube, mein lieber Gemahl, daß das, was ich Ihnen mitteile, Ihnen Vergnügen macht,“ schrieb sie dem Kronprinzen am folgenden Tage⁷¹⁾. Dieser meldete auch Dohna die große Wendung: „Seien Sie nicht zu sehr erstaunt über die guten Veränderungen, die sich hier vollzogen haben. Mit Gottes Hilfe wird hier alles gut gehen und dem armen Lande zum Segen gereichen“⁷²⁾. In einem späteren Schreiben stimmte er im Hinblick auf Wartenberg mit Dohna überein, „daß ein Fremder nicht ans Staatsruder gestellt werden darf, und daß es besser wäre, sich der Untertanen zu bedienen als anderer Leute, deren man nicht sicher ist. . . Aber was geschehen, ist geschehen, man muß nur den Fehler nicht wiederholen“⁷³⁾. Da Wartenbergs Anwesenheit in der Nähe Berlins die Gefahr mit sich brachte, daß der weichherzige König zu seinen Gunsten wieder umgestimmt werden könnte, gelang es, durchzusetzen, daß er das Land ganz verlassen und nach Frankfurt a. M. übersiedeln mußte. Vorher aber war ihm noch eine letzte Audienz bewilligt worden, bei der der König ihm einen Diamantring im Werte von 15 000—20 000 Rtlr. schenkte. In der Umgebung der Kronprinzessin behauptete man, er habe 4—5 Millionen auf der Bank in Venedig⁷⁴⁾. Als der hannoversche Resident bei dem Kronprinzen ein gutes Wort für Wartenberg einlegen wollte, daß er nicht weiter angefochten werde, erwiderte der Kronprinz, es komme jetzt darauf an, daß Wartenberg von den aus dem Lande geschafften Geldern den Abschluß bezahle, der sich mindestens auf 50 000 Rtl. belaufen würde. „Wo die Bekennnis der aus hiesigen Landen weggeschafften Gelder nicht exakt und aufrichtig sein wird, so dürfte man auf härtere Prozeduren bedacht sein“⁷⁵⁾. Der König tröstete sich aber mit einem neuen Projekt zur Prachtentfaltung: er wollte Ende Februar folgenden Jahres nach Ostpreußen aufbrechen, um in Königsberg für seine dritte Gemahlin noch ein Krönungsfest zu feiern. Für die von Krankheit und Hunger ausgemergelten Untertanen wäre das mit dem ungeheuren Vorspann und der zu erwartenden Krönungssteuer eine

71) W. Koch, Hof- und Regierungsverfassung König Friedrichs I. von Preußen, 1926, S. 126.

72) 10. Januar 1711, Schlobitten.

73) 3. Februar 1711. Schlobitten.

74) Wartenberg an Heusch, 3. Februar 1711. Staatsarchiv Hannover.

75) Heusch, 17. Februar 1711. Staatsarchiv Hannover.

gänzlich unmögliche Belastung gewesen. Der Kronprinz war denn auch aufs heftigste dagegen, durfte dem Plan aber nicht offen entgegenreten⁷⁶⁾).

In Ostpreußen erlosch inzwischen im Winter 1710/11 die Pest wie ein Feuer, das keine rechte Nahrung mehr findet. Die ostpreussischen Behörden standen nun zunächst vor der Aufgabe, in den entvölkerten Ämtern die nötigen Vorkehrungen und Feststellungen für die künftigen Verwaltungs- und Rechtsverhältnisse zu treffen. Denn auf diesen Gebieten herrschte, besonders in Litauen und Masuren, zunächst ein völliges Chaos. Auf der einen Bauernstelle waren alle Menschen ausgestorben, auf der andern nur noch Kinder oder Gesinde vorhanden. Vielfach hatten sich Nichtberechtigzte der herrenlosen Anwesen oder ihres lebenden und toten Inventars bemächtigt, gesetz- und rechtlose Erbauseinanderetzungen rissen ein, ausgestorbene Bauernerbe drohten von Beamten oder Adel zu Vorwerken zusammengezogen zu werden. Bei den von erbenden Verwandten eingestommenen Höfen mußten die Schuld- und Belastungsverhältnisse festgestellt werden, für die Steuertabellen die übriggebliebene Bevölkerung ermittelt werden, es war das noch vorhandene Vieh zu zählen, gestohlenes und weggetriebenes oder entlaufenes Vieh herbeizuschaffen, schließlich war zu ermitteln, was von dem ausgeteiltten Saatkorn in dem vergangenen Pestjahr wirklich ausgesät, wieviel eingeerntet und für die nächste Saat noch vorhanden war. Bei den Konferenzen, die die Königsberger Behörden über diese Aufgaben abhielten, kam es wieder zu heftigen Auseinandersetzungen zwischen Kriegs- und Amtskammer, die sich und ihren Untergebenen gegenseitig die Verantwortung für die Katastrophe zuschoben. Die Amtskammer beschwerte sich heftig über Kupners „ungebührliche Critiquen“, die er „zu seiner vermeintlichen Exculpation über der Kammer redliche actiones“ vorgebracht habe und drohte, weiteren Konferenzen fernzubleiben⁷⁷⁾. Kupner entschloß sich infolge dieser Streitigkeiten, nicht an der von der Amtskammer gebildeten Kommission teilzunehmen, sondern rasch und allein zu handeln und reiste am 1. Februar zur Visitation in die litauischen Ämter, um festzustellen, „wie . . . sowohl mit Separierung der Kranken, Reinigung der Häuser, Verpflegung der Armen und mit Verteilung des Saat- und Brotgetreides verfahren worden . . . wie die Felder . . . besäet, was davon eingeerntet, wie mit dem eingeernteten Getreide und Vieh der verstorbenen Untertanen sowohl als der noch lebenden verfahren worden, was verkauft und wo das erkaufte Geld hingekommen, wie mit den Teilungen der Verstorbenen Güter verfahren, was vor Erben ganz ausgestorben und wie viel derer wieder besetzt worden . . .“⁷⁸⁾. Währenddessen holte die Amtskammer, die nicht viel Lust zu der immerhin gefährlichen Inspektionsreise zeigte, zunächst noch die Genehmigung aus Berlin dazu ein, da die Kosten sehr hoch seien. Die Regierung fügte ihrem Bericht darüber Vorschläge bei, die darauf hinausgingen, einerseits den überlebenden Bauern von den ausgestorbenen Erben mehr Land zuzuschlagen und andererseits aus ausgestor-

76) Heusch, 6. Dezember 1711. Ebenda.

77) Gutachten der Amtskammer in Königsberg, 16. Januar 1711. Staatsarchiv Königsberg, Etats-Minist. 4a Nr. 66.

78) Für das Folgende s. die Akten des Staatsarchivs Königsberg Etats-Minist. 4a Nr. 66.

benen Erben neue Domänenvorwerke zu bilden. Es war dies ein Vorschlag ganz im Sinne des ständischen Gutsadels und der Siedlungs- und Repopulierungspolitik ganz entgegengesetzt. Die Frage der notwendigen Arbeitskräfte wurde dabei ganz außeracht gelassen; sie wäre nur durch weitere Erhöhung des Scharwerks möglich gewesen. Wie es um die Arbeitskräfte in dem entvölkerten Litauen stand, zeigten die Maßnahmen des kommenden Sommers, als aus Stadt und Land gegen Beteiligung am Ernteertrag Arbeitskräfte herbeigeschafft werden mußten. Ein königliches Reskript vom 17. Februar 1711 billigte die geplante Untersuchungskommission, und diese mußte nun wohl oder übel in Tätigkeit treten. Als sie sich am 21. Februar in Insterburg versammelte, um im Stanischen Schulzenamt den Anfang zu machen, hatte Kupner im ganzen Amte schon die nötigen Vordrucke und Tabellen für die Erhebungen verteilt. Sie verlegte sich nun darauf, diese Tabellen an Ort und Stelle zu examinieren. Da sie dazu aber bei jedem Dorf einen ganzen Tag gebrauchte, und das Amt Insterburg nach ihrer Angabe allein 350 Dörfer hatte, und da überdies „das stürmische Wetter uns auch noch verhinderlich und ... wir bei dieser großen Kälte kaum die Finger rühren, vielweniger unter dem freien Himmel was schreiben können“: so fragt sie zunächst einmal an, ob die Kommission fortgesetzt werden solle oder nicht. Wenn die Erhebungen vom ganzen Lande gemacht würden, so würde dem unglücklichen Lande daraus doch kein anderer Nutzen zuwachsen, „als daß nur dero Archive und Registraturen mit einer unsäglichen Menge Papier und Tabellen angefüllet werden“. Die ganze Sehnsucht der Kommissionsmitglieder aus den öden, primitiven, ausgestorbenen und winterlichen litauischen Landstrichen hinweg zu ihren Königsberger warmen Stuben offenbart sich in den Worten: „Unsern unmaßgeblichen Absehen nach wird man das meiste auf die Barmherzigkeit und die Gnade des Großen Gottes und die hoffende verbesserte Zeiten ankommen lassen müssen...“ Sie wären alle bereit, nach Königsberg zurückzukehren, wenn sie es ohne ausdrücklichen Befehl wagen dürften. Es wurde ein Expresbote ausgesandt, um einen endgültigen Verhaltungsbefehl einzuholen.

Inzwischen sah die Kommission an Ort und Stelle ein, daß die Vorschläge der Regierung über die Verwendung der ausgestorbenen Bauerngüter undurchführbar seien. Stiftet man neue Vorwerke, so fragte sie, woher soll man dann die Menschen nehmen? Gibt man dem Bauern mehr Land, kann er es nicht bewirtschaften. Auf etlichen Erben sind nur zwei, ja oft nur ein einziger Mensch anzutreffen. Sie sieht nun ein, daß das Wichtigste ist, Menschen herzuschicken. Wenn viele Beamte und Landschöppen gemeldet hätten, daß schon viele Stellen neu besetzt seien, so sei das nicht so zu verstehen, daß man neue Menschen habe, sondern daß man den Bauern ausgestorbenes Land zugeschlagen habe. Ob er aber doppeltes Scharwerk leisten könne, stehe dahin. Ohne neue Menschen ist „durch menschlichen Verstand nichts auszurichten“. Damit war das Hauptthema des Retablissemments angeschlagen.

Am 19. Februar berichtete auch Kupner von seiner fast dreiwöchigen Reise durch Litauen, die er unternommen habe, weil er es für nötig gehalten,

seine „alleruntertänigsten Pflichten ohne Unterschied zu allen Zeiten und bei aller Gelegenheit wahrzunehmen“. Mit Hilfe der Amtsrechnungen und Kopfsteuerrechnungen hatte er den Menschenbestand und den Hufenbesitz vor der Seuche festgestellt, die übriggebliebenen notiert, diejenigen besonders angegeben, die als Wirte auf die ausgestorbenen Erbe gezogen und als Neubauern zu betrachten seien. So hatte er die Zahl der Verstorbenen ermittelt, wieviel Erbe wüßt geworden und wieder zu besetzen seien und ob die übriggebliebenen Bauern nach Verlust von Gesinde und Kindern die Wirtschaft noch bestellen könnten. Dann hatte er den Viehbestand aufgenommen, mit den Hornschafregistern vor der Pest verglichen und Ermittlungen nach verschwundenem und verkauftem Vieh eingeleitet. Ferner hatte er die Getreidevorschüsse untersucht, was ausgesät, geerntet und zurückgezahlt, was von ausgestorbenen Erben noch auf dem Felde stand, einfahren lassen. Nach der Gesamtfeststellung des vorhandenen Getreides sollte ein Uberschlag gemacht werden, ob die Sommerfaat vorhanden sei. Auch wurde ermittelt, ob das vorhandene Heu und Stroh für das Vieh ausreiche. Schließlich wurden die Abgabe- und Zinsverpflichtungen der Bauern neu festgestellt und ermittelt, wieviel Häuser bereits gereinigt seien. Wenige Tage später reiste Kupner in die oberländischen und sog. polnischen Ämter ab, um dort dasselbe Werk durchzuführen.

Bei diesen Untersuchungen kamen wieder böse Dinge an den Tag. Die Beamten hatten nach einem ersten zusammenfassenden Bericht der Regierung über Kupners und der Kommission Tätigkeit ihre und ihrer Freunde Acker „von den überkrankten Immediatuntertanen par force einerneten und besäen,“ das Getreide der verstorbenen Untertanen von ihrem Vieh abfressen lassen, hatten die Getreidevorschüsse den armen Untertanen nicht völlig gereicht, „sondern sie krepieren lassen und ... alles nur zu ihrem Vorteil verwendet, Vieh und andere Sachen der Verstorbenen unterschlagen, das verpestete Zeug auf den Straßen liegen lassen“. Die Regierung schob damals alle Verantwortung von sich ab: „Der Beamten und Schoßeinnehmer Fahrlässigkeit oder eigennütziges Verfahren hat zu dieser verderblichen Depeuplierung und Ruin der Untertanen Unlaß und Gelegenheit gegeben.“ Die Amtskammer wolle den Beamten und die Kriegskammer den Schoßeinnehmer nicht gern schwer fallen. Trotzdem müsse die Kommission fortgesetzt werden.

Große Sorgen bereitete gleichzeitig die Beschaffung von Arbeitskräften für die Bestellung. Man mußte das Scharwerk schließlich doch erhöhen und auch bisher Scharwerksfreie wie Hochzinsler, Seyducken, Potablen, Postreuter, Schulzen und Warte zum Scharwerk heranziehen. In den polnischen und oberländischen Ämtern wurde alles aufgezeichnet, was zur Arbeit entbehrt und in die ausgestorbenen Ämter geschickt werden konnte. Der Erhöhung des Scharwerks gegenüber machte sich an vielen Orten eine Bewegung der Untertanen bemerkbar, die eine Erhöhung der Grundzinsen anboten, wenn sie von dem beschwerlichen täglichen Scharwerk befreit würden, wobei sie aber etliche Tage doch scharwerken wollten. Die Regierung faßte diese Vorschläge ins Auge, weil sie die Wiederbesiedlung befördern

konnten. Die Arbeit bei den Vorwerken sollte dann durch „gewisse beständige Arbeiter“ verrichtet werden, deren Lohn von den erhöhten Zinsen zu bestreiten wäre.

So blieb die Kommission in Tätigkeit und arbeitete auf den von Rupner gelegten Grundlagen fort.

Aber alles, was die siegreiche Partei in Berlin amtlich oder außeramtlich aus den Berichten der Regierung, des Grafen Schlieben und Alexanders zu Dohna über die Verhältnisse bei den ostpreussischen Behörden und beim dortigen Domänen- und Steuerwesen wußte, mußte nun, nachdem der Weg durch Wittgensteins und Wartenbergs Sturz frei war, zu tieferem Eingreifen und zu grundsätzlichen Reformen drängen.

Am 26. Januar 1711 war Ramecke als Nachfolger Wittgensteins Präsident über das Kammer- und Schatullwesen aller königlichen Provinzen geworden. Am selben Tage erstattete er einen programmatischen Bericht⁷⁹⁾: Wittgenstein glaubte durch neue Steuern Besserung zu schaffen, Ramecke und die übrigen Mitglieder der Hofkammer dagegen suchten die Abhilfe in besserer Haushaltung und Ordnung, wurden aber mit ihren Vorschlägen abgewiesen. Die gleichzeitige Verfügung Wittgensteins über die Kammer-einkünfte und über die Hofstaatskasse war der Hauptübelstand und hat dahin geführt, daß die Hofstaatsausgaben fast das Doppelte der an sich schon ungewöhnlich hohen Summen beim Beginn der Regierung Friedrichs betragen. Neuaufgenommene Kapitalien hatte Wittgenstein von der Hofstaatskasse verwenden lassen, Zinsen und Tilgung aber den Kammern aufgebürdet. Ramecke wollte eine Generaldomänenkasse für alle Kammergefälle errichten und daraus die Ausgaben des Hofstaats und die andern Ausgaben des Domänenetats bestreiten. Die Reform des verfallenen Kammerwesens sollte nicht durch neue Steuern, sondern durch Sparsamkeit und Ordnung hergestellt werden. Wenn man aber über Ordnung, Richtigkeit und Akkuratheit halten will, so stößt man bei denen, welche Konfusion lieben, um im Trüben fischen zu können, gar leicht an, „insonderheit, da wir im Werke begriffen, durch eine gute Menage und Wirtschaft die eingeschlichenen Desordres zu redressieren und nicht auf Ew. Königl. Majestät Beutel liberal zu sein“. Zuerst und am dringendsten forderten die Zustände Ostpreußens zu einer solchen Reform heraus, und es entsprach dem von Ramecke entworfenen Programm, wenn in Ostpreußen alle Untertanen, die durch die Pest und das nachfolgende Viehsterben alle Einnahmen verloren hatten, totale Steuerfreiheit auf zwei Jahre erhielten und alle übrigen nur nach Maßgabe ihres Verlustes Kontribution zahlen sollten⁸⁰⁾.

Hinter dieser ganzen Reformarbeit stand als heimlicher Patron und Antreiber der Kronprinz. Er war es auch, der für Ostpreußen wiederum eine wichtige Wende herbeiführte. Unterm 14. Februar 1711 schrieb Ramecke an Dohna⁸¹⁾: „Ich weiß nicht, ob Ew. Excellenz zufrieden sein werden mit der Kommission, mit der man Sie hier bedroht, um die preussischen

⁷⁹⁾ Acta Bor. Beh. Org. I., S. 132.

⁸⁰⁾ Bericht der preussischen Regierung vom 25. Juli 1712. Abschrift, Schlobitten.

⁸¹⁾ Schlobitten.

Domänen wieder herzustellen. Man hat um so mehr Grund gehabt, auf die Person von Ew. Exc. zu reflektieren, als man absolut eines Mannes von Ihrer Rechtllichkeit, Aneignmüßigkeit und Autorität bedarf. Seine Königl. Hoheit der Kronprinz hat als erster diesen glücklichen Einfall gehabt...“ Am gleichen Tage schrieb der Kronprinz im selben Sinne an Dohna und bat ihn, die ihm zugedachte Aufgabe zu übernehmen. Dohna antwortete am 22. Februar: „Ew. Königl. Hoheit hat nur über mich zu verfügen.“ Er setzte mit einem Blick auf Wartenberg hinzu: „Wenn ich eine zeitlang die Fallen eines so gut angeschriebenen und kunstreichen Feindes vermeiden mußte, kann ich mir jetzt vielleicht schmeicheln, daß niemand mehr das Herz des Königs von dem gnädigen Vertrauen abwendig machen wird, das er einstmals in meinem Eifer und meine Treue setzte. Ueberdies kann ich auf Ew. Königl. Hoheit als auf den Beschützer aller Ehrenmänner rechnen.“ Friedrich Wilhelm antwortete ihm, er könne darauf zählen, daß er ihn stets stützen würde⁸²⁾.

Es wurde Ende März, bis Dohna mit seinem ostpreußischen Standesgenossen, dem Grafen Bogislaw Friedrich von Dönhoff, in Königsberg zusammentraf⁸³⁾. Alle andern Mitglieder der „zum Kammerwesen im Königreich Preußen verordneten Kommission“ — kurz „Domänenkommission“ genannt — waren aus Berlin. Unter ihnen ragte hervor der Obristleutnant und Hofmarschall Alexander von der Osten, der Schwager Rameckes.

Schon am 16. Februar 1711 hatte der König eine von Ramecke entworfene Instruktion⁸⁴⁾ für die Domänenkommission unterzeichnet. Ihre allgemeine Aufgabe bestand darin, zu untersuchen, ob die Misere und Desolation wirklich so groß seien, wie man angebe und ob deren Ursachen der Mißwachs und die Seuchen allein seien oder ob auch Unordnung und Nachlässigkeit der ostpreußischen Behörden dazu beigetragen hätten. Wichtiger waren die speziellen und praktischen Aufgaben. Es waren in der Hauptsache drei: Erstens die Prüfung der „generalen Deconomie“ und der „Direction des ganzen Kammerwesens“ in Ostpreußen, d. h. die Reform der Amtskammer in Königsberg. Zweitens die Untersuchung, wie die wüst gewordenen Höfe wieder zu besetzen seien, „damit die desolierte Aemter hinwieder peupliert und mit tüchtigen Einwohnern und guten Wirten“ wieder versehen würden, d. h. das Retablissement. Und drittens die Einführung einer „proportionierten Classification nach Bonität der Hufen und des Viehstandes,“ d. h. die Wiederaufnahme der Steuerreform aus der Spätzeit des Großen Kurfürsten, der Generalhufenschuß. Es sind die Generalthemen des Wiederaufbaues Ostpreußens und Litauens unter Friedrich Wilhelm I. Der Kronprinz begleitete denn auch die Arbeiten der Kommission mit dem größten Interesse. Am 31. März 1711 kündigte er Dohna die Abreise der Berliner Kommissionsmitglieder an: „so hoffe ich, daß alles gut gehen wird ... Bitte, teilen Sie mir mit, ob Sie glauben, daß die

⁸²⁾ 3. März 1711. Schlobitten.

⁸³⁾ Kronprinz Friedrich Wilhelm an Dohna, 31. März 1711. Schlobitten.

⁸⁴⁾ Acta Bor., Beh. Org. I., S. 137 ff.

Dinge in Preußen gut gehen werden oder nicht.“ Auf einen ersten optimistischen Bericht Dohnas drückte er seine Zufriedenheit darüber aus, daß Hoffnung bestehe, Preußen in kurzer Zeit wieder in einen guten und blühenden Zustand zu bringen. „Sie können überzeugt sein, daß ich aus vollem Herzen dazu beitragen werde und daß es meine ganz besondere Sorge sein wird, daß man der Kommission, an deren Spitze Sie stehen, keinen Eintrag tut. Sie haben nur zu handeln, wie Sie es immer getan haben, indem Sie Ihre Sorge auf die Erhaltung der Untertanen des Königs richten“⁸⁵⁾. Aber die Kommission blieb bei den geschilderten Zuständen in den Königsberger Behörden lange „circa Praeliminaria und Praeparatoria“ stecken⁸⁶⁾, und Mitte Juni schrieb der Kronprinz an Dohna: „Ich erwarte mit Ungeduld den Bericht der Kommission über die Herstellung der Dinge in Preußen und ich bitte Sie, die Hand daran zu halten, daß man die Dinge beim rechten Namen nennt und daß man die Wahrheit, ohne Schönfärberei und Unterdrückung des Volkes sagt“⁸⁷⁾. Die Berichte der Kommission über die Zustände in der Königsberger Amtskammer ließen denn auch an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig⁸⁸⁾. Dohna berichtete dem Kronprinzen persönlich, daß die Pest das Amt Insterburg furchtbar verheert habe und daß hier nur Zeit und Geld Hilfe bringen könnten. „Man muß also Geduld haben,“ meinte der Kronprinz⁸⁹⁾. Es war gerade in jenen kritischen Sommertagen, in denen er, allein als Statthalter in Berlin zurückgelassen, ohnmächtig und ohne Truppen zusehen mußte, wie sich polnische, russische und dänische Truppen den Durchmarsch durch die Mark erzwangen und wie es beinahe auf preußischem Boden zur Schlacht zwischen den nordischen Kriegsgegnern gekommen wäre, da die Schweden den Durchmarsch nach Vorpommern durch die Besetzung des Oderüberganges bei Schwedt zu verhindern suchten⁹⁰⁾. „Unsere guten Freunde, die Herren Schweden,“ schreibt er an Dohna, „wollen die Stellung an der Oder bei Schwedt besetzen, sie kampieren bereits an unserer Grenze und wir dulden alles“⁹¹⁾. In diesen heißen und kritischen Tagen, als überdies ein erneutes Eindringen der Pest von Polen aus in die Mark Brandenburg zu befürchten war, vollendete der über die Ohnmacht des Staates erbitterte Kronprinz seine Lehrjahre. Dohna hatte den richtigen Blick für die Bedeutung, die diese Tage für seinen ehemaligen Zögling hatten, wenn er ihn beglückwünschte, daß er derartige Dinge in Politik und Krieg schon vor Antritt seiner Regierung durchzumachen hätte⁹²⁾.

Es ist bekannt, was die Kommission für die Reorganisation der Amtskammer und der preußischen Domänenverwaltung geleistet hat⁹³⁾. Sie hat

⁸⁵⁾ 18. April 1711. Schlobitten.

⁸⁶⁾ Stalweit, a. a. D., S. 17.

⁸⁷⁾ 16. Mai 1711. Schlobitten.

⁸⁸⁾ Berichte vom 13. Juni 1711, 14. Dezember 1711, 15. Dezember 1711. Acta Bor., Bch. Org. I, S. 151 ff, S. 167 ff, S. 172 ff.

⁸⁹⁾ 28. Juli 1711. Schlobitten.

⁹⁰⁾ Vgl. Carl Hinrichs, Friedrich Wilhelm I., König von Preußen, a. a. D. S. 13.

⁹¹⁾ 28. Juli 1711. Schlobitten.

⁹²⁾ ? August 1711. Schlobitten.

⁹³⁾ Vgl. dafür Stalweit a. a. D.

ein personell und geschäftsmäßig völlig neues Kollegium geschaffen, und der Kronprinz hat in enger Verbindung mit Dohna entscheidend dabei mitgewirkt. Den Vorschlag Dohnas, dem von Wittgenstein eingesetzten Kammerpräsidenten Grafen von Schlieben in von der Osten einen energischen, den Berliner Direktiven folgamen Vizepräsidenten an die Seite zu setzen, hat der Kronprinz dem König unterbreitet⁹⁴). Dohna schrieb dem Thronfolger, er würde über das Maß seiner Kräfte arbeiten, wenn diese Art von Geschäften noch mehr forciert werden könnte, aber es handele sich hinfort vor allem darum, mit Festigkeit an dem Begonnenen festzuhalten und nach dem gleichen Plane fortzufahren, d. h. die Kammer nach den Vorschlägen der Kommission umzubilden und dadurch die interessierten und störrischen Geister etwas niederzuhalten⁹⁵). Als es dann darum ging, die Abhängigkeit der neuen Amtskammer von der ständisch und provinziell gesinnten Regierung zu mildern, indem Dohna in dieser als rangältester Wirklicher Geheimer Rat Sitz und Stimme erhielt, bat er den Kronprinzen um eine Probe seines Wohlwollens, zur Aufrechterhaltung seines Kredites, den er absolut nötig habe, um zu rüffiren, „denn nicht alle Welt findet ihre Rechnung bei den Unterfuchungen und Reglements, an denen wir arbeiten“⁹⁶). Der Kronprinz trug denn auch „mit äußerstem Vergnügen“ dazu bei, um Dohna die verlangte Stellung innerhalb der Regierung zu verschaffen⁹⁷).

Auch die Wiederauffüllung der von dem großen Sterben betroffenen Ämter mit Menschen war sogleich von der Kommission in Angriff genommen worden, von Dohna mit besonderem Eifer. Er suchte vor allem der Ansiedlung einen politischen Zug zu geben, indem er durch die Heranziehung reformierter Schweizer in der Bevölkerung ein Gegengewicht gegen das vorherrschende ständisch und partikularistisch gefärbte Luthertum zu schaffen suchte⁹⁸). Von den 10 834 wüft gewordenen Bauernhöfen Ostpreußens waren nur 2 % in den westlichen deutschen Ämtern betroffen, der ganze übrige Hauptteil der Verwüstung fiel auf die litauischen und südböflichen mafurischen Ämter⁹⁹). Dazu kamen die schon vor der Pest, in den Kriegs- und Notzeiten des 17. Jahrhunderts wüft gewordenen Höfe, deren Zahl sich bereits im Jahre 1707 auf 16 058 belief¹⁰⁰). Fast 27 000 verlassene Bauernstellen waren das Ergebnis der ständischen Verwaltung und ihrer Auseinandersetzung mit dem Absolutismus. Ein Neubau von Grund auf mußte beginnen, der nur das Werk vieler Jahre sein konnte.

Wie sich in der Folgezeit zeigen sollte, war der Bericht, den Dohna dem Kronprinzen im August 1712 über Litauen erstattete, noch zu optimistisch. Dohna schrieb¹⁰¹): „Man arbeitet noch immer daran, die Verwüstungen zu

⁹⁴) Der Kronprinz an Dohna, 26. Dezember 1711. Schlobitten.

⁹⁵) 1. Dezember 1712. Schlobitten.

⁹⁶) April 1712. Schlobitten.

⁹⁷) 2. Juli 1712. Schlobitten.

⁹⁸) Skalweit, a. a. O. S. 247. Vgl. B. Saagen, Burggraf Alexander zu Dohna und die Schweizerfirchen in Litauen. 34chr. d. Altert. Gef. Insterburg, 14 (1913), S. 1 ff.

⁹⁹) Skalweit, S. 246.

¹⁰⁰) Vgl. B. Saagen, Zwei Tabellen zur „Depeuplierung“ Ostpreußens und des Hauptamtes Insterburg im besonderen am Anfang des 18. Jahrhunderts, 34chr. d. Altert. Gef. Insterburg 15 (1914) S. 96 ff.

¹⁰¹) 19. August 1712. Schlobitten.

tilgen, die die Pest bewirkt hat, die eine so große Menge von Menschen hinweggerafft und die Häuser leer und die Felder unbebaut zurückgelassen hat. Die ersteren, seien es Güter oder Dörfer, sind gänzlich ruiniert, die letzteren beginnen häufig wildes Gesträuch statt des Getreides zu tragen. Das Viehsterben, das darauf gefolgt ist, und noch nicht aufgehört hat, Feuersbrünste und Blitzschläge, die üblen Gewohnheiten der Einwohner, die fast nur von unredlichen Einnahmen leben und die alles versprechen und nichts halten, alles das, Monseigneur, sind schwer zu übersteigende Hindernisse, die viel Festigkeit verlangen, um nicht zu unterliegen. Ich werde jedoch die Ehre haben, Ew. Königl. Hoheit in untertänigstem Vertrauen zu sagen, daß man Gottseidank durch alle diese Schwierigkeiten, die unüberwindlich schienen, klar zu sehen beginnt. Die Dinge kommen gut in Gang, und Litauen wird dem König in zwei Jahren wenigstens das einbringen, was es vor all diesem Unglück aufgebracht hat und viel mehr noch in der Folgezeit, wenn Gott uns vor anderen Heimsuchungen bewahrt. Es sind viel schöne Dinge begonnen und viele andere noch zu tun, aber das Land ist groß und erfordert mehr fähige Leute, als wir besitzen, um die Notdurft zu besorgen und von den Umständen zu profitieren". Der Kronprinz antwortete ihm, er sei überzeugt, daß sich das Retablisement nicht auf einen Schlag bemerkstelligen lasse und daß es großer Geduld bedürfe. „Ich hoffe indessen, daß durch Ihre Mühe und den Eifer, den Sie für den königlichen Dienst zeigen, die verwüsteten Ämter so schnell wieder hergestellt sein werden, wie es sich überhaupt tun läßt“¹⁰²⁾.

Bis Ende 1711 waren 4241 neue Besitzer angefaßt, die zumeist von der Provinz selber gestellt wurden. Damit war deren Leistungsfähigkeit aber erschöpft und das Kolonisationswerk war fortan auf fremden Zuzug angewiesen. In der ersten Kolonisationsperiode von 1710—1720 konnte das Bestreben nur darauf gerichtet sein, die durch die Pest gerissenen Lücken wieder aufzufüllen. Erst die 1721 einsetzende zweite energisichere Periode hat darüber hinaus die Wiederbesetzung sämtlicher wüsten Höfe erstrebt¹⁰³⁾.

Während so die Kommission, mit Dohna an der Spitze, fieberhaft an der Wiederherstellung Ostpreußens arbeitete — Dohna berichtet dem Kronprinzen im Juni 1712, er sei von fünf Uhr früh bis um elf Uhr abends am Werk¹⁰⁴⁾ — fiel über das schwergeprüfte und wehrlose Land der furchtbare Schatten eines übermächtig anwachsenden östlichen Staatsgründers, dessen Gewalt, Entsetzen um sich verbreitend, nach dem Entscheidungsschlag gegen Schweden bei Pultawa, sich unwiderstehlich nach Westen schob.

Im Verlauf des Jahres 1710 breitete der Zar Peter sich durch die Besetzung immer neuer Plätze immer weiter in Polen aus, nachdem er schon gleich zu Anfang des Jahres sich Elbings bemächtigt hatte: so hielt er Ostpreußen umklammert. Im Juni und Juli fielen die letzten Punkte des schwedischen Widerstandes in Liefland, Estland und Karelien: Wiborg, Riga, Reval, Abo und Desel — was lag näher, als der Gedanke, die ost-

¹⁰²⁾ 27. August 1712. Schlobitten.

¹⁰³⁾ Skaltweit, a. a. D., S. 256.

¹⁰⁴⁾ 24. Juni 1712. Schlobitten.

preußische Küstenlinie in diese russische Herrschaftssphäre am baltischen Meer einzubeziehen, das Erbe früherer schwedischer Positionen auch hier anzutreten? Der König von Preußen hatte seinen Traum von Größe und Majestät inmitten der furchtbaren Realitäten des nordischen Krieges geträumt, das Land, das die Grundlage seines Königtums bildete, lag verwüstet und bedroht, weder fähig, sich aus eigener Kraft wieder herzustellen noch sich selbst gegen Handstreich zu wehren, während das ruhmbedeckte Heer Preußens in Italien und Brabant für die Kriegsziele des Habsburgerhauses und der Engländer focht. Zwar stand Preußen zu Rußland seit dem Vertrage von Marienwerder vom Jahre 1709 in einem äußerlich freundschaftlichen Verhältnis, aber wie die Dinge lagen, mußte man sich sagen, daß es sich hier um eine sehr gefährliche Freundschaft handele, die Vergewaltigung keineswegs ausschloß. Im Mai 1711 sandte der preußische Gesandte in Petersburg, Kaiserlingk, ein Mémoire nach Berlin, in dem es hieß, ein Vertrauter des Zaren habe gesagt, „daß man den König von Preußen aus (Ost)-Preußen delogiren müsse“¹⁰⁵).

Noch einmal schien eine Wende des russischen Aufstiegs bevorzustehen, als es Karl XII. gelungen war, die Pforte zum Kriege gegen Rußland zu bringen. Aber der Zar hatte sich der türkischen Umklammerung am Pruth im Juli 1711 durch einen rechtzeitigen Frieden entzogen und wandte sich wieder seinen baltischen und nordostdeutschen Aspirationen zu. Er war aus Husch an der Moldau, wo der Friede unterzeichnet worden war, zunächst zur Kur nach Karlsbad gereist, hatte in Torgau die Vermählung seines Sohnes Alexej mit der Prinzessin Charlotte Christine von Braunschweig-Wolfenbüttel gefeiert und kehrte von hier im November 1711 über Ostpreußen nach Petersburg zurück.

Dohna hat das Verhalten des Zaren auf der Durchreise mit mißtrauischer Sorgfalt beobachtet. Was er gesehen hatte, veranlaßte ihn, dem Kronprinzen einen langen und sorgenvollen Bericht zu erstatten¹⁰⁶).

„In der Hoffnung,“ schreibt er, „daß Herr von Kaiserlingk gegenwärtig in Berlin ist, nehme ich die Gelegenheit wahr, um die Ehre zu haben, Ew. Rgl. Hoheit zu berichten, daß der Zar mit großer Sorgfalt sowohl Pillau wie Memel besichtigt hat. Obgleich es sehr natürlich für einen kriegerischen Fürsten ist, derartiges in allen festen Plätzen zu tun, so verdient doch ein Abziges seines Verhaltens einige Aufmerksamkeit, denn er hat es in Elbing vermieden, von Pillau zu sprechen und den Verdacht aufkommen lassen, daß er in Pillau landen wolle, was er indessen ohne jede Notwendigkeit und zu einer Tageszeit getan hat, die ihm wohl gestattet hätte, noch weiter zu reisen, wenn er es so eilig gehabt hätte, wie er gesagt hatte. Als er von dem Reiseweg sprach, den er nach Riga einschlagen wollte, nannte er nicht

¹⁰⁵ Droysen, Geschichte der preußischen Politik, IV, 1, S. 314.

¹⁰⁶ Dieser bisher unveröffentlichte Bericht Dohnas vom 15. Dezember 1711 (Schlobitten) ist der einzige zeitgenössische Bericht, der den Besuch des Zaren in seiner politischen Bedeutung würdigt. Die übrigen bisher bekannten Berichte, der anonyme vom 25. November 1711, den P. Wagner in der Altpreußischen Monatschrift, XVI, 1879, S. 357 ff., veröffentlicht hat, sowie das Tagebuch von Reinhold Grube im „Erläuterten Preußen“, V, S. 486 ff., geben nur den äußeren Verlauf.

Memel, sondern gab vor, daß er den Weg nach Schaacken nehmen wolle, der ihn indessen unweigerlich dorthin führen mußte. Nachdem er in Pillau den Platzrundgang gemacht und das Arsenal besichtigt hatte, wo alles in einem ganz andern Zustand ist als wie er ihn ehemals gesehen hat, hat man wahrgenommen, daß er lange Zeit mit Aufmerksamkeit mit dem Artilleriekapitän gesprochen hat, der ihn begleitet und der gerade der älteste jener Moskowiter ist, die oft in Gegenwart Ew. Kgl. Hoheit mit dem Bogen geschossen haben¹⁰⁷⁾, ein kleiner, schwarzer Mensch, mit langem und sogar erstem Gesicht und einer großen Ablernase. Ich habe die Gelegenheit benützt, hier die Bekanntschaft mit ihm zu erneuern und nachdem ich ihn um seine Meinung über Pillau gebeten hatte, worüber er mir kein Wort gesagt hatte, bezeugte er, dort alles in guter Ordnung gefunden zu haben. Ich benutzte die Gelegenheit, ihm im Laufe der Unterhaltung auf ganz natürliche Weise zu verstehen zu geben, daß der König sich um Pillau mit aller möglichen Sorgfalt gekümmert habe. Es sei mit allem versehen, und außer meinem Regiment, das dort die Garnison bilde, könnte ich, wenn es nötig sei, schnell genug zwei Bataillone Landmiliz einrücken lassen — ich möchte, ich könnte darin nur Wort halten! Ich schließe meinen alleruntertänigsten Bericht damit, daß der Zar voller Ehrgeiz ist, und da er seine Hauptgesichtspunkte auf das Meer und den Handel richtet, lenkt ihn der Besitz von Petersburg, Riga und Elbing ganz natürlich in die Richtung, daß er, wenn er Memel und Pillau besäße, mit einem ganz mittelmäßigen Heer Preußen in seine Hand nehmen könnte, indem er den Weichselübergang sperrt. Ich glaube, Monseigneur, daß der König in gutem Einvernehmen mit dem Zaren steht, aber wieviele Veränderungen haben Ew. Kgl. Hoheit nicht schon zu Ihrer Zeit gesehen! Es erscheint sehr gefährlich, einem Fürsten freies Spiel zu geben, der schon andere Kriege angefangen hat. Ich bin überzeugt, daß ich nicht der einzige bin, der solche Überlegungen anstellt und daß, wenn man Preußen so entblößt läßt, dies deshalb geschieht, weil die allgemeine Lage die Truppen unumgänglich anderswo zurückhält.

Ich habe auf jeden Fall den Kommandanten von Pillau unterrichtet, daß er die kleine Garnison zusammenhält und daß er gegen jede Ueberraschung auf der Hut ist, besonders wenn noch mehr Truppen in das Bistum Ermland kommen sollten, und der Graf von D(önhoff)¹⁰⁸⁾ hat dieselbe Vorgegen gegen sie.

Ew. Kgl. Hoheit werden den Gesandten Kaiserlingk über alles, was den Zaren und den Charakter der Moskowiter betrifft, sehr im Bilde finden, wenn Sie ihm befehlen, sich offenherzig auszulassen. Ich glaube, daß er weder für die guten Absichten dieses Fürsten noch für die Rechtllichkeit der Nation einstehen wird. Die Konjunkturen erfordern indessen, daß man keinerlei Mißtrauen zeigt. Das wissen Ew. Kgl. Hoheit besser als ich,

107) Worauf Dohna hier anspielt, war nicht zu ermitteln. Es muß sich um ein vor der Entlassung Dohnas als Oberhofmeister des Kronprinzen (1703) liegendes Ereignis handeln, das wohl im Zusammenhang mit dem ersten Besuch Peters in Berlin im Jahre 1697 steht, bei dem der damalige Kurprinz und Dohna die Honneurs machten.

108) Gouverneur von Memel.

ebenso wie Sie wissen, welchen Gebrauch Sie bei Gelegenheit von meinem Brief machen können ...“

Der Kronprinz dankte Dohna für den Bericht darüber, „wie neugierig der Zar während seines Aufenthaltes in Preußen gewesen“. „Ich finde Ihre Ausführungen darüber sehr richtig, und bin der Ansicht, daß man sich vor dieser furchtbaren Nachbarschaft sehr in Acht zu nehmen hat. Allem Anschein nach können ihm die Türken noch einige Beschäftigung geben, sodasß er vielleicht den Geschmack an Preußen verlieren wird“¹⁰⁹⁾.

Dohna, der trotz seiner deutlichen Anspielungen nicht auf Truppenverstärkungen hoffen konnte, machte sich sogleich daran, Pillau weiter zu befestigen. Als der Zar im Juli 1712 zu seinen Truppn nach Elbing und weiter nach Mecklenburg und Vorpommern zurückkehrte, konnte Dohna dem Kronprinzen schreiben: „Ich reise nach Pillau, um zu sehen, ob der Zar nicht Lust haben wird, den Fuß an Land zu setzen, in welchem Falle er viele Pallisaden und Batterien aufgestellt finden wird, die er bei seiner letzten Durchreise nicht gesehen hat“¹¹⁰⁾. Der Kronprinz antwortete: „Ich bin sehr froh, daß man sich gegen seine (des Zaren) Gelüste sichert und daß man alle Vorsichtsmaßnahmen dagegen trifft ...“¹¹¹⁾.

Die Bedrohung Ostpreußens ging vorüber: das Interesse des Zaren konzentrierte sich zunächst auf Vorpommern und Stettin und die dortige schwedische Restarmee, und der im richtigen Augenblick erfolgende Tod Friedrichs I. setzte Friedrich Wilhelm I. in stand, durch die Umwandlung des Königtums der Repräsentation in das puritanische Soldatenkönigtum die Machtgrundlagen des Staates so zu verstärken, daß er für den Zaren wirklich bündnisfähig wurde und aus der bloß duldbenden ohnmächtigen Freundschaft mit dem Stärkeren herauskam.

Dohna hatte dieses Thema dem Kronprinzen gegenüber schon 1710 angeschlossen, als er ihm schrieb: „Das wahrhafte Zeichen der Souveränität eines großen Fürsten besteht darin, aus eigener Autorität und ohne Erlaubnis seines Parlaments oder seiner Stände eine gute Armee zu unterhalten“¹¹²⁾.

Friedrich Wilhelm I. hat die Nutzenwendung daraus gezogen in dem Wort: „Ich komme zu meinem Zweck und stabilisiere die Souveränität und setze die Krone fest wie einen rocher von Bronze und lasse die Herren Junker den Wind vom Landtage“¹¹³⁾. Dieses Wort ist im Jahre 1716 gefallen in Bezug auf die ostpreußischen Stände und deren Widerstand gegen die Steuerreform und den Generalhufenschuß. Er war die letzte Aufgabe Dohnas und der Domänenkommission — die einzige, in der sie keinerlei Ergebnis erzielten.

Der Steuerrückgang, der 1709 auf dem platten Lande 71 431 Rtlr. betragen hatte, belief sich 1710 bereits auf 91 785 Rtlr., auf fast ein

¹⁰⁹⁾ 12. Januar 1712. Schlobitten.

¹¹⁰⁾ 19. Juli 1712. Schlobitten.

¹¹¹⁾ 26. Juli 1712. Schlobitten.

¹¹²⁾ 10. März 1710. Schlobitten.

¹¹³⁾ Acta Bor., Bey. Org. II, S. 352.

Drittel des höchsten Steueraufkommens von 1708¹¹⁴⁾). Der Sturz Wartenbergs und der Sieg der Reformpartei hatten dem gequälten Lande sodann das langersehnte Steuermoratorium gebracht: gleich 1711 erhielten diejenigen Einwohner, die infolge der Seuchen und des Viehsterbens keine Einnahmen mehr hatten, „totale Exemption und Freiheit auf zwei Jahre,“ während die übrigen nach Maßgabe ihres Verlustes Kontribution zahlen sollten. Durch Königliches Reskript vom 28. Mai 1712 wurde dieser Steuererlaß ausdrücklich bestätigt¹¹⁵⁾). Das Gesamtsteueraufkommen aus der ganzen Provinz belief sich daher im Jahre 1711 nur auf 84 869 Rtlr., auf weniger als ein Drittel des Standes von 1708.

Dabei befand sich der Staat noch durchaus in derselben prekären Lage wie vorm Sturze Wartenbergs, ja, er sah sich ganz neuen Problemen gegenüber, die mehr Geld als je erforderten. Im Westen neigte sich der große Krieg um die Spanische Erbschaft dem Ende zu: für Preußen bedeutete das den Ausfall großer Subsidienbeträge, für die Ersatz geschaffen werden mußte, wenn man die Armee nicht um die Hälfte vermindern wollte. Das würde aber nicht nur eine unheilvolle Schwächung der preussischen Position bei den Friedensverhandlungen nach sich gezogen haben, sondern auch die Fortsetzung der Ohnmachtspolitik gegenüber den nun unmittelbar an den preussischen Grenzen kämpfenden nordischen Kriegsparteien erzwungen haben. Der Kronprinz wußte schon ein Mittel, das aus diesen Schwierigkeiten herausführte: die Beseitigung des Hofes. Aber noch lebte der König, und auf seine Neigungen mußten die Reformer, mochte es auch stiller auf den Schlössern in und um Berlin geworden sein, doch Rücksicht nehmen.

So stellte sich bei den neuen Männern ganz von selbst der Gedanke wieder ein, ob sich nicht schon wieder etwas mehr aus Ostpreußen herausziehen lasse. Bei der Domänenverwaltung war das infolge der Reorganisation der Dohnaschen Kommission zweifellos der Fall, aber auch bei der Steuerverwaltung erhoben sich Stimmen, welche behaupteten, das Steuermoratorium ginge zu weit. Auch im Schoße der Domänenkommission erhob sich offenbar darüber ein Zwiespalt: während Dohna für absolute Schonzeit war, vertrat von der Osten, der unbedenklicher war, sich nach oben hin beliebt zu machen, einen schärferen Standpunkt.

Bereits im Herbst 1711 erhielt die Berliner Regierung von einem ostpreussischen „Basallen“ einen inoffiziellen Bericht über den Zustand des Landes, der in Berlin wieder Mißtrauen gegenüber allen Schwarzschilderingen weckte¹¹⁶⁾). Der „Basall“ dessen Name von Berlin aus vor der Domänenkommission geheimgehalten wurde, hatte berichtet, daß die Überlebenden in Litauen in einem „weit reichlicheren Zustande lebten, als sie kaum sich zurückerinnern können erlebt zu haben“. Denn sie hätten von den Ausgestorbenen alles ab intestato „an sich gerafft“, und da sie früh genug gesund geworden seien, ihre Felder zeitig genug bestellt, sodas sie imstande

¹¹⁴⁾ Nach dem Bericht Jakob Hinzles vom 16. Februar 1716. a. a. O.

¹¹⁵⁾ Bericht der preussischen Regierung, 25. Juli 1712. Schlobitten.

¹¹⁶⁾ Geheimes Staatsarchiv Berlin-Dahlem, Rep. 92 A. zu Dohna, III, Nr. 41. Der Bericht liegt als Abschrift ohne Datum als Anlage zum Rgl. Reskript vom 19. November 1711 an die preussische Kriegskammer.

feien, viel Getreide zu verkaufen „und daraus an die Krüger wohl öfters für einige Gulden Branntwein zu verkaufen [zu geben], daß also dieses übermütige Wohlleben nicht nur mehrere Appigkeit nach sich zieht, sondern auch die Leute dahin bringet, daß sie ihre Wirtschaft mehr und mehr negligieren“.

Während man früher bei Eintreibung der Kontribution ganz rigoros verfahren sei, „so wird das Wert vorjehz zum großen Nachteil E. R. M. gar zu säumig tractiret“. Die Kriegskammer erlasse ungern die Kontribution, aber die Amtskammer und die Beamten widersehen sich jeder, auch der geringsten Exekution und schrien sie „als eine Tyrannei“ aus, „da doch ein vernünftiger Unterschied zu machen zwischen solchen Executionibus, welche wider Anvermögende und die man wiederum gegen Halsstarrige ergehen läffet“. In den Ämtern, die totale Exemption und Befreiung genössen, müßten einige unparteiische Leute die Befreiungen der Steuerpflichtigen nachprüfen und diese Atteste müßten dann von der Kriegskammer konfirmiert werden. Auch behauptete der unbekannte Berichterstatter, daß zwar die zweijährige Befreiung verfügt worden sei, aber kein terminus a quo festgesetzt sei, sodas sie „nichts anderes als Confusion im Contributionswesen nach sich ziehn“ könne.

Dieser Bericht brachte die Steuerfrage erneut in Fluß. Von Berlin wurde am 22. März 1712 bei der Königsberger Regierung angefragt¹¹⁷⁾, woher es komme, daß, während in andern Provinzen die Hube 10, 20 bis 30 Rtlr. an Steuern einbringe, in Ostpreußen die Leute bei einem weit geringeren Betrage nicht bestehen könnten. Die Regierung antwortete nach mehreren Monaten¹¹⁸⁾, als das Land in gutem Zustande gewesen sei, hätten nur die fruchtbarsten Gegenden 4—5 Rtlr. von der Hube an Steuern geben können, sonst seien 2—3 Rtlr. das Auserste gewesen. Dieser Betrag könne aber nach dem Unglück nicht mehr getragen werden. Auch in der Silfiter Gegend gebe es Huben, die auf 1000 Rtlr. zu schätzen seien und soviel wie in andern Provinzen contribuieren könnten, im Oberland und an den polnischen Grenzen aber seien die Huben kaum 100 Rtlr., oft nicht mehr als 100 Gulden wert. Auch die landwirtschaftlichen Erzeugnisse seien in viel geringerem Preise: ein Stück Rindvieh, das in Hinterpommern 15 Rtlr. koste, erbrächte hier nur 7—8 Rtlr. Die Domänenkommission habe jedoch unterm 4. Juli durch ein Ausschreiben, das in alle Ämter gegangen sei, eine Erklärung von den Untertanen über ihr Vermögen verlangt.

Für eine solche landwirtschaftliche Vermögensangabe fehlten in der damaligen Zeit natürlich alle technischen und geistigen Voraussetzungen. Sie konnte nur durch eine obrigkeitliche Bestandsaufnahme, durch Vermessung und Klassifizierung an Ort und Stelle vorgenommen werden: das war das Bahnbrechende der späteren Hufenschosßkommission des Grafen von Truchseß-Waldburg.

In Berlin aber gewann man gerade aus den widersprechenden Berichten aus Ostpreußen die Überzeugung, daß es an der Zeit sei, „das Contri-

117) Nach dem Bericht der preußischen Regierung vom 25. Juli 1712. Schlobitten.

118) 25. Juli 1712. Schlobitten.

butionswesen in Preußen auf einen beständigen und sicheren Fuß zu setzen¹¹⁹). Die Berliner Regierung beschloß, Dohna und von der Osten zur mündlichen Berichterstattung und zu einer großen Konferenz über das ostpreußische Steuerwesen nach Berlin zu berufen. In dem Berufungsschreiben an Dohna¹²⁰) heißt es, die Königsberger Regierung habe berichtet, das Land sei nicht imstande, die Contributionen in der Höhe der früheren guten Zeit abzutragen. Andere hätten aber „eine ganz differente Meinung“ hierüber und versicherten, daß das Contributionsquantum ohne Ruin der Untertanen „ganz wohl auf die vorige Summe gerichtet werden könnte“, wenn nur die Defraudationen und anderen Plackereien abgeschafft würden. Diese schnurstracks entgegengesetzten Meinungen setzten in Verlegenheit: einerseits läge dem König die Erhaltung der Untertanen am Herzen, andererseits bedrängten ihn aber die schwere Konjunktur und die notwendige Kriegsverfassung.

Man stand wieder auf dem Punkte, an den der Große Kurfürst am Ende seiner Regierungszeit gelangt war. Unter der gegenwärtigen Steuer- verfassung hatte die Regierung in Königsberg Recht: bei dem ständischen System der Steuerabwälzung auf die Schultern der Armen war das frühere Steuerquantum, unter dem das Land zusammengebrochen war, nicht wieder herauszubringen. Dieses ständische System war aber den Oberräten zu kostbar, um sie an Reform denken zu lassen. Das partikularistisch-ständische Denken, das sie vertraten, verschanzte sich freudig hinter der willkommenen Schutzwehr der Landesnot. Aber auch die Gegner dieser Auffassung forderten als Voraussetzung der alten Steuerleistungen die Steuerreform. Die ganze Frage war eine politische Frage: es kam auf eine letzte Ausein- anderetzung mit dem Ständetum an. Die Pest- und Notzeit Ostpreußens hat diese Auseinandersetzung unumgänglich gemacht.

Auch Dohna war Absolutist, wie es sein Briefwechsel mit dem Kron- prinzen beweist. Wenn er dennoch sich in der Berliner Konferenz im Herbst 1712 dem Beschluß widersetzte, daß die Kontributionen in den beiden nächsten Jahren „exakt“ bezahlt werden sollten¹²¹), so deshalb, weil er diesen Beschluß für verfrüht und ohne vorherige Reform für verfehlt ansah.

Dohna wiederholte nach seiner Rückkehr dem Kronprinzen gegenüber schriftlich, was er in seiner Gegenwart der Konferenz vorgetragen hatte¹²²). „Die Mängel Preußens sind nicht von der Natur, daß sie sich sichtbar inner- halb weniger Jahre verbessern ließen. Man gebraucht mehr und fähigere Leute, um ein ruiniertes Land wieder instand zu setzen, und selbst wenn die Preußen alle uneigennütigen Leute und gute Wirtschaftler würden, was sich indessen nirgends in der Welt findet, so ist es doch klar, daß es zu vieler Aufwendungen bedarf, um die Ämter schnell genug für die Geldbedürfnisse des Hofes, wie sie nach dem gegenwärtigen Zustand sind, instand zu setzen. Preußen ist ein armes und entnerstes Land, und welcher Methode man sich auch bedienen mag, um Geld herauszuziehen, wo es keins gibt, die An-

¹¹⁹) Rgl. Restrikt an Dohna, 17. September 1712. Schlobitten.

¹²⁰) Desgl.

¹²¹) Nach seinem Bericht an den Kronprinzen vom 10. Dezember 1712. Schlobitten.

¹²²) Desgl.

Fruchtbarkeit wird sich nur vermehren und Ew. Rgl. Hoheit werden eines Tages diejenigen wegzagen, die aus eigennütigen Gesichtspunkten durch unbedachte Ratschläge dazu verleitet haben, diese Provinzen zu ruinieren. Ich bleibe im Hinblick auf Preußen bei der Meinung, daß es sich nicht erholen und nicht erhalten werden kann, wenn es exakt die Kontribution bezahlen muß, wie es für zwei Jahre beschlossen ist, sofern Gott nicht sehr gute Jahre gibt, aber wenn man dem Lande noch mehr Erleichterung hätte verschaffen können, so, glaube ich, hätte man in diesen zwei Jahren noch Verbesserungen gefunden. Man muß indessen hoffen, daß Gott ersehen wird, was nicht in der Macht des Menschen steht. Was das Retablissement Litauens betrifft, so zweifle ich nicht, daß man bald die Früchte der Anstrengungen sehen wird, die man dort macht, und die besten Reglements für die Wirtschaft der Ämter des ganzen Königreichs werden auch ihre Wirkung tun, und wenn diese anfangs nicht in barem Geld für Berlin besteht, so doch wenigstens in der Verbesserung der Ämter, die in der Folgezeit mehr einbringen werden.“

So kam das Land denn nach dem großen Sterben noch in einen kurzen Übergangszustand zwischen der alten und der neuen Zeit. In den Jahren 1713 und 1714 betrug die aufgebrachten Steuersummen wieder 200 000 Rtlr.¹²³⁾, ein Drittel weniger als vor der Katastrophe, die allerdings auch ein Drittel der Bewohner hinweggerafft hatte. Dohnas Bedenken erscheinen an Hand dieser Ziffern nur zu berechtigt.

Dann aber entband der inzwischen erfolgte Tod Friedrichs I. die gestaute gewaltige politische Energie des Kronprinzen, der nach der ersten notwendigen revolutionären Neubegründung der Verwaltung und der vorläufigen Lösung der dringendsten außenpolitischen Fragen, des Friedensschlusses im Westen und der Sicherstellung Vorpommerns im Nordosten, das ostpreußische Ständetum energisch niederwarf und zugleich das Glück hatte, für die Vollendung der Steuerreform den genialen Sachverständigen und Organisator zu finden, vor dem Dohna, der Wegbereiter und Vorkämpfer des Absolutismus, fortan in den Schatten treten sollte: den Grafen Truchseß von Waldburg.



¹²³⁾ Nach Jakob Singke a. a. D.

Bibliographie
der Geschichte von
Ost- und Westpreußen

für das Jahr 1938

nebst Nachträgen
zu den früheren Jahren

Von
Ernst Wermke

Inhalt.

	Seite		Seite
I. Allgemeines	248	VI. Geschichte des Heerwesens	262
A. Bibliographien	248	VII. Wirtschaftsgeschichte	265
B. Zeitschriften	248	A. Allgemeines	265
II. Historische Landeskunde	250	B. Siedlung und innere Kolonisation	266
III. Volkskunde	251	C. Land- und Forstwirtschaft, Fischerei	267
IV. Allgemeine und politische Geschichte in zeitlicher Reihenfolge	252	D. Handel, Gewerbe und Verkehr	269
A. Quellen	252	VIII. Geschichte der geistigen Kultur	270
B. Darstellungen der Gesamtgeschichte und größerer Zeiträume	252	A. Allgemeine Geistesgeschichte	270
C. Frühgeschichte bis etwa 1200	253	B. Geschichte der bildenden Künste	270
1. Allgemeines	253	C. Geschichte der Musik und des Theaters	271
2. Steinzeit (bis etwa 2000 v. Chr.)	254	D. Geschichte der Literatur und Wissenschaften	271
3. Bronzezeit einschl. der frühen Eisenzeit (etwa 2000—500 v. Chr.)	255	E. Geschichte des Buch- und Zeitungswesens	271
4. Eisenzeit (etwa 500 v. Chr.—1200 n. Chr.)	255	F. Geschichte des Bildungswesens	271
D. Die Zeit des Deutschen Ordens bis 1525	257	IX. Kirchengeschichte	272
E. Ostpreußen 1525—1772	258	X. Geschichte der Landesteile und Ortschaften	273
F. Westpreußen unter der Fremdherrschaft 1466 bis 1772	259	A. Geschichte der Landschaften	273
G. Ost- und Westpreußen 1772—1815	259	B. Geschichte einzelner Verwaltungsbezirke	279
H. Ost- und Westpreußen 1815—1920	259	1. Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen	279
J. Ost- und Westpreußen seit 1920	261	2. Regierungsbezirke	279
V. Rechts-, Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte, Gesundheitswesen	262	3. Kreise und Ämter	279
		C. Geschichte einzelner Orte	283
		XI. Bevölkerungsgeschichte	298
		A. Allgemeines	298
		B. Geschichte einzelner Personen und Familien	300
		Register	307

I. Allgemeines.

A. Bibliographien.

1. Danzig-Polen-Korridor und Grenzgebiete. Eine Bibliographie mit bes. Berücks. v. Politik u. Wirtschaft. Hrsg. v. Fritz Prinzhorn. Jg. 7. 1938. Danzig 1938/39 (:Bäcker). 4°.
2. Memelgebiet, Baltische Staaten und Finnland. Eine Bibliographie. Hrsg. v. Fritz Prinzhorn. Bd 3. 1938 mit Nachtr. aus d. J. 1931 bis 1937. Danzig 1938 (:Kafemann). 4°.
3. Unser Ostpreußen. Ein bespr. Verzeichnis f. städt. Büchereien. 1938. Hrsg. v. d. Staatl. Volksbüchereistelle Allenstein. Allenstein [1938]: Harich. 21 S. 8°.
4. Wermke, Ernst: Bibliographie der Geschichte von Ost- und Westpreußen für das Jahr 1937. — Altpr. Forsch. 15. 1938. S. 277—338.

B. Zeitschriften.

5. Alt-Preußen. Vierteljahresschrift f. Vorgeschichte u. Volkskunde. Hrsg. v. Seminar f. Vor- u. Frühgeschichte d. Albertus-Univ. u. d. Prussia-Museum in Königsberg. Jg. 3. Königsberg: Ostdt. Verl.-Anst. 1938—39. 128 S. 4°.
6. Blätter für deutsche Vorgeschichte. Im Auftr. d. Staatl. Museums f. Naturk. u. Vorgesch. in Danzig hrsg. v. W[olfgang] La Baume. H. 12. Leipzig: Barth in Komm. 1938. 40 S. 8°.
7. Baltic and Scandinavian Countries. A Survey of the peoples and states on the Baltic with special regard to their history, geography and economics. (Ed.: Józef Borowik.) Vgl. 4. Gdynia: The Baltic Institute 1938. 444 S. 4°.
8. Der Deutsche im Osten. Monatsschrift f. Kultur, Politik u. Unterhaltung. Jg. 1. (Danzig: Der Danziger Vorposten) 1938. 4°.
9. Historische Kommission für ost- und westpreußische Landesforschung. Altpreußische Forschungen. Jg. 15. 1938. Königsberg: Gräfe & Unzer in Komm. (1938.) 338 S. 8°.
10. Altpreußische Geschlechterkunde. Blätter d. Vereins f. Familienforsch. in Ost- u. Westpr. Jg. 12. 1938. Königsberg: Ostpr. Heimatverl., Heiligenbeil in Komm. 1938. 121, 48 S. 8°.
11. Grenzmärkische Heimatblätter. Abhandlungen u. Berichte d. hist. Abt. d. Grenzmärk. Ges. z. Erforsch. u. Pflege d. Heimat. Hrsg. v. Dr. Schmitz. Jg. 14. 1938. Schneidemühl: Comenius-Buchh. in Komm. (1938). 175 S. 8°.
12. Elbinger Jahrbuch. H. 15. Elbing: Elbinger Altertumsges. 1938. XIV, 323 S., 46 Taf. 8°.
13. Jahrbuch der Synodalkommission und des Vereins für ostpreußische Kirchengeschichte. [5.] Königsberg: Wichern-Buchh. in Komm. 1938. 216 S. 8°.

14. *Jantar*. Organ Instytutu Bałtyckiego. Przegląd kwartalny zagadnień naukowych pomorskich i bałtyckich ze szczególnym uwzględnieniem historii, geografii i ekonomii regionu bałtyckiego. (Red.: Józef Borowik, Józef Bieniasz.) R. 2. w Gdyni: Inst. Bałt. 1938. 4° [Bernstein, Vjschr. d. Balt. Inst. z. Studium Pommerellens u. d. balt. Gebiete.]
15. *Mitteilungen des Copernicus-Vereins für Wissenschaft u. Kunst zu Thorn*. (Hrsg.: Arthur Semrau.) H. 46. Thorn 1938: Wernich in Elbing. 138 S. 8°.
16. *Mitteilungen des Vereins für die Geschichte von Ost- und Westpreußen*. Jg. 12, Nr 3, 4, Jg 13, Nr 1, 2. (Königsberg: Gräfe & Unzer in Komm. 1938.) 8°.
17. *Deutsche Monatshefte in Polen*. Zeitschrift f. Geschichte u. Gegenwart d. Deutschtums in Polen hrsg. v. Viktor Kauder u. Alfred Lattermann. Jg. 5. 1938/39. Posen: Hist. Ges. f. Posen 1938 bis 39. 8°.
18. *Ostdeutsche Monatshefte*. Hrsg.: Carl Lange. Jg. 19. 1938/39. Berlin: Bong 1938. 8°.
19. *Ostland*. Halbmonatsschrift für Ostpolitik. Hrsg.: Bund Deutscher Osten e. V. Jg. 19. 1938. Berlin: Osmer (1938). 552 S. 8°.
20. *Ostland-Berichte*. Hrsg. v. Ostland-Institut in Danzig. Reihe A: Auszüge aus polnischen Büchern, Zeitschriften u. Zeitungen. Jg. 1938, Nr 1—5/6. (Danzig 1938: Steinbach.) 256 S. 8°.
21. *Der heimattreue Ost- und Westpreuße*. Jg. 18. 1938. Berlin: Bund heimattreuer Ost- u. Westpreußen 1938. 4°.
22. *Prussia*. Zeitschrift f. Heimatkunde u. Heimatschutz. Für d. Altertumsges. Prussia hrsg. v. W. Gaerte. Bd 32, 1. Königsberg: Gräfe & Unzer in Komm. 1938. 209 S. 8°.
23. *Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft*. Jahr 15. Halle: Niemeyer 1938. 4°.
24. *Schriften der Physikalisch-ökonomischen Gesellschaft zu Königsberg i. Pr.* Bd 70, H. 1—2. Königsberg: Gräfe & Unzer 1938. 4°.
25. *Weichselland*. Mitteilungen d. Westpreuß. Geschichtsvereins. Jg. 37. 1938. Danzig (1938): Kafemann. 104 S. 8°.
26. *Zapiski Towarzystwa Naukowego w Toruniu*. T. 11, Nr. 1—2. Toruń: Tow. Nauk. 1938. 8°.
27. *Deutsche wissenschaftliche Zeitschrift für Polen*. Hrsg. v. Alfred Lattermann. H. 34 u. 35. Posen: Hist. Ges. 1938. 8°.
28. *Zeitschrift für die Geschichte und Altertumskunde Ermlands*. Bd 26, H. 2, 3. Der ganzen Folge H. 80 u. 81. Braunsberg: Hist. Ver. f. Ermland 1937—1938. S. 271—709. 8°.
29. *Zeitschrift des Westpreußischen Geschichtsvereins*. H. 74. Danzig: Danziger Verl.-Ges. in Komm. 1938. 214 S. 8°.

II. Historische Landeskunde.

30. Bilder aus Ostpreussen. Hrsg. unter Mitw. d. Behörden. 3. Reg.-Bez. Königsberg. Berlin: Verl. f. Städtebau 1934. 222, CIII S. m. Abb. 4°.
31. Franz, Watlther u. Erich Krause: Deutsches Grenzland Ostpreußen. Land u. Volk in Wort und Bild. 4. Aufl. Schloßberg: Boettcher [1938]. 274 S. 4°.
32. Fritsch, K[arl] A[ugust]: Eine Ostpreußenreise. Allstedt: Allstedter Ztg. [1938]. 198 S., 10 Taf. 8°.
33. Giere, Werner: Die Entstehung der Ostsee. Königsberg: Ost-Europa-Verl. 1938. VIII, 142 S. 8° (Veröffentl. d. Geogr. Inst. d. Albertus-Universität zu Königsberg. N. F. Reihe Geogr. 11.) (Schriften d. Albertus-Universität. Naturwiss. Reihe. 1.)
34. Groß, Hugo: Überblick über die Klimaentwicklung Ostpreußens seit der Eiszeit. — Alt-Preußen. 3. 1938. S. 79—83.
35. Hurtig, Th[eodor]: Ostpreußen in seiner Bedeutung für das Deutsche Reich. Langensalza: Beltz (1938). 50 S. 8° (Raum u. Volk. Gruppe 7, H. 19.)
36. Keyser, Erich: Die Landeskarten des Preußenlandes. Eine Bestandsaufnahme. — Dt. Arch. f. Landes- u. Volksforsch. 2. 1938. S. 496—518.
37. Kulessa, A[dolf]: Ostpreußen und Danzig. Gießen: Roth [1937]. 15 S. 8° (Arbeitshefte z. Länderkunde. 1.)
38. Das schöne deutsche Reiseland Ostpreußen. Landschaftsbilder u. Skizzen d. Städte, Seebäder u. Ausflugsorte. Reise-Taschenbuch. (Schriftl.: Erich Erdmann.) 1938. (Königsberg: Hiller 1938.) 32 S. 8°.
39. Ostpreußenfahrt der Hitler-Jugend, Bann 199 (Georg Preiser). Sommer 1937. Hrsg.: Karl-Heinz Klintner. (Berlin 1937: Franken.) 58 S. 8°.
40. Ostpreußenfahrt der ostfriesischen Hitler-Jugend im Juli 1937. (Hrsg.: Die Banne d. HJ. Ostfriesland u. Leer.) (Oldenburg 1937: Littmann.) 8 Bl. 8°.
41. Reise-Merkbüchlein für Ostpreußen, Danzig und das Memelgebiet. 1938. (Königsberg: Landesfremdenverkehrsverb. Ostpr. 1938.) 24 S. 8°.
42. Reymann, Artur: Wybrzeże polskie na dawnych duńskich napach morskich [Die poln. Küste auf alten Seekarten]. — Przegląd morski. 11. 1938. S. 624—633.
43. Scofield, Edna: Landschaften am Kurischen Haff. Kiel: (Geogr. Inst. d. Univ.) 1938. VII, 86 S. 8° (Schriften d. Geogr. Inst. d. Univ. Kiel. 9,1.) Zugl. phil. Diss. Kiel.
44. Springer, W[ilhelm]: Ostpreußen, mein Heimatland. Eine Heimatkunde. Breslau: Handel (1938). 55 S. 8°.

45. Steiniger, Fritz: Vogelparadies Drausensee. Ein Bildbuch über Vogelleben, Entenjagd u. Fischerei. Schlossberg: Boettcher (1938). 114 S. 4°.
46. Wiechert, Ernst: In der Heimat. 72 Aufnahmen v. Walter Gerull-Kardas. München: Piper (1938). 16 Bl, 72 Bl Abb. 4°.
47. Strauß, Franz: Der Bernstein — das Gold der Samlandküste. — Volksschulwart. 25. 1937. S. 541—51.
48. Strauß, Franz: Die ostpreußische Bernsteinküste und ihr Gold (Bernstein). — Zs. f. Erdk. 6. 1938. S. 1008—10.

III. Volkskunde.

49. Riemann, Erhard: Zur nationalpolitischen Auswertung volkskundlicher Verbreitungskarten. — Alt-Preußen. 3. 1938. S. 126 bis 128.
50. Riemann, Erhard: Raum und Grenze im Volkstumsbild. — Mitt. d. Ver. f. d. Gesch. v. Ost- u. Westpr. 12. 1938. S. 55—62.
51. Ziesemer, Walther: Volkskundliche Literatur Ost- und Westpreußens. — Bücherkunde. 5. 1938. S. 41—45.
52. Ziesemer, Walther: Preußisches Wörterbuch, Sprache u. Volkstum Nordostdeutschlands. Lfg. 8—10. Königsberg: Gräfe u. Unzer 1938. 4°.
53. Schmidt, Arno: Deutsche Biernamen aus Altpreußen. — Zs. f. Volkskunde. N. F. 9. 1938. S. 162—166.
54. Hartmann, Ernst: Kleine Familiennamenkunde Altpreußens auf historischer Grundlage. — Ostpr. Erzieher. 1938. S. 39—43.
55. Katschinski, Alfred: „Wo kommst du her?“ Hinweise zur Namen- u. Familienforschung in „Ostelbien“. — Ostdt. Monatsh. 19. 1938. S. 159—162.
56. Horn, Werner: Die Verbreitung der preußischen Ortsnamen in Ostpreußen. — Prussia. 32. 1938. S. 58—83.
57. Kirrinnis, Herbert: Die neuen Ortsnamen im nordöstlichen Ostpreußen. — Geogr. Anz. 39. 1938. S. 463—65.
58. Ploetz, [Dietrich] v.: Neue Gemeindenamen in Ostpreußen. — Der heimatreue Ost- u. Westpr. 18. 1938. S. 154—155.
59. Ziesemer, Walther: Flurnamenforschung und Vorgeschichte. — Alt-Preußen. 3. 1938. S. 13—15.
60. Franz, Walter: Hans von Sagan (Ein Beitrag zur Sagenbildung). — Zs. f. Volkskunde. N. F. 9. 1938. S. 158—162.
61. Gensch, Ernst: Das Himmelfahrtsfest im früheren Volksbrauch und Volksglauben unserer südostpreußischen Heimat. — Der heimatreue Ost- u. Westpr. 18. 1938. S. 151—152.
62. Gensch, Ernst: Der Martinstag in Südostpreußen. — Der heimatreue Ost- u. Westpr. 18. 1938. S. 248—49.

63. Gensch, Ernst: Der Michaelistag im Brauchtum und Volksglauben Südostpreußens. — Der heimattreue Ost- u. Westpr. 18. 1938. S. 227—28.
64. Kleist, Herbert: Volksglaube und Volksbrauch während der „Zwölften“ im ostdeutschen Landschaftsraum. Greifswald: Bamberg 1938. 129 S. 8° (Deutsches Werden. 15.) Zugleich Phil. Diss. Greifswald.
65. Harmjanz, Heinrich: Das germanische Erbe in den Hauslandschaften Nordosteuropas. — Jomsburg. 2. 1938. S. 289—304.
66. Riemann, Erhard: Das ostpreußische Bauernhaus. Eine Übersicht. — Alt-Preußen. 3. 1938. S. 16—22.
67. Riemann, Erhard: Das niederdeutsche Haus in Ostpreußen. — Jb. d. Ver. f. niederdt. Sprachforsch. 63/64. 1938. S. 15—34.

IV. Allgemeine und politische Geschichte in zeitlicher Reihenfolge.

A. Quellen.

68. Anders, Heinrich: Ein graphisch-phonetisches Problem aus dem in der Mitte des 15. Jhs. geschriebenen Thorner Theudenkusbuche. — Dt. wiss. Zs. f. Polen. 35. 1938. S. 173—188.
69. Hein, Max: Die päpstlichen Handelsprivilegien für den Deutschen Orden von 1257 und 1263. — Altpr. Forsch. 15. 1938. S. 235—37.
70. Paczkowski, Józef: Opis królewskich w województwach chełmińskim, pomorskim i malborskim w roku 1664. Toruń: Tow. Nauk. 1938. IX, 535 S. 8° (Tow. Nauk. w Toruniu. Fontes. 32.) [Beschreibung d. Krongüter in d. Wojwodschaften Culm, Pommerellen u. Marienburg i. J. 1664.]
71. Quellenblätter aus dem Stadtarchiv Elbing. Hrsg. v. Hermann Kownatzki. Nr 7—11. Elbing: Preußen-Verl. 1938. 4°. 7. Hildegard Heise-Lechner: Die Hufenbesitzer von Damerau ... 8. Hildegard Heise: Die Nachbarn von Zeyer ... 9. Gustav Aßmann: Die Hufenbesitzer von Neuhof ... 10. Bruno Kositz: Die Hufenbesitzer von Kerbswalde ... 11. Bruno Kositz: Die Hufenbesitzer von Kerbshorst ...

B. Darstellungen der Gesamtgeschichte und größerer Zeiträume.

72. Aubin, Hermann: Die historisch-geographischen Grundlagen der deutsch-polnischen Beziehungen. — Aubin: Von Raum u. Grenzen d. dt. Volkes. 1938. S. 145—154.

73. Aubin, Hermann: Der deutsche Osten und das deutsche Volk. — Aubin: Von Raum u. Grenzen d. dt. Volkes. 1938. S. 93—108, 228.
74. Aubin, Hermann: Die Ostgrenze des alten deutschen Reiches. Entstehung u. staatsrechtl. Charakter. — Aubin: Von Raum u. Grenzen d. dt. Volkes. 1938. S. 109—144, 228—32.
75. Bornstedt, Wilhelm: Die deutsche Ostsee im Abwehrkampf gegen den Osten. — Geogr. Anz. 39. 1938. S. 489—494, 505—14.
76. Forstreuter, Kurt: Preußen und Rußland im Mittelalter. Die Entwicklung ihrer Beziehungen vom 13. bis 17. Jh. Königsberg: Ost-Europa-Verl. 1938. X, 272 S. 8°. (Osteuropäische Forschungen. N. F. 25.)
77. Ploetz, Dietrich, v.: Ostpreußen—Brücke und Bollwerk. — Volk u. Reich. 14, 1938. S. 727—30.
78. Schieder, Theodor: Ostpreußen in der Reichsgeschichte. — Volk u. Reich. 14. 1938. S. 730—48.
79. Schmitz, H[ans] J[acob]: Grenzmark und Ostraum im Wandel der Geschichte. Hrsg. v. d. Grenzmärk. Ges. in Schneidemühl. Schneidemühl: Comeniusbuchh. 1938. 41 S. 8°.
80. Wolfrum, Heinrich: Preußenland und Böhmen. Eine Skizze ihrer geschichtlich-politischen Beziehungen. — Elbinger Jb. 15. 1938. S. 316—20.

C. Frühgeschichte bis etwa 1200.

1. Allgemeines.

81. Bohnsack, D[ietrich]: Ostpreußen (Neue Schriften). — Nachrichtenbl. f. dt. Vorzeit. 14. 1938. S. 141—143.
82. Bohnsack, Dietrich: Der Arbeitsdienst und die ostpreußische Vorgeschichtsforschung. — Alt-Preußen. 3. 1938. S. 11—12.
83. Bohnsack, D[ietrich]: Neue Bodenfunde. — Alt-Preußen. 3. 1938. S. 24—29, 56—62.
84. Crome, Hans: Verzeichnis der Wehranlagen Ostpreußens. T. 1. — Prussia. 32. 1938. S. 173—209.
85. Ehrlich, Bruno: Neue Forschungsergebnisse zur Vor- und Frühgeschichte im deutschen Osten. — Ostdt. Monatsh. 19. 1938. S. 2—14.
86. Engel, Carl: Betrachtungen zur ostpreußischen Burgwallforschung. — Alt-Preußen. 3. 1938. S. 98—104.
87. Gronau, Walter: Kultstätten bei ostpreußischen Gräberfeldern. — Nachrichtenbl. f. dt. Vorzeit. 14. 1938. S. 139—141.
88. Groß, Hugo: Ergebnisse der moorgeologischen Untersuchung der vorgeschichtlichen Dörfer im Zedmar-Bruch. Vorläufige Mitteilung. — Nachrichtenbl. f. dt. Vorzeit. 14. 1938. S. 126—134.
89. Janßen, [Hans-Lütjen]: Deutsche Vorgeschichtsforschung im polnischen und litauischen Licht. — Ostpr. Erzieher. 1938. S. 34—35.

90. Kilian, Lothar: Zum Ursprung der Balten. — Alt-Preußen. 3. 1938. S. 39—40.
91. Kleemann, Otto: Die Funde des Elbinger Kreises im Prussia-Museum. — Elbinger Jb. 15. 1938. S. 23—33.
92. Kleemann, Otto: Die Grundlagen der vorgeschichtlichen Denkmalpflege. — Alt-Preußen. 3. 1938. S. 48—55, 122—126.
93. Pastenaci, Kurt: 4000 Jahre Ostdeutschland. Die Vor- u. Frühgeschichte Ostdeutschlands, Zwischen 3000 vor u. 1000 nach d. Zeitwende. 4. Aufl. Leipzig: Schwarzhäupter-Verl. (1938). 138 S. 8°.
94. Petersen, Ernst: Die germanische Frühzeit des Ostens im Lichte des neueren Schrifttums zur Vor- und Frühgeschichte. — Jomsburg. 2. 1938. S. 384—402.
95. Radig, Werner: Bäuerliche Besiedlung in Ostpreußens Vorzeit. — Heimatkal. f. d. Kr. Labiau. 1939. S. 94—95.
96. Schindler, Reinhard: Neue und alte Funde aus dem germanischen Friedhof bei Schönwarling. — Weichselland. 37. 1938. S. 49—52.

2. Steinzeit (bis etwa 2000 v. Chr.).

97. Gaerte, Wilhelm: Gebänderte Feuersteingeräte aus Ostpreußen. — Elbinger Jb. 15. 1938. S. 34—38.
98. Gaerte, W[ilhelm]: Mittelsteinzeitlicher Klingenhalter mit Eberzahn-Schneide. — Nachrichtenbl. f. dt. Vorzeit. 14. 1938. S. 135.
99. Groß, Hugo: Ein früh-mittelsteinzeitlicher „Kommandostab“ aus Elchgeweih. — Nachrichtenbl. f. dt. Vorzeit. 14. 1938. S. 124—126.
100. Groß, Hugo: Die bearbeiteten Rengeweihe Ostpreußens. — Nachrichtenbl. f. dt. Vorzeit. 14. 1938. S. 117—124.
101. Groß, Hugo: Auf den ältesten Spuren des Menschen in Altpreußen. — Prussia. 32. 1938. S. 84—139.
102. Groß, Hugo: Die ältesten Steinzeitfunde Altpreußens. — Alt-Preußen. 3. 1938. S. 83—85.
103. Groß, H[ugo]: Pollenanalytische Untersuchungen von 3 Teilprofilen und einigen Vorgeschichtsfunden von Gohra-Worla (Pommernellen). — Bil. f. Dt. Vorgesch. 12. 1938. S. 25—39.
104. Kilian, Lothar: Neuere Funde ältester Irdenware aus Ostpreußen. — Alt-Preußen, 3. 1938. S. 85—89.
105. Knieß, Gerhard: Das steinzeitliche Grab von Wiesenfeld, Kr. Neidenburg. — Alt-Preußen. 3. 1938. S. 65—67.
106. LaBaume, W[olfgang]: Zur Kunda-Kultur im Weichselland. — Litterarum Societas Esthonica 1838—1938. Liber saecularis. 1938. S. 329—36.
107. Raschke, Gertrud: Mattenabdrücke auf jungsteinzeitlichen Tongeräten von Succase, Kreis Elbing. — Elbinger Jb. 15. 1938. S. 39—44.

3. Bronzezeit einschl. der frühen Eisenzeit

(etwa 2000—500 v. Chr.).

108. Bielefeldt, Paul: Ein frühgermanisches Wohnhaus in Lärchenwalde, Kr. Elbing. (Wiederherstellungsversuch.) — Elbinger Jb. 15. 1938. S. 68—71.
109. Gaerte W[ilhelm]: Frühgermanische Heilszeichen der Gesichtsurnenkultur. — Prussia. 32. 1938. S. 51—52.
110. Kilian, Lothar: Das Siedlungsgebiet der Balten in der älteren Bronzezeit. — Alt-Preußen. 3. 1938. S. 107—114.
111. Kleemann, Otto: Der Bronzeverwahrfund von Saltnicken, Kr. Fischhausen. — Nachrichtenbl. f. dt. Vorzeit. 14. 1938. S. 137.
112. Kleemann, Otto: Neuer bronzezeitlicher Fund von Lauth, Kr. Königsberg. — Nachrichtenbl. f. dt. Vorzeit. 14. 1938. S. 136—137.
113. Kleemann, Otto: Ein endbronzezeitliches Gräberfeld aus Westmasuren. — Nachrichtenbl. f. dt. Vorzeit. 14. 1938. S. 136.
114. La Baume, W[olfgang]: Die früheisenzeitlichen Burgwälle im Grenzgebiet zwischen Ostgermanen und Alt-Preußen. — Alt-Preußen. 3. 1938. S. 105—107.
115. La Baume, Wolfgang: Der vorgeschichtliche Friedhof auf dem Heitzkeberg bei Danzig-Langfuhr. — Weichselland. 37. 1938. S. 73—75.
116. La Baume, W[olfgang]: Die Pfahlbau-Siedlung bei Gohra-Worle im nördlichen Pommerellen. — Bll. f. Dt. Vorgesch. 12. 1938. S. 1—24.
117. Petzsch, Wilhelm: Einige Steinkistenfunde aus dem Kreise Bütow in Pommern. — Elbinger Jb. 15. 1938. S. 61—67.
118. Radig, Werner: Das Volkstum früheisenzeitlicher Burgen an der germanisch-baltischen Völkergrenze. — Elbinger Jb. 15. 1938. S. 72—84.
119. Sturms, Eduard: Die Entstehung einer ostbaltischen Tüllenbeilform. — Elbinger Jb. 15. 1938. S. 54—56.
120. Wer waren die Träger der westpreußischen Gesichtsurnenkultur? — Ostland-Berichte. Reihe A. 1938. S. 80—85.

4. Eisenzeit (etwa 500 v. Chr. bis 1200 n. Chr.).

121. Bohnsack, Dietrich: Die Burgunden in Ostdeutschland und Polen während des letzten Jahrhunderts v. Chr. Leipzig: Kabitzsch 1938. 162 S. 8°. (Quellenschriften z. ostdt. Vor- u. Frühgesch. 4.)
122. Bohnsack, Dietrich: Zur burgundischen Eisenschmiedekunst des 1. Jh. v. Ztr. — Elbinger Jb. 15. 1938. S. 85—91.
123. Ekblom, R[ichard]: Den forntida nordiska orienteringen och Wulfstans resa till Truso. — Fornvännen. 33. 1938. S. 49—68.

124. Engel, Carl: Die „Schwedenschanze“ von Kringitten. — Elbinger Jb. 15. 1938. S. 156—164.
125. Gaerte, W[ilhelm]: Speerfurche und Lanze als germanische Zeichen der Landnahme. — Prussia. 32. 1938. S. 19—21.
126. Gaerte, W[ilhelm]: Germanische Tierornamentik auf einer römischen Münze Ostpreußens. — Prussia. 32. 1938. S. 48—50.
127. Grunert, W[alter]: Wikingerspuren in Norkitten. — Alt-Preußen. 3. 1938. S. 55—56.
128. Heym, Herbert: Die Blütezeit der altpreußischen Kultur. — Alt-Preußen. 3. 1938. S. 44—45.
129. Heym, Waldemar: Das Ende der Bastarnen am rechten Ufer der unteren Weichsel und das der baltischen Völker der Grenzzone. (Die Latènegräberfelder in d. Kreisen Stuhm, Marienwerder u. Rosenberg.) — Prussia. 32. 1938. S. 140—172.
130. Heym, Waldemar: Töpferöfen der Großgermanenzeit am Parletten-See bei Stuhm. — Elbinger Jb. 15. 1938. S. 115—123.
131. Hoffmann, Joachim: Burgunden und Wandalen im ostdeutschen Raum. — Alt-Preußen. 3. 1938. S. 42—43.
132. Jänichen, Hans: Die Wikinger im Weichsel- und Odergebiet. Leipzig: Kabitzsch 1938. 153 S. 8°. Zugleich Phil. Diss. Tübingen.
133. Kleemann, Otto: Eine Ausgrabungsgeschichte aus Wis Kiauten. — Alt-Preußen. 3. 1938. S. 6—9.
134. Krause, Max: Burgunden- und Gepiden-Siedlungen am Ostufer der Weichsel. — Der heimatreue Ost- u. Westpr. 18. 1938. S. 174.
135. La Baume, Wolfgang: Die Pfahlbrücken des Burgwalles bei Kl. Ludwigsdorf, Kr. Rosenberg (Westpr.). — Elbinger Jb. 15. 1938. S. 147—155.
136. La Baume, W[olfgang]: Die Silberhortfunde des Frühen Mittelalters aus dem Gebiet an der unteren Weichsel. — Altpr Forsch. 15. 1938. S. 42—62.
137. Langenheim, Kurt: Franken und Wikinger im Ostraum. — Dt. Monatsh. in Polen. 5. 1938/39. S. 259—64.
138. Lęga, Władysław: Cmentarzysko lateńsko-rzymskie z Chelмна. Toruń 1938. 106 S., 18 Taf. 8°. [Das latène- u. kaiserzeitliche Gräberfeld von Kulm.] (Tow. nauk. w Toruniu. Prace prehistoryczne pomorskie. 1.)
139. Lincke, B.: Eine baltische Halsringform der Völkerwanderungszeit. — Praehist. Zs. 28—29. 1938. S. 80—157.
140. Neugebauer, Werner: Ein gotisch-gepidisches Gräberfeld in Elbing, Scharnhorststraße. — Elbinger Jb. 15. 1938. S. 104—114.
141. Neugebauer, Werner: Das wikingsche Gräberfeld in Elbing. — Alt-Preußen. 3. 1938. S. 2—6.

142. Neugebauer, Werner: Die wikingsche Schmuckscheibe von Elbing-Neustädterfeld. — *Das Bild.* 8. 1938. S. 373—74.
143. Petzsch, Wilhelm: Die Wikinger in Ostpreußen. — *Die Sonne.* 14. 1937. S. 218—22.
144. Riemann, Erhard: Ein Wikingerschwert vom Neubau der Hohen Brücke in Königsberg. — *Alt-Preußen.* 3. 1938. S. 89—91.
145. Ruppelt, Alfred: Das Gräberfeld Braunsvalde—Willenberg, Kr. Marienburg. — *Elbinger Jb.* 15. 1938. S. 97—100.
146. Schindler, Reinhard: Ein Knochenkamm mit Hakenkreuz-Darstellung aus Elbing-Neustädterfeld. — *Elbinger Jb.* 15. 1938. S. 101—103.
147. Schmiedehelm, Martha: Ein Ringanhänger mit Vogelfiguren aus Masuren. — *Elbinger Jb.* 15. 1938. S. 57—60.
148. Spekke, Arnolds: Arabian geographers and the early Baltic peoples. — *Baltic and Scandinavian Countries.* 4. 1938. S. 155—159.
149. Urbanek, Hans: Frühgermanen und Westbalten in Ostpreußen. — *Alt-Preußen.* 3. 1938. S. 40—42.
150. Voigtmann, K.: Zwei ostpreußische Fibeln mit menschlicher Maske als Fußknopf. — *Alt-Preußen.* 3. 1938. S. 114—115.
151. Waetzoldt, Dorothea: Die Goten und ihr Einfluß auf die altpreußische Kultur. — *Alt-Preußen.* 3. 1938. S. 43—44.
152. Waetzoldt, Dorothea: Zur Tracht der Bewohner des Memelgebietes in der Eisenzeit. — *Alt-Preußen.* 3. 1938. S. 116—120.
153. Werner J[Joachim]: Merovingische Handelsbeziehungen nach Ostpreußen. — *Germania.* 21. 1937. S. 90.
154. Zur-Mühlen, Bernt v.: Die Bedeutung der Wikinger für Altpreußen. — *Alt-Preußen.* 3. 1938. S. 45—46.

D. Die Zeit des Deutschen Ordens bis 1525.

155. Endres: Die Eroberung Preußens durch den Deutschen Orden. — *Deutsches Schicksal. Der Bauer u. d. Reich.* Stuttgart [1936]. S. 335—72.
156. Hänsel, R[obert]: *Deutschritter in Thüringen und Ostpreußen.* Langensalza: Beltz (1938). 37 S. 8° (Thüring. Lesehefte z. dt. Geschichte. 5.)
157. Kilian, Lothar: *Ostpreußen zur Ordenszeit.* — *Alt-Preußen.* 3. 1938. S. 47—48.
158. Krollmann, Christian: *The Teutonic Order in Prussia. With assistance from Sir Raymond Beazley. Translated by Ernst Horstmann.* Elbing: Preussenverl. (1938). 73 S. 8°. (Prussian Guides).
159. Kunze, Gottfried: *Glaube und Politik. Zur Idee des Deutschen Ordens.* Jena: Diederichs (1938). 93 S. 8°. Zugleich Phil. Diss. Leipzig 1937.

160. M a s c h k e, Erich: Die Wiedergewinnung des deutschen Ostens. — Europas Schicksal im Osten. 1938. S. 104—116.
161. T u m l e r, Marian: Deutschordensgeist — schicksalhaft für das deutsche Volk? Eine Antwort an Friedrich Wilhelm Foerster. Lobnig u. Freudenthal, CSR.: Schlusche 1938. 95 S. 8°.
162. L a b u d a, Gerard: Polska a krzyżacka misja w Prusach do połowy 13 wieku. Poznań 1937. 235 S. 8°. [Polen u. d. Kreuzrittermission in Preußen bis zur Mitte d. 13. Jhs.]. Aus: *Annales missiologicae*.
163. W a l t e r, Ewald: Ist der Deutschordenshochmeister Poppo von Osterna (1252—1256) in der St. Jakobskirche zu Breslau (heut St. Vinzenzkirche) begraben worden? — Arch. f. schles. Kirchengesch. 3. 1938. S. 29—57.
164. R ö r i g, Fr[itz]: Hansische Aufbauarbeit im Ostseeraum. — Dt. Monatsh. in Polen. 4. 1937/38. S. 444—51.
165. R ö r i g, Fritz: Die Gestaltung des Ostseeraumes durch das deutsche Bürgertum. — Dt. Arch. f. Landes- u. Volksforsch. 2. 1938. S. 765—83.
166. B ą c z k o w s k i, Włodzimierz: Grunwald czy Pilawce? Warszawa: „Myśl Polska“ 1938. 208 S. 8°. [Tannenberg 1410 oder Pilawce?]

E. Ostpreußen 1525—1772.

167. Q u e d n a u, Hans: Die Politik Herzog Albrechts in Preußen als gesamtdeutsches Problem. — Jomsburg. 2. 1938. S. 519—27.
168. Q u e d n a u, Hans: Livland im politischen Willen Herzog Albrechts von Preußen. Ein Beitr. z. Gesch. d. Herzogtums Preußen u. d. preuß.-livländ. Verhältnisses 1525—1540. Leipzig: Hirzel 1939. XII, 201 S. 8°. (Deutschland u. d. Osten. 12.) Zugleich phil. Diss. Königsberg.
169. L a r s e n, Axel: Hvem anførte den forenede svensk-dansk-preußiske Flaade i Sommeren 1535? — Historisk Tidsskrift. Kjöbenhavn. R. 6, Bd 4. 1892—94. S. 292—317.
170. M o l l e r u p, W.: Nogle Breve til Oplisning om Grevefejdens Historie. (Fra Statsarkivet i Königsberg.) — Danske Magazin. R. 4, Bd 6. 1886. S. 168—192.
171. J a s n o w s k i, Józef: Korespondencja ks Albrechta i Albrechta Fryderyka z Polakami w latach 1548—1572, przechowana w Królewcu [Briefwechsel d. Herzöge Albrecht u. Albrecht Friedrich v. Preußen aus d. J. 1548—1572 mit Polen, aufbewahrt in Königsberg]. — Miesięcznik herald. 15. 1936. S. 80—91, 118—120.
172. P i w a r s k i, Kazimierz: Dzieje polityczne Prus Wschodnich (1621—1772). Gdynia: Inst. Bałtycki 1938. 151 S. 8°. [Polit. Gesch. v. Ostpr. 1621—1772.] (Wyd. Inst. Bałtyckiego.)

173. Schulz, Werner: Ostpreußen unter dem Doppelaar. Rußlands geschichtl. Drang nach dt. Grenzland. — Odal. 7. 1938. S. 603—9.

F. Westpreußen unter der Fremdherrschaft 1466—1772.

Vgl. Nr. 70, 223, 298.

174. Górski, Karol: Pierwsze czterdziestolecie Prus Królewskich (1466—1506) [Die ersten 40 Jahre Poln. Preußen]. — Rocznik Gdański. 11. 1938. S. 17—66.
175. Giese, A.: Bauern verteidigten Gut und Blut. Das Gefecht bei Barkenfelde vom 16. Juni 1612. — Schlochauer Kreiskal. 33. 1939. S. 49—50.
176. Czaplinski, Władysław: Na marginesie rokowań w Sztumdorfe w 1635 roku [Zu d. Unterhandlungen in Stuhmsdorf i. J. 1635]. — Przegląd współczesny. 17. 1938. S. 98—119.
177. Laskowski, Otton: Przyczynki do działań Hetmana Polnego Koronnego Stanisława Koniecpolskiego w Prusach Wschodnich i na Pomorzu przeciwko Gustawowi Adolfowi [Beiträge zu d. militär. Operationen d. Kgl. Feldhetmans St. Koniecpolski in Ostpr. u. Pommerellen gegen Gustav Adolf]. — Przegląd histor.-wojskowy. 9. 1937. S. 418—44.
178. Zeeh, Erik: The struggle for Poland's Prussian ports during the reign of Gustavus Adolphus. — Baltic and Scandinavian Countries. 4. 1938. S. 315—20.
179. Nowak, Tadeusz: Kampania wielkopolska Czarnieckiego i Lubomirskiego w roku 1656 [Der großpoln. Feldzug Czarnieckis u. Lubomirskis im J. 1656]. — Rocznik Gdański. 11. 1938. S. 67—162.
180. Wodziński, Alfons Michał: Król Stanisław Leszczyński w gościnie pruskiej [König Stanislaus Leszczyński als Gast in Preußen]. — Rocznik Gdański. 11. 1938. S. 177—209.

G. Ost- und Westpreußen 1772—1815.

181. Schumann, Elly: Zur Napoleonischen Weichselpolitik. — Zs. d. Westpr. G. V. 74. 1938. S. 5—45.
182. Strauß, Franz: Ostpreußen in der napoleonischen Zeit 1806—07. — Volksschulwart. 25. 1937. S. 356—71.

H. Ost- und Westpreußen 1815—1920.

183. Laubert, Manfred: Das Ergebnis der polnischen Aufstandsversuche im Reg.-Bez. Marienwerder 1846. — Weichselland. 37. 1938. S. 7—9.
184. Die Befreiung Ostpreußens. Freiburg: Bielefeld 1925. 53 S. 8°. (Der Weltkrieg in s. großen Linien. 3.)

185. L e e b, [Wilhelm] Ritter v.: Die Operation auf der inneren Linie in Ostpreußen 1914. — Militärwiss. Rundschau. 2. 1937. S. 19 bis 24.
186. A s c h e c h m a n o f f, B. v.: Russische Reiterei in Ostpreußen. — Dt. Kav.-Ztg. 11. 1938. S. 214—16, 231—34.
187. A d a r i d i, [K.]: Die 27. russische Infanterie-Division in den Kämpfen bei Stallupönen und Gumbinnen am 17. und 20. August 1914 — Schweizer. Monatschr. f. Offiziere. 40. 1928. S. 113—123, 153—163.
188. A d a r i d i, K.: Das Gefecht bei Kauschen (19. August 1914). — Schweizer. Monatschr. f. Offiziere. 50. 1938. S. 113—118.
189. B o e l c k e: Das Gefecht von Gr. Bössau am 26. August 1914. — Militär-Wochenbl. 105. 1920/21. Sp. 143—146.
190. B u d i s, Al.: Razboiul mondial. Prusia orientala, August 1914. Tannenberg. ([Bukarest] 1938.) 80 S. 8°. [Weltkrieg. Ostpreußen. Tannenberg.]
191. C a n s t e i n, Frh. v.: Die Abteilung Schmettau am 28. und 29. 8. 1914. — Dt. Wehr. 42. 1938. S. 547—49, 581—82.
192. C r i s o l l i: Die Abwehr der russischen Entsatzversuche bei Ortelburg am 29. und 30. August 1914 in der Schlacht bei Tannenberg. — Dt. Wehr. 42. 1938. S. 521—25.
193. C r i s o l l i: Abwehr der russischen Entsatzversuche bei Neidenburg am 30. August in der Schlacht bei Tannenberg. — Dt. Wehr. 42. 1938. S. 485—86.
194. F r a n t z, G[unther]: Die russische 1. Armee unter Rennenkampf während der Schlacht bei Tannenberg. — Dt. Offz.-Bd. 4. 1925. S. 779 ff.
195. G i e h r l, Hermann: Zum fünften Jahrestage der Schlacht von Tannenberg. — Militär-Wochenbl. 104. 1919/20. Sp. 477—86, 503—10.
196. G r e i n e r, [Heinz]: Friktionen und Folgeerscheinungen einer überhasteten Versammlung zum Marsch bei Nacht. (Waplitz, 28. August 1914.) — Militär-Wochenbl. 122. 1938. Sp. 3026—29, 3096—99.
197. H e s s e, Kurt: Infanterie bei Tannenberg. — Dt. Infanterie. 1938. H. 1, S. 8—10.
198. N a c h r i c h t e n t r u p p e n in der Schlacht bei Tannenberg. — Dt. Nachrichtentruppen 14. 1938. S. 103—116.
199. P r a u n: Die Nachrichtenverbindungen um die Schlacht bei Tannenberg. — Dt. Nachrichtentruppen. 14. 1938. S. 98—103.
200. S z y c h o w s k i, Aleksander i Kazimierz Waygart: Przewóz I Korpusu niemieckiego do bitwy pod Tannenbergiem (20.—26. VIII. 1914 r.) [Der Transport d. I. dt. Armeekorps z. Schlacht b. Tannenberg]. — Bellona. 20. 1938. S. 669—88.
201. Z o e l l n e r, [Eugen] v.: Tannenberg 1894 und 1914. — Die Wehrmacht. 2. 1938. Nr. 2, S. 26—27.

202. Adaridi, [K.]: Erkundung der 3. Schwadron des russischen 3. Husarenregiments, 9.—16. September 1914. — Schweizer. Monatschr. f. Offiziere. 45. 1933. S. 359—64.
203. Boelcke: Rückwärtiges im masurischen Winterfeldzuge. — Schweizer. Vjschr. f. Kriegswiss. 5. 1924. Beih. 3, S. 268 ff.
204. Elstermann von Elster, [Hugo]: Die 76. Reservedivision in der Winterschlacht in Masuren vom 8.—21. Febr. 1915. Darmstadt (1924): Kichler. 96 S. 4^o.
205. Jung, Frieda: Aus Ostpreußens Leidenstagen. Cöthen: Buchheim [1916]. 20 S. 8^o.
206. Schlemm, W[ilhelm]: Der Wiederaufbau Ostpreußens. — Bauen, Siedeln, Wohnen. 18. 1938. S. 703—5.
207. Klodziński, A. Z.: Żeromski i Kasprowicz w czasie plebiscytu na Warmii i Mazurach w 1920 roku (Żeromski u. Kasprowicz in Ermland u. Masuren in d. Abstimmungszeit 1920). — Teka pomorska. 3. 1938. S. 96—101.
208. Korybut-Woroniecki, H. J.: Wspomnienia z plebiscytu w Prusach Wschodnich w 1920 r. [Erinnerungen an d. Volksabstimmung in Ostpr. 1920]. — Niepodległość. 17. 1938. S. 421—53.

I. Ost- und Westpreußen seit 1920.

209. Festschrift zum Gautag 1938 der NSDAP. (Verantw. Kurt Nestler.) (Königsberg 1938: Osttd. Verl. Anst.) 83 S. 8^o.
210. Der Gauparteitag 1938 im Bild. Die Zehnjahrfeier des Gaues Ostpreußen der NSDAP vom 16. bis 19. Juni. Im Auftr. d. Gauleiters Erich Koch hrsg. v. Gaupresseamt Ostpreußen d. NSDAP. (Königsberg: Osttd. Verl. Anst. u. Dr. 1938). 44 Bl. 4^o.
211. Grobherr, F[erdinand]: 10 Jahre Kampf und Aufbau im Gau Ostpreußen. — Natanger Heimatkal. 12. 1939. S. 105—112.
212. Statistisches Handbuch für die Provinz Ostpreußen. Ein Wegweiser durch Verwaltung, Bevölkerungs- u. Wirtschaftsentwicklung seit d. Machtübernahme 1933—1937. Hrsg. v. Statist. Amt d. Prov. Ostpreußen 1938. (Schloßberg: Boettcher (1938). XVI, 328 S. 4^o.
213. Losch, Otto: Der nationalsozialistische Aufbau in Ostpreußen. — Ostpr. Erzieher. 1938. S. 438—41.
214. Michalk, Gerhard: Zeltburgen im Osten. Bollwerke gegen d. Bolschewismus. (Hrsg. f. d. Teilnehmer an d. Zeltburgen.) Königsberg (1937): Osttd. Verl. Anst. 106 S. 8^o.
215. 10 Jahre Gau Ostpreußen. (Königsberg 1938: Osttd. Verl. Anst. u. Dr.) 83 S. 8^o.
216. Das neue Ostpreußen. Rechenschaft über den Aufbau d. Provinz. Bearb. v. Hans Bernhard v. Grünberg unter Mitarb. v. ... Königsberg: Pädag. Verl. Gemeinschaft (1938). 327 S. 8^o. (Schriften d. Ostpreußeninstituts d. Albertus-Univ. 1.)

217. Ostpreußenspiegel. Das nat.-soz. Wiederaufbauwerk d. Grenzlandprov. Ostpreußen seit 1933 in Zahl u. Bild. (Schloßberg 1938: Boettcher.) 24 S., 12 Bl. Abb. 4°. Aus: Statist. Handbuch d. Prov. Ostpreußen. 1938.

V. Rechts-, Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte, Gesundheitswesen.

218. Górski, Karol: Ustrój państwa i zakonu krzyżackiego. Gdynia 1938. 72 S. 8°. (Wydawn. Inst. Bałtyckiego.) Aus: Dzieje Prus Wschodnich. [Die Verfassung d. Kreuzritterstaates u. -ordens.]
219. Kegel, Eberhard: Das Ordensland Preußen und seine rechtliche Stellung zum Reich. Rechts- u. staatswiss. Diss. Halle 1938. 71 S. 8°.
220. Stengel, Edmund E.: Hochmeister und Reich. Die Grundlagen d. staatsrechtl. Stellung d. Deutschordenslandes. — Zs. d. Savigny-Stift. Germ. Abt. 58. 1938. S. 178—213.
221. Schmid, Bernhard: Die Siegel des Deutschen Ordens in Preußen. [Forts.] — Altpr. Forsch. 15. 1938. S. 63—75.
222. Bahr, Ernst: Die Verwaltungsgebiete Ostpommerns zur herzoglichen Zeit (bis 1308). — Altpr. Forsch. 15. 1938. S. 171—234.
223. Bahr, Ernst: Die Verwaltungsgebiete Königlich-Preußens 1454 bis 1772. — Zs. d. Westpr. G. V. 74. 1938. S. 47—181.
224. Grigoleit, Eduard: Altpreußische Advokate um 1726. — Ekkehard. 14. 1938. S. 314—15, 338—39.

VI. Geschichte des Heerwesens.

Vgl. Nr. 84, 86, 114, 118, 552, 554, 555.

225. Judeich, [H.]: Soldatenland Ostpreußen. — Ostpr. Haus- u. Familienkal. 1939. S. 50—54.
226. Strauß, F[rantz]: Bedeutsame Schlachtfelder in Ostpreußen. — Volksschulwart. 25. 1937. S. 324—37.
227. Grosse, [Walter]: Ein ostpreußischer Husarengeneral [v. Suter] in Wirballen. — Jb. d. Kr. Stallupönen. 1938. S. 108—110.
228. Vollmann, Martin: Die Königsberger Landwehr erstürmt in der Völkerschlacht von Leipzig am 19. Oktober 1813 das Grimmaische Tor der Stadt Leipzig. — Ostdt. Monatsh. 19. 1938. S. 432—34.
229. (Eisenhart-Rothe, Ernst v.): Grenadier-Regiment Kronprinz (1. Ostpr.) Nr. 1. Berlin: Kyffhäuser-Verl. [1938]. 16 S. 8°. (Die Tradition d. dt. Heeres. 13.)

230. (Eisenhart-Rothe Ernst v.): Grenadier-Regiment König Friedrich Wilhelm I. (2. Ostpr.) Nr 3. Berlin: Kyffhäuser-Verl. [1938]. 18 S. 8°. (Die Tradition d. dt. Heeres. 15.)
231. (Eisenhart-Rothe, Ernst v.): Grenadier-Regiment König Friedrich der Große (3. Ostpr.) Nr 4. Berlin: Kyffhäuser-Verl. [1938]. 20 S. 8°. (Die Tradition d. dt. Heeres. 16.)
232. (Weicher, Wilhelm:): Grenadier-Regiment König Friedrich I. (4. Ostpr.) Nr 5. Berlin: Kyffhäuser-Verl. [1938]. 18 S. 8°. (Die Tradition d. dt. Heeres. 17.)
233. Wendland, Ulrich: Das Danziger Grenadier-Regiment Nr 5. — Das dt. Danzig. 2. 1938. H. 6, S. 3—5.
234. (Tschischwitz, Erich v.): Grenadier-Regiment Graf Kleist v. Nollendorf (1. Westpr.) Nr 6. Berlin: Kyffhäuser-Verl. [1938]. 21 S. 8°. (Die Tradition d. dt. Heeres. 18.)
235. (Kaisenberg, E. M. v.): Grenadier-Regiment König Wilhelm I. (2. Westpr.) Nr 7. (Königs-Grenadier-Regt.) Berlin: Kyffhäuser-Verl. [1938]. 20 S. 8°. (Die Tradition d. dt. Heeres. 19.)
236. (Eisenhart-Rothe, [Ernst] v. u. Zencke:): Ehemal. Infanterie-Regiment v. Grolman (1. Pos.) Nr 18. Berlin: Kyffhäuser-Verl. [1938]. 16 S. 8°. (Die Tradition d. dt. Heeres. 30.)
237. Dost, Peter: 125 Jahre Infanterie-Regiment 21. — Der heimat-treue Ost- u. Westpr. 18. 1938. S. 131—132.
238. (Eisenhart-Rothe, Ernst v.): Ehemal. Infanterie-Regiment v. Boyen (5. Ostpr.) Nr 41. Berlin: Kyffhäuser-Verl. [1938]. 15 S. 8°. (Die Tradition d. dt. Heeres. 53.)
239. (Eisenhart-Rothe, Ernst v.): Ehemal. Infanterie-Regiment Herzog Carl v. Mecklenburg-Strelitz (6. Ostpr.) Nr 43. Berlin: Kyffhäuser-Verl. [1938]. 15 S. 8°. (Die Tradition d. dt. Heeres. 55.)
240. (Eisenhart-Rothe, Ernst v.): Ehemal. 8. Ostpr. Infanterie-Regiment Nr 45. Berlin: Kyffhäuser-Verl. [1938]. 20 S. 8°. (Die Tradition d. dt. Heeres. 57.)
241. (Schmedes:): Ehemal. Infanterie-Regiment Freiherr Hiller v. Gaertringen (4. Posensches) Nr 59. Berlin: Kyffhäuser-Verl. [1938]. 15 S. 8°. (Die Tradition d. dt. Heeres. 71.)
242. Wendland, Ulrich: Das Danziger Infanterie-Regiment 128. — Das dt. Danzig. 2. 1938. H. 3, S. 4—5.
243. (Soltau, Erich:): Ehemal. Kulmer Infanterie-Regiment Nr 141. Berlin: Kyffhäuser-Verl. ([1938]. 21 S. 8°. (Die Tradition d. dt. Heeres. 133.)
244. (Weicher, Wilhelm:): Ehemal. 5. Westpr. Infanterie-Regiment Nr 148. Berlin: Kyffhäuser-Verl. [1938]. 18 S. 8°. (Die Tradition d. dt. Heeres. 140.)
245. (Bartold, Viktor:): Ehemal. 6. Westpr. Infanterie-Regiment Nr 149. Berlin: Kyffhäuser-Verl. [1938]. 17 S. 8°. (Die Tradition d. dt. Heeres. 141.)

246. (Eisenhart-Rothe, [Ernst] v.): Ehemal. 1. Ermländ. Infanterie-Regiment Nr 150. Berlin: Kyffhäuser-Verl. [1938]. 18 S. 8°. (Die Tradition d. dt. Heeres. 142.)
247. Gefecht des (1. Ermländ.) I. R. 150 bei Kl. Guja südl. des Nordenburger Sees am 10. 9. 1914 im Rahmen der Schlacht an den Masurischen Seen. — Militär-Wochenbl. 123. 1938. Sp. 471—74, 544—47.
248. Greiner, [Heinz]: Krisenlage des II./(1. Ermländischen) I. R. 150 am 24. 8. 1914 bei Frankenau. — Militär-Wochenbl. 122. 1938. Sp. 3160—64, 3232—36.
249. (Rohse, Johannes:) Ehemal. 2. Ermländ. Infanterie-Regiment Nr 151, Berlin: Kyffhäuser-Verl. [1938]. 16 S. 8°. (Die Tradition d. dt. Heeres. 143.)
250. (Schaper:) Ehemal. Dt. Ordens-Infanterie-Regiment Nr 152. Berlin: Kyffhäuser-Verl. [1938]. 20 S. 8°. (Die Tradition d. dt. Heeres. 144.)
251. Neumann, Gerhard: Das Infanterie-Regiment Nr 343 im Weltkriege 1914—18. Zeulenroda: Sporn 1937. 472 S. 8°. (Aus Deutschlands großer Zeit. 98.)
252. (Greiner:) Ehemal. Kürassier-Regiment Graf Wrangel (Ostpr.) Nr 3. Berlin: Kyffhäuser-Verl. [1938]. 15 S. 8°. Die Tradition d. dt. Heeres. 283.)
253. (Benary, [Albert]:) Ehemal. Kürassier-Regiment Herzog Friedrich Eugen v. Württemberg (Westpr.) Nr 5. Berlin: Kyffhäuser-Verl. [1938]. 14 S. 8°. (Die Tradition d. dt. Heeres. 285.)
254. (Benary, [Albert]:) Ehemal. Dragoner-Regiment Prinz Albrecht v. Preußen (Litthausches) Nr 1. Berlin: Kyffhäuser-Verl. [1938]. 15 S. 8°. (Die Tradition d. dt. Heeres. 289.)
255. (Eisenhart-Rothe, [Ernst] v.): Ehemal. Dragoner-Regiment König Albert v. Sachsen (Ostpr.) Nr 10. Berlin: Kyffhäuser-Verl. [1938]. 16 S. 8°. (Die Tradition d. dt. Heeres. 298.)
256. Ehemal. Leib-Husaren-Brigade (1. Leib-Husaren-Regt. Nr 1 u. 2. Leib-Husaren-Regt Königin Victoria v. Preußen Nr 2). Berlin: Kyffhäuser-Verl. [1938]. 18 S. 8°. (Die Tradition d. dt. Heeres. 313/314.)
257. Vollmann, Martin: Die schwarzen Totenkopfreiter des großen Königs. 130 Jahre „Leibhusaren“. — Der Deutsche im Osten. 1. 1938. H. 7. S. 25—28.
258. Ehemal. Ulanen-Regiment Kaiser Alexander III. von Rußland (Westpreuß.) Nr 1. Berlin: Kyffhäuser-Verl. [1938]. 12 S. 8°. (Die Tradition d. dt. Heeres. 330.)
259. (Benary, [Albert]:) Ehemal. Ulanen-Regiment von Schmidt (1. Pomm.) Nr 4. Berlin: Kyffhäuser-Verl. [1938]. 16 S. 8°. (Die Tradition d. dt. Heeres. 333.)

260. (B e n a r y, [Albert]:) Ehemal. Ulanen-Regt Graf zu Dohna (Ostpr.) Nr 8. Berlin: Kyffhäuser-Verl. [1938]. 14 S. 8°. (Die Tradition des d. dt. Heeres. 337.)
261. (B e n a r y, [Albert]:) Ehemal. Litthauisches Ulanen-Regt. Nr 12. Berlin: Kyffhäuser-Verl. [1938]. 16 S. 8°. (Die Tradition d. dt. Heeres. 341.)
262. (C r i s o l l i:) Ehemal. Jäger-Regiment zu Pferde Nr 4. Berlin: Kyffhäuser-Verl. [1938]. 16 S. 8°. (Die Tradition d. dt. Heeres. 349.)
263. (K o p p e l o w, v.): Ehemal. Jäger-Regiment zu Pferde Nr 9. Berlin: Kyffhäuser-Verl. [1938]. 16 S. 8°. (Die Tradition d. dt. Heeres. 354.)
264. (B e n a r y, [Albert]:) Ehemal. Jäger-Regiment zu Pferde Nr 10. Berlin: Kyffhäuser-Verl. [1938]. 16 S. 8°. (Die Tradition d. dt. Heeres. 355.)
265. (B e n a r y, [Albert]:) Ehemal. Feldart.-Regiment Prinz August v. Preußen (1. Litthauisches) Nr 1. Berlin: Kyffhäuser-Verl. [1938]. 13 S. 8°. (Die Tradition d. dt. Heeres. 388.)
266. (E i s e n h a r t - R o t h e, [Ernst] v.): Ehemal. 1. Ostpr. Feldart.-Regiment Nr 16. Berlin: Kyffhäuser-Verl. [1938], 18 S. 8°. (Die Tradition d. dt. Heeres. 401.)
267. M i t g l i e d e r - V e r z e i c h n i s des Vereins der Offiziere des ehem. Kgl. 2. Westpr. Feldartl.-Regiments Nr 36 (e. V. Berlin). Stand vom 1. März 1938. (Berlin 1938.) 8°.
268. B e n a r y, Albert: Das Thorner Feldartillerie-Regiment Nr 81. Berlin: Bernard & Graefe 1938. 187 S. 8°. (Deutsche Tat im Weltkrieg. 34.)
269. L ö w r i c k: Die 1. Batterie Fußartillerie-Regiments von Linger (Ostpreußisches) Nr 1 in der Schlacht bei Tannenberg (25.—31. August 1914). — Die schwere Artillerie, 14. 1937. S. 6—7.
270. Ehemal. 2. Westpr. Pionier-Bataillon Nr 23. Berlin: Kyffhäuser-Verl. [1938]. 16 S. 8°. (Die Tradition d. dt. Heeres. 258.)
271. W e i ß, v.: Die Entstehung des Ostpreußischen Freiwilligenkorps. — Das Buch vom dt. Freikorpskämpfer. 1938. S. 73—77.

VII. Wirtschaftsgeschichte.

A. Allgemeines.

272. A u b i n, Hermann: Die geschichtliche Stellung der ostdeutschen Wirtschaft. — Aubin: Von Raum u. Grenzen d. dt. Volkes. 1938. S. 174—197.
273. A u f b a u in Ostpreußen 1933/38. — Ostland. 19. 1938. S. 369 bis 72.

274. Flegel, Rudolf: Zur wirtschaftlichen und sozialen Lage der ostpreußischen Grenzbezirke. — NS-Volksdienst. 5. 1938. S. 363 bis 69.
275. Giere, Werner u. P. H. Seraphim: Die Ostsee als Wirtschafts- und Verkehrsraum vor und nach dem Weltkriege. — Zs. f. Erdk. 6. 1938. S. 265—77.
276. Grünberg [Hans Bernhard] v.: Die Hauptgrundsätze der Aufbauarbeit in Ostpreußen. — Europas Schicksal im Osten. 1938. S. 197—208.
277. Kerschensteiner, Anton: Die soziale Struktur Ostpreußens. — Soziale Praxis. 47. 1938. Sp. 207—16.
278. Krannhals, Detlef: Die Rolle der Weichsel in der Wirtschaftsgeschichte des Ostens. — Dt. Arch. f. Landes- u. Volksforsch. 2. 1938. S. 59—86, 352—79.
279. Müller, Ernst F.: Ostpreußen. Eine Bilanz s. Arbeit u. Leistung seit d. Machtübernahme. — Der Ostpreuße. Heimatjahrbuch f. 1939. S. 41—51.
280. Richter, Friedrich: Preußische Wirtschaftspolitik in den Ostprovinzen. Der Industrialisierungsversuch des Oberpräsidenten von Goßler in Danzig. Königsberg: Ost-Europa-Verl. 1938. VI, 180 S. 8°. (Schriften d. Albertus-Universität. Geisteswiss. Reihe, Bd 15.) Zugleich rechts- u. staatswiss. Diss. Königsberg.
281. Seraphim, P[eter]-H[einz]: Probleme des polnisch-litauischen Wirtschaftsausgleichs und ihre Wirkungen auf Memel und Ostpreußen. — Wirtschaftsdienst. 23. 1938. S. 1085—88.

B. Siedlung und innere Kolonisation.

Vgl. Nr. 430.

Ann.: Kolonisationsgeschichte s. XI: Bevölkerungsgeschichte.

282. Aubin, Hermann: Wirtschaftsgeschichtliche Bemerkungen zur ostdeutschen Kolonisation. — Aubin: Von Raum u. Grenzen d. dt. Volkes. 1938. S. 155—173, 232—34.
283. Giere, Werner: Grundfragen der Siedlungsforschung in Nordosteuropa. — Altpr. Forsch. 15. 1938. S. 1—41.
284. Grünberg, [Hans Bernhard] v.: Ziele und Notwendigkeiten der ostpreußischen Kolonisation. — Bauen, Siedeln, Wohnen. 18. 1938. S. 666—69.
285. Liedecke, Ewald: Siedlung und Ordnung der Landschaft in Ostpreußen. — Bauen, Siedeln, Wohnen. 18. 1938. S. 675—81.
286. Locher, F[oppe]: Die Siedlerheimstätte in Ostpreußen. Erfahrungen u. Aufgaben. Berlin: Verl. d. Dt. Arbeitsfront 1938. 47 S. 4°. Ausz. in: Bauen, Siedeln, Wohnen. 18. 1938. S. 55—65.
287. Pahn, Hanns: Wie wohnt der Ostpreuße? — Bauen, Siedeln, Wohnen. 18. 1938. S. 707—9.

288. R i e p e, Josef: Entwicklungsmöglichkeiten für die ostpreußische Siedlungsarbeit. — Bauen, Siedeln, Wohnen. 18. 1938. S. 669—72.
289. R i e p e [Josef]: Erfahrungen aus der ostpreußischen Siedlungspraxis. — Siedlung u. Wirtschaft. 20. 1938. S. 388—92.
290. R o o s c h, Heinz: Die Aufgaben des Gauheimstättenamtes Ostpreußen. — Bauen, Siedeln, Wohnen. 18. 1938. S. 322—23.
291. W e r b k e, E[rwin]: Regelung der öffentlich-rechtlichen Verhältnisse in ostpreußischen Neubauerndörfern. — Neues Bauerntum. 30. 1938. S. 1—13.
292. W e r b k e, E[rwin]: Regelung der Schul- und Kirchenverhältnisse und Maßnahmen zur Förderung des Gemeinschaftslebens in ostpreußischen Neubauerndörfern. — Neues Bauerntum. 30. 1938. S. 36—38.
293. W i e t f e l d: Dorfverschönerung in Ostpreußen. — Schönheit d. Arbeit. 2. 1937. S. 181—184.
294. W i t w a r, Franz: Die Baugestaltung der ostpreußischen Bauernsiedlung. — Bauen, Siedeln, Wohnen. 18. 1938. S. 700 bis 702.

C. Land- und Forstwirtschaft, Fischerei.

Vgl. Nr. 95, 388, 421, 445, 447, 577, 578.

295. Ostpreußischer B a u e r n k a l e n d e r. Hrsg. v. d. Landesbauernschaft Ostpreußen. 1939. Königsberg: Reichsnährstand Verlags-Ges., Zweigniederlassung Ostpreußen [1938]. 152 S. 8°.
296. G a l o n, Rajmund: Roboty melioracyjne i zdobywanie ziemi w Prusach Wschodnich [Meliorationsarbeiten u. Landgewinnung in Ostpr.]. — Przyroda i Technika. 1937. S. 275—79.
297. H a r m j a n z, Heinrich: Ostpreußische Bauern, Volkstum u. Geschichte. Königsberg: Reichsnährstand-Verlagsges., Zweigniederlassung Ostpr. (1938). 129 S. 8°.
298. R u s i ń s k i, Władysław: Uwarstwienie ludności wiejskiej w Królewskich Prus Królewskich w drugiej połowie XVII wieku [Die Klassen d. ländl. Bevölkerung auf d. Krongütern d. Königreichs Preußen in d. 2. Hälfte d. 17. Jhs.]. — Roczniki Dziejów społecznych i gospodarczych. 6. 1937. S. 87—114.
299. S c h u l z, Georg: Die Arbeitswirtschaft im ostpreußischen Landbau. — Landwirtschaftl. Jbb. 86. 1938. S. 509—604.
300. S z e l i n s k y, Alfred: Geschichte der Anwendung landwirtschaftlicher Geräte und Maschinen in der ostpreußischen Landwirtschaft. — Landwirtschaftl. Jbb. 86. 1938. S. 671—793.
301. W a l t e r, Eginhard: Die Struktur der Landwirtschaft diesseits und jenseits der Memel. — Dt. Arch. f. Landes- u. Volksforsch. 2. 1938. S. 543—54.

302. B o r n, Dietrich: Die Entwicklung der ostpreußischen Kaltblut-
zucht. — Wochenbl. d. Landesbauernschaft Ostpr. 115. 1938.
S. 1224.
303. B ö h l k e, W[alther]: Die Zucht des edlen ostpreußischen Warm-
blutpferdes. Eine krit. Studie. Berlin: Limpert (1938). 192 S. 8°.
304. L e h m a n n, Kurt: Die Entwicklung der ostpreußischen Warm-
blutzucht nach dem Kriege unter bes. Berücks. der Körpermaße.
Diss. Tierärztl. Hochsch. Hannover 1938. 70 S. 8°.
305. S c h i l k e, F[ritz]: Das ostpreußische Warmblutpferd. Berlin:
Parey in Komm. 1938. 157 S. 8°. (Aus dt. Zuchten. 7.)
306. S p ä h: Wilde Pferde in Ostpreußen. — Dt. landw. Tierzucht. 42.
1938. S. 406.
307. T r u n z, Hans-Heinrich: Der Einfluß der staatlichen und pri-
vaten Körordnungen auf die ostpreußische Pferdezucht. — Zs. f.
Züchtung. Reihe B. 40. 1938. S. 96—144. Zugl. phil. Diss. Kö-
nigsberg.
308. M a g e r, Friedrich: Viehseuchen in vergangenen Zeiten. —
Ostpr. Bauernkal. 1939. S. 108—10.
309. S c h u m a n n, Hubert: Die ostpreußische Rindviehzucht in den
letzten 25 Jahren. — Kühn-Archiv. 49. 1938. S. 239—43.
310. G a s e w i n d, Georg: Die Ziegelei als Nebenbetrieb der Land-
wirtschaft in Ostpreußen. Emsdetten 1938: Lechte. 44 S. 8°. (Ar-
beitsgemeinschaft Technik u. Landwirtschaft in Ostpr. Schriften-
folge. 7.) Zugl. naturwiss. Diss. Königsberg 1938.
311. H e i n, Max: Geschichte der Ostpreußischen Landschaft von
1788 bis 1888. Königsberg: Ostpr. Landschaft 1938. 217 S. 8°.
312. (L e c h l e r, [Walter]:) 150 Jahre Ostpreußische Landschaft.
1788—1938. (Königsberg: [Ostpr. General-Landschafts,Direk-
tion] 1938.) 21 S. 4°.
313. R i e b e s e l l, [Paul]: Die Bedeutung der Gründung der Lebens-
versicherungsanstalt der Ostpreußischen Landschaft für die ge-
samte öffentlich-rechtliche Versicherung. Festrede. (Berlin: Reichs-
verb. d. Öffentl.-rechtl. Versicherung) 1936. 7 S. 8°. (Dt. öffentl.-
rechtl. Versicherung. Mitteil. 12.)
314. B u s s e, J. u. R. Troeger: Fremdtrassigkeit und Schlechtrassigkeit
im ostdeutschen Kiefernwalde. (Beispielsrevier Alteiche bei
Deutsch-Eylau.) — Zs. f. Forst- u. Jagdwesen. 70. 1938. S. 177
bis 194.
315. Manfred v. Kobylinski. Auf P ü r s c h im Osten. Ostpreußische
Jäger erzählen. Königsberg: Gräfe u. Unzer (1938). 234 S. 8°.
316. W i n t e r f e l d t, Georg: Die ostpreußischen Forstbedienten
zwischen 1710 und 1743. — Arch. f. Sippenforsch. 15. 1938.
S. 229—31, 268—71, 310—12, 338—42, 369.
317. P e t e r s, H. W.: Ostpreußens Küstenfischerei. — Der Fischer-
bote. 29. 1937. S. 290—92. Dt. Fischerei-Rundschau. 1937.
S. 322—24.

318. Wiese, Arthur: Die Großmaränen Ostpreußens. — Zs. f. Fischerei, 35. 1938. S. 475—539.

D. Handel, Gewerbe und Verkehr.

Vgl. Nr. 439.

319. Bink, Hermann: Artushöfe des Ordenslandes. — Osttd. Monatsh. 18. 1937/38. S. 765—67.
320. Renken, Fritz: Der Flandernhandel der Königsberger Großschäfferei. — Hans. Geschichtsbll. 62 1938. S. 1—23.
321. Unruh, Georg Christoph v.: Der Seefischhandel Grosspolens mit Danzig und Stettin (im 16. und 17. Jahrhundert). — Dt. wiss. Zs. f. Polen. 34. 1938. S. 197—201.
322. Schulte, Eduard: Das Danziger Kontorbuch des Jakob Stöve aus Münster (Hansische Maße, Münzen, Waren, Wege u. Zölle um 1560). — Hans. Geschichtsbll. 62. 1938. S. 40—72.
323. Langhans, Christoph: De Mensuris regni borussiae hodiernis Phil. Diss. Königsberg 1717. 24 S. 8°.
324. Jonas, Hans: Ostpreußen und das Reich im Handelsverkehr mit Osteuropa. — Volk u. Reich. 14. 1938. S. 748—61.
325. Belser, Ernst: Ostpreußens Gewerbe und der Aufbauplan. — Geogr. Anz. 39. 1938. S. 73—78.
326. Gensch, Ernst: Die frühere Eisenverhüttung in Ostpreußen. — Der heimattreue Ost- u. Westpr. 18. 1938. S. 12—13.
327. Hössle, Friedrich: Alte Papiermühlen der preußischen Provinzen West- u. Ostpreußen mit Danzig auch Posen. — Der Papierfabrikant. 32. 1934. S. 90—91, 99—102, 193—196, 208—12, 231—34.
328. Lenz, H.: Eine untergegangene Industrie im Stradicktal. — Mitt. d. Ver. f. d. Gesch. v. Ost- u. Westpr. 13. 1938. S. 29—33.
329. Schomberg, Alfons: Die Berufsausbildung des Handwerks in Ostpreußen. Rechts- u. staatswiss. Diss. Königsberg 1938. 75 S. 8°.
330. Staratzke, Hans: Industrieller Aufbau in Ostpreußen. — Der Ostpreuße. Heimatjahrbuch f. 1939. S. 53—60.
331. Roß, [Friedrich]: Die Entwicklung des Ostpreußen-Verkehrs. — Ost-Europa-Markt. 18. 1938. S. 449—55.
332. Schnell, Carl: Über Reichsautobahnen und Straßen in Ostpreußen. — Die Straße. 5. 1938. S. 750.
333. Böttcher, Werner: Aus den Jugendtagen der Eisenbahn Neustettin—Schlochau—Konitz. — Schlochauer Kreiskal. 33. 1939. S. 45—48.
334. Kuhler, Erich: Die Umstellung der Königsberg-Cranzer Eisenbahn vom Dampfzug zum Dieseltriebwagen. Diss. Handelshochsch. Königsberg 1938. VI, 51 S. 8°.

335. Freymark, Hermann: Die ostpreußischen Wasserstraßen. — Die deutschen Wasserstraßen. 1938. S. 276—83.
336. Günther, Erich: Die Aussichten für die Fortentwicklung der Binnenschifffahrt im Durchgangsverkehr mit Ostpreußen. — Zs. f. Binnenschifffahrt. 70. 1938. S. 13—14.
337. Die Weichsel als Kohlenstraße. — Ostland-Berichte. Reihe A. 1938. S. 106—126.
338. Eisermann, Emil: Über Münzenfunde und die neuen Anmeldevorschriften. — Alt-Preußen. 3. 1938. S. 120—121.
339. Schrötter, F[riedrich] Frh. v.: Die Königsberger Tympfe von 1764. — Berliner Münzbl. N. F. 50—52. 1930—32. S. 574—75.
340. Waschinski, [Emil]: Das Münzkabinett des Grafen Lehn-dorff-Steinort. — Dt. Münzbl. N. F. 54/55. 1934/35. S. 452—54.
341. Waschinski, E[mil]: Welches ist die Heimat des nach Pom-merellen bzw. Pommern verlegten Denars mit der rätselhaften Umschrift OTPLVDRE? — Dt. Münzbl. 58. 1938. S. 173—80.

VIII. Geschichte der geistigen Kultur.

A. Allgemeine Geistesgeschichte.

342. Kasten, Helmut: Ostpreußisches Geistesleben und seine deutsche Sendung. — Der Deutsche im Osten. 1. 1938. H. 5. S. 42—46.
343. Łęga, Władysław: Kultura Prus Wschodnich a Polska [Die Kultur Ostpreußens u. Polen]. — Teka pomorska. 3. 1938. S. 120 bis 122.
344. Meyer, Karl H.: Deutsch-polnische Kulturbeziehungen. II. (Auf Grund der Allgemeinen Polnischen Biographie II.) — Altpr. Forsch. 15. 1938. S. 83—94.

B. Geschichte der bildenden Künste.

345. Clasen, Karl-Heinz: Die preußischen Werkstätten des Löwen-madonnenstiles und ihre Auswirkung auf die Nachbarräume. — Die Hohe Straße. 1. 1938. S. 86—100.
346. Lindemann, Erich: Das Problem des Deutschordensburg-typus. Phil. Diss. Berlin 1938. 67 S. 8°.
347. Manneck, Alfred: Geschichte der Ordensburgen in Preußen. 5. Das Schloß Graudenz. 6. Das Schloß Riesenburg. — Der heimat-treue Ost- u. Westpr. 18. 1938. S. 79—80, 177.
348. Schmid, Bernhard: Die Burgen des Deutschen Ritterordens in Preussen. Berlin: Verwalt. d. Staatl. Schlösser u. Gärten 1938. 64 S. 8°.

349. Schmid, Bernhard: Maler und Bildhauer in Preußen zur Ordenszeit. Nachtrag. — Altpr. Forsch. 15. 1938. S. 238—240.
350. Troschke, Asmus Frh. v.: Studien zu Cranachscher Kunst im Herzogtum Preußen. Phil. Diss. Königsberg 1938. 48 S. 8°.
531. Wunsch, Carl: Die Bauten des Deutschen Ritterordens in Ostpreußen. — Bauen, Siedeln, Wohnen. 18. 1938. S. 690—99.
352. Zink, Herbert: Ermländische Hallenkirchen. (Ein Beitr. z. Gesch. d. mittelalterlichen Architektur d. Ordenslandes.) (Königsberg: Gräfe u. Unzer in Komm. 1938.) 98 S. 8°. (Sonderschriften d. Alt. Ges. Prussia.) Zugl. phil. Diss. Königsberg 1938.

C. Geschichte der Musik und des Theaters.

353. Hünke, T.: Dörfliches Musikleben an der polnischen Grenze. — Die Musikpflege. 8. 1937. S. 191—194.
354. Scholz, W.: Kulturraum Ostpreußen. — Die Musikpflege. 8. 1937. S. 175—180.

D. Geschichte der Literatur und Wissenschaften.

355. Esdras und Neemyas. Eine Deutschordensdichtung aus d. 14. Jahrh. Aus d. Stuttgarter Hs. zum ersten Male hrsg. v. S[amuel] D[ickinson] Stirk. Breslau: Priebatsch 1938. 51 S. 8°. (Sprache u. Kultur d. german. u. roman. Völker. D., Bd 4.)
356. Pohl, Franz Heinrich: Eichendorff in Ost- und Westpreußen. — Der heimatreue Ost- u. Westpr. 18. 1938. S. 84.
357. Schrifttumsarbeit im Gebiet 1 (Ostland). (Hrsg. v. d. Kulturabt. d. Gebietes 1 (Ostland). Verantw.: Ludwig Noack.) (Königsberg: Ostdt. Verl. Anst. [1936].) 24 S. 8°.
358. Teske, Hans: Hansische und Ordensdichtung. — Jb. d. Ver. f. niederdt. Sprachforsch. 63/64. 1938. S. 1—14.

E. Geschichte des Buch- und Zeitungswesens.

359. Erdmann, Franz: Deutsche Kulturarbeit im Osten [18 Jahre Ostdeutsche Monatshefte]. — Ostdt. Monatsh. 19. 1938. S. 38 bis 42, 105—112, 224—230.
360. Haßbargen, Hermann: „Buchhandeler ist ein honeter Titul“. Die Sendung d. dt. Buches im Osten. — Der Deutsche im Osten. 1. 1938. H. 8. S. 10—14.

F. Geschichte des Bildungswesens.

361. Der Ostpreußische Erzieher. (Hrsg.: NS-Lehrerbund, Gau Ostpreußen. Schriftl.: Max Sareyko.) Jg. 1938. Königsberg: NS-Lehrerbund 1938. 124, 450 S. 4°. Erscheint seit 1. 4. 1938 als Gauteil Ostpreußen der Reichszeitung „Der Deutsche Erzieher“

362. Haerle, Helmut: Familienstatistische Untersuchungen an Lehrern der mittleren und höheren Schulen Ostpreußens. — Arch. f. Bevölkerungswiss. 8. 1938. S. 103—116.
363. Masuhr, Emil: Vom Werden und Wachsen des NSLB. in Ostpreußen. Beiträge z. Gesch. d. NSLB. bis Ende 1933. — Ostpr. Erzieher. 1938. S. 138—143.
364. Wick: Der ostpreußische Neusprachler. Sein Bildungsgang u. sein Einsatz. — Ostpr. Erzieher. 1938. S. 365—68.
365. Schoettke, Helene: Die Mädchenerziehung in den Sonderschulen Ostpreußens. — Ostpr. Erzieher. 1938. S. 200—201.
366. Hochschulführer für die ostpreußischen Hochschulen. Hrsg.: Kurt Rother. 1938/39. Königsberg: Hochschulkreis Ostpreußen (1938). 176 S. 8°.
367. Der Student der Ostmark. Kampfblatt d. Gaustudentenführung Ostpreußen. S. S. 1938, W. S. 1938/39. Königsberg: Selbstverl. 1938. 4°.
368. Loeffler, Lothar: Das Rassenbiologische Institut in Königsberg. — Arch. f. Bevölkerungswiss. 8. 1938. S. 120—125.
369. Luehrs, Georg Diedrich: 5 Jahre Aufbau [des NSDStB. in Königsberg]. — Der Student d. Ostmark. Halbjg. 22. 1938. S. 198 bis 201.
370. Mitscherlich, Eilhard Alfred: Erinnerungen aus der Kampfzeit während meiner letzten Rektoratsjahre 1930—1932. — Der Student d. Ostmark. Halbjg. 22. 1938. S. 189—192.
371. Kulturtagung der Reichsstudentenführung in Königsberg (Pr.). Vom 22. bis 24. April 1938. Programmheft. (Königsberg 1938: Graph. Kunstanst.) 15 S. 8°.
372. Rother, Kurt: 10 Jahre NSD.-Studentenbund Ostpreußen, 10 Jahre Kampf für Ostpreußen. — Der Student d. Ostmark. Halbjg. 22. 1938. S. 155—160.
373. Sielaff, Jürgen: Zur Geschichte des Studentenbundes in Königsberg. — Der Student d. Ostmark. Halbjg. 22. 1938. S. 174 bis 188.
374. Uniwersytet Królewiecki jako współczynnik życia staropolskiego. [Von] K. [Die Universität Königsberg als wesentlicher Faktor d. altpoln. Lebens im 16. Jh.]. — Myśl narodowa. 18. 1938. S. 466—68.
375. Hermanns, K. H.: Die Staatliche Akademie für praktische Medizin in Danzig. — Der Jungarzt. 1. 1937/38. S. 97—101.

IX. Kirchengeschichte.

Vgl. Nr. 13, 162.

- 376 Westphal, H(ans): Meister Eckhart in Preußen. — Zs. f. G. Erml. 26. 1938. S. 619—20.

377. Brachvogel, [Eugen]: Die Bildnisse der ermländischen Bischöfe. — Zs. f. G. Erml. 26. 1938. S. 629—37.
378. Schmauch, Hans: Die kirchenpolitischen Beziehungen des Fürstbistums Ermland zu Polen. — Zs. f. G. Erml. 26. 1937. S. 271—337.
379. Schmauch, Hans: Die kirchenrechtliche Stellung der Diözese Ermland. — Altpr. Forsch. 15. 1938. S. 241—68.
380. Birch-Hirschfeld, A[nneliese]: Ermländische Heiligelindpilger um die Mitte des 17. Jahrhunderts. — Zs. f. G. Erml. 26. 1937. S. 430—50.
381. Birch-Hirschfeld, [Anneliese]: Heiligelindpilger aus dem Herzogtum Preußen um die Mitte des 17. Jahrhunderts. — Zs. f. G. Erml. 26. 1938. S. 657—62.
382. Gennrich, Paul: Die ostpreußischen Kirchenliederdichter. Leipzig: Schloßmann (1938). 79 S. 8°. (Welt d. Gesangbuchs 19.)
383. Gennrich, Paul: Erinnerungen aus meinem Leben. Königsberg: Wichern-Buchh. in Komm. 1938. 218 S. 8°. (Jahrbuch d. Synodalkommission u. d. Vereins f. ostpr. Kirchengeschichte. 1938.)
384. Baczkó, Ludwig v.: Die Mennoniten in West- und Ostpreußen im Jahre 1794. Ein Reisebericht. — Mitt. d. Sippenverbandes Epp-Kauenhowen-Zimmermann. 4. 1938. S. 128—132.
385. Driedger, Abraham: Die Entwicklung des Gemeindegesanges in unsern westpreußischen Gemeinden. — Mennonit. Bll. 78. 1931. S. 30—32, 40.
386. Quiring, Horst: Die Auswanderung der Mennoniten aus Preußen 1788—1870. — Auslandsdeutsche Volksforschung. 2. 1938. S. 66—71.
387. Kessler, Gerhard: Judentaufen und judenchristliche Familien in Ostpreußen. Leipzig: Zentralstelle f. dt. Personen- u. Familiengesch. 1938. 62 Sp. 4°. Aus: Familiengeschichtl. Bll. 36. 1938.

X. Geschichte der Landesteile und Ortschaften.

A. Geschichte der Landschaften.

Ermland.

Vgl. Nr. 28, 207, 246—49, 352, 377—80, 778.

388. Brosch, Anton: Die ermländische Landwirtschaft zur Zeit Friedrichs des Großen bis zur Gegenwart. — Jb. d. Ges. f. Gesch. u. Lit. d. Landwirtsch. 36. 1937. S. 49—58. 37. 1938. S. 4.

389. Philipp, Max: Altdeutsches Sprachgut aus dem Ermland. — Zs. f. G. Erml. 26. 1937/38. S. 338—78, 485—514.
390. Samulski, Robert: Zu den Beziehungen zwischen Ermland und Schlesien. — Zs. f. G. Erml. 26. 1938. S. 620—28.
391. Samulski, Robert: Neue polnische Literatur zur ermländischen Geschichte. — Zs. f. G. Erml. 26. 1938. S. 686—90.
392. Schoenborn, Hans Joachim: Politische Stellung und Volkstum des Ermlandes zur Zeit des Koppernikus. — Der Student d. Ostmark. Halbjg. 22. 1938. S. 112—114.

Kaschubei.

393. Ćwirko-Godycki, Michał i Adam Wrzosek: Dziecie kaszubskie w wieku od 7 do 13 lat pod względem antropologicznym. Poznań: (Wrzosek) 1937. 104 S. 8°. Aus: Przegląd antropologiczny. 11. [Die kaschubischen Kinder im Alter von 7—13 Jahren in anthropol. Hinsicht.]
394. Klęskówna, Krystyna: Szczytowe ozdoby chat kaszubskich [Giebelverzierungen kaschubischer Hütten]. — Ziemia. 28. 1938. S. 109—11.
395. Krajevska, Janina: Kropielnice gliniane na Kaszubach z XIX wieku [Irdene Weihkessel in d. Kaschubei im 19. Jh.]. — Jantar. 2. 1938. S. 35—39.
396. Kuhn, Walter: „Kaschuben“ als deutscher Stammesname. — Dt. Monatsh. in Polen. 4. 1937/38. S. 545—49.
397. Lehr-Spławiński, Tadeusz: Zachodnia granica językowa kaszubszczyzny w wiekach średnich [Die westliche Sprachgrenze d. Kaschuben im Mittelalter]. — Slavia occidentalis. 16. 1937. S. 139—150. Dt. Ausz. in Bull. intern. de l'Académie Polonaise. Cl. de Philol. I—II. 1937. S. 127—131.
398. Wrzosek, Adam: Kaszubki pod względem antropologicznym. Rés.: Les femmes kachoubes au point de vue anthropologique. — Przegląd antropolog. 12. 1938. S. 87—105.

Koschneiderei.

399. Panske, Paul: Personennachweis für die Koschnaewjerdörfer von 1651—1702. Posen: Hist. Ges. f. Posen 1938. 52 S. 8°. (Dt. Sippenforschung in Polen. 3.)
400. Rink, Joseph: Bekenntnisse eines Volkskundlers. Danzig: Adalbertusbuchh. in Komm. 1938. 64 S. 8°. (Koschneider-Bücher. 21.)
401. Rink, Joseph: Das einheimische Handwerk in Koschneidermundart. ([Danzig: Rink] 1938.) 16 S. 8°. (Koschneider-Bücher. 23.) Aus: Grenzmärk. Heimatbl. 14.

402. Rink, Joseph: Die Religion im Leben der Koschneider unter Berücksichtigung des Deutschordensgeistes. ([Danzig: Rink] 1938.) 14 S. 8°. (Koschneider-Bücher. 19.) Aus: Jb. d. kath. auslandsdt. Mission. 1938.
403. Rink, Joseph: Volkskundliches über Pflanzen und Tiere in der Koschneiderei. Nachtr. Danzig: Rink 1938. 26 S. 8°. (Koschneider-Bücher. 22.) Aus: Ber. d. Westpr. Botan.-Zoolog. Vereins. 60.

Lauenburg und Bütow.

Vgl. Nr. 117.

404. Kreis Bütow: Im Auftr. d. Provinzialkonservators bearb. v. Gerhard Bronisch, Walter Ohle, Hans Teichmüller. Stettin: Sauer in Komm. 1938. 309, 144 S. 4°. (Kunst- u. Kulturdenkmäler d. Prov. Pommern. 1.)
405. Nitschke, Maximilian: Führer durch „Das blaue Ländchen“. (Kreis Lauenburg, Pommern.) Lauenburg 1937: Badengoth. 56 S. 8°.

Masuren.

Vgl. Nr. 61—63, 113, 147, 204, 207.

406. Eisermann, E[mil]: Ein masurischer Münzenfund. — Dt. Münzbl. N. F. 54/55. 1934/35. S. 126—127.
407. Engel, Carl: Die alten Galinder. Zur Frage der Ureinwohner Westmasurens. — Masur. Volkskal. 1939. S. 47—55.
408. Ibrügger, Heinz: Der masurische Kanal. — Masur. Volkskal. 1939. S. 70—74.
409. Miegel, Agnes: Mein Masuren. — Masur. Volkskal. 1939. S. 38—41.
410. Putjenter, G[erhard]: Eisengewinnung — ein alter masurischer Gewerbezug. — Geogr. Anz. 39. 1938. S. 546—47.
411. Putjenter, G[erhard]: Die Masuren, ein deutscher Volksstamm. — Geogr. Anz. 39. 1938. S. 564—70.
412. Schlusnus, Walter: Masurische Volkskunst im alten Handwerk. — Masur. Volkskal. 1939. S. 138—146.
413. Schlusnus, Walter: Die deutsche Volkskunstüberlieferung am masurischen Bauernhaus. — Masur. Volkskal. 1939. S. 128 bis 133.
414. Simoleit, G.: „Wir bleiben deutsch.“ — Dt. Grenzland. [4.] 1938. S. 78—85.
415. Masurischer Volkskalender 1939. Allenstein: Bund Dt. Osten (1938). 192 S. 8°.
416. Zachau, Johannes: Die deutsche Stadtbevölkerung im alten Masuren. — Masur. Volkskal. 1939. S. 61—65.

Natangen.

Vgl. Nr. 748.

417. Natanger Heimatkalender für die Kreise Heiligenbeil und Pr. Eylau. Schriftl.: Emil Johs. Guttzeit. Jg. 12. 1939. Heiligenbeil: Ostpr. Heimatverl. (1938). 160 S. 8°.

FrISCHE NEHRUNG.

418. Bretschneider, A.: Neulandgewinnung am Frischen Haff in Ostpreußen. — Volkstum u. Heimat. 47. 1938. S. 112—115.
419. Keyser, Erich: Die Tiefe in der Frischen Nehrung. — Elbinger Jb. 15. 1938. S. 1—15.
420. Müller, Traugott: Die jüngsten natürlichen Anlandungen im Mündungsgebiet des Elbingflusses. — Elbinger Jb. 15. 1938. S. 16—22.
421. Redmann, Hildegard: Untersuchungen über die Waldgeschichte der Frischen Nehrung mit bes. Berücks. des Buchenvorkommens bei Kahlberg. — Schriften d. Phys.-ökon. Ges. zu Königsberg. 70. 1938. S. 127—180.
422. Schautes, Theodor: Sozialhygienische Untersuchungen auf der Frischen Nehrung. Med. Diss. Königsberg 1938. 74 S. 8°.
423. Zimmermann, Günter: Rassenkundliche Erhebungen auf der Danziger Nehrung. — Weichselland. 37. 1938. S. 25—30.

KurISCHE NEHRUNG.

Vgl. Nr. 43.

424. Ehrhardt, Alfred: Die Kurische Nehrung. Hamburg: Ellermann 1938. 48 S. 8°.
425. Kühnappfel, H.: Die Kurische Nehrung. — Die Schildgenossen. 17. 1938. S. 162—169.
426. Mager, Friedrich: Die Landschaftsentwicklung der Kurischen Nehrung. Königsberg: Gräfe u. Unzer 1938. 242 S. 4°.

Pommerellen.

Vgl. Nr. 14, 70, 222, 298, 341.

427. Teka pomorska. Dwumiesięcznik regionalny poświęcony zagadnieniom kultury i sztuki. Rok. 3. Toruń 1938 (:Buszczyński). 4°. [Pommerellische Mappe. Regionale Zweimonatsschrift f. Fragen d. Kultur u. Kunst.]
428. Skobejko, Emma: Bibliografia pomorska z zakresu nauki, literatury, sztuki i krajoznawstwa za rok 1937 [Pommerell. Bibliographie auf d. Geb. d. Wissenschaft, Lit., Kunst u. Landesk. f. 1937]. — Teka pomorska. 3. 1938. S. 110—112.

429. Der Anteil des Deutschtums am Wirtschaftsleben der Wojewodschaft Pommerellen in polnischer Beleuchtung. — Ostland-Berichte. Reihe A. 1938. S. 15—19.
430. Ballerstedt, K[urt]: Gegenwartsfragen der ländlichen Siedlung in Posen und Pommerellen. Königsberg 1938. 31 S. 8°. (Osteurop. Lageberichte d. Inst. f. osteurop. Wirtschaft. Beih.)
431. Der Bodenkampf der deutschen Volksgruppe in Posen und Pommerellen. — Nation u. Staat. 11. 1938. S. 531—35
432. Bukowski, Andrzej: Pomorskie czasopisma rolnicze. Krótki przegląd historyczny. Toruń 1938: Druk. Robotnicza. 11 S. 8°. Aus: Kłosy 1938. [Die pommerell. landwirtschaftl. Zeitschriften. Kurze hist. Übersicht.]
433. Czaplowski, Paweł: Związki historyczne między starym i nowym Pomorzem [Die histor. Bande zwischen d. alten u. d. neuen Pommerellen]. — Teka pomorska. 3. 1938. S. 1—7.
434. Polski Czerwony Krzyż. Z dziejów Polskiego Czerwonego Krzyża na Pomorzu 1918—1938 ... (Toruń:) Okręg pomorski 1938. 224 S. 8°. [Aus d. Tätigkeit d. Poln. Roten Kreuzes in Pommerellen, 1918—38.]
435. Gajek, Józef: Skład etniczny wielkiego Pomorza. Toruń 1938: Buszczyński. 7 S. 8°. Aus: Teka pomorska. 1938. [Ethische Zusammensetzung Groß-Pommerellens.]
436. Gajek, Józef: Stroje ludowe na Pomorzu [Volkstrachten in Pommerellen]. — Teka pomorska. 3. 1938. S. 86—88.
437. Das Genossenschaftswesen in Pommerellen. — Ostland-Berichte. Reihe A. 1938. S. 56—75.
438. Gerholt, Fritz: Die deutsche Volksgruppe in Posen und Pommerellen in der Nachkriegszeit. — Dt. Monatsh. in Polen. 4. 1937/38. S. 315—25.
439. Graebe, Ulrich: Das deutsche Handwerk in Posen/Pommerellen seit Abtretung der Gebiete an Polen 1919/1936. Diss. Handelshochsch. Königsberg 1937. XV, 375 S. 4°. [Masch.-Schr.]
440. Grodecki, Roman: Polska świadomość narodowa na Pomorzu na przełomie XIII i XIV wieku [Das poln. Nationalbewußtsein in Pommerellen an d. Wende d. 13. zum 14. Jh.]. — Jantar. 2. 1938. S. 9—12.
441. Großpommerellen. Die verwaltungsmäßige Umgestaltung Westpolens (Polen A) u. ihre politische, wirtschaftliche u. nationale Bedeutung. — Ostland-Berichte. Reihe A. 1938. S. 145 bis 167.
442. „Geschichtliche“ Grundlagen zur Schaffung Groß-Pommerellens. — Ostland-Berichte. Reihe A. 1938. S. 167—169.
443. Kasiske, Karl: Das deutsche Siedelwerk des Mittelalters in Pommerellen. Königsberg: Gräfe u. Unzer in Komm. 1938. XIV, 307 S. 8°. (Einzelschriften d. Hist. Kommission f. ost- u. westpreuß. Landesforschung. 7.

444. Korytowski, M. J.: Zwyczaje handlowe na Pomorzu (1922 bis 1937). Gdynia: Izba Przem.-Handl. 1938. 44 S. 8°. [Handelsgebräuche in Pommerellen 1922—1937.]
445. Die Lage der Landwirtschaft Pommerellens unter bes. Berücks. d. Entwicklung im Jahre 1937. — Ostland-Berichte. Reihe A. 1938. S. 1—10.
446. (Lorentz, [Friedrich]) „Der Kampf um Pommerellen.“ Kritischer Bericht über das Buch von W. Sobieski: Walka o Pomorze. Posen 1928. Danzig 1936: Steinbach. 118 S. 8°. (Ostland-Schriften. 8.)
447. Łowiska pomorskie. Pomorskie Towarzystwo łowieckie w Toruniu. 1928—38. (Poznan 1938: Roln. druk. i księg. nakł.) 59 S. 4°. [Die Jagdgebiete in Pommerellen.]
448. Mikulski, Henryk: Informator pomorski, Skorowidz miejscowości. Bydgoszcz: Pomorski Inst. wyd. [1938]. 138 S. 8°. [Führer durch Pommerellen. Ortschaftsverzeichnis.]
449. Mocarski, Zygmunt: Wartości regionalne druków pomorskich. [Wertvolle pommerellische Drucke]. — Jantar. 1. 1937. S. 238—39.
450. Rajewski, Zdzisław Adam: Kultura Pomorza w okresie wczesnodziejowym [Die Kultur Pommerellens im frühgeschichtl. Zeitraum]. — Jantar. 2. 1938. S. 92—100.
451. Schulkampf in Posen-Pommerellen. — Ostland. 19. 1938. S. 106—110.
452. Wałęga, Stanisław i Wł. Góra: Wielkie Pomorze. Popularny zarys hist.-etnograf. (Toruń:) Komitet Złotu Młodzieży (1938). 55 S. 8°. [Groß-Pommerellen. Populäre hist.-ethnogr. Skizze.]
453. Wyczyński, Franciszek: Skorowidz miejscowości województwa pomorskiego. Toruń: Kuszal 1938. 128 S. 8°. [Ortsverzeichnis d. Wojwodschaft Pommerellen.]
454. Zaborski, Bogdan: Carte de Poméranie levée par Schrötter-Engelhardt (1796—1802). — Comptes rendus du Congrès intern. de Géographie. Varsovie 1934. T. 4. Section 4. 1938.
455. „Die ethnographische Zusammensetzung Groß-Pommerellens.“ — Ostland-Berichte Reihe A. 1938. S. 169—173.

Samland.

Vgl. Nr. 47, 48, 748.

456. Der Samlandplan. — Raumforschung u. Raumordnung. 2. 1938. S. 308—11.

Weichseland.

Vgl. Nr. 106, 136, 278, 337.

457. Heym, Waldemar: Der Kampf mit der Weichsel. Marienwerder: Heimat-Museum „Westpreußen“ 1938. 61 S. 8°.

458. Schwarz, Ernst: Vom Hochzeitsbitten in der Weichselniederung. — Weichselland. 37. 1938. S. 55—58.
459. Unser Weichselland. Heimatbriefe f. dt. Volksgenossen aus Westpreußen u. Danzig in d. weiten Welt. 1938. Danzig: Landesverb. Danzig d. V. D. A. (1938). 4°.
460. Das Weichsel-Nogat-Delta. — Christl. Gemeinde-Kal. 47. 1938. S. 58—69.

B. Geschichte einzelner Verwaltungsbezirke.

1. Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen.

Vgl. Nr. 11, 79.

461. Die Abwanderung aus der Grenzmark Posen-Westpreußen. — Raumforschung u. Raumordnung. 2. 1938. S. 319—325.
462. Apitz, G. A.: Beitrag zur Frage des Wirtschaftsaufbaues der Provinz Grenzmark Posen-Westpreußen. — Heilige Ostmark. 13. 1937. S. 2—8.
463. Bleich, Erich: Der Atlas der deutschen Volkskunde in der Grenzmark Posen-Westpreußen. Zur Geschichte s. Landesstelle in Schneidemühl. — Grenzmärk. Heimatbil. 14. 1938. S. 144—152.
464. Schmid, Bernhard: Das Bauernhaus der nördlichen Grenzmark. Schneidemühl: Comenius-Buchh. 1938. 26, 11 S. 8°. (Grenzmarkführer. 6.)
465. Schulz, Werner: Alte Einwohnerlisten und Inventare aus der Grenzmark. Aus d. Poln. übers. u. hrsg. Schneidemühl: Comeniusbuchh. 1938. VIII, 88 S. 8°. (Grenzmärk. Heimatbil. Sonderh.)
466. Thiel, Fritz: Der neue Regierungsbezirk Grenzmark Posen-Westpreußen. — Reichsverwaltungsbl. 59. 1938. S. 1104—09.
467. Vollert: Die Neugestaltung der Grenzmark Posen-Westpreußen. — Reichsverwaltungsbl. 59. 1938. S. 281—84.

2. Regierungsbezirke.

Vgl. Nr. 30, 183, 528.

468. Adreß-Buch des Königsberger Regierungs-Bezirks hrsg. v. [G. L.] Frh. v. Reiswitz u. [J. J.] Kuster. Königsberg 1822: Hartung. 340, 34 S. 8°.

3. Kreise und Ämter.

Kreis Angerapp vgl. Nr. 529.

469. Muhl, John: Geschichte der Dörfer auf der Danziger Höhe, Danzig: (Danziger Verlagsges. in Komm.) 1938. 209 S. 8°. (Quellen u. Darstell. z. Gesch. Westpreußens. 21.)

470. Muhl, John: Hüttenorte im **Danziger Land**. — Weichselland. 37. 1938. S. 15—18.
471. Hitzigrath, Otto: Zum 400jährigen Bestehen der ältesten Dörfer des Kreises **Ebenrode** (Stallupönen). — Jb. d. Kr. Ebenrode. 1939. S. 77—86.
472. Hitzigrath, Otto: Die im Gebiet des Kreises Stallupönen gelegenen adligen und kölmischen Besitzungen in den Jahren 1719 und 1809. — Jb. d. Kr. Stallupönen. 1938. S. 111—121.
473. Didszun, Georg: Was uns die Familiennamen unserer Heimat erzählen (Ein Beitrag zur Siedlungsgeschichte unseres Kreises). — Jb. d. Kr. **Ebenrode**. 1939. S. 51—62.
474. Jahrbuch des Kreises **Ebenrode** (Ostpreussen). 1939. Ebenrode: Klutke (1938). 168 S. 8°.
475. Die Ortsnamen des Kreises **Ebenrode** (Stallupönen). — Jb. d. Kr. Ebenrode. 1939. S. 94—98.
476. Podzuweit, Johannes: Kampftruppen gegen den „Roten Hahn“. Geschichte der Feuerlöschpolizei des Kreises Stallupönen. — Jb. d. Kr. Stallupönen. 1938. S. 50—86.
477. Bauer, Hanns: Tracht und Bügeltanz auf der **Elbinger Höhe** vor 100 Jahren. Nach 2 zeitgenössischen Bildern. — Elbinger Jb. 15. 1938. S. 279—87.
Vgl. auch Nr 91.
478. 1858—1938. Kreissparkasse des Kreises **Elchniederung**, Heinrichswalde, Ostpr. [Bericht zum 80jähr. Jubiläum.] (Heinrichswalde 1938.) 22 Bl. 4°. [Masch.-Schr. autogr.]
479. Lehmann, Emil: Die Wohnungsverhältnisse und das soziale Gebaren von 1017 Familien in **Pr. Eylau**, die einmalige Kinderreichenbeihilfe erhalten haben. — Der öffentl. Gesundheitsdienst. 3. 1938. S. 799—807.
Vgl. auch Nr 417.
Kreis **Goldap** vgl. Nr 529.
Kreis **Gumbinnen** vgl. Nr 529.
480. Guttzeit, Emil Johs.: Geschichtliches Ortsverzeichnis des Kreises **Heiligenbeil** (Forts.). — Natanger Heimatkal. 12. 1939. S. 124—126.
Vgl. auch Nr 417.
481. Vier Jahre Aufbauarbeit. Rechenschaftsbericht d. Kreises **Pr. Holland** f. d. Zeit vom 1. April 1934—31. März 1938. (Pr. Holland 1938.) 88 S. 4°.
Kreis **Insterburg** vgl. Nr 529.
482. Strauß, Franz: Die **Johannisburger Heide** in Ostpreußen. — Zs. f. Erdk. 6. 1938. S. 326—28.

483. **Kirchen-Chronik** des Kirchenkreises **Karthaus**. — Kartuzy. Erinnerungsblätter aus d. Vergangenheit d. evang. Kirche im Kreise Karthaus-Kartuzy. Hrsg. im Verein mit d. evang. Pfarrämtern v. P[aul] Lau. (Karthaus-Kartuzy:) Kreis-Synodalvorstand 1938. 232 S. 8°.
Kreis **Kulm** vgl. Nr 70, 298, 836.
484. **Heimat-Kalender** für den Kreis **Labiau**. 1939. Labiau: Grisard (1938). 160 S. 8°.
485. **Hoepfel**, Otto: Die **Lycker** Teppichknüpferei. — Ostpr. Bauernkal. 1939. S. 45—48.
Kreis **Kulm** vgl. Nr 70, 298, 836.
486. **Moczarski**, Christel: Der Kreis **Lyck**. Ein ostpreuß. Wirtschaftsraum. Breslau: Hirt 1938. VI, 134 S. 8°. (Wirtschaftsgeogr. Arbeiten. 3.)
Kreis **Marienburg** vgl. Nr 70, 298.
Kr. **Marienwerder** vgl. Nr 129.
487. **Bingau**: Der Kriegszustand im **Memelgebiet**. — Ostland. 19. 1938. S. 174—177.
488. **Bochet**, Lucien: **Klaipeda — Memel**. Le port et la ville. — Annales de géographie. 47. 1938. S. 373—92.
489. **Brieskorn**, R.: Zuchthausmauern fielen ... Das Ende d. Kriegszustandes im **Memelland**. — Deutschtum im Ausland. 21. 1938. S. 756—59.
490. **Denkschrift** über die Melioration des **Memel-Deltas**. Gumbinnen 1884: Krauseneck. 8 S. 8°.
491. **Fenzlau**, W[alther]: Grundsätzliches zur Mundart- und Ortsnamenforschung des **Memelgebiets**. — Zs. f. Mundartforsch. 14. 1938. S. 139—145.
492. **Freytagh-Loringhoven**, [Axel] Frh. v.: Das **Memelland**. — Europ. Revue 14. 1938. S. 1020—24.
493. **Kampf um Memel**. — Ostland. 19. 1938. S. 505—8.
494. **Klinkenberg**, H.: Rückkehr zur Autonomie. Zu den **memelländischen** Landtagswahlen am 11. 11. 38. — Dt. Arbeit. 38. 1938. S. 489—93.
495. **Memel**. Ein Kampf um Recht und Freiheit. — Völkerbund. 8. 1938. S. 73—80.
496. **Methner**, [Arthur]: Das litauische Enteignungsgesetz gegen **Memel**. — Völkerbund u. Völkerrecht. 4. 1938. S. 701—7.
497. **Meuvret**, Jean: Le territoire de **Memel** et la politique européenne. Paris: Hartmann 1938. 86 S. 8°. (Centre d'études de politique étrangère. Sext. d'information. 1.)
498. **Meyer**, Heinz: Das litauische Enteignungsgesetz für das **Memelgebiet**. — Zs. f. ostpreuß. Recht. N. F. 4. 1938. S. 473—78.
499. **Meyer**, Heinz: Die Aufhebung des Kriegszustandes im **Memelgebiet**. — Zs. f. osteurop. Recht. N. F. 5. 1938. S. 293—97.

500. Reiß, Arthur: Glockenläuten an der **Memel**. — Wille u. Macht. 6. 1938. H. 22, S. 26—30.
501. Reiß, Arthur: Die Macht der Grenze. 500 Jahre deutsches **Memelland** — 15 Jahre litauischer Gewaltherrschaft. — Der Deutsche im Osten. 1. 1938. H. 1. S. 35—39.
502. Reiß, Arthur: Wende im **Memelland**. Die Aufhebung d. Kriegszustandes in Memel u. d. Zukunft d. deutsch-litauischen Beziehungen. — Der Deutsche im Osten. 1. 1938. H. 9. S. 3—9.
503. Schuch, Ernst v.: Die Entwicklung des Sozialversicherungsrechts im **Memelgebiet**. Jur. Diss. Leipzig 1938. VI, 70 S. 8°.
504. Das Schulwesen im **Memelgebiet**. — Ostland. 19. 1938. S. 353—55.
505. Stamatii, Constantin v.: Probleme des **Memellandes**. — Nation u. Staat. 12. 1938. S. 64—72.
506. Vos, H. C.: Het **Memel** — vraagstuk. — Haagsch Maandblad. 1937. S. 559—81.
Vgl. auch Nr 2, 41, 152, 281, 301.
507. 100 Jahre **Mohrunger Kreis-Zeitung**. Amtliches Anzeigenblatt f. Mohrungen, Saalfeld u. Liebstadt. 1838—1938. 12. März 1938. (Mohrungen: Rautenberg 1938.) 20 Bl. 2°.
508. Bohnsack, Dietrich: Die Germanen im Kreise **Neidenburg** unter Berücks. d. neuesten Funde. — Alt-Preußen. 3. 1938. S. 67 bis 79.
509. Bohnsack, [Dietrich]: Die Germanen im Grenzkreis **Neidenburg** und das Fürstengrab von Pilgramsdorf. — Masur. Volkskal. 1939. S. 42—46.
510. 1858. 1938. 80 Jahre Kreissparkasse **Neidenburg**. (Neidenburg 1938.) 2 Bl. 4°.
Kreis **Oletzko** s. Treuburg.
511. Radek: Der Kreiskommunalverband **Osterode** (Ostpr.) baut ein Dorf im Selbsthilfefverfahren. — Bauen, Siedeln, Wohnen. 18. 1938. S. 686—89.
Kreis **Pillkallen** s. Schloßberg.
512. Handbuch des Kreises **Rastenburg**. Insterburg: Sturmverl. 1938. 61 S. 8°.
513. [Heese, H.]: Das Kirchenwesen im Kreise **Rosenberg** seit der Zeit des deutschen Ritterordens. Forts. u. Schluß. — Heimatkal. d. Kr. Rosenberg. 1939. S. 114—129.
514. Heimatkalender des Kreises **Rosenberg** Wpr. Bearb. v. Dr. Bretzke. 1939. Riesenburg: Wohlfeil (1939). 184 S. 8°.
515. Der Kreis **Rosenberg** und das Schanddiktat von Versailles. — Heimatkal. d. Kr. Rosenberg. 1939. S. 32—35.
516. Sinowzik, B.: 5 Jahre Aufbauarbeit im Kreise **Rosenberg**. — Heimatkal. d. Kr. Rosenberg. 1939. S. 36—45.
Vgl. auch Nr 129.

517. **Fellmann, Walter:** Was uns die Funde in unserem Heimatmuseum erzählen. — **Schlochauer** Kreiskal. 33. 1939. S. 33—35.
518. **Schlochauer** Kreiskalender. Heimatjahrbuch. Bearb. v. Werner Böttcher. Jg. 33. 1939. Schlochau: Golz (1938). 83 S. 8°.
519. **Rockel:** Wie es zur Grenzziehung kam. — **Schlochauer** Kreiskal. 33. 1939. S. 19—21.
Vgl. auch Nr 333.
520. **Neues Ortsnamen-Verzeichnis** des Kreises **Schloßberg**. Schloßberg [Pillkallen]: Boettcher [1938]. 40 S. 8°.
Kreis **Stallupönen** s. Ebenrode.
521. **Przeperski, Joseph:** Auswertung der bodenkundlichen Kartierung für agrar- und bevölkerungspolitische Untersuchungen, gezeigt an dem ostpreußischen Landkreis **Stuhm**. Würzburg: Triltsch 1938. 38 S. 8°. Zugleich Diss. T. H. Danzig.
Vgl. auch Nr 129, 130.
522. **Grigat, Christian:** Die Geschichte des Kreises **Treuburg**. Treuburg: Czygan 1938. 200 S. 8°.
523. **Göring, Heinz:** Schatullsiedlungen im Amte Oletzko. — Mitt. d. Ver. f. d. Gesch. v. Ost- u. Westpr. 13. 1938. S. 6—18.
524. **Aus Treuburgs Okelkammer.** Beiträge z. Heimatkunde d. Kreises **Treuburg**. Verantw.: Siegfried Lehmann. H. 3. 4. Treuburg: Czygan 1938. 8°.
525. **Zabrocki, Ludwik:** Gwara Borów Tucholskich [Der Dialekt d. **Tucheler** Heide]. — Slavia occidentalis. 16. 1937. S. 4—48.

C. Geschichte einzelner Orte.

526. **Ortschaftsverzeichnis** für die Provinz Ostpreußen. Stand vom 1. 10. 38. **Königsberg:** Reichspostdirektion 1938. 255 S. 4°.
527. **Unger, Hellmuth u. Hugo Engel:** Neues Ortsnamenverzeichnis von Ostpreußen, mit d. alten u. neuen Ortsnamen. **Königsberg:** Gräfe u. Unzer [1938]. 161 S. 8°.
528. **Das Verzeichnis** der neuen Ortsnamen für den Regierungsbezirk Gumbinnen. Tilsit: Holzner; Sturm-Verl. 1938. 30 S. 8°.
529. **Die neuen Ortsnamen** der Kreise Darkehmen, Goldap, Gumbinnen und Insterburg. Insterburg: Sturmverl. 1938. 30 S. 8°.
Alteiche vgl. Nr 314.
530. **Guttzeit, Emil Johs.:** **Balga** 700 Jahre deutsches Bollwerk im Osten. — Natanger Heimatkal. 12. 1939. S. 31—37.
Barkenfelde vgl. Nr 175.

531. **Koschmann**, Ferd[inand]: Verkehrsbuch der Stadt **Bartenstein**. Straßenverzeichnis mit Angabe d. Grundstückseigentümer. Verz. d. Gewerbetreibenden, Behörden, Organisationen u. öffentl. Einrichtungen. Bartenstein : Hehr 1937. 32 S. 8°.
Gr. Bössau vgl. Nr 189.
Braunswalde vgl. Nr. 145.
Cranz, vgl. Nr 334.
Damerau vgl. Nr 71.

Danzig.

1. Allgemeines.

Vgl. Nr. 1, 37, 41.

532. Das deutsche **Danzig**. Nachrichtenblatt für die Danziger im Reich. Hrsg.: Danziger Heimatdienst. Jg. 2. 1938. (Danzig 1938: Wedel.) 4°.
533. Danziger **Fragen** und Ereignisse. Kurze Darstellungen. Hrsg.: Danziger Heimatdienst e. V., Nr 5—9. Danzig (: Danziger Heimatdienst 1937—38.) 4°. 5. Erich Volmar: Von Danzigs berühmten Bauten. 2 Bl. 6. Kurt Peiser: Der Danziger Hafen seit Versailles. 2 Bl. 7. Ulrich Wendland: Danzig als Militärstadt. 2 Bl. 8. Recke, Walter: Danzig, eine polnische Kunststätte? 7 S. 9. Schaumann, Elly: Bürgerrecht u. Bürgertum im alten Danzig. 2 Bl.
534. Danziger **Statistische Mitteilungen**. Zs. f. Verwalt., Wirtschaft u. Landeskunde d. Fr. Stadt Danzig. Jg. 18. 1938. Danzig: Statist. Landesamt (1938). 56 S. 4°.
535. **Rocznik Gdański**. Organ Towarzystwa Przyjaciół Nauki i Sztuki w Gdańsku. T. 11. 1937. Gdańsk: Tow. 1938. 374 S. 8°. [Danziger Jahrbuch.]
536. **Beyer**, H[ans] J[oa]chim]: Danzig im Reisetagebuch des Ostfriesen Ulrich von Werdum. — Weichselland. 37. 1938. S. 98—99.
537. (**Damß**, Martin): Schönes Danzig, deutsches Land. (2. Aufl.) (Danzig: Danziger Verl.-Ges. 1938.) 14 Bl. 8°.
538. Deutsches **Danzig**. Ein Bildheft. (Danzig: Kafemann [1938].) 16 Bl. 8°.
539. Das sehenswerte **Danzig**. 3. Aufl. Danzig: Danziger Verl.-Ges. 1938. 36 S. 8°.
540. Ein **Führer** durch Danzig für unsere KdF.-Gäste. Hrsg. v. d. NS.-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, Gau Danzig. 2. Aufl. (Danzig: Der Danziger Vorposten) 1938. 78 S. 8°.
541. **Kilarski**, Jan: Gdańsk (Danzig). (Transl. by B. W. A. Massey.) Warszawa: The Maritime and Colonial League of Poland [1938]. 259 S. 8°.

542. **Polnische Streiflichter auf Danzig.** Eine Sammelarbeit polnischer Geografen. — Ostland-Berichte. Reihe A. 1938. S. 238 bis 246.

2. Volkskunde.

543. **Barth, Hans:** Zur Danziger mitteldeutschen Kanzleisprache. Danzig: Kafemann 1938. 115 S. 8°. Zugleich Diss. T. H. Danzig.
544. **Meyer, Hans Bernhard:** Volkskunst des Danziger Landes. — Der Deutsche im Osten. 1. 1938. H. 5. S. 12—19.
545. **Reiß, Hans:** Das Danziger Schimpfwort und seine Herkunft. — Weichselland. 37. 1938. S. 1—4.

3. Allgemeine und politische Geschichte.

Vgl. Nr. 115, 181, 233, 242.

546. **Heinrichs, Charlotte:** Danzig — „port de la Pologne“. — Deutschlands Erneuerung. 22. 1938. S. 65—70.
547. **Kaczmarczyk, Kazimierz:** Dokument holdowniczy Gdańska z roku 1454 [Eine Danziger Lehnurkunde aus d. J. 1454]. — Rocznik Gdański. 11. 1938. S. 3—16.
548. (**Kilarska, Dannta:**) Co polskiego jest w Gdańsku? — (**Wanda Kaisig:**) Legenda o orlach gdańskich. Poznań: Liga morska i kolonialna [1938]. 8 S. 8°. [Was ist in Danzig polnisch? Legende um die Danziger Adler.]
549. (**Kostrzewski, Józef:**) Pradzieje W. M. Gdańska, jego okolicy. — (**Janina Darczewska:**) Kilka danych liczbowych z Wolnego Miasta Gdańska. Poznań: Liga morska i kolonialna 1938. 8 S. 8°. [Vorgeschichte d. Fr. Stadt Danzig u. ihrer Umgebung u. einige Zahlentatsachen über d. Fr. St. Danzig.]
550. **Kutrzeba, Stanisław:** Danzig and Poland in history. — Baltic and Scandinavian Countries. 4. 1938. S. 301—5.
551. **Lück, Kurt:** Die Legende vom Danziger Massenmord (1308). Danzig in der polnischen Dichtung. — Der Deutsche im Osten. 1. 1938. H. 7. S. 19—24.
552. **Meyer, Hans Bernhard:** Danzigs Bürgerfähnlein und ihre Feldzeichen. — NS. Erzieher. Danzig. 6. 1938. S. 428—29.
553. **Ramm-Helmsing, Herta v.:** Riga und Danzig in ihren Wechselbeziehungen zur Zeit ihrer Zugehörigkeit zu Polen-Litauen. — Hans. Geschichtsbll. 62. 1938. S. 150—172.
554. **Staszewski, Janusz:** Dywizja gdańska w walkach nad Dźwina i w obronie Gdańska (1812—1813) [Die Danziger Division in d. Kämpfen an d. Düna u. bei d. Verteidigung Danzigs (1812—1813)]. — Rocznik Gdański. 11. 1938. S. 210—25.
555. **Staszewski, Janusz:** Dziennik działań wojennych 7 dywizji (gdańskiej) w 1812 r. [Kriegstagebuch d. 7. (Danziger) Division i. J. 1812]. — Rocznik Gdański. 11. 1938. S. 337—55.

556. Wendland, Ulrich: Danzigs Rückkehr zu Preußen am 2. Januar 1814. — Der Deutsche im Osten. 1. 1938. H. 11. S. 3—9.

4. Rechts-, Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte, Gesundheitswesen.

557. Danziger Juristen-Zeitung. Jg. 17. 1938. Danzig: Danziger Wirtschaftsztg. 1938. 120 S. 4°.
558. Borowski, Edward: Ewolucja stosunków polsko-gdańskich na tle orzecznictwa organów Ligi Narodów. Wilno 1938 (:„Swit“). 107 S. 8°. [Evolution in d. Danzig-poln. Beziehungen auf Grund d. Rechtsprechung d. Völkerbundsorgane.] Aus: Rocznik prawniczy wileński. 9. 1938.
559. Crusen, Georg: Die Novelle zum Danziger Staatsangehörigkeitsgesetz. — Zs. f. osteurop. Recht. N. F. 5. 1938. S. 350—63.
560. Danzig vor dem Völkerbund. Bd 8. (Danzig: Senat d. Fr. St. Danzig 1938.) IX, 278 S. 4°. [Masch.-Schr. autogr.]
561. Klawitter, Kurt: Danzigs 19 Ehrenbürger von Ministerpräsident Freiherr Otto von Manteuffel bis Gauleiter Albert Forster. — Eiserne Blätter. 20. 1938. S. 123—125.
562. Lichter, M.: Die Danziger Staatsangehörigkeit. — Zs. f. Standesamtswesen 18. 1938. S. 75—77, 94—95.
563. Methner, Arthur: Die nationalsozialistische Gesetzgebung in Danzig. — Zs. f. ostpr. Recht. N. F. 5. 1938. S. 337—50.
564. Methner, Arthur: Die Danziger Stadtschreiber 1730—1793. — Danziger familiengeschichtl. Beiträge. 3. 1938. S. 13—18.
565. Przić, Ilija: Polozaj Poljaka u Dancigu. [Serbisch. Die Lage d. Polen in Danzig]. — Archiv za pravne i društvene Nauke. 45. 1932. S. 162—165.
566. Quecke, Günther: Das Recht der polnischen Minderheit im Danziger Freistaat. Rechts- u. staatswiss. Diss. Breslau 1935 [1938]. 85 S. 8°.
567. Rumppe, [Georg]: Danziger Polizeirecht. Danzig: Stilke 1938. 67 S. 8°. (Danziger Rechtsbibliothek. 20.)
568. Ważniejsze wiadomości o ustroju i o stosunku W. M. Gdanska do Polski. Poznań: Liga morska i kolonialna 1938. 8 S. 8°. [Die wichtigsten Tatsachen über d. Verfassung u. über d. Verhältnisse d. Fr. Stadt Danzig zu Polen.]
569. Wojna o Gdańsk. Warszawa 1938 (:Drapczyński). 65 S. 8°. [Kampf um Danzig.] Aus: Jutro Pracy.
570. Zbiór dokumentów urzędowych dotyczących stosunku Wolnego Miasta Gdańska do Rzeczypospolitej Polskiej. Cz. 11. 1935—36. [Poln. u. dt.] Gdańsk 1937: Czcionk. Druk. Gdańskiej Tow. Akc. IV, 115 S. 4°. [Sammlung amtl. Urkunden betr. d. Verhältnis d. Fr. Stadt Danzig z. Republik Polen. T. 11.]

571. *Znaczenie Gdańska dla Polski*. Poznań: Liga Morska i Kolonialna 1938. 8 S. 8°. [Die Bedeutung Danzigs f. Polen.]

5. Wirtschaftsgeschichte.

Vgl. Nr. 321, 322, 327, 830.

572. *Bericht über die Lage von Handel, Industrie und Schiffahrt im Jahre 1937*. Erst. v. d. Industrie- u. Handelskammer zu Danzig. Danzig [1938]: Schroth. 138 S. 8°.
573. *Locht, A.: La ville libre de Dantzig*. — *Bulletin commercial belge*. 57. 1938. S. 1063—73.
574. *Mohr, Eugen: Fragen der Danziger Wirtschaftspolitik*. — *Danziger Wirtschaftszeitung*. 18. 1938. S. 677—83.
575. *Roth, F.: Danzig zwischen Polen und dem Reich*. — *Der österreich. Volkswirt*. 30. 1938. S. 420—23.
576. *Schulz, Erich: Die Wirtschaft und die Entwicklung der wirtschaftlichen Lage in Danzig unter bes. Berücks. der Erfolge der nationalsozialistischen Aufbaupolitik*. — *Reichsarbeitsbl.* N. F. 18. 1938. II, S. 285—87.
577. *Konold, Otto: Pflanzenzüchtung und Saatbau im Gebiet der Freien Stadt Danzig*. Danzig: Kafemann 1934. 35 S. 8°. (Veröffentl. d. Landw. Inst. d. T. H. zu Danzig. 7.)
578. *Rosenkranz, O[tto]: Die Lage der Landwirtschaft der Freien Stadt Danzig in den Wirtschaftsjahren 1934/35, 1935/36 und 1936/37*. Danzig: Kafemann 1938. 99 S. 8°. (Veröffentl. d. Landw. Inst. d. Techn. Hochschule in Danzig, 11.)
579. *Brunns, Richard: Der neue Getreidespeicher im Danziger Hafen*. — *Der Bauingenieur*. 19. 1938. S. 469—72.
580. *Dembinski, Sigismond: Les ports polonais Dantzig-Gdynia et leur rôle économique pour la Pologne*. Diss. Grenoble 1935. 126 S. 8°.
581. *Danzigs Getreidehandel im Wandel der Zeiten*. — *Danziger Wirtschaftszeitung*. 18. 1938. S. 659—61.
582. *Klawitter, Kurt: Danzig — der größte Holzumschlageplatz Europas*. — *Danziger Wirtschaftsztg.* 18. 1938. S. 595—98.
583. *Mattiesen, Heinz: Die Versuche zur Erschließung eines Handelsweges Danzig-Kurland-Moskau-Asien, bes. für Seide, 1640 bis 1655*. — *Jbb. f. Gesch. Osteuropas*. 3. 1938. S. 533—67.
584. *Nagórski, Bohdan: Die Anlagen des Hafens von Danzig*. Gdynia: Seeamt 1938. 32 S. 8°. (Tagung Baltischer u. Skandinav. Hafenbauingenieure. Gdynia 3.—6. Mai 1938.)
585. *Sagalovitch, Joseph: La Ville libre de Dantzig et son port à la veille de la crise de 1930*. Diss. Toulouse 1935. 207 S. 8°.
586. *Richter, Walter: Die Postwertzeichen der Freien Stadt Danzig*. — *Der dt. Sammler*. 2. 1938. S. 111—113.

6. Geschichte der geistigen Kultur.

Vgl. Nr. 375, 859, 861, 864.

587. Gaukulturwoche der NSDAP. Danzig. 20.—26. Juni 1938. (Danzig 1938: Kafemann.) 12 Bl. 8°.
588. Litten, M.: Invloeden van nederlandsche cultuur in Danzig. — Mensch en Maatschappij (Groningen). 15. 1938. S. 40—46.
589. Drost, Willi: Danzig und die Kunst des 19. Jahrhunderts. — Osttdt. Monatsh. 19. 1938. S. 23—38.
590. Drost, Willi: Danziger Handwerkskunst. — Der Deutsche im Osten. 1. 1938. H. 5. S. 20—24.
591. Drost, Willi: Danziger Malerei vom Mittelalter bis zum Ende des Barock. Berlin: Verl. f. Kunstwiss. 1938. 229 S. 4°.
592. Drost, W[illi]: Sechshundert Jahre Danziger Plastik. — N. S. Erzieher. Danzig. 6. 1938. S. 252—55.
593. Der Fahnenträger auf dem Danziger Rathausturm. — Ostland-Berichte. Reihe A. 1938. S. 126—132.
594. Hahlweg, Werner: Die vier gotischen Original-Stechzeuge des Artushofes zu Danzig. — Weichselland. 37. 1938. S. 53—55.
595. Keyser, Erich: Danzig. Aufgenommen v. d. Staatl. Bildstelle. 3. Aufl. Berlin: Dt. Kunstverl. 1938. 116 S. 4°. (Dt. Lande, dt. Kunst.)
596. Koska, Irmgard: Eine barocke Stuckdecke im Hause Langer Markt 7/8. — Weichselland. 37. 1938. S. 5—7.
597. Meyer, Hans Bernhard: Hundert Jahre Kunstverein zu Danzig. 1835—1935. Danzig 1935. 84 S., 12 Taf. 8°.
598. Meyerson, Ake: Einige Meisterstück-Zeichnungen der Danziger Büchenschäfter. — Zs. f. hist. Waffen- u. Kostümkunde. N. F. 6. 1938. S. 101—4.
599. Volmar, Erich: Hundert Jahre Danziger Baudenkmalpflege. — N. S. Erzieher. Danzig. 6. 1938. S. 368—70.
600. Volmar, Erich: Danzig und seine Baudenkmale. — Danziger Wirtschaftsztg. 18. 1938. S. 235—38.
601. Volmar, [Erich]: Instandsetzung einer Bürgerhausfassade in Danzig. — Dt. Kunst u. Denkmalpflege. 1938. S. 104—5.
602. Wendland, Ulrich: Danzigs Tore und Türme. Danzig: Kafemann [1938]. 27 S. 8°. (Führer d. Staatl. Landesmuseums f. Danziger Geschichte. 18.)
603. [Vollmer:] Fragmentirte Skitzen und Skelette über's Theater und die Schuchsche Schauspielergesellschaft. Königsberg, Danzig u. Thorn 1790. 64 S. 8°.
604. (Bachmann, Friederike:) Berichtigung des im 15ten Heft der Annalen des Theaters enthaltenen Aufsatzes über den letzten Auffenthalt der Schuchschen Schauspieler-Gesellschaft in Danzig vom August bis Dezember 1794. o. O. 1795. 14 S. 8°.

605. **Roose**, Friedrich Karl: Epistel an den Verfasser des im 15ten Stük der Annalen des Theaters enthaltenen Aufsazzes über den letzten Aufenthalt der Schuchschen Gesellschaft in Danzig von August bis Dezember 1794. (Königsberg) 1795. 38 S. 8°.
606. **Groß-Markner**, Irmgard: Danzigs Dichtung und Geistesleben im Zeitalter Friedrichs des Großen. Diss. Danzig 1938. 93 S. 8°.
607. **Kindermann**, Heinz: Danzig — Bollwerk deutscher Beharrung. Querschnitt durch 600 Jahre dt. Dichtung in Danzig. — Der Deutsche im Osten. 1. 1938. H. 5. S. 6—9.
608. **Roentz**, Wilhelm: Der „Danziger Lachs“ in der Weltliteratur. (Danzig 1938.) 4 Bl. 8°.
609. **Helsztyński**, Stanisław: Stanisław Przybyszewski w Gdańsku (5. X. 1920—31. X. 1924) [S. P. in Danzig 1920—1924]. — Rocznik Gdański. 11. 1938. S. 250—76.
610. **Keyser**, Erich: Das Staatliche Landesmuseum in Danzig-Oliva. — Germanen-Erbe. 3. 1938. S. 27—30.
611. 50 Jahre Danziger Buchdrucker-Gesangverein. (Danzig) 1938 (: Schnelle). 32 S. 8°.
612. **Laudien**: Danzig und sein Buchhandel. — Börsenbl. f. d. Dt. Buchhandel. 105. 1938. Nr 287. S. 969.
613. **Lenz**, Artur: 400 Jahre Druckerei in Danzig 1538—1938. (Festschrift z. 400jähr. Bestehen d. ältesten Druckerei in Danzig, d. heutigen Firma A. Müller vorm. Wedelsche Hofbuchdruckerei.) (Danzig 1937/38: Wedel.) 49 S. 4°.
614. **Mańkowski**, Alfons: Bibliografja polskich druków gdańskich od r. 1800 do r. 1918. — Krzysztof Celestyn Mrongowjusz. 1933. S. 347—67.
615. **Miśkowiak**, Jan: Nieznane Polonica Biblioteki Miejskiej w Gdańsku. II. Daniel Kałaj: Klimakteryk heroiczny, w którym opisana jest przesławna Wiktorya Chocimska [Unbekannte Polonica d. Stadtbibliothek in Danzig]. — Rocznik Gdanski. 11. 1938. S. 291—336.
616. (**Müller**): Die Entwicklung des Danziger Volksbüchereiwesens in Stadt und Land. — Die Bücherei. 5. 1938. S. 163—165.
617. **Boeck**, Adalbert: Der Neubau des Danziger Schulwesens. Die nat. soz. Gemeinschaftsschule. Danzig: Danziger Verl. Ges. 1938. 384 S. 4°.
618. **Koß**, Gerhard: Das Schulrecht der Freien Stadt Danzig. — Dt. Wissenschaft, Erziehung u. Volksbildung. 4. 1938. S. 90*—92*.
619. Die neue deutsche Schule in Danzig nach Einführung der nationalsozialistischen Erziehungs- und Bildungspläne. — N. S.-Erzieher. Danzig. 6. 1938. S. 138—158.

7. Kirchengeschichte.

Vgl. Nr. 831, 839.

620. G ö b e l, [Werner] u. Konrad Krieschen: Die Orgeln von St. Marien zu Danzig. Danzig: Kafemann 1938. 59 S. 8°.
621. K a n t a k, Kamil: Starania bernardynów polskich o odzyskanie konwentu (gimnazjum) gdańskiego [Die Bemühungen d. poln. Bernhardiner z. Wiedergewinnung d. Danziger Klosters]. — Krzysztof Celestyn Mrongowjusz. 1933. S. 331—45.
622. M a n n o w s k y, W[alter]: Der Danziger Paramentenschatz. Kirchl. Gewänder u. Stickereien aus d. Marienkirche. Erg. Bd. Leipzig: Schmidt & Günther 1938. 36 S., 25 Taf. 2°.
623. M a r g, G.: Glaube und Politik im alten Danzig. — Dt. Frömmigkeit. 6. 1938. S. 2—7.
624. H a r d e r, Franz: Die Auswanderung aus der Danziger Mennoniten-Gemeinde nach Rußland. — Mitt. d. Sippenverbandes Epp-Kauenhowen-Zimmermann. 3. 1937. S. 98—106, 184—197.

8. Bevölkerungsgeschichte.

Vgl. Nr. 803.

625. Danziger familiengeschichtliche Beiträge. Hrsg. v. d. Ges. f. Familienforsch., Wappen- u. Siegelkunde in Danzig. H. 3. Danzig: Kafemann 1938. 48 S. 8°.
626. D a n n, Georg Edmund: Danziger familiengeschichtliche Quellen im Archiv der Familie Dann-Plehnendorf. — Danziger familiengeschichtl. Beiträge. 3. 1938. S. 25—30.
627. G r a n z o w, Joachim: Über die Geburtenbewegung in der Freien Stadt Danzig. — Danziger Ärztebl. 5. 1938. S. 153—157.
628. K e y s e r, E[rich]: Bevölkerungsgeschichtliche Forschungen im Staatlichen Landesmuseum für Danziger Geschichte. Danzig-Oliva. — Arch. f. Bevölkerungswiss. 8. 1938. S. 48—49.
629. K ö n n e m a n n, Rudolf: Über die Geschwisterzahl bei Danziger Schulkindern. Ein Beitr. z. Bevölkerungspolitik. — Volk u. Rasse. 13. 1938. S. 171—179, 378. Danziger Statist. Mitt. 18. 1938. S. 6—12.
630. Mitteilungen des Sippenverbandes der Danziger Mennoniten-Familien Epp, Kauenhowen, Zimmermann. Hrsg.: Kurt Kauenhowen. Jg. 4. (Göttingen 1938.) 8°.
631. M u h l, John: Siedler aus dem Erzgebirge im Danziger Land. — Danziger familiengeschichtl. Beiträge. 3. 1938. S. 3—6.
632. Q u a p p, Gertrud: Träger des Namens Mackensen in Danzig. — Weichselland. 37. 1938. S. 9—14.
633. S c h m i d t, Arno: Ein Stammbuch aus dem „Lachs“. — Danziger familiengeschichtl. Beiträge. 3. 1938. S. 19—21.

634. **Warkentin**: Familiengeschichtliche Beziehungen zwischen Westpreußen (besonders Danzig) und den Rheinlanden. — Danziger familiengeschichtl. Beiträge. 3. 1938. S. 7—12.
635. **Wdowiszewski**, Zygmunt: Wiadomość o gdańskim kopjarzszu urzędowym z XVII w. i o zawartych w nim nobilitacjach i indygenatach [Nachricht über e. aml. Danziger Kopierbuch d. 17. Jhs. u. d. darin enthaltenen Erhebungen in d. Adelsstand u. Einbürgerungen]. — Miesięcznik herald. 15. 1936. S. 12—14, 29—37.
636. **Wendland**, Ulrich: Das Danziger Staatsarchiv und die Sippenforschung. — N. S. Erzieher. Danzig. 6. 1938. S. 95—96.
637. **Sahm**, W[ilhelm]: Dem Gedächtnis der Kirche **Kl. Dexe!** — Natanger Heimatkal. 12. 1939. S. 114—117.
638. **Pohl**, Franz Heinrich: Scharnhorst, der Gutsherr von **Dollstädt**. — Der heimattreue Ost- u. Westpr. 18. 1938. S. 182—183. **Drausensee** vgl. Nr 45. **Eggleningen** vgl. Nr 800.
639. **Mańkowski**, Alfons: Dobra szlacheckie Wichulec pod Brodnicą w roku 1761 [Adl. Besitzungen **Eichholz** b. Strasburg i. J. 1761]. — Zapiski Tow. Nauk. w Toruniu. 11. 1938. S. 12—22.
640. **Abs**, Hugo: Die Anfänge des Städtischen Museums in **Elbing**. — Elbinger Jb. 15. 1938. S. 294—315.
641. **Bihn**, Friedrich Nik[olaus]: Die Orgeln von Heilig Drei Königen, **Elbing**, Westpr. Kassel: Bärenreiterverl. 1938. 27 S. 8°.
642. **Carstenn**, Edward: **Elbings** Kampf um das Lübische Recht. — Hans. Geschichtsbll. 62. 1938. S. 73—88.
643. **Deppner**, Helene: Friedrich der Große und die **Elbinger Kaufleute**. Nach e. Bericht v. 1773 an d. Kramerzunft. — Elbinger Jb. 15. 1938. S. 214—16.
644. **Frentzel**, Otto Erwin: Aus dem Betrieb und Haushalt eines **Alt-Elbinger** Fabrikanten. Ein Kauf- u. Leibrentenkontrakt v. 1799. — Elbinger Jb. 15. 1938. S. 217—26.
645. **Händiges**, E.: Beiträge zur Geschichte der Mennonitengemeinde **Elbing** - Ellerswald. — Beiträge z. Gesch. d. Mennoniten. 1938. S. 25—42.
646. **Hege**, Christian: Das **Elbinger** Gotteshaus von 1590. Die älteste Mennonitenkirche Deutschlands. — Mennonit. Geschichtsbll. 3. 1938. S. 83—84.
647. **Holzmann**: **Elbing**, Ostpreußens Industriestadt und Kulturbollwerk. — Ostpr. Erzieher. 1938. S. 224—26.
648. **Neugebauer**, Helene: Rheinisches Steinzeug in **Elbinger** Bodenfunden. — Elbinger Jb. 15. 1938. S. 186—207.
649. **Schieder**, Th[eodor]: **Elbinger** Jahrhundertfeiern in früherer Zeit. — Mitt. d. Ver. f. d. Gesch. v. Ost- u. Westpr. 12. 1938. S. 42—48.

650. Schmauch, Hans: Zur Baugeschichte der St. Nicolaipfarrkirche in **Elbing**. — *Elbinger Jb.* 15. 1938. S. 170—175.
651. Schmid, Bernhard: Ein Figuren-Grabstein in **Elbing** aus dem 14. Jahrhundert. — *Elbinger Jb.* 15. 1938. S. 165—169.
652. Schulze, Leonhard: Denkmalspflege und Stadtplanung in **Elbing**. — *Elbinger Jb.* 15. 1938. S. 288—293.
653. Stobbe, Horst: Versuch einer Baugeschichte der St. Nikolai-Kirche in **Elbing** im Mittelalter. — *Zs. d. Westpr. G. V.* 74. 1938. S. 183—214.
654. Woelk, H.: Das Städtische Museum in **Elbing** und sein Leiter. — *Elbinger Jb.* 15. 1938. S. V—XI.
Vgl. auch Nr 12, 71, 140—142, 146, 856.
655. Grommelt, Carl: Urkundliches vom Schloß **Finkenstein**, Kreis Rosenberg Westpr. — *Mitt. d. Ver. f. d. Gesch. v. Ost- u. Westpr.* 13. 1938. S. 25—29.
656. Frederichs, H[ans]: Die Gründung der Stadt **Fischhausen**. — *Mitt. d. Ver. f. d. Gesch. v. Ost- u. Westpr.* 13. 1938. S. 21—25.
Flatow vgl. Nr 854.
Frankenau vgl. Nr 248.
657. Brachvogel, [Eugen]: Neueres Schrifttum über die Weinlaubenmadonna im Dom zu **Frauenburg**. — *Zs. f. G. Erml.* 26. 1937. S. 457—61.
658. Budka, Ludwik: Die Umschlageinrichtungen des Hafens von **Gdynia**. *Gdynia: Seeamt* 1938. 30 S. 8°. (Tagung Baltischer u. Skandinav. Hafenbauingenieure. *Gdynia*, 3.—6. Mai 1938.)
659. Frankowski, Stefan: *Gdynia w dobie dzisiejszej [Gdingen in d. heutigen Zeit]*. — *Przegląd morski.* 11. 1938. S. 183—191.
660. Kownacky, C. de: Le port de **Gdynia**. — *Journal des économistes.* Paris. 97. 1938. S. 287—96.
661. **Gdingener Sorgen**. — *Ostland-Berichte.* Reihe A. 1938. S. 97 bis 106.
662. Wenda, Tadeusz: Rückblick auf die Voraussetzungen für die Entstehung des Hafens in **Gdynia**. *Gdynia: Seeamt* 1938. 22 S. 8°. (Tagung Baltischer u. Skandinav. Hafenbauingenieure. *Gdynia*, 3.—6. Mai 1938.)
Gohra-Worla vgl. Nr 103, 116.
663. Stein, Robert: Die **Goldtbachische** Wilkühr. — *Ostpr. Bauernkal.* 1939. S. 85—89.
664. 50 Jahre **Graudenz** Ruderverein von 1885. *Graudenz: Selbstverl.* (1935). 64 S. 8°. Vgl. auch Nr 347.
665. Adamski, Z.: Der Fischereihafen Wielka Wieś [**Großendorf**]. *Gdynia: Seeamt* 1938. 31 S. 8°. (Tagung Baltischer u. Skandinav. Hafenbauingenieure. *Gdynia*, 3.—6. Mai 1938.)
666. **Großendorf** — **Wielka Wieś** — **Hallerowo** — **Władysławów?** — *Ostland-Berichte.* Reihe A. 1938. S. 85—87.

667. **Koerth**, A[ibert]: Aus der Geschichte des „Marktfleckens“ **Grunau** bei Pr. Friedland. — Grenzmärk. Heimatbl. 14. 1938. S. 125—128.
Gumbinnen vgl. Nr 187.
668. **Grimme**, Hans: Das Kollegiatstift **Guttstadt** und seine Bibliothek. — Sankt Wiborada. 5. 1938. S. 18—29.
669. **Sill**: Die Entstehung der Stadt **Hammerstein** und ihre Geschichte unter der Ordensherrschaft. — Schlochau Kreiskal. 33. 1939. S. 39—41.
Heiligelinde vgl. Nr 380, 381.
670. **Görres**, Guido: **Heiligenbeil** — ein Planungsbeispiel. — Bauen, Siedeln, Wohnen. 18. 1938 S. 681—86.
671. **Guttzeit**, Emil Johannes: **Heiligenbeil** und sein Bürgerbuch von 1770—1918. — Altpr. Geschlechterk. 12. 1938. S. 29—34, *1—*48.
672. **Guttzeit**, Emil Johs.: Der Lateinerberg (Plettinenberg) bei **Heiligenbeil**. — Mitt d. Ver. f. d. Gesch. v. Ost- u. Westpr. 12. 1938. S. 48—53.
673. **Guttzeit**, Emil Johs.: Das neue Wappen der Stadt **Heiligenbeil**. — Natanger Heimatkal. 12. 1939. S. 51—53.
Heinrichswalde vgl. Nr 478.
674. 50 Jahre Ostpreußisches Tagblatt. (**Insterburg**: Sturmverl. 1938.) 16 S. 2°.
675. **Hoffmann**, Paula: Aus der Geschichte **Judittens**. — Der heimatreue Ost- u. Westpr. 18. 1938. S. 174—175.
676. **Krüger**, Karoline: Fischereigeräte in **Kahlberg** — Liep mit bes. Berücks. d. Sackfischerei. — Elbinger Jb. 15. 1938. S. 255 bis 278.
Vgl. auch Nr 421.
Kauschen vgl. Nr 188.
Kerbshorst vgl. Nr 71.
Kerbswalde vgl. Nr 71.
Kiefernberg vgl. Nr 800.

Königsberg.

1. Allgemeines.

Vgl. Nr. 144, 228, 320, 339, 810.

677. **Jahrbuch Königsberg** (Pr.). 1937. (Königsberg:) Der Oberbürgermeister, Amt f. Wirtschaft u. Statistik (1938). 212 S. 4°.
678. **Seeberg-Elverfeldt**, Roland: Austrittsabsichten des Königsberger Löbenichts aus der Hanse. — Hans. Geschichtsbll. 62. 1938. S. 200—204.
679. **Gerlach**, Bruno: Die „brotlosen Offizianten“ in Königsberg 1808—1810. — Altpr. Geschlechterk. 12. 1938. S. 40—44, 84—87.

680. (Liemann, Rolf:) Schwerer Kampf um Königsberg. — Das Buch vom dt. Freikorpskämpfer. 1938. S. 77—81.
681. Franz, Walther: Vom Blutgericht zu Königsberg. Königsberg: Milte 1938. 99 S. 8°. (Beiträge z. Gesch. d. ostpr. Wirtschaft. 1.)
682. (Schneider, [Ernst]:) Führer durch die Stadtgärtnerei in Königsberg, Königsberg: [Stadtgärtnerei] 1938. 56 S. 8°.
683. Vesper, Ernst: Aus der Frühzeit der Sterbekassen. Königsberger Sterbekassen — bis fast 300 Jahre. — Neumanns Zs. f. Versicherungswesen. 61. 1938. S. 1186—88, 1256—57. 62. 1939. S. 243—46.

2. Geschichte der geistigen Kultur.

Vgl. Nr. 23, 24, 170, 171, 366—74, 764.

684. Rohde, Alfred: Königsberger Maler im Zeitalter des Simon Dach. Königsberg: Ost-Europa-Verl. 1938. 30 S., 12 Bl. 8°.
685. (Rohde, Alfred:) Das Schloss in Königsberg (Pr.) und seine Sammlungen. (Führer. 4. Aufl.) Berlin: Verwaltg. d. Staatl. Schlösser u. Gärten 1937. 29 S., 10 Bl. 8°.
686. Kauenhowen, Kurt: Die Goldene Axt. Ein Königsberger Kauenhowen-Hans u. seine Bewohner. — Mitt. d. Sippenverbandes Epp-Kauenhowen-Zimmermann. 4. 1938. S. 36—46.
687. John, George Friedrich: Gedächtnisrede. (Zur Begräbnißfeyer der Madam Schuch, Direktrize der hiesigen Gesellschaft deutscher Schauspieler.) Auf der Bühne zu Königsberg gehalten am 19. Nov. 1787 v. Johann Christoph Strödel. Königsberg (1787): Kanter. 4 Bl. 8°.
688. Gaerte, W[ilhelm]: Bericht über die Tätigkeit des Prussia-Museums im Jahre 1937. — Nachrichtenbl. f. dt. Vorzeit. 14. 1938. S. 113—116.
689. Grosse, [Walter]: Das Königsberger Festungsmuseum. — Vjh. f. Pioniere. 5. 1938. S. 47—49.
690. Oljančyn, Domet: Pamjatky iz mynuloho ukrajinskoho duchovo-kulturnoho žyttja v Klenihšberzi [Die Überreste aus d. vergangenen ukrain. geistig-kulturellen Leben in Königsberg]. — Naukovyj Zbirnyk v 30. ričnycu naukojoi praci Prof. Dr. Ivana Ohijenka. Warschau 1937. S. 92—107.
691. Oschilewski, W. G.: 200 Jahre deutsche Kulturarbeit im Osten. Das Haus der Bücher Gräfe & Unzer in Königsberg. — Dt. Kulturwart. 5. 1938. S. 40—42.
692. Ulrich, [Richard]: Königsberg als Buchstadt in Vergangenheit und Gegenwart. — Ostpr. Erzieher. 1938. S. 424—26.
693. Dumschat, Franz: Die Städtische Schulpolizei Königsberg (Pr.). — Ostpr. Erzieher. 1938. S. 79—81.

3. Kirchengeschichte.

694. Flothow, [Karl]: Die Hezog-Albrecht-Gedächtniskirche zu Königsberg (Pr.) — Maraunenhof. Abriß ihrer Geschichte zu ihrem 25jähr. Bestehen. Königsberg 1938: Rautenberg. 56 S. 8°.
695. Frick, Kurt: Die Kirche in Ratshof bei Königsberg. — Zentralbl. d. Bauverwalt. 58. 1938. S. 1259—66.
-
696. Marr, W.: Mord rytualny w Chojnicach. Toruń: Druk. toruńska 1935. 46 S. 8°. [Der Ritualmord in Konitz 1900.] Aus: *Slowo pomorskie*. 1935.
Kringitten vgl. Nr 124.
697. Szoldrski, Władysław: Kronika benedyktynek chelmińskich. Pelplin: Kurja biskup. 1937. 180 S. 8°. [Chronik d. Kulmer Benediktinerinnen.] Aus: *Miesięcznik Diecezji chelmińskiej*. Vgl. auch Nr 138, 243.
698. Lehmann, [Heinrich Elias]: 1656, 20 Novbr. 1906. Geschichte der Stadt **Labiau**. (Labiau 1906: Grisard.) 14 S. 8°.
699. Schulz, Carl: Die Kirchenrechnung der Stadt **Labiau** von 1685/86 in ihrer Bedeutung für die Familien- und Ortsgeschichte. — *Altpr. Geschlechterk.* 12. 1938. S. 44—48, 70—80.
Lärchwalde vgl. Nr 108.
700. Drabe, Paul: **Laukischken** in früherer Zeit. — *Heimatkal. f. d. Kr. Labiau*. 1939. S. 99—101.
Lauth vgl. Nr 112.
Kl. Ludwigsdorf vgl. Nr 135.
701. Gans, August: Das neuostpreußische Lehrerseminar in **Lyck**. — *Zs. f. Gesch. d. Erzieh. u. d. Unterrichts*. 28. 1938. S. 56—68.
702. Koerth, Albert: Die reformierte Gemeinde in **Marienfelde** bei Pr. Friedland um 1800. — *Dt. wiss. Zs. f. Polen*. 35. 1938. S. 221 bis 222.
703. Muhl, John: Die Kirchen in **Mariensee**. — *Weichselland*. 37. 1938. S. 59—65.
704. Schmid, Bernhard: Die Domburg **Marienwerder**. Elbing: Preussenverl. (1938). 51 S. 8°. (Preussenführer.)
Memel vgl. Nr 487—506.
705. Krollmann, Christian: **Gr. Montau**. Bäuerliche Personen- und Familienkunde im 14. Jahrhundert. — *Elbinger Jb.* 15. 1938. S. 176—185.
Neidenburg vgl. Nr. 193.
706. Nowe nad Wisłą i okolica od czasów najdawniejszych do dzisiaj z szczególnym uwzględnieniem pracy niepodległościowej. Wyd.: Kazimierz Lietz. (Grudziądz [1937]: Kulerski.) 48 S. 8°. [**Neuenburg** an d. Weichsl u. Umgebung v. d. ältesten Zeiten bis heute.]

707. **Aßmann, Gustav**: Die Schwedenschanze bei **Neuhof** [Kr. Elbing]. — Elbinger Jb. 15. 1938. S. 208—13.
Vgl. auch Nr 71.
Norkitten vgl. Nr 127.
708. **Keyser, Erich**: Die Abtei und das Schloß in **Oliva**. — Weichselland. 37. 1938. S. 90—97.
709. **Lubomski, A.**: Die Mönche von **Oliva**. — Cistercienser-Chronik. 50. 1938. S. 161—68.
710. **Voellner, Heinz**: **Oliva**. Danzig: Kafemann [19]38. 39 S. 8°. (Führer d. Staatl. Landesmuseums f. Danziger Geschichte. 17.)
Ortelsburg vgl. Nr. 192.
711. **Sonne, Luft, Wasser, Wald**. — **Osterode** im schönen ostpreußischen Oberland. (Osterode: Städt. Verkehrsamt 1935.) 31 S. 8°.
712. **Guttzeit, Emil Johs.**: **Pellen**, ein kleines Dorf mit großer Geschichte. — Natanger Heimatkal. 12. 1939. S. 98—101.
713. **Matthée, Eva**: Untersuchungen über Vorkommen und familiäre Häufung von Handleistenmustern in einem ostpreußischen Fischerdorf (**Peysse**). — Zs. f. Morphol. u. Anthropol. 37. 1938. S. 538—66.
Pilgramsdorf vgl. Nr 509.
714. **Führer durch die Seestadt Pillau**. (Pillau: Fremdenverkehrsamt 1938.) 15 S. 8°.
715. **Luckenbach, Walther**: 75 Jahre **Rastenburger** Kreditbank. (Rastenburg 1938: Bloëß.) 48 S. 8°. **Ratshof** vgl. Nr 695.
716. **Grigat, Chr[ist]ian**: Grenzdorf **Reuß** und seine Geschichte. Treuburg 1938: Czygan. 68 S. 8°. **Riesenburg** vgl. Nr 347.
717. Das **Röbeler Pfarrbuch**. Aufzeichnungen d. Kirchenväter an d. Pfarrkirche zu Röbel in d. Jahren 1442—1614. Im Namen d. Hist. Ver. f. Ermland hrsg. v. Georg Matern u. Anneliese Birch-Hirschfeld. [Lfg. 2.] Braunsberg: Herder in Komm. 1937. 8°. (Monumenta hist. Warmiensis. 41 = Bd 13,2.)
Saltnicken vgl. Nr 111.
718. Die **Geistlichen an der Kirche in Schareyken**, Kreis Treuburg. — Aus Treuburgs Okelkammer. 4. 1938. S. 70—80.
719. **Mańkowski, Alfons**: Wilkierz miasteczka Czarza [Willkühr d. Marktfleckens **Scharnese**]. — Zapiski Tow. Nauk. w Toruniu. 11. 1938. S. 54—58.
Schönwarling vgl. Nr 96.
720. **Poschmann, Adolf**: 600 Jahre **Seeburg**. Bilder aus alter u. neuer Zeit. 1338—1938. (Seeburg: Stadtverwaltung 1938.) 168 S. 8°. **Stärken** vgl. Nr 758.

Stallupönen vgl. Nr 187.

Steinort vgl. Nr 340.

721. Nationalpolitische Erziehungsanstalt **Stuhm**, Westpreussen. Festschrift z. Einweihung d. ersten Neubaugruppe am 18. Nov. 1938. (Stuhm 1938.) 94 S. 4°.

Stuhmsdorf vgl. Nr 176.

Succase vgl. Nr 107.

722. Festschrift. Tag der Wallfahrt der ostpreußischen Sängerschaft zum Reichsehrenmal **Tannenberg** am 26. Juni 1938. (Verantw.: Oto Ewert.) (Hohenstein 1938: Grüneberger.) 12 Bl. 4°.

723. **Scheuermann**, Wilhelm: Nationalheiligtum **Tannenberg**. Leipzig: Pestalozzi-Fröbel-Verl. 1936. 23 S. 8°.

724. **Wiepking**, H. F.: Reichsehrenmal **Tannenberg**. — Gartenschönheit. 18. 1937. S. 421—23.

Vgl. auch Nr 166, 190—201, 269.

725. Kościół parafialny świętego Jakuba w Toruniu. [Toruń]: Parafialna Akcja Katol. 1938. 86 S. 8°. [Kirche u. Kirchengemeinde d. hl. Jakob in **Thorn**.]

726. **Lerle**, Ernest: Dzieje Szkoły Nowomiejskiej w Toruniu [Geschichte d. Neustädtischen Schule in **Thorn**]. — Zapiski Tow. Nauk. w Toruniu. 11. 1938. S. 33—53.

727. **Miaskowski**, Kazimierz: Reminiscencje toruńskie w kościołach parafialnych w Ostrowie pod Gniewkowem [Thorner Andenken in d. Pfarrkirche v. Ostrowo b. Gniewkowo]. — Zapiski Tow. Nauk. w Toruniu. 11. 1938 S. 11—12.

728. **Mocarski**, Zygmunt: Toruń w historii druckarstwa. [Thorn in d. Geschichte d. Druckerei]. — Przegląd graficzny, wydawniczy i papierniczy. 18. 1937. S. 180—182, 188—189.

729. **Piskorska**, Helena: Stolica Pomorza [Die Hauptstadt Pommernellens, **Thorn**]. — Teka pomorska. 3. 1938. S. 83—86.

730. **Piskorska**, Helena: Materiały do dziejów Jana III Sobieskiego w Archiwum m. Torunia [Materialien z. Gesch. Jans III. Sobieski im Archiv d. St. **Thorn**]. — Roczniki hist. 14. 1938. S. 120—123.

731. **Piskorska**, Helena: Zbiory kartograficzne Archiwum m. Torunia. Toruń: Zarząd Miejski 1938. XX, 138 S. 8°. (Wyd. Archiwum Miasta Torunia. 1.) [Die kartograph. Sammlungen d. Archivs d. St. **Thorn**.]

732. **Semrau**, Arthur: Katalog der Geschlechter der Schöffenbank und des Ratsstuhls in der Altstadt **Thorn** 1233—1602. — Mitt. d. Copernicus-Ver. 46. 1938. S. 1—115.

733. **Semrau**, Arthur: Die **Thorner** Pfefferkühler. — Mitt. d. Copernicus-Ver. 46. 1938. S. 117—136.

Vgl. auch Nr 15, 26, 68, 268, 762, 865.

734. **Kuberzig**, Kurt: Die kleine Chronik der Stadt **Tilsit**. Tilsit: Holzner (1938). 55 S. 8°.

735. **Thalman n**, W[aldemar]: Stadtgeschichte **Tilsits**. Tilsit [: Reuter] 1938. 48 S. 8°.
736. 100 Jahre Städtische Sparkasse **Tilsit**. (1838—1938.) Tilsit (1938): Sturmverl. 60 S. 4°. Vgl. auch Nr 840, 843. **Truso** vgl. Nr 123.
737. **Werner**, Hans: Wege zum Erbbild. Untersuchungen über d. Neigung zur Musik, angestellt im Dorfe **Vogelsang** auf d. Frischen Nehrung. — N. S. Erzieher. Danzig. 6. 1938. S. 314—27. **Waplitz** vgl. Nr 196. **Wiesenfeld** vgl. Nr 105.
738. **Gollub**, Hermann: Aus der Vergangenheit der Stadt **Willenberg**. — Masur. Volkskal. 1939. S. 56—60. **Wiskiauten** vgl. Nr 133.
739. **Bertram**, [Hugo]: Der Pogesanenstein in **Kl. Wogenap** bei Elbing. — Weichselland. 37. 1938. S. 14—15.
740. **Keyser**, Erich: Die Burg **Zantir**. — Weichselland. 37. 1938. S. 31—34. **Zedmar-Bruch** vgl. Nr 88. **Zeyer** vgl. Nr 71.
741. **Meyer**, Friedrich Albert: Die **Zoppoter Waldoper**. Ein kleiner Führer. [Zoppot:] Zoppoter Waldoper [1938]. 34 S. 8°.

XI. Bevölkerungsgeschichte.

A. Allgemeines.

Vgl. Nr. 362, 387, 393, 398, 423, 438, 443, 461, 624, 629, 713, 737.

742. **Craemer**, Rudolf: Deutschtum im Völkerraum. Geistesgeschichte der ostdeutschen Volkstumspolitik. Bd 1. Stuttgart: Kohlhammer 1938. X, 420 S. 8°.
743. **Rogmann**, Heinz: Grundlinien der Bevölkerungsentwicklung des preußischen Ostens. — Dt. Arch. f. Landes- u. Volksforsch. 2. 1938. S. 263—92.
744. **Stojanowski**, K.: Slady etnionych stosunków prehistorycznych w populacji wschodniopruskiy [Spuren völkischer vorgeschichtlicher Beziehungen in d. ostpreuß. Bevölkerung]. — Z otchłani wieków. 11. 1936. S. 84—90.
745. **Koerth**, Albert: Veränderungen in der Zahl der Bürger in einzelnen Städten Westpreussens und des Netzedistrikts in den ersten Jahren nach 1772. — Dt. wiss. Zs. f. Polen. 35. 1938. S. 218—21.
746. **Kohte**, Wolfgang: Zur Volkstumsentwicklung Posens und Westpreußens im deutschen Wirtschaftsgefüge des 19. Jahrhunderts. — Dt. Zs. f. Wirtschaftskunde. 3. 1938. S. 172—187.

747. Kallweit, Erich: Das ostpreußische Bevölkerungsproblem. — Ostpr. Erzieher. 1938. S. 9—11.
748. Berndt, [Richard]: Die Ordenskolonisation in Natangen und im Samland. Die ältesten dt. Siedlungen nördl. u. südl. v. Königsberg. Allenstein: [Harich] 1938. 7 S. 4°. Aus: Allensteiner Ztg. 1938, Nr 134—137.
749. Mortensen, Hans u. Gertrud: Die Besiedlung des nordöstlichen Ostpreußens bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts. T. 2. Leipzig: Hirzel 1938 VIII, 254 S. 8°. (Deutschland u. d. Osten. 8.)
750. Mortensen, Hans: Zur frühgeschichtlichen Bevölkerungsentwicklung im Osten des preußischen Ordensstaates. — Forsch. u. Fortschritte. 14. 1938. S. 205—6.
751. Mortensen, Hans: Die preußisch-deutsche Siedlung im östlichen Ostpreußen um 1400. — Göttingische gelehrte Anzeigen. 200. 1938. S. 185—194.
752. Mortensen, Hans: Preußische und deutsche Siedlung im östlichen Ostpreußen in der Hochordenszeit. — Forsch. u. Fortschritte. 14. 1938. S. 112—114.
753. Aubin, Hermann: Der oberdeutsche Wanderzug im Spätmittelalter nach dem Nordosten. — Jomsburg. 2. 1938. S. 304 bis 318.
754. Ehmer, Arthur u. Herbert Richter: Märkisch-pommersche Schäfer und ihre Ansetzung in Ostpreußen. — Arch. f. Sippenforsch. 15. 1938. S. 214—17.
755. Klünder, Georg: Zur Liste der in Ostpreußen angesiedelten Schäfer. — Arch. f. Sippenforsch. 15. 1938 S. 316.
756. Seeberg-Elverfeldt, Roland: Beiträge zur Geschichte der pommerschen Auswanderung nach Ostpreußen. — Mitt. d. Ver. f. d. Gesch. v. Ost- u. Westpr. 13. 1938. S. 1—5.
757. Fuchs, Karl Hans: Die Wanderung der Salzburger nach Ostpreußen vor 200 Jahren. — Der Deutsche im Osten. 1. 1938. H. 6. S. 10—17.
758. Hitzigrath, Otto: Eine Salzburgerurkunde und die kurze Geschichte eines ostpreußischen Salzburgerdorfes [Stärken b. Rydtkau]. — Der Salzburger. 1938. Nr 71—73.
759. Kretschmar, Immo: Die Salzburger Ansiedlung in Ostpreußen. — Odal. 7. 1938. S. 582—97.
760. Der Salzburger. Mitteilungen des ostpreußischen Salzburgervereins. (Schriftl.: A. Hundsdörffer.) Nr 69—72. (Insterburg 1938: Ostdt. Volksztg.) 4°.
761. Froese, Udo: Das Kolonisationswerk Friedrichs des Großen, Wesen und Vermächtnis. Heidelberg: Vowinkel 1938. VII, 154 S. 8°. (Beitr. z. Raumforschung u. Raumordnung. 5.)

762. Chwalibińska, Jadwiga: Sumariusz herbarza szlachty prusko-polskiej w rękopisie toruńskim [Inhaltsangabe d. Wappenbuchs f. d. preuß.-poln. Adel in d. Thorner Handschrift]. — Jantar. 2. 1938. S. 40—43.
763. Altpreußen in der „Roland“-Kartei. — Altpr. Geschlechterk. 12. 1938. S. 26—27.
764. Bessel, Leopold v.: Das Königsberger Jagdbild. — Arch. f. Sippenforsch. 15. 1938. S. 4—8, 37—40, 87—90, 151—154.
765. Ebel, Theodor: Altpreußen in Glatz. — Altpr. Geschlechterk. 12. 1938. S. 90—91.
766. Lattermann, Alfred: Zur deutschen Familienforschung in Polen. — Danziger familiengeschichtl. Beiträge. 3. 1938. S. 21 bis 24.
767. Riech, Fritz: Sippenforschung im ostpreußischen Grenzgebiet. — Ostpr. Erzieher. 1938. S. 271—73.
768. Schikorr, Franz u. Richard Wagner: Praktische Heimatarbeit der heimattreuen Ost- und Westpreußen. — Masur. Volkskal. 1939. S. 100—103.
769. Staszewski, Kurt v. u. Robert Stein: Was waren unsere Vorfahren? Amts-, Berufs- u. Standesbezeichnungen aus Altpreußen. Königsberg: Selbstverl. d. Ver. 1938. 112 S. 8°. (Einzelschriften d. Ver. f. Familienforsch. in Ost- u. Westpr. 2.)

B. Geschichte einzelner Personen und Familien.

770. Altpreußische Biographie. Hrsg. im Auftr. d. Hist. Kommission f. ost- u. westpreuß. Landesforschung v. Christian Krollmann. Lfg. 4, 5. Königsberg: Gräfe & Unzer 1938. 4°.
771. Abromeit, Johannes u. Walther Neuhoff: Lebensbeschreibungen ost- und westpreußischer Botaniker. (Unsere Toten 1912—1937.) — Jber. d. Preuß. Botan. Ver. 1930—1936. 1937. S. 175 bis 192.
772. Abramowski, Friedrich: Zur Entstehung des Familiennamens **Abramowski** in Ostpreußen. — Altpr. Geschlechterk. 12. 1938. S. 87—89.
773. Wendland, Ulrich: Hans von **Baysen**. — Weichselland. 37. 1938. S. 76—89.
774. Schmid, Bernhard: Die **Beldirsheim** im Deutschen Orden. — Altpr. Geschlechterk. 12. 1938. S. 67—70.
775. Grigoleit, Eduard: Über die Herkunft des Bismarckkahnen Wilhelm Reinhard **Böckel**. — Familiengeschichtl. Bl. 36. 1938. Sp. 338.
776. Heeren, Hanns: Robert **Budzinski**, ein Maler Ostpreußens. — Das Bild. 8. 1938. S. 383—86.
777. Brachvogel, [Eugen]: Zur Schreibweise „**Coppernicus**“. Zs. f. G. Erml. 26. 1938. S. 637—38.

778. Brachvogel, [Eugen]: Das kirchliche Verbot des **coppernicanischen** Hauptwerkes im Ermland. — Zs. f. G. Erml. 26. 1938. S. 653—57.
779. Die **Coppernikus-Psychose**. — Ostland-Berichte. Reihe A. 1938. S. 78—80.
780. Diergart, Paul u. Ernst Zinner: Wie soll die deutsche Schreibweise von „**Coppernicus**“ sein? — Sudhoffs Arch. f. Gesch. d. Medizin. 30. 1937/38. S. 174—176.
781. Lück, Kurt: Nicolaus **Kopernikus**, ein deutscher Bürgersohn aus Thorn. — Der Ackermann aus Böhmen. 5. 1937. S. 342—49.
782. Lück, Kurt: Die Umkehr in der polnischen **Kopernikus**-Forschung. — Akadem. Bl. 52. 1938. S. 287—89.
783. Magdański, Marian: Uwagi o Koperniku [Bemerkungen zu **Coppernicus**]. — Roczniki hist. 14. 1938. S. 101—119.
784. Prowe, Max: Die Herkunft des Nicolaus **Coppernicus**. — Familie, Sippe, Volk. 4. 1938. S. 13—14.
785. Przybyłok, Erich: **Coppernicus**. — Ostpr. Erzieher. 1938. S. 82—83.
786. Ramsauer, Rembert: Nikolaus **Kopernikus** ist Deutscher! — Die Westmark. 5. 1937/38. S. 48—49.
787. (Schmauch, Hans:) Neues zur **Coppernicus**forschung. — Zs. f. G. Erml. 26. 1938. S. 638—53.
788. Strachota, Józef: Welcher Abstammung war **Kopernikus**. War er Deutscher oder Pole? Katowice 1938: „Polonia.“ 31 S. 8°.
789. Wasiułyński, Jeremi: Kopernik. Twórca nowego nieba. Warszawa: Przeworski 1938. XVIII, 665 S., 123 Taf. 8°. [**Coppernicus**. Der Schöpfer d. neuen Himmels.] Vgl. auch Nr 392.
790. Hans Crome zum 75jährigen Geburtstage. — Alt-Preußen. 3. 1938. S. 97—98.
791. Dach, Simon: Gedichte. Hrsg. v. Walther Ziesemer. Bd 4. Halle: Niemeyer 1938. 4°. (Schriften d. Kgb. Gel. Ges. Sonderreihe 7.)
792. Schoettke, Helene: Simon Dach. — Ostpr. Erzieher. 1938. S. 393—95.
793. Bauer, H[anns]: Professor Bruno Ehrlich und die völkische Vorgeschichte in der Ostmark. — Ostdt. Monatsh. 19. 1938. S. 290—92.
794. Festschrift Bruno Ehrlich zum 70. Geburtstag dargebracht. Hrsg. v. Hanns Bauer, Werner Neugebauer u. Werner Radig. Elbing: Elbinger Altertumsges. 1938. XIV, 323 S., 46 Taf. 8°. (Elbinger Jahrbuch. 15.)
795. Neugebauer, Werner: Bruno Ehrlich 70 Jahre. — Nachrichtenbl. f. dt. Vorzeit. 14. 1938. S. 145—146.

796. **Neugebauer**, Werner: Prof. Bruno **Ehrlich** zum 70. Geburtstag. — *Mannus*. 30. 1938. S. 415—18.
797. **Radig**, Werner: Prof. Bruno **Ehrlich** 70 Jahre alt. — *Germanen-Erbe*. 3. 1938. S. 191.
Vgl. auch Nr 654.
798. **Herre**, Paul: Oberpräsident und Staatsminister Franz August **Eichmann**. — *Mitt. d. Ver. f. d. Gesch. v. Ost- u. Westpr.* 12. 1938. S. 35—41.
Epp vgl. Nr 630.
799. **Winkler**, Theodor: Johann Gottfried **Frey**. Zum 130jährigen Gedenktag d. Städteordnung vom 19. 11. 1808. — *Reichsverwaltungsbl.* 59. 1938. S. 995—99.
800. **Friedrich**, Ernst: Die Geschichte der Familie **Friedrich** aus dem Stammhause Kiefernberg (Eggleningken). (Königsberg 1938: Leupold.) 134 S. 8°.
801. **Fuchs**, Karl Hans: „Sie schlagen Funken noch aus Ihrem Danzig, — das wird jeder Schmied zu bewundern haben!“ Zum Gedenken an d. ostdeutschen Musiker-Philosophen Carl **Fuchs** 1838—1938. — *Der Deutsche im Osten*. 1. 1938. H. 8. S. 29—34.
802. **Holstein**, Leo: Reichswirtschaftsminister Walther **Funk**. — *Jb. d. Kr. Ebenrode*. 1939. S. 1—4.
803. **Giese**, Artur: Die Danziger Patrizierfamilie **Giese**. Nachtrag. — *Danziger familiengeschichtl. Beiträge*. 3. 1938. S. 6.
804. **Woitkowski**, Andrzej: Gustav Gizewjusz i jego listy do Józefa Lukaszewicza, Andrzeja Niegolewskiego i Edwarda Raczyńskiego [Gustav **Gisevius** u. s. Briefe an...]. — *Krzysztof Celestyn Mrongowjusz*. 1933. S. 265—323.
805. **Heuer**, R[einhold]: Aus unveröffentlichten Briefen von Bogumil **Goltz**. — *Dt. wiss. Zs. f. Polen*. 34. 1938. S. 184—190.
806. **Heuer**, Reinhold: Aus Bogumil **Goltz'** letzten Lebensjahren. Nach ungedruckten Briefen. — *Ostdt. Monatsh.* 19. 1938. S. 152 bis 155.
807. **Werner**, Mathias: Oberpräsident v. **Goßler** zum 100. Geburtstag am 13. April 1938. — *Ostdt. Monatsh.* 19. 1938. S. 59—60.
Vgl. auch Nr 280.
Gräfe u. Unzer vgl. Nr 691.
808. **Grudde**, Hertha: Ein Leben für die Heimat. Königsberg: Gräfe u. Unzer [1938]. 179 S. 8°.
809. **Crome**, Hans: Weitere Nachrichten über Johann Michael **Guisse**, den Wegbereiter ostpreußischer Burgwallforschung. — *Alt-Preußen*. 3. 1938. S. 91—94.
810. [Grigat, Walter:] 60 Jahre Joh. **Gumbold**, Königsberg Pr. (1878—1938.) (Königsberg: Gumbold 1938.) 20 Bl. 4°.

811. **Imendörffer, Nora:** **Johann Georg Hamann und seine** Bücherei. Königsberg: Ost-Europa-Verl. 1938. VII, 174 S. 8°. (Schriften d. Albertus-Universität. Geisteswiss. Reihe. 20.) Zugleich phil. Diss. Königsberg.
Vgl. auch Nr 826.
812. **Buchholz, Franz:** Beiträge zur Geschichte der ermländischen Familie von **Hanmann**. — Zs. f. G. Erml. 26. 1937. S. 379—429.
813. **Ehlers, O. A.:** Land im Osten. Das Werden des Malers **Fritz Heidingsfeld**. — Westermanns Monatsh. 82. 1938. S. 93—100.
Herder vgl. Nr 826.
814. **Witt, Berta:** **Hevelius**. — Ostdt. Monatsh. 19. 1938. S. 329 bis 332.
815. **Heye, Wilhelm:** Wie mir der deutsche Osten zur Heimat wurde! — Ostdt. Monatsh. 19. 1938. S. 14—22, 84—92, 155—158, 270 bis 276.
816. **Batocki, [Adolf] v.:** Ostpreußens Retter. — **Hindenburg**. Was er uns Deutschen ist. 1927. S. 69—78.
817. **Rohde, Alfred:** Staatsmann und Kunstsammler. Der Königsberger Oberbürgermeister **Theodor Gottlieb von Hippel (1741—1796)**. — Ostdt. Monatsh. 19. 1938. S. 71—77.
818. **Holland, Ernst:** **Holland**, ein Familienname in Ostpreußen. — Ekkehard, 14. 1938. S. 336—37.
819. **Rescius, Stanislaus:** **Stanislai Hosii vita**. Pelplini 1938. IX, 224 S. 8°. (Wydawnictwa teologiczne diecezji chełmińskiej. 2.)
820. **Smoczyński, Józef:** **Świątobliwy sługa Boży Stanisław Hozjusz. 1504—79**. Pelplin: Fundusz Hozjański 1938. 54 S. 8°. [Der ehrwürdige Diener Gottes **Stanislaus Hosius**.] (Wydawnictwa teologiczne diecezji chełmińskiej. 4.)
821. Aus Tagebüchern und Briefen von Dr. **Jacob Jacobson** und **Fanny Jacobson**, geb. Goldschmidt. Berlin: Goldschmidt 1894. 491 S. 8°.
822. **Westphal, Hans:** **Jutta von Sangerhausen**. Meitingen: Christkönigs-Verl. (1938). 48 S. 8°. (Lebensschule d. Gottesfreunde. 31.)
823. **Westphal, Hans:** Untersuchungen über **Jutta von Sangerhausen**. — Zs. f. G. Erml. 26. 1938. S. 515—96.
824. **Kalau vom Hofe, Waldemar:** **Kalau vom Hofe**. Zur 275-jährigen Wiederkehr d. Adelsverleihung. — Altpr. Geschlechterk. 12. 1938. S. 35—40.
825. **Kessler, Gerhard:** Zur Lebensgeschichte des **Abraham Kalau** oder **Calovius**. — Altpr. Geschlechterk. 12. 1938. S. 90.
826. **Mayer, Moritz:** **Kant — Hamann — Herder**. Drei Sterne am Himmel Ostpreußens. — Ostpr. Erzieher. 1938. S. 61—64.
827. **Otto, Walter F[riedrich]:** Der Kanttag der Albertus-Universität in Königsberg (Pr.) 1938. **Kant**. Feierliche Ansprache. Königsberg: Gräfe u. Unzer (1938). 4 Bl. 8°.

828. **Rauschenberger, Walther**: **Immanuel Kants** Rassenmerkmale. — Osttd. Monatsh. 19. 1938. S. 246—52.
829. **Wundt, Max**: **Kants** Ahnenerbe. — Bll. f. dt. Philos. 12. 1938. S. 191—94.
830. **Kauenhowen, Kurt**: Die **Kauenhowen** als Mitglieder des Danziger Posament- und Bortenmacher-Gewerks. — Mitt. d. Sippenverbandes Epp-Kauenhowen-Zimmermann. 3. 1937. S. 43 bis 54.
831. **Kauenhowen, Kurt**: Die **Kauenhowen** im Dienste der Danziger Mennoniten-Gemeinde. — Mitt. d. Sippenverbandes Epp-Kauenhowen-Zimmermann. 3. 1937. S. 109—122.
Vgl. auch Nr 630, 686.
832. **Schieder, Theodor**: Politische Erfahrung und politische Theorie bei Bartholomäus **Keckermann**. — Altpr. Forsch. 15. 1938. S. 76—82.
833. **Zuylen, W(illem) H(endrick) van**: Bartholomäus **Keckermann**. Sein Leben u. Wirken. Ev.-Theol. Diss. Tübingen 1934. VII, 190 S. 8°.
834. **Gustaf Kossinna**. Der Altmeister der deutschen Vorgeschichtsforschung. — SS-Leitheft. 4. 1938. S. 62—65.
835. **Reinerth, Hans**: **Gustaf Kossinna** als Vorkämpfer und Begründer der völkischen Vorgeschichtsforschung. — Germanenerbe. 3. 1938. S. 354—62.
836. **Bodniak, Stanisław**: **Stanisław Kostka** wojewoda chełmiński (1487—1555) [S. K., Woiwode v. Kulm, 1487—1555]. — Rocznik Gdański. 11. 1938. S. 279—89.
837. **Seeberg-Elverfeldt, Roland**: Die Familie **Lahmann**, ein altpreußisches Bernsteindrehergeschlecht. — Altpr. Geschlechterk. 12. 1938. S. 80—83.
838. **Schattkowsky, Erich**: Die mundartlichen Dichtungen von **Alfred Lau**. — Der heimattreue Ost- u. Westpr. 18. 1938. S. 129 bis 131.
Lehndorff - Steinort, Graf vgl. Nr 340.
839. **Bockelmann, Anna v.**: Die Danziger Mennoniten-Familie **Eduard Loewens**. — Mitt. d. Sippenverbandes Epp-Kauenhowen-Zimmermann. 4. 1938. S. 19—24.
Mackensen vgl. Nr 632.
840. **Grigoleit, Eduard**: Die Erben des Tilsiter Hutmachers **David Marx**. — Arch. f. Sippenforsch. 15. 1938. S. 371—72.
841. **Poschmann, Adolf**: Erzpriester Msgr. Dr. **Georg Matern** †. — Zs. f. G. Erml. 26. 1938. S. 597—618.
842. **Buchholz, Franz**: Beiträge zur Geschichte der Familie von **Mathy**. — Zs. f. G. Erml. 26. 1938. S. 662—681.

843. **Michalowsky, Ernst:** Die Nachkommen der Tilsiter Apotheker aus Strasburg, W/Pr. Bearb. Neuaufl. mit Erg. u. Änderungen. Königsberg: [Selbstverl.] 1935. 124, 14 Bl. 4°. [Masch.-Schr.] ([Michalowsky: Eine Tilsiter Apothekerfamilie.] 2.)
844. **Miegel, Agnes:** Werden und Werk. Mit Beiträgen v. Karl Plenzat. Leipzig: Eichblatt (1938). 216 S. 8°.
845. **Plenzat, Karl:** Agnes **Miegels** Prosadichtungen von Werden und Schicksal der deutschen Nordostmark. — Ostpr. Erzieher. 1938. S. 13—20.
846. **Sodoffsky, Gustav:** Die Stammfolge der Familie **Mittelstaedt**. — Familiengeschichtl. Bl. 36. 1938. Sp. 15—20.
847. **Krzysztof Celestyn Mrongowjusz.** 1764—1855. Księga pamiątkowa pod red. Dr. Władysława Pniewskiego. Gdańsk: Tow. Przyj. Nauki i Sztuki w Gdańsku 1933. 378 S. 8°. [C. C. **Mrongovius.**]
848. **Schlemm, Wilhelm:** Zum 6. März 1938 [Ernst von der **Oelsnitz** 80 Jahre alt]. — Altpr. Geschlechterk. 12. 1938. S. 14—17.
849. **Schmid, Bernhard:** Ernst von der **Oelsnitz'** Schriften außerhalb der „Altpreußischen Geschlechterkunde“. — Altpr. Geschlechterk. 12. 1938. S. 17—19.
Poppo v. **Osterna** vgl. Nr 163.
850. **Fritz Pfuhe.** Ein Danziger Maler d. Gegenwart. Mit e. Einl. v. Willi Drost. Berlin: Dt. Kunstverl. 1938. 12 S., 39 Bl. Abb. 8°.
851. **Wentscher, Erich:** Die Subskribenten für Heinrich Ludwig **Piwko's** „Vaterländische Bilder“ (1832). — Arch. f. Sippenforsch. 15. 1938. S. 19—22, 56—58.
852. **Anderson, Ed[uard]:** Paul **Radke**. — Mit. d. Ver. f. d. Gesch. v. Ost- u. Westpr. 12. 1938. S. 62—63.
853. **Steffen, Franz:** Studienrat Professor **Joseph Rink**, Licentiat und Doktor der Theologie, als Persönlichkeit u. Kriegsgefangener, Heimatforscher u. Volkskundler, Schriftsteller u. Dichter. Eine Studie zu s. 60. Geburtstag. Danzig: Formell in Komm. 1938. 79 S. 8°.
854. **Brandt, Karl Friedrich:** Stephan und Christian **Römer**. Ein Beitr. z. Gesch. d. evang. Kirchengemeinde in Flatow. — Grenzmark. Heimatbl. 14. 1938. S. 56—58.
855. **Rattay, Kurt:** Anna **Sabinus** geb. Melanchthon. Ein Frauenschicksal d. Renaissance. — Ostdt. Monatsh. 18. 1937/38. S. 587 bis 591.
Hans v. **Sagan** vgl. Nr 60.
856. **Satori-Neumann, Bruno Th.:** Johanne **Satori-Neumann**. Ein Elbinger Frauenleben aus d. 1. Hälfte d. 19. Jhs. — Elbinger Jb. 15. 1938. S. 227—54.

857. Briefe an und von Johann George **Scheffner**. Hrsg. v. Arthur Warda u. Carl Diesch. Bd 5, 2. Königsberg: Gräfe u. Unzer 1938. VII, S. 297—399. 8°. (Veröffentl. d. Ver. f. d. Gesch. v. Ost- u. Westpr. Vereinsgabe f. 1936, Schlußh.)
858. **Abramowski**, [Paul]: **Schopenhauers** Geburtshaus. — Das dt. Danzig. 2. 1938. H. 3, S. 2.
859. **Cüsov**, Hans: **Schopenhauer** und Danzig. — NS.-Erzieher. Danzig. 6. 1938. S. 77—80.
860. **Cüsov**, Hans: Arthur **Schopenhauer** und das Erbe seiner Ahnen. — Der Deutsche im Osten. 1. 1938. H. 1. S. 11—17.
861. **Haßbargen**, [Hermann]: Danziger Vorfahren **Schopenhauers**. — Das dt. Danzig. 2. 1938. H. 3, S. 3.
862. **Rauschenberger**, Walther: Ahnentafel des Philosophen Arthur **Schopenhauer**. Leipzig: Zentralstelle f. dt. Personen- u. Familiengeschichte 1938. 8 S. 4°. (Ahnentafeln berühmter Deutscher. Folge 4, Lfg. 11.)
863. **Rauschenberger**, Walther: Arthur **Schopenhauers** Rassenmerkmale. — Ostdt. Monatsh. 18. 1937/38. S. 653—64.
864. Arthur **Schopenhauer** und sein Werk. Festrede u. Vorträge anlässlich d. Reichsfeier zum 150. Geburtstag d. dt. Denkers in Danzig. Danzig: Danziger Verlagsges. (1938). 116 S. 8°. **Schuch** vgl. Nr 603—5, 687.
865. **Heuer**, Reinhold: Aenne **Schulze-Koepfer**, eine deutsche Malerin in Thorn. — Dt. Monatsh. in Polen. 4. 1937/38. S. 351—54. v. **Suter** vgl. Nr 227.
866. **Zopf**, Hans: Johann Javobi von **Wallhausen** als Kriegsschriftsteller. — Weichselland. 37. 1938. S. 34—42.
867. **Kauenhowen**, Kurt: Adam **Wiebe**, Wasserbaumeister, Stadt-ingenieur und Erfinder in Danzig, und sein Schwiegersohn Abraham Janssen-Kauenhowen. — Mitt. d. Sippenverbandes Epp-Kauenhowen-Zimmermann. H. 2. 1935. Jg. 2. 1936. S. 37—43.
868. **Wagner**, Friedrich: Michael **Willmann** — ein ostdeutscher Barockmaler. — Der Deutsche im Osten. 1. 1938. H. 4. S. 14—18.
869. **Batocki**, Adolf v.: Der Mann, den Ostpreußen brauchte. — Ein deutsches Gewissen. Dank an August **Winnig**. 1938. S. 30 bis 35.
870. **Gayl**, Wilhelm Frh. v.: Aus August **Winnigs** Wirken in Ostpreußen 1919/20. — Ein deutsches Gewissen. Dank an August **Winnig**. 1938. S. 20—29.
871. **Gudenus**, Fr[iedrich]: August **Winnig**. Ein Mann des Wortes, d. Tat u. d. Glaubens. Ein Lebensbild. Berlin: Warneck (1938). 251 S. 8°.
872. **Lange**, Carl: Unser Hanneken. Zum 80. Geburtstag d. ostpreuß. Dichterin [Johanna **Wolff**] am 30. Januar 1938. — Ostdt. Monatsh. 18. 1937/38. S. 578—81.

873. Sawinski, Otto : Vom Armenkind zur Ehrenbürgerin. Weg u. Werk d. ostmärk. Dichterin Johanna Wolff. — Ostpr. Erzieher 1938. S. 18—21.
874. Schattkowsky, Erich: Johanna Wolff — achtzig Jahre alt! — Der heimattreue Ost- u. Westpr. 18. 1938. S. 27—29.
875. Gayl, Wilhelm Frh. v.: Max Worgitzki. — Der heimattreue Ost- u. Westpr. 18. 1938. S. 35.
876. Zachau, Johannes: Zur Geschichte des Geschlechtes Zacha und v. Zacha. — Altpr. Geschlechterk. 12. 1938. S. 19—26.
877. Czaplowski, Pawel: Czy Fabian Czema († 1580) był uczniem krakowskim? [War Fabian v. Zehmen († 1580) Krakauer Schüler?]. — Zapiski Tow. Nauk. w Toruniu. 11. 1938. S. 5—6.
878. Jaenicke, Fritz: Julius Karl Zellmann. Skizze e. ostländischen Malers. — Der Deutsche im Osten. 1. 1938. H. 12. S. 15—17.
Zimmermann vgl. Nr 630.

Register.

Abramowski, F.	772	Beiträge, Danziger		Bornstedt	75
Abramowski, P.	858	familiengeschichtl.	625	Borowski	558
Abromeit	771	Belser	325	Brachvogel 377, 657, 777,	
Abs	640	Benary 253, 254, 259—61,		778	
Abwanderung	461	264, 265, 268		Brandt	854
Adamski	665	Bericht d. Ind.- u. Han-		Bretschneider	418
Adaridi . . . 187, 188, 202		delskammer Danzig 572		Briefe an Scheffner	857
Adreßbuch	468	Berndt	748	Brieskorn	489
Alt-Preußen	5, 763	Bertram	739	Brosch	388
Anders	68	Bessel, v.	764	Bruns	579
Anderson	852	Beyer	536	Buchdrucker-Gesang-	
Anteil	429	Bielefeldt	108	verein	611
Apitz	462	Bihn	641	Buchholz	812, 842
Aschchmanoff, v.	186	Bilder aus Ostpr.	30	Budis	190
Aßmann	707	Bingau	487	Budka	658
Aubin		Bink	319	Bütow, Kreis	404
72—74, 272, 282, 753		Biographie, Altpr.	770	Bukowski	432
Aufbau	273	Birch-Hirschfeld 380, 381		Busse	314
Aufbauarbeit	481	Blätter f. dt. Vorgesch.			
		6			
Bachmann	604	Bleich	463	Canstein, v.	191
Baczko, v.	384	Bochet	488	Carstenn	642
Baczkowski	166	Bockelmann, v.	839	Chwalibińska	762
Bahr	222, 223	Bodenkampf	431	Clasen	345
Ballerstedt	430	Bodniak	836	Coppernikus-Psychose	
Barth	543	Boeck	617	779	
Bartold	245	Böhlke	303	Countries, Baltic	7
Batocki, v.	816, 869	Boelcke	189, 203	Craemer	742
Bauer	477, 793	Böttcher	333	Crisolli	192, 193, 262
Bauernkalender	295	Bohnsack	81—83, 121,	Crome	84, 790, 809
Befreiung	184	122, 508, 509		Crusen	559
		Born	302	Cüsow	859, 860

Ćwirko-Godycki	393	Franz	31, 60, 681	Großpommerellen	441
Czaplewski	433, 877	Frederichs	656	Grudde	808
Czapliński	176	Frentzel	644	Grünberg, v.	276, 284
		Freymark	335	Grundlagen	442
		Freytagh-Loringhoven, v.	492	Grunert	127
Dach	791		492	Gudehus	871
Damß	537	Frick	695	Günther	336
Dann	626	Friedrich	800	Gutzzeit 480, 530, 671—	
Danzig 532, 538, 539, 560		Fritsch	32	673, 712	
Danzig-Polen-Korridor 1		Froese	761		
Dembinski	580	Fuchs	757, 801	Händiges	645
Denkschrift	490	Führer d. Danzig	540	Hänsel	156
Deppner	643	Führer d. Pillau	714	Haerle	362
Deutsche, Der, im Osten	8			Hahlweg	594
		Gaerte	97, 98, 109, 125,	Handbuch, Statist.	212
Didszun	473		126, 688	Handbuch Kr. Rasten-	
Diergart	780	Gajek	435, 436	burg	512
Dost	237	Galon	296	Harder	624
Drabe	700	Gans	701	Harmjanz	65, 297
Driedger	385	Gasewind	310	Hartmann	54
Drost	589—92, 850	Gaukulturwoche	587	Haßbargen	360, 861
Dumschat	693	Gauparteitag	210	Heeren	776
Dziejów, Z	434	Gayl, v.	870, 875	Heese	513
		Gefecht	247	Hege	646
		Geistlichen	718	Heimatblätter, Grenz-	
Ebel	765	Gennrich	382, 383	märk.	11
Ehlers	813	Genossenschaftswesen	437	Heimatkalender 417,	
Ehmer	754		437	484, 514	
Ehrhardt	424	Gensch	61—63, 326	Hein	69, 311
Ehrlich	85	Gerholt	438	Heinrichs	546
Eisenhart-Rothe, v. 229—		Gerlach	679	Helsztyński	609
31, 236, 238—40, 246,		Geschlechterkunde,		Hermanns	375
255, 266		Altpr.	10	Herre	798
Eisermann	338, 406	Getreidehandel	581	Hesse	197
Ekblom	123	Giehrl	195	Heuer	805, 806, 865
Elstermann v. Elster 204		Giere	33, 275, 283	Heye	815
Endres	155	Giese	175, 803	Heym, H.	128
Engel	86, 124, 407	Göbel	620	Heym, W. 129, 130, 457	
Erdmann	359	Göring	523	Hitzigrath 471, 472, 758	
Erzieher, Ostpr.	361	Görres	670	Hochschulführer	366
Esdras	355	Gollub	738	Hoepfel	485
		Górski	174, 218	Hössle	327
		Graebe	439	Hoffmann, J.	131
Fahnenträger	593	Granzow	627	Hoffmann, P.	675
Fellmann	517	Greiner	169, 248, 252	Holland	818
Fenzlau	491	Grigat, C.	522, 716	Holstein	802
Festschrift z. Gautag 209		Grigat, W.	810	Holzmann	647
Festschrift Stuhm	721	Grigoleit	224, 775, 840	Horn	56
Festschrift Tannenberg		Grimme	668	Hünke	353
		Grodecki	440	Hurtig	35
		Grommelt	655		
		Gronau	87	Jacobson	821
Festschrift B. Ehrlich 794		Groß	34, 88, 99—103	Jänichen	132
Flegel	274	Groß-Markner	606	Jaenicke	878
Flothow	694	Grosse	227, 689	Jahrbuch, Elbinger	12
Forschungen, Altpr.	9	Großendorf	666		
Forstreuter	76	Großherr	211		
Fragen, Danziger	533				
Frankowski	659				
Frantz	194				

Jahrbuch d. Synodal-	Kościół	725	Locht	573
komm. 13	Koska	596	Loeffler	368
Jahrbuch Kr. Ebenrode	Koß	618	Löwrick	269
474	Kossinna	834	Lorentz	446
Janßen 89	Kostrzewski	549	Losch	213
Jantar 14	Kownacky	660	Lowiska	447
Jasnowski 171	Krajewska	395	Lubomski	709
Ibrügger 408	Krannhals	278	Luckenbach	715
Imendörffer 811	Krause	134	Lück . . . 551, 781, 782	
John 687	Kreiskalender,		Luehrs	369
Jonas 324	Schlochauer	518		
Judeich 225	Kreissparkasse	478		
Jung 205	Kreiszeitung, Mohrunger			
Juristenzeitung 557	507			
	Kretschmar	759	Magdański	783
Kaczmarczyk 547	Krollmann 158, 705, 770		Mager	308, 426
Kaisenberg, v. 235	Krüger	676	Mańkowski 614, 639, 719	
Kalau v. Hofe 824	Kuberzig	734	Manneck	347
Kallweit 747	Kühnapfel	425	Mannowsky	622
Kampf um Memel 493	Kuhler	334	Marg	623
Kantak 621	Kuhn	396	Marr	696
Kasiske 443	Kulessa	37	Maschke	160
Kasten 342	Kunze	159	Masuhr	363
Katschinski 55	Kutrzeba	550	Matthée	713
Kauenhowen 686, 830,			Mattiesen	583
831, 867	La Baume 106, 114—116,		Mayer	826
Kegel 219	135, 136		Memel	495
Kerschensteiner 277	Labuda	162	Memeigebiet	2
Kessler 387, 825	Lage d. Landwirtsch. 445		Methner . . 496, 563, 564	
Keyser 36, 419, 595, 610,	Lange	872	Meuvret	497
628, 708, 740	Langenheim	137	Meyer, F. A.	741
Kilarska 548	Langhans	323	Meyer, Hans B. 544, 552,	
Kilarski 541	Larsen	169	597	
Kilian 90, 104, 110, 157	Laskowski	177	Meyer, Heinz . . 498, 499	
Kindermann 607	Lattermann	766	Meyer, K. H.	344
Kirchenchronik 483	Lau	483	Meyerson	598
Kirrinns 57	Laubert	183	Miaskowski	727
Klawitter 561, 582	Laudien	612	Michalk	214
Kleemann 91, 92, 111—	Lechler	312	Michalowsky	843
113, 133	Leeb, v.	185	Miegel	409, 844
Kleist 64	Lega 138, 343		Mikulski	448
Kleşkówna 394	Lehmann, E.	479	Miśkowiak	615
Klinkenberg 494	Lehmann, H. E.	698	Mitglieder-Verzeichnis	
Klodziński 207	Lehmann, K.	304	267	
Klinder 755	Lehr-Splawiński	397	Mitscherlich	370
Knieß 105	Leib-Husaren-Brigade		Mitteilungen d. Copper-	
Kobyliński, v. 315	256		nicus-Ver.	15
Königsberg, Jahrbuch	Lenz, A.	613	Mitteilungen d. Ver. f.	
677	Lenz, H.	328	Gesch. v. Ost- u.	
Könnemann 629	Lerle	726	Westpr.	16
Koerth . . . 667, 702, 745	Lichter	562	Mitteilungen, Danziger	
Kohte 746	Liedecke	285	Statist	534
Konold 577	Liemann	680	Mitteilungen d. Sippen-	
Koppelow, v. 263	Lincke	139	verb. Epp	630
Korybut-Woroniecki 208	Lindemann	346	Mocarski	449, 728
Korytowski 444	Litten	588	Moczarski	486
Koschmann 531	Löcher	286	Mohr	574
			Mollerup	170

Monatshefte, Dt., in Po- len	17	Pohl	356, 638	Roth	575
Monatshefte, Osttd.	18	Poschmann	720, 841	Rother	372
Mortensen	749—52	Praun	199	Ruderverein	664
Mrongowjusz	847	Prinzhorn	1, 2	Rumpe	567
Müller	616	Programmheft	371	Ruppelt	145
Müller, E. F.	279	Prowe	784	Rusiński	298
Müller, T.	420	Prussia	22		
Muhl 469, 470, 631, 703		Przeperski	521		
		Przić	565	Sagalovitch	585
Nachrichtentruppen	198	Przybyllok	785	Sahm	637
Nagórski	584	Präuss im Osten	315	Salzburger, Der	760
Neidenburg	510	Putjenter	410, 411	Samlandplan	456
Neugebauer, H.	648			Samulski	390, 391
Neugebauer, W. 140—142, 795, 796		Quapp	632	Satori-Neumann	856
Neumann	251	Quecke	566	Sawinski	873
Nitschke	405	Quednau	167, 168	Schaper	250
Nowak	179	Quellenblätter	71	Schattkowsky	838, 874
Nowe	706	Quiring	386	Schaumann	181
				Schautes	422
		Radek	511	Scheuermann	723
Okelkammer	524	Radig	95, 118, 797	Schieder	78, 649, 832
Oljančyn	690	Rajewski	450	Schikorr	768
Ortsnamen	475, 529	Ramm-Helmsing, v.	553	Schilke	305
Ortsnamen-Verzeichnis 520		Ramsauer	786	Schindler	96, 146
Ortschaftsverzeichnis 526		Raschke	107	Schlemm	206, 848
Oschilewski	691	Rattay	855	Schlusnus	412, 413
Osterode	711	Rauschenberger 828, 862, 863		Schmauch 378, 379, 650, 787	
Ostland	19	Redmann	421	Schmedes	241
Ostland-Berichte	20	Reinerth	835	Schmid	221, 348, 349, 464, 651, 704, 774, 849
Ost- u. Westpreuße, Der heimatpreue	21	Reise-Merkbüchlein	41	Schmidt	53, 633
Ostpreußen 3, 38, 215, 216		Reiß, A.	500—502	Schmiedehelm	147
Ostpreußenfahrt 39, 40		Reiß, H.	545	Schmitz	79
Ostpreußenspiegel	217	Renken	320	Schneider	682
Otto	827	Rescius	819	Schnell	332
		Reyman	42	Schoenborn	392
		Richter, F.	280	Schoettke	365, 792
		Richter, W.	586	Scholz	354
		Riebesell	313	Schomberg	329
		Riech	767	Schopenhauer	864
		Riemann 49, 50, 66, 67, 144		Schriften d. Kgb. Gel. Ges.	23
Paczkowski	70	Riepe	288, 289	Schriften d. Phys.-ökon. Ges.	24
Palm	287	Rink	400—403	Schrifttumsarbeit	357
Panske	399	Rockel	519	Schrötter, v.	339
Pastenaci	93	Rocznik Gdański	535	Schuch, v.	503
Peters	317	Roentz	608	Schule in Danzig	619
Petersen	94	Rörig	164, 165	Schulkampf	451
Petzsch	117, 143	Rogmann	743	Schulte	322
Pfarrbuch, Rößeler	717	Rohde	684, 685, 817	Schulwesen	504
Pfuhle	850	Rohse	249	Schulz, E.	576
Philipp	389	Roosch	290	Schulz, G.	299
Pionier-Bataillon	270	Roose	605	Schulz, K.	699
Piskorska	729—31	Rosenberg, Kreis	515	Schulz, W.	173, 465
Piwarski	172	Rosenkranz	578	Schulze	652
Plenzat	844, 845	Roß	331	Schumann	309
Ploetz, v.	58, 77				
Podzuweit	476				

Schwarz	458	Tschischwitz, v.	234	Werbke	291, 292
Scofield	43	Tumler	161	Wermke	4
Seeborg-Elverfeldt	678, 756, 837			Werner, H.	737
Semrau	732, 733	Ulanen-Regt.	258	Werner, J.	153
Seraphim	281	Ulrich	692	Werner, M.	807
Sielaff	373	Unger	527	Westphal	376, 822, 823
Sill	669	Uniwersytet	374	Wiadomości	568
Simoleit	414	Unruh, v.	321	Wick	364
Sinowzik	516	Urbanek	149	Wiechert	46
Skobejko	428			Wiepking	724
Smoczyński	820	Verzeichnis d. Orts-		Wiese	318
Sodoffsky	846	namen	528	Wietfeld	293
Soltau	243	Vesper	683	Winkler	799
Sorgen, Gdingener	661	Voellner	710	Winterfeldt	316
Späh	306	Voigtmann	150	Witt	814
Spekke	148	Volkskalender, Masur.	415	Witwar	294
Springer	44			Wodziński	180
Stamati, v.	505	Vollert	467	Woelk	654
Staratzke	330	Vollmann	228, 257	Wojna o Gdańsk	569
Staszewski, J.	554, 555	Vollmer	603	Woitkowski	804
Staszewski, K. v.	769	Volmar	599—601	Wolfmum	80
Steffen	853	Vos	506	Wrzosek	398
Stein	663			Wünsch	351
Steiniger	45	Waetzoldt	151, 152	Wundt	829
Stengel	220	Wagner	868	Wyczyński	453
Stobbe	653	Wałęga	452		
Stojanowski	744	Walter, Eginhard	301	Zaborski	454
Strachota	788	Walter, Ewald	163	Zabrocki	525
Strauß 47, 48, 182, 226, 482		Warkentin	634	Zachau	416, 876
Streiflichter	542	Waschinski	340, 341	Zapiski	26
Student d. Ostmark	367	Wasiutyński	789	Zbiór	570
Sturms	119	Wdowiszewski	635	Zeeh	178
Szelinsky	300	Weicher	232, 244	Zeitschrift, Dt. wiss. f. Polen	27
Szołdrski	697	Weichsel	337	Zeitschrift f. Erml.	28
Szychowski	200	Weichselland	25, 459	Zeitschrift d. Westpr. G. V.	29
		Weichsel-Nogat-Delta	460	Ziesemer 51, 52, 59, 791	
Tagblatt, Ostpr.	674	WeiB, v.	271	Zimmermann	423
Teka pomorska	427	Wenda	662	Zink	352
Teske	358	Wendland 233, 242, 556, 602, 636, 773		Znaczenie Gdańska	571
Thalmann	735	Wentscher	851	Zoellner, v.	201
Thiel	466	Wer waren	120	Zopf	866
Tilsit, Sparkasse	736			Zur-Mühlen, v.	154
Troschke, v.	350			Zusammensetzung	455
Trunz	307			Zuylen, van	833





ELBLĄG

WOJEWÓDZKA
BIBLIOTEKA PUBLICZNA
